Castellani del. J. J. Wagner sc.

Bey Terracina.

Briefe über Italien.

Aus dem Französischen

des Herrn

Fr. Lullin von Chateauvieux

von

H. Hirzel.

In zwey Theilen.

Erster Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,

bey C. H. Reclam.

1821.

A D
BIBL. UNIV.
McGILL.

Universitäts-
München
Bibliothek

Seinem

verehrungswürdigen Freunde,

dem

Herrn Kammerrath Ploß,

Ritter des Königl. Sachs. Civil-Verdienſtordens,
Senior der Handlungs-Deputirten u. ſ. w. in Leipzig

zum Denkmahle

inniger Hochachtung und Liebe

von dem

Ueberſetzer.

Vorrede.

Die Briefe über Italien, welche hier in deutscher Sprache erscheinen, fanden sich zuerst, dem größern Theile nach, einzeln in der *Bibliothèque universelle* abgedruckt. Späterhin ließ der Verfasser sie in sehr veränderter und verbesserter Gestalt unter dem Titel: „*Lettres écrites d'Italie en 1812 „et 1813 à M^r. Charles Pictet, l'un des „rédacteurs de la bibliothèque Bri- „tannique, par Fréderic Lullin de Cha- „teauvieux. Paris et Genève. 2 Vol. „12. 1816.*“ an's Licht treten.

In Deutschland sind dieselben, so viel der Uebersetzer hat in Erfahrung bringen können, sehr wenig bekannt geworden. Nichts desto weniger möchten sie unter mehr als Einem Titel den reichhaltigern Reisewerken über Ita-

lien mit vollem Rech'e beyzuzählen seyn. Denn neben den vielen darin vorkommenden landwirthschaftlichen Beobachtungen und Beschreibungen von Cultur-Systemen, wie sich nur selten ein Reisender sie mit solcher Genauigkeit und in diesem Umfange zu erforschen die Mühe nimmt, empfehlen sie sich auch durch mancherley neue und umfassende Ansichten des bereiseten Landes und seines dermahligen, zum Theil höchst versunkenen Zustandes; so wie auch durch eine einsichtsvolle Darstellung und Entwickelung der Ursachen, warum in verschiedenen Gegenden Italiens, und nahmentlich im Kirchenstaate, jener Zustand kein anderer seyn kann, als er wirklich ist.

Noch ein andrer Umstand gereicht Herrn Lullins Briefen zu einem nicht unbedeutenden Vorzuge. Der Verfasser ist nähmlich, im Gegensatze mit so manchen Reisebeschreibern, die seit zwey Jahrzehenden ihr Thun und Treiben in Italien, ohne je einen Fuß breit von der großen, allbetretenen Heerstraße gewichen zu seyn, öffentlich bekannt gemacht, und sich darauf beschränkt haben, dem Publi-

kum eitel alten Stoff in erneuerten Formen wieder vor Augen zu legen, vielmehr darauf bedacht gewesen, seinen Weg, wie solches unter vielen andern die merkwürdige Reise von Sarzana nach den Genuesischen Küsten hinab, und die Ausflüge nach San-Rossore, Campo morto u. a. m. bezeugen, durch weniger bekannte und solche Gegenden zu nehmen, in welche zur äußersten Seltenheit der Fuß eines Ausländers eindringt; was ihn denn auch in den Stand gesetzt hat, mehrere Natur- und Landesbeschreibungen sowohl, als feldwirthschaftliche Nachrichten von Revieren zu liefern, deren in so vielen Italiänischen Reisewerken von gewöhnlicher Gattung und Form nicht einmahl dem Nahmen nach Erwähnung geschieht.

In diesen und andern Rücksichten läßt sich mit Grund hoffen, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Lesern, die sich für das Auf- und Untergehen der Nationen, für jene großen, durch den Verlauf der Zeiten bewirkten, in den allgemeinen Weltenplan wundersam verflochtenen, Umgestaltungen der Länder nicht weniger, als für landwirthschaftliche Institutio-

nen und schöne Naturansichten interessiren, an diesen Briefen einiges Vergnügen finden werde.

Was die deutsche Bearbeitung dieses Werkes betrifft, so hat der Uebersetzer, bey seinem unausgesetzten Bestreben, eine dem Genius beyder Sprachen einiger Maßen angemessene Arbeit zu liefern, mit um so größern Schwierigkeiten zu kämpfen gehabt, da er einerseits selbst in agronomischen und botanischen Wissenschaften nur wenig bewandert ist, anderseits aber, in Betreff mancher sich auf die Landwirthschaft beziehenden Ausdrücke, in den vorhandenen, sich lediglich auf die so geheißenen classischen Redensarten beschränkenden Wörterbüchern, auch die berühmtesten derselben nicht ausgenommen, wenig oder keine genügende Auskunft zu finden war. Es sind ihm indeß die bedeutendsten jener Zweifel, zu deren Lösung auch der Rath gelehrter Freunde nicht ausreichen wollte, durch die Gefälligkeit des Herrn Lullin selbst, an den er sich dießfalls zutrauensvoll wandte, auf eine sehr verdankenswerthe Weise aufgeklärt, und von diesem Gelehrten zu gleicher Zeit mehrere Verbesserungen seines Textes, nebst einem noch un-

gedruckten, ſich an den letzten des zweyten Bandes anſchließenden Briefe, mit dem Wunſche mitgetheilt worden, daß auch dieſer der Ueberſetzung möchte einverleibt werden. Dieſem Verlangen iſt, wie leicht zu erachten, gern entſprochen, und dadurch der deutſchen Bearbeitung wenigſtens ein Vorzug vor dem Franzöſiſchen Originale verſchafft worden.

Für alle ſeine Anſtrengungen aber hat der Ueberſetzer ſchon dadurch allein ſich mehr als hinlänglich entſchädigt gefunden, daß gerade unter dieſer Arbeit ſich ſeiner Einbildungskraft jenes Land, das ſeine Seele liebt, wieder in tauſend angenehmen Geſtalten, und bisweilen ſogar mit der Lebhaftigkeit der früheſten Jugendbilder vergegenwärtigte; jenes Land, unter deſſen ſchönem Himmel er, damahls noch durch ſehr wenige und einfache Bande und Verhältniſſe an dieß Leben gekettet, und noch von keinerley Sorgen belagert, einige ſeiner ſchönſten Jünglingsjahre verbracht hat, während welcher ihm, vermöge eines Zuſammentreffens der günſtigſten Umſtände, vergönnt war, in unmittelbarer Nähe einer, ihre reichen Kunſtſchätze aller Zeiten und

Länder in höchster Glorie zur Schau legenden Königsstadt, sich an ein köstliches Leben, im Schooße der reizenden Toscanischen Natur, und an die Betrachtung der mäßigen, eingezogenen und mit der bäuerischen Lebensart von gewöhnlichem Schlage gar sehr contrastirenden Lebensweise der dortigen Landbauer hinzugeben; jenes Land endlich, dessen Wiedersehen unter die Zahl der fantastischen Träume gehört, die etwa zuweilen noch die allmählich alternde Einbildungskraft necken können, die aber eine bald mit jedem Tage unsicherer werdende Zukunft wohl kaum mehr zur Wirklichkeit bringen wird.

Zürich, den 1. März 1820.

Heinrich Hirzel,
Professor der Philosophie und Canonicus.

Briefe des erſten Theils.

I.	Turin, 12. May 1812.	Seite	1
II.	Aſti, 10. Juli —	—	19
III.	La Mandria de Chivas, 20. Juli 1812. . .	—	42
IV.	Parma, 10. September 1812.	—	52
V.	Sarzanna, 20. September —	—	63
VI.	Florenz, 4. May 1813.	—	91
VII.	Piſa, 15. May —	—	114
VIII.	Siena, 25. May —	—	124
IX.	Rom, 10. Juni —	—	142
X.	Rom, 20. Juni —	—	159
XI.	Albano, 4. Juli —	—	178
XII.	Velletri, 6. Juli —	—	207
XIII.	Terracina, 13. Juli —	—	228

Briefe über Italien.

Erster Theil.

Erſter Brief.

Turin, 12. May 1812 *).

Zwanzig Jahre, mein Freund, ſind verfloſſen, ſeitdem mein Auge das ſchöne Italien zum erſten Mahle erblickt hat. Damahls hatte es ſich meiner Fantaſie im voraus als ein durch faſt unzugängliche Abgründe von dem übrigen Erdboden abgeſondertes Zauberland dargeſtellt. Es ſchien mir, als müßten jenſeits der Alpen, Nationen, Sitten und eine Natur von ganz eigenthümlichem Charakter und Ausſehen zu finden ſeyn, und am Tage der Abreiſe ſchied ich von allem was mir lieb war, mit eben den Empfindungen, die meine Seele erfüllt haben würden, wenn es ſich um eine Reiſe zu unbekannten Völkerſchaften gehandelt hätte.

In dieſen Tagen habe ich die Alpen zum zwey-

*) Der Leſer beliebe nicht unbemerkt zu laſſen, daß dieſe Briefe zur Zeit der Franzöſiſchen Herrſchaft über Italien geſchrieben ſind. A. d. Ueb.

ten Mahle überschritten; aber nicht mehr unter den gleichen Gefühlen und Regungen des Gemüthes, die ihr Anblick auf meiner erstern Reise in mir erweckt hatte. Ueber den majestätischen Heerstraßen, die sich, eine nach der andern, in ihren Abgründen eröffnen, sind jene Scheidewände, welche die Natur vor Italien hingestellt hatte, zusammengesunken. Ueber den unermeßlichen, zwar allerdings als die herrlichsten Zeichen unserer steigenden Civilisirung sich ankündenden, Arbeiten und den Ausebnungen der Felsen sind die Alpen niedriger geworden, und jener Zauber, welcher die Felsen von Meillerie überschwebt hatte, ist verschwunden. Der Nahme jener Gebirge flößt keinen Schrecken mehr ein; die Völker haben aufgehört, durch dieselben von einander getrennt zu seyn, und nehmen, in Folge der Erleichterung ihrer gegenseitigen Gemeinschaft sich näher gebracht, allmählig die gleichen Sitten an, und auch ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse werden dieselben. Ueber dieser durchgängigen Gleichförmigkeit der Sitten aber und der gesellschaftlichen Gebräuche geht nach und nach der Nationalgeist verloren; die Eigenthümlichkeit jedes einzelnen Volkscharakters verwischt sich, und nicht lange, so wird man ganz Europa durchreisen und glauben können, unter einem und demselben Volke zu wandeln.

Gerade dieß Gefühl war es, von dem ich mich gleich bey meiner Ankunft zu Turin ergriffen fühlte.

Ich fand daſelbſt rückſichtlich auf alles, was mir nur in die Augen fiel, eine ſo auffallende Aehnlichkeit mit Frankreich, daß ich mich in eine große und ſchöne Stadt dieſes Reiches verſetzt wähnte. In der That hätte man glauben können, Kleidertrachten, Decorationen, Krambuden, Spaziergänge, kurz alles, bis auf die Straßenanſchläge, wäre, mit Einſchluß der Speiſewirthe und des Moden-Journals, von Paris aus über die Alpen herüber geſchafft. Gleiche Bewandtniß hat es mit allen den Intereſſen, welche die Thätigkeit des Lebens in Bewegung ſetzen; denn die Geſetze, welche über das Leben verfügen, die Anſtalten und Einrichtungen, durch welche daſſelbe ſeine Richtung erhält, gehen nicht weniger als ſeine Hoffnungen und Furchten insgeſammt von jenem großen Brennpunct aller Bewegung aus, welcher die Grundſtoffe, aus denen die Civiliſation unſers Jahrhunderts zuſammengeſetzt iſt, ohne Unterlaß an ſich zieht und von ſich aus wieder nach allen Richtungen verbreitet.

Was wird aber das Reſultat dieſer Verſchmelzung aller Nationen in eine, dieſe Gleichförmigkeit der Sitten und einer ſolchen gemeinſchaftlichen, alle Intereſſen auf den nähmlichen Punct hinlenkenden Cultur ſeyn, und wird in der gleichen Zeit, da ſich die National-Geſichtszüge auf dem ganzen Feſtlande verwiſchen, auch die Nebenbuhlerſchaft je eines Volkes gegen das andere, und mit ihr jenes tief liegende

Gefühl, vermöge deſſen ſich jeder Staat und jedes Volk ihm ſelbſt kennbar macht, und das jedem ſo eigen iſt, wie ſein eigener Athem, erlöſchen? Letzteres kann ich kaum glauben. Es findet ſich in dieſem Bilde etwas, das mein Auge beleidigt; und wenn ich am Ufer der Tiber Beſchlüſſe des Staatsraths an den Straßenecken und Pfeilern angeklebt ſehe, ſo mahnt eine innere Stimme mich laut genug, daß ich auf Römiſchem Boden wandle, und nicht im Lande der Celten, an den Ufern des Indre oder des Adour. Wohl können Nationen, die weder Geſchichte noch Ueberlieferungen haben, ſich eine in die andere verſchmelzen: von Seite ſolcher Völker hingegen, welche den Jahrhunderten der Vorzeit einen lange dauernden Ruhm verdanken, bleibt jenen Jahrhunderten fortwährend und unwillkürlich ein Dienſt geweiht, welcher die Seele ihrer National-Geiſter ausmacht, und den Regierungsbeſchlüſſe eben ſo wenig zu zerſtören vermögend ſeyn dürften, als ſie im Stande ſind, die Geſchichte ſelbſt zu vernichten.

Da indeß jene, beynahe auf alle Länder ſich erſtreckende, Zertrümmerung des geſammten Feudalſyſtems, und jene Abſchaffung der Privilegien und Kaſten, mit welcher zugleich auch eine vollkommene Gleichheit der Rechte für alle Bürger proclamirt wurde, den Einfluß der individuellen Kräfte aufheben muß, um ebendemſelben in dem Geſetze, das heißt, in der allgemeinen Kraft ſeine Stelle anzuweiſen,

ſo müſſen zu gleicher Zeit auch die Auszeichnungen des Ranges und der Geburt wegfallen, und alles, was Auszeichnung heißt, ausſchließlich den Stellen, dem Reichthume und den Talenten zu Theil werden, welches die einzigen Hebel ſind, vermittelſt derer unmöglich bleibt, ſich aus der allgemeinen Gleichheit heraus zu arbeiten.

Leicht läßt es ſich voraus ſehen, daß von eben dem Augenblicke an alle Intereſſen und Beſtrebungen der handelnden Menſchen dahin zielen werden, ſich in den Beſitz von Auszeichnungen der erwähnten Art zu ſetzen, und da die Mittel zur Erreichung dieſes Zweckes überall die gleichen ſind, ſo wird ſich die ganze Bevölkerung von Europa, gleichſam ohne es ſelbſt zu wiſſen, von dem nähmlichen Geiſte beſeelt finden.

Nicht weniger wird ſich auch die politiſche Ordnung und die Geſetzgebung, obwohl ſie ihrer Natur nach beyde ihren Stand unveränderlich behaupten ſollten, genöthigt ſehen, ſich der gewaltſamen Einwirkung jener neuen, durch den Secular-Gang der Civiliſirung erzeugten Sitten zu fügen. Erſt nach Beendigung dieſer allgemeinen Staaten-Revolution wird man im Stande ſeyn, die aus dem allen ſich ergebenden Folgen zu würdigen. Auf jeden Fall aber mag es der Mühe werth ſeyn, in dem Gange der Zeit die Thatſachen, durch welche jene gewaltige Veränderung in der geſellſchaftlichen Ordnung ſich ankündet, noch etwas näher zu bezeichnen.

Es gibt wenige Länder in Europa, wo jene allgemeine Tendenz unſers Zeitalters ſo bemerkbar iſt, als in Italien. In dieſem Lande war die Zerſtörung des Feudal-Weſens bis auf ſeine letzten Spuren, nicht, wie in Frankreich, das Werk der furchtbarſten Gewaltthätigkeit: vielmehr hatten daſelbſt Zeit, hellere Einſicht und der Drang der Umſtände eben die Anſichten vorbereitet, die dann ſpäterhin durch das Recht der Eroberung ihre Sanction erhielten.

Es hält nicht ſchwer, dem Gange der Entwickelung, die der Zeitgeiſt in Italien bewirkt hat, zu folgen, und gerade dieß iſt ein Geſichtspunct, unter welchem jenes Land noch in unſern Tagen ſich von einer ſehr anziehenden Seite vor Augen ſtellt.

Die Gebäude ſeiner alten Ariſtokratien ſind auf den erſten Hauch eingeſtürzt, und ſeine kleinen Landesherrlichkeiten mit ihrem prunkenden, ihrer Ohnmacht einen gewiſſen glänzenden Anſtrich verleihenden Gefolge verſchwunden. Die Eintheilung des Landes in größere Gebiethe erweckte bei den Italiänern auf einen Augenblick die Hoffnung, ſich nach Verfluß von zwanzig Jahrhunderten zu einem einzigen Volke vereinigen zu können. Sie erhielten eine gleichförmige Geſetzgebung, und wurden alle durch die gleichen Triebfedern in Bewegung geſetzt. Trotz der Widerſetzlichkeit der alten Gewohnheiten, ſchaffte man ihnen alles vom Halſe, was den allge-

meinen Gang jener Revolution des gesellschaftlichen Lebens hemmen konnte. Dann wurden sie in die Armee-Corps des furchtbarsten aller Heere hineingeworfen. Erstaunt, hier zu figuriren, griffen sie, zwar vielleicht mehr aus Zwang, als aus eigener Wahl, zu den Grenadiermützen und kämpften ohne Nahmen, oder vielmehr unter dem Nahmen von Franzosen mit einem Muthe, der ihnen die Achtung ihrer Mitstreiter erworben und sie selbst überzeugt hat, daß sie unter den Gefahren des Krieges eben so gut als unter den Genüssen ihres vormahligen Ruhestandes zu Hause seyen. Durch diesen gewaltigen Wechsel in dem Schicksale des Italiänischen Volkes wurden rücksichtlich auf seine Gebräuche und Interessen nicht minder wichtige Veränderungen herbeigeführt. Theils als Conscribirte in Masse aus dem Lande geschafft, theils mit der Besorgung der allgemeinen Kriegs-Interessen und mit der Verwaltung eines großen Staates beauftragt, fingen nunmehr die Italiäner an, alle Länder von Europa zu durchreisen und, auf diesen Zügen in's Ausland, sich mit bisher unbekannten Sitten und Uebungen, so wie mit neuen Reihenfolgen von Kenntnissen bekannt zu machen; während hinwieder die Ausländer ebenfalls neue, jenseits der Alpen gänzlich unbekannte Einrichtungen und Verwaltungsformen nach Italien hinüberbrachten.

Eine Regierung, deren Wille auf Extreme ging,

und die alles, was ſie wollte, mit äußerſter Schnelligkeit durchſetzte, führte in Italien aus eigenem Anſehen eine Ordnung, eine Polizei und eine Genauigkeit ein, die mit allen alten Gewohnheiten des Landes im Widerſpruch ſtand. Mittlerweile die Conſcription jene müßige und überzählige, die Straßen verſperrende Claſſe der Geſellſchaft hinwegnahm, ſahen ſich die höhern Stände, welche der Krieg ausgeraubt und in Armuth geſtürzt hatte, genöthigt, einen Geſchmack für das zurückgezogene Leben und einen Geiſt der Häuslichkeit anzunehmen, an welchem es ihnen, auf ihrem moraliſchen Standpuncte, gänzlich gefehlt hatte. Die Aufhebung der Klöſter, vermöge welcher die Sorge der Kindererziehung auf die Mütter zurückfiel, flößte dieſen jenes Gefühl für Anſtand und Schicklichkeit ein, das für den Inſtinct der mütterlichen Liebe Bedürfniß iſt, und welchem jene Sitten-Toleranz nach und nach weichen mußte, die man den Frauen Italiens ſo häufig zum Vorwurfe gemacht hat, und gegen deren Unſittlichkeit die Gewohnheit allein das Gleichgewicht hielt: ein Umſtand, in Folge deſſen der Geiſt des häuslichen Lebens vielleicht vollends in Italien Fuß faſſen dürfte.

Freilich iſt dieſe Sittenveränderung bis jetzt noch nicht zur allgemeinen, keinen Vermuthungen des Gegentheils mehr Raum geſtattenden Gewohnheit erwachſen: denn eine ſolche Radical-Umſchaffung der Sittlichkeit eines ganzen Volkes iſt nicht

das Werk eines Augenblicks: immerhin aber kann man einer ſolchen Veränderung als bevorſtehend gedenken, weil ſie durch die Umſtände herbeigerufen wird. Etwas, das jetzt ſchon, als neu hervorgegangen aus jenem Wechſel der Dinge, ganz deutlich bemerkt wird, iſt eine, in Italien vormahls nicht gekannte, zur Stunde aber bereits ſehr weit verbreitete Claſſe von Menſchen, die ſich ſowohl in wiſſenſchaftlicher als in landwirthſchaftlicher Hinſicht nicht weniger, als im Fache der Verwaltungen und der öffentlichen Geſchäfte, einem thätigen Leben widmen. Es ſind dieß junge, regſame, wißbegierige Leute, die Belehrung ſuchen und erhalten, und nicht mehr, gleich ihren Vätern, in einen engen Kreis eingeengt, ſondern Mitarbeiter an dem Werke der Civiliſirung von ganz Europa ſind.

Zu eben der Zeit haben die ſchönen Künſte ſowohl als die Poeſie ganz und gar aufgehört, von den Italiänern geübt und gepflegt zu werden. Leute von Talent geben ſich mit ſolchen Gegenſtänden durchaus nicht mehr ab — ſondern verlegen ſich einzig auf die Naturwiſſenſchaften und auf das Studium der Politik. Die zwey einzigen Mahler, deren Nahmen noch einiger Maßen bekannt ſind, haben Gemählde geliefert, deren wir nicht einmahl erwähnen möchten. Für die Erhaltung des Ruhmes der dramatiſchen Schriftſteller kämpft, obwohl mit ſchlechtem Erfolge, Federici allein noch. Monti hat als Dichter

die letzte Palme davon getragen, und Velutis Töne sind die letzten, an denen sich Neapels Gestade vergnügen. Gleich einem ausgesogenen Erdreiche, das sich weigert, forthin Blumen und Früchte zu tragen, scheint Italiens alter Boden des Hervorbringens von Gedichten und Denkmählern müde. Nur ein großer Mann ist noch übrig, der für sich allein den Ruf jener alterthümlichen Berühmtheit, ihrem ganzen Umfange nach, zu behaupten weiß. Dieser Mann ist Canova: das Werk aber, an welchem er arbeitet, ist das Grabmahl, das seine Asche umschließen soll; und in diese Ruhestätte, die seine eigne Hand sich bereitet, wird der Genius der Künste, der zwanzig Jahrhunderte hindurch Italien verherrlicht hat, zugleich mit ihm hinabsteigen. Und so geht der allgemeine, jetzt bemerkbare Zielpunct des Italiänischen Volkes, fern von dem Gebiethe der Fantasie, auf einen Geist der Ordnung und Regelmäßigkeit in den Geschäften, auf ein Verlangen, seine Lage durch Einsicht und Sparsamkeit zu verbessern, mit einem Worte, auf ein Bestreben, seine Kräfte im gesellschaftlichen sowohl als im Privat-Leben auf nützliche Gegenstände zu verwenden. Das Princip, welches diese Thätigkeit in Bewegung setzt, ist überall verbreitet. Es besteht in dem mit einer gewissen Selbstachtung verbundenen Bewußtseyn eigener Kräfte, auf welches Italiens Völker vor Alters eingewilligt hatten, zu verzichten, das sie aber seit zehen Jahren

auf Unkoſten ihrer Arbeit und ihres Blutes wieder herzuſtellen bemüht ſind.

Eben dieſe Regſamkeit zu Gunſten des Geiſtes der Ordnung und der Vervollkommnung in den öffentlichen und Particular-Anſtalten hatte ſich allernächſt auch auf den Landbau hingewandt: denn einem Lande, das, wie Italien, nur wenig Fabriken hat, blieb, nachdem der Krieg ſeine Häfen dem Tauſchhandel einmahl verſchloſſen hatte, beynahe kein anderes Mittel zur Erweiterung ſeiner Induſtrie mehr übrig, als die Vermehrung ſeiner landwirthſchaftlichen Producte. Sehr bald war indeß die dießfällige beſchränkte Verbeſſerungsbahn durchlaufen; denn in jenem alten Vaterlande der Civiliſirung, das bereits alle Wechſelerſcheinungen des öffentlichen Wohlſtandes durchgegangen hatte, war jene wohl ausgedachte Wechſel-Cultur und ein umfaſſendes Wäſſerungs-Syſtem nebſt den vorzüglichſten Methoden der Güterbewerbung längſt eingeführt. Die vortrefflichen Eßwaren, die das Land im Ueberfluſſe hervorbringt, werden zu einem Preiſe verkauft, der zwar für die verzehrende Claſſe nichts weniger als läſtig, immer aber allzu hoch iſt, als daß der Landbauer Luſt bekommen ſollte, auf beträchtliche Ausfuhren bedacht zu ſeyn. Und ſo ſcheinen die Grundlagen der allgemeinen Oekonomie jenes Landes durch ein bereits erreichtes Maximum feſtgeſetzt, und wer das dermahlige Gleichgewicht dieſer Induſtrie zerſtören wollte,

um Warenlager von neuen Erzeugniſſen einzuführen, denen es vielleicht an Abſatz ſowohl als an Käufern fehlen würde, der dürfte von ſolchem Thun ſchwerlich große Vortheile zu gewärtigen haben.

Ungleich weſentlicher als eine Erneuerung der Dinge in Italien war eine Wiedergeburt des Menſchengeſchlechts. Sie ſelbſt, mein Freund, werden dieß am beſten beurtheilen können, wenn es mir gelingen ſollte, Ihnen die ländliche Lebensart in den verſchiedenen Gegenden jenes Landes, nicht allein durch Aufſtellung der Thatſachen, welche auf den Reichthum des Gemeinweſens hinweiſen, ſondern auch durch Entwickelung ihrer Folgen auf die Bevölkerung und ihren Wohlſtand zu ſchildern. Vor allem andern werde ich verſuchen, Ihnen die mannigfaltigen und höchſt mahleriſchen Anſichten, welche Italien in ſich ſchließt, ihrem örtlichen Ausſehen nach, zu beſchreiben: denn in derjenigen Periode der Weltgeſchichte, in welche unſere Lebenstage gefallen ſind, iſt der Grund der Schönheit der Natur nicht weniger als des Mangels daran, was man ſonſt beydes für Spiele der Schöpfung zu halten pflegt, ungleich mehr, als man dafür hält, in den Verfahrungsweiſen der menſchlichen Induſtrie ſelbſt zu ſuchen, die im Verlaufe der Zeiten die Oberfläche des Erdbodens gar verſchiedentlich theils verſchönert, theils entgäſtet und ihrer Zierden beraubt hat.

In keinem Lande der Welt aber fällt jene

furchtbare Uebergewalt der Menſchen über die Schöpfung mit ſolcher Stärke in die Augen, wie in dem vormahligen Auſonien, dem alle Zeitalter der Civiliſation ihre Opfer dargebracht und ihren Stempel aufgedrückt zu haben ſcheinen.

Hier ſieht man mit Ulmen umzogene Felder, die der Weinſtock, als wäre er bloß zur Feyer eines Bacchus-Dienſtes gepflanzt, mit ſeinen Ranken überſchattet. Dort hat der Oehlbaum, erſt ſpäterhin aus Griechenland oder Aſien eingeführt, mit dem Immergrün ſeines Laubwerkes einen dürren Hügelabhang in einen Luſthain verwandelt, den keine Jahreszeit ſeines Schmuckes zu berauben vermag *). In

*) In der That fällt der Oehlbaum, was auch etwa ein hypochondriſcher Reiſender zu deſſen Nachtheile geſagt haben möchte, zumahl wenn ſeine dunkelblaue, ſchimmernde Frucht anfängt zwiſchen den Zweigen hindurch zu ſcheinen, ſehr angenehm und wohlthuend in's Auge, und trägt auch ſeinerſeits dazu bey, den Anblick einer ſolchen Gartenlandſchaft zu verſchönern und zu vermannigfachen. Lebhafter glänzt unter den Olivenbäumen der in gleicher Reihe mit ihnen gepflanzte, hier und da an ihre Stämme hinaufrankende Weinſtock. Des Feigenbaumes breites Laubwerk färbt, neben der Olive aufgrünend, ſich dunkler, und noch dunkler, ja beynahe ſchwarz, erſcheint, beſonders aus einiger Entfernung geſehen, aus der Olivenpflanzung ſich erhebend, die ſchlanke, pyramidaliſche Cypreſſe. Deſſen zeugt unter den ſchönern und bebautern Gegenden Italiens nahmentlich die reitzende, einem weitläufigten Luſtgarten gleichende Umgegend der Etruriſchen Hauptſtadt, oder auch, Falls der Leſer im Norden nicht Luſt hätte, ſich ſo weit nach Süden zu verſteigen, mancher herrliche Erdfleck am Comer-See, z. B. in der Nähe von Menagio; dergleichen die Hügelufer des lieblichen Lauiſers

andern Gegenden hat man durch Absondern und Theilen das Gewässer eines Flusses in unzählige kleine Bäche abgeleitet, während hinwieder der Verlauf der Jahrhunderte Roms Umgegend entvölkert, seine Gebüsche in Wälder, und seine Gefilde in Wüsteneyen verwandelt hat. Die Kunst hat überall die Natur umgestaltet, und diese letztere sich einzig ihre Feuerberge vorbehalten, deren Zugänge sie, als wollte sie allen Arbeitsfleiß der Menschen von ihnen entfernt halten, und diesen eine gewisse heilige Ehrfurcht einflößen, mit ringsum alles versengenden Flammenströmen versperrt hat.

Stes, vornähmlich zwischen Porlezza und Lugano, wo man sich, Trotz der Nähe der Alpen, und jener Schnee- und Eis-Colosse, die auch die glühendste Sommersonne nicht mehr zu schmelzen vermag, ganz unter Italischen Himmel und in Italiänische Umgebungen versetzt sieht.

Auch dem Verfasser der bekannten „Reise durch das Latium" gewährte, wie er in einem unlängst in der „Bibliothèque universelle" erschienenen Bruchstücke eines noch ungedruckten Reisewerkes über das südliche Frankreich sich äussert, in diesen Gegenden der Oehlbaum einen gefälligen Anblick. „Nahm ich," sagt er, „meinen Weg von der Stadt „(Hyeres) nach der Seite der Inseln, so hatte ich Gehölze von „Olivenbäumen zu durchwandern, die zwischen langen Reihen „schön aufgrünenden Weitzens nach der Schnur gepflanzt sind, „und mit der braunen, gerade in diesen Tagen sich entblätternden „Weinrebe abwechseln. Das Blaßgrün der Oehlbäume, ihr „leichtes Schattenwerk, ganz besonders aber die leise Beweglichkeit ihrer Zweige, die, von jedem Winde gebogen, sich geräuschlos umherwiegen; dazu die milde Wärme einer nur „selten verfinsterten Sonne, u. s. w. — das alles mahnte mich „an Elysiums Fluren." A. d. Ueb.

Am seltensten werde ich Sie von allen denjenigen Partien Italiens unterhalten, die am häufigsten sind beschrieben worden. Von Gebäuden und Denkmählern sollen Sie nichts zu hören bekommen, noch von Städten und den Kunstbemühungen, die zu ihrer Verschönerung beygetragen. Desto mehr werde ich Ihnen dagegen aus der Cultur-Geschichte Italiens erzählen, und von der Art, wie da der Feldbau getrieben, und das Erzeugniß der Grundstücke eingesammelt wird. Auch die Lagen und Gegenden dieses schönen Landes möchte ich Ihnen schildern: so schildern, wie meine Gesichts-Organe dieselben geschaut oder zu schauen geglaubt haben; denn mancher Reisende täuscht sich, auch dann, wenn er bloß von solchen Gegenständen redet, die er mit eigenen Augen gesehen hat.

Um aber in meine Berichterstattungen eine gewisse Ordnung hinein zu bringen, fange ich damit an, Italien als Land in so viel Reviere abzutheilen, als ich rücksichtlich auf Lage, Aussehen und Land-Oekonomie Verschiedenheiten darin habe wahrnehmen können. Solcher Verschiedenheiten, die sich dem Beschauer und Beobachter auf seinen Wanderungen, in Bezug auf Temperatur, Producte, Sitten der Einwohner und Cultur-Systeme, darbiethen, gibt es vornähmlich drey, und nach diesen möchte Italien sich folgender Gestalt in drey Bezirke theilen lassen.

Die erſte Region nimmt bey den Alpen der Stadt Suſa und des Berges Cenis ihren Anfang, und erſtreckt ſich bis an das Ufer des Adriatiſchen Meeres. Sie umfaßt das ganze, durch den Lauf des Po in zwey beynahe gleich große Hälften getheilte Flachland der Lombardie.

Dieſer reichen Ebene entkeimt aus üppig fruchtbarem Schooße ohne alle Unterbrechung und in größter Mannigfaltigkeit eine Reihe der vortrefflichſten Producte: ſie mag wegen dieſes preiswürdigen Gemiſches von Ernten und Einſammlungen das Land der Cultur durch Eintheilung in Schläge heißen.

Die zweyte Gegend begreift die ſämmtlichen ſüdlichen Abhänge der Apenninen vom Anfange der Provence bis an die Grenzen Calabriens. Dieſe möchte ich die Region der Oehlbäume oder der Cananäiſchen Cultur genannt wiſſen. Sie beſteht bloß aus Hügelabhängen und Bergrücken. Eine morgenländiſche Cultur erhebt ſich ſtufenweiſe in einer Reihenfolge künſtlicher, durch Raſenmauern feſtgehaltener Terraſſen, und beſetzt dieſen angenehmen Erdſtrich über und über mit mancherlei, durchgehends mit Früchten belaſteten Bäumen. Da hier weder Wieſen noch Getreidefelder zu finden ſind, ſo werde ich Ihnen von dieſer zweyten Gattung des Italiäniſchen Landbaues um ſo weniger zu melden haben, da ſchon Herr Sismondi, in ſeinem Gemählde der

Toscaniſchen Landwirthſchaft, dieſelbe auf eine anziehende Weiſe beſchrieben hat *).

Eben dieſem Schriftſteller wünſchte ich es rückſichtlich auf diejenigen Nachrichten gleich zu thun, die ich Ihnen in Betreff der Land-Oekonomie des dritten Revieres mitzutheilen habe.

Dieſer Bezirk, den wir das Land der patriarchaliſchen Cultur, oder auch der verpeſteten Luft, nennen wollen, erſtreckt ſich dem Mittelmeere entlang von Piſa bis Terracina, und umfaßt das ganze, zwiſchen dem Meere und der erſten Apenninen-Kette ſich dehnende Flachland.

Dieſe Gegend, glücklicherweiſe an Umfang die kleinſte, und ihrer Bevölkerung beraubt durch die Geißel einer tödtlichen Atmoſphäre, hat ihren vormahligen Wohlſtand zugleich mit ihren Dörfern, Weibern und ihrem Feldbau verſchwinden geſehen. In dieſem mit unüberſehbaren Weideplätzen bedeckten Landſtriche finden einzig die Heerden ihr Futter, die, wie zur Zeit der erſten Bewohner des Erdkreiſes, den einzigen Reichthum des ſie beſitzenden Hirtenvolkes ausmachen.

Neben den drey erwähnten Abtheilungen ſchließt Italien in ſeinen höhern Gebirgen noch wilde Ge-

*) In der bekannten Schrift: „Tableau de l'agriculture Toscane etc.“ die der D. Johann Burger in's Deutſche überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen (Tübingen bey Cotta 1805. 8.) begleitet hat. A. d. Ueb.

genden in ſich, deren Bewohner ausſchließlich von dem Ertrage der Wälder leben, ſo wie denn auch längs den Ufern des Po gar manche Striche Landes zu finden ſind, in denen unzählige Canäle immer grüne, zahlreiche Heerden ernährende Wieſen bewäſſern, und in denen ſich die Isländiſche und nordiſche Cultur unter Italiens ſchönem Himmel zu erneuern ſcheint.

In meinem nächſten Briefe will ich verſuchen, Ihnen den Landbau, ſo, wie er in Piemont betrieben wird, zu beſchreiben. Sie werden ſehen, wie bedeutend noch durch denſelben die urſprüngliche Schönheit jener, von den Alpen umkränzten und von der Natur durch Zutheilung ihrer herrlichſten Geſchenke begünſtigten, Gegend erhöht wird.

Zweyter Brief.

Asti, 20. Junius 1812.

Es erſtreckt ſich alſo, mein Freund, die erſte jener Ackerbau treibenden Regionen von Italien, deren mein voriger Brief erwähnt hat, vom Fuße der Alpen, auf jener unermeßlichen von den Gewäſſern verlaſſenen Ebene, die bey dem Paſſe von Suſa ihren Anfang nimmt, und erſt an den öſtlichen Grenzen Italiens endet, bis zum Fuße des Apennins. Dieſer weite Strich Landes kann mit Recht für den Garten unſers Welttheiles gelten, und iſt ohne allen Zweifel diejenige Partie von Italien, welche die Natur vor allen andern begünſtigt hat.

Der Boden, den die Gewäſſer angeſchwemmt haben, iſt üppig; das gute Erdreich geht tief, und läuft faſt überall vollkommen wagerecht fort. Einzig näher gegen das Gebirge hin finden ſich Bänke Geſchiebes; die ganze übrige Ebene beſteht aus ſchwarzer, ungemein fruchtbarer Erde.

In dieſen Flächenraum gießt ſich von der Höhe

der die ganze Lombardie beherrschenden Gebirge eine überschwängliche Menge von Wasserströmen herab, deren Gewalt die Kunst bis jetzt zwar noch nicht zu bändigen, wohl aber sie durch Vervielfältigung der Wässerungscanäle in unzählige kleine Theile zu verführen gewußt hat, so daß nur selten eine Wiese oder ein Pachthof zu finden ist, die nicht einen Canal oder eine Schleuse in seiner Nähe hätten.

Ein solcher Bewässerungsaufwand, unter dem schönsten Himmelsstriche entwickelt, bringt, in Verbindung mit der Einwirkung der südlichen Sonne, die mannigfaltigsten Erscheinungen einer ungemein kräftigen Vegetation hervor.

Von der Natur in einem so hohen Grade begünstigt, hat diese glückselige Lombardie schon seit langem eine unermeßliche Volksmenge in ihrem Schooße getragen. Was eine solche Bevölkerung in der Regel zu begleiten pflegt, ist ihr auch hier auf dem Fuße nachgefolgt. Eine Stadt an der andern stieg aus den Ebenen empor; die Marktplätze vermehrten sich; die aus allen Gegenden der Landschaft zu ihnen hinführenden Wege wurden verbessert und verschönert, die Felder selbst in eine Menge kleiner Grundstücke abgetheilt, im Mittelpuncte jeder Besitzung ein Pachthof erbaut, um von diesem aus das Land zu bewerben, und endlich der Grund und Boden dieser Ländereyen sehr kunstreich und auf eine Art benutzt und zu Rathe gehalten, daß weder rück-

ſichtlich auf Raum, noch auf Zeiteintheilung für den Feldbau das mindeſte verloren ging.

Die Kornfelder ſind in dieſen Gegenden mit regelmäßig angelegten Reihen von Fruchtbäumen aller Art eingefaßt. Zwiſchen ein grünender Maulbeerbaum, die Pappel und die Steineiche, und damit auch das Daſeyn ſolcher, keine Früchte ſpendender Bäume ſich nicht bloß auf ein müßiges Schattenwerfen beſchränke, müſſen dieſelben dem Weinſtocke zur Unterlage dienen, der, ſeine Schoſſe nach allen Seiten hinſchleudernd, über denſelben gleichſam eine Dachung bildet, und von dieſer in Feſtons ſich wieder niederwärts ſenkt. Faſt überall in der ganzen Lombardie herrſcht in den Pflanzungen eine ſolche üppige Fülle, und das Gewächs ſteht ſo dicht in einander, daß der Wanderer es umſonſt mit ſeinem Blicke zu durchdringen bemüht iſt. Er reiſ't unter einem fortwährend verhüllten Horizonte, der ſich nur theilweiſe ſo, wie er ſelbſt weiter vorrückt, vor ihm aufthut. Dieſe Reihenfolge mannigfacher, der Fantaſie immer wieder neue und unerwartete Genüſſe bereitenden Gemählde, dieß friſche Grün, dieſe zahlloſen Wohnungen, in denen Bequemlichkeit ſich mit einer gewiſſen Zierlichkeit gepaart findet, dieſe Gefilde, in deren Schatten ſich etwas Ländliches ausſpricht, während ihre Cultur einen ungewöhnlichen Reichthum der Wirthſchaft verkündet, das alles bildet Gegenſätze ſolcher Art, und zugleich eine Har-

monie, die, wenigſtens in dieſem Grade, ſchwerlich irgend anderswo anzutreffen ſeyn dürfte.

Jene weite Einförmigkeit des Pflanzenwuchſes, wie Indiens Flachland dieſelbe zur Schau legt, iſt zwar in der Lombardie nicht zu finden, noch kommt hier eine ſolche Cultur vor, wie ſie ſich in unabſehbaren Räumen über des Nordens abwechslungsloſe Ebenen ausdehnt, und eben ſo wenig trifft man auf ſolche wilde Lagen, wie die ſind, in denen die Schweizer-Thäler ihre Friſchheit entwickeln; wohl aber durchwandelt man hier eine Natur, die, aus jenen Himmelsſtrichen allen gleichſam zuſammengemiſcht, an ſie alle mit einmahl erinnert.

So iſt die Fläche beſchaffen, welche die Lombardie der Kunſt des Landbauers ſo gütig und milde zur Bearbeitung überliefert. Es erſcheint aber dieſe Kunſt hier zu Lande in deſto einfacherer Geſtalt, weil ſie auf einen ſehr hohen Grad der Vollkommenheit gediehen iſt, und weil ja die vortrefflichſten landwirthſchaftlichen Uebungen und Kunſtgriffe unter den hieſigen Pflanzern allgemein bekannt, und ihnen zur Gewohnheit geworden ſind. Inzwiſchen hat das Uebermaß der Bevölkerung und die Mannigfaltigkeit der Anpflanzungen auch hier, wie in allen Ländern von ausgezeichneter Fruchtbarkeit, wo die Cultur der Grundſtücke eine tägliche, einzig durch das Familien-Intereſſe zur höchſten Vollkommenheit ſich emporhebende Pflege und Wartung erfordert, die Zerſtücke-

lung der größern Pachthöfe in mehrere Unterabtheilungen zur nothwendigen Folge gehabt, und wirklich gibt es in der Lombardie selten einen Pachthof von mehr als sechzig, so wie hinwieder wenige von minder als zehn Morgen Landes, den Morgen zu 43,000 Quadrat-Fuß gerechnet.

In Folge eines Ueberflusses von Capitalen, befinden sich diese Grundstücke seit langem her in den Händen der vornehmern Classe und der Städtebewohner. Zur äußersten Seltenheit ist ein Bauer zugleich auch Grundherr, und die gesammte Ackerbau treibende Classe besteht aus Pächtern, welche um die Hälfte des Ertrages die Güter bewerben. Diese Art von Vermiethung ist allgemein; von fixen Pachtzinsen hingegen weiß man so viel als nichts. Eine Ordnung der Dinge und ein Zustand der Gesellschaftseinrichtung, vermöge welcher die Lombardie, Trotz dem, daß sie von der Natur dazu bestimmt schien, unter den Ländern der großen Cultur aufzutreten, nun im Gegentheil sich an die Erdtheile der kleinen Cultur anreiht.

Um Ihnen die Art und Weise, wie man in den erwähnten Gegenden dem Feldbau obliegt, noch etwas anschaulicher zu machen, will ich versuchen, Ihnen die reizende Besitzung von Santenas in landwirthschaftlicher Hinsicht zu beschreiben.

Dieses Pachtgut liegt zehn Meilen von Turin, jenseits der Hügel, welche den Po einfassen, und um

zu denſelben zu gelangen, hat man vorher die Anhöhe von Montcellier zu paſſiren, auf deren Gipfel der Weg bey dem, vormahls von der königlichen Familie bewohnten, Schloſſe gleichen Nahmens vorbeyführt. Dieß Schloß iſt gegenwärtig nicht mehr bewohnbar, und ſeine alte Größe verſchwunden; einzig die Schönheit ſeiner Umgegend iſt und bleibt fortdauernd dieſelbe. Von ſeiner Terraſſe hat man die zahlreichen Umriſſe und Krümmungen des mitten durch die Landſchaft ſich ſchlängelnden Fluſſes, im Geſichte. Unzählige Pflanzungen bedecken ſeine Ufer, und verhüllen dem Auge einen Theil der Meiereyen und Weiler, womit dieſelben bevölkert ſind.

An der äußerſten Gränze dieſer Ebene erhebt ſich als ein majeſtätiſches Amphitheater die Kette der Apenninen und Alpen. Dieſe Gebirge ſcheinen da zu ſtehen, um die an ihrem Fuße ſich ausbreitenden glückſeligen Thäler auf ewige Zeiten in ihrer Huth zu erhalten. Es iſt übrigens eine bloße Täuſchung, daß ſie der Fantaſie die Idee eines natürlichen Bollwerkes vorhalten: ſie dienen vielmehr dazu, uns zu belehren, daß auf dem ganzen Erdkreiſe auch nicht ein Bollwerk für das Genie und die Kühnheit des Menſchen mehr unüberſteiglich ſey.

In Santenas, im Schatten ſeiner Gehölze und Obſtgärten, habe ich einige Tage zugebracht, und über die Kunſt, welche dieß alles hervorbrachte und förderte, nicht weniger, als über die Art und Weiſe,

wie hier die Land-Oekonomie geübt und betrieben wird, meine Beobachtungen angestellt. Was hier landwirthschaftlicher Gebrauch und Sitte ist, wird auch in ganz Piemont auf gleiche Weise gehalten: demnach muß es Ihnen ein Leichtes werden, sich von dieser kleinen Musterbeschreibung eine allgemeine Vorstellung von der Landwirthschaft der Lombarden überhaupt abzuziehen.

Die Besitzung von Santenas ist in vier an einander stoßende, eine große Weite umfassende Bewerbungen oder Meiereyen eingetheilt. Das zu derselben gehörige Land zieht sich einem Canal nach, der sein Wasser wechselsweise bald aufbehält, bald über die Grundstücke weggießt. Die diese Gewässer einfassenden Dämme sind von langen Reihen von Erlen, Pappeln und Bäumen aller Art beschattet, welche, hoch in die Luft emporragend, der ganzen Besitzung Sicherheit gegen die Wuth der Sturmwinde zu gewähren scheinen. Unter diesen Gehölzen wachsen in die Wette zahllose Gesträuche und Blumen, die, eben als ich diese Gänge durchwandelte, sich dem Abend eines schönen Maytags entfalteten, und von Thautropfen belastet, die noch schwerer sind, als in Frankreich, ihre duftenden Häupter niederwärts senkten. In den Wiesen war man eben mit dem Trocknen des Heues beschäftigt, dessen lieblicher Geruch sich mit den Düften der Orangen und Rosen

vermengte, und der Schönheit dieſer Gründe einen noch unbeſchreiblichern Reiz verlieh.

Das Schloß Santenas ſelbſt liegt an einem der Grenzpuncte der Beſitzung. Vor demſelben dehnen ſich üppige, durch den Canal bewäſſerte und mit Gruppen von Bäumen und Geſträuchen beſetzte, Raſenplätze. Dieſen Theil des Gutes hat der Eigenthümer ſeiner Perſon vorbehalten. Am entgegengeſetzten Ende der Beſitzung findet ſich die erſte der Meiereyen, deren Dachungen mitten aus dem ſchönen Baumgarten, welcher den Wieſengrund einfaßt, und macht, daß dieſe Wohnung zugleich als Spaziergang beſucht wird, hervorragen. Dieſer Pachthof begreift, wie jeder andere der Lombardie, einen in den meiſten Ländern von Europa unbekannten Reichthum und Umfang von Gebäuden. Er iſt von Ziegelſteinen eben ſo dauerhaft als zierlich gebaut, und hat, der Regelmäßigkeit ſeiner Form ungeachtet, ein ländliches, man möchte ſagen, etwas bäuriſches Ausſehen. Das ganze iſt ein viereckiges, gleichſeitiges, einen weiten Hofraum umſchließendes Gebäude. Mitten aus einem ſeiner Flügel ſteigt ein Pavillon von zwey Stockwerken empor, der, vermöge der Richtigkeit ſeiner Verhältniſſe, eine gefällige Wirkung thut. Das Erdgeſchoß dient als Wohnung für den Pächter und zum Aufbewahren der Vorräthe: der obere Stock iſt zu Kornmagazinen beſtimmt. Zu beyden Seiten des Pavillons erſtrecken ſich zwey

Hauptgebäude, die zusammen mit jenem eine ganze Seite des Hofes einnehmen, mit dem ersten Stockwerke gleiche Höhe haben und die Stallungen, das eine die für die Ochsen, das andere die für die Kühe, enthalten. Zu beyden gelangt man aus dem Innern des Hauses. Diese Ställe, welche zwölf Fuß in der Höhe haben, sind gewölbt, sorgfältig geweißt, daß kein Staub auf das Vieh fallen kann, dabey in jeder Rücksicht außerordentlich reinlich und gut gehalten, und mit einem Ueberflusse von Streustroh versehen. In dieses eingesenkt, scheinen die sich da aufhaltenden Thiere selbst durch Verläugnung ihrer sonstigen Ungeschlachtheit ihr Wohlbehagen an einer so sorgfältigen Behandlung zu Tage zu legen.

Die drey übrigen Seiten des Hofraums faßt eine zwanzig bis vier und zwanzig Fuß breite, und funfzehn bis sechzehn Fuß hohe Halle ein, deren Dachung inwendig auf eine Reihe eben so weit aus einander stehender, als von der Mauer entfernter, Säulen also gestützt ist, daß die Colonnade durch die einzelnen Säulenabtheilungen in eben so viele vollkommene Quadrate getheilt wird. In den weiten, durch diese Halle gebildeten, Räumen werden, in gleicher Linie mit dem Boden, alle Erzeugnisse des Pachthofes: Stroh, Futter u. s. w., imgleichen die Karren und Ackergeräthschaften niedergelegt und aufbehalten.

Die eine Hälfte des Hofes ist gepflastert; die

andere bildet eine Tenne zum Austreten des Getreides. Die Niederlage für den Dünger befindet ſich außerhalb des Hofraumes, ſo daß dieſer ſelbſt immer rein bleibt, und zwiſchen ſeine ſymmetriſchen Säulen eingeſchloſſen, ein regelmäßiges und bequemes Ganze darbiethet, über welches ein Geiſt wohlgefälliger Ordnung und Nettigkeit waltet, wovon unſere von Schmutz und Unordnung beherrſchten Pachthöfe durchaus keine Idee zu geben vermögen.

Nach dem jetzt beſchriebenen Modelle ſind, zwar nach verſchiedenem Maßſtabe, alle Pachthöfe der Lombardie geformt, und ſollten alle von ganz Europa geformt ſeyn. Nicht nur iſt dieſe Bauart ſehr ökonomiſch, und jedes nach derſelben angelegte Gebäude der Feuersgefahr weniger als ein anderes ausgeſetzt, ſondern es iſt auch unmöglich, mit wenigen Bauten mehr leeren Raum zu gewinnen. Futter und Lebensmittel laſſen ſich in ſolchen Gebäuden ganz vortrefflich aufbewahren, und über den ganzen Vorrath kann bey eben dieſer Einrichtung mit der größten Leichtigkeit verfügt werden.

Freylich wird zur Einrichtung einer ſolchen Meierey eine ungeheure Menge von Ziegelſteinen erfordert. Dergleichen läßt aber jeder Güterbeſitzer ſelbſt fabriciren. — Alles zur Verfertigung dieſes Artikels Erforderliche wird im voraus zurecht gemacht, und alsdann die Ziegel durch kunſterfahrne Leute in Bauſch und Bogen gemodelt; und ſo iſt dieſe

Vorrichtung weder so kostspielig, noch so lästig, als man vermuthen möchte, zumahl sie auch nur zur Seltenheit Statt findet. Die äußern Mauern des Pachthofes sind über und über mit Weinreben bekleidet, deren große Trauben einen Wein liefern, der zwar keinesweges preiswürdig ist, jedoch von den Pächtern verbraucht, und in Kraft einer langen Gewohnheit, als trinkbar erfunden wird. Von der Außenseite des Pavillons geht eine Thür nach dem Garten, welcher durch einen Zaun von dem Ackerfelde abgesondert, und mit einigen Feigenbäumen, Gesträuchen und Blumen geschmückt ist. Unter den Hallen sind ebenfalls große Thore angebracht, mit denen die für das Bedürfniß des Pachthofes dienenden und die Unterabtheilungen desselben bildenden Transport-Wege zusammenstoßen.

Derjenige Theil des Gutes, welcher zunächst an dem Canale liegt, ist und bleibt fortwährend ein Wiesengrund, der durch Ueberschwemmung gewässert wird, und dessen stets lebendige Vegetation ein dreymahliges Abmähen des Grases gestattet. Vorzüglich gedeihen hier die avena elatior, die Poa, das Roygras, der Wegerich mit lanzettenförmigen Blättern, und verschiedene Kleearten. In der Regel macht eine solche Wiese ein Viertel des Pachtgutes aus: die drey übrigen Viertel benutzt man zu Ackerland. Diese Ackerfelder sind von Baumreihen durchschnitten, welche größten Theils aus Maulbeer-, mitunter

auch aus Ahorn- und Kirschbäumen bestehen, die, den Weinstöcken zur Stütze dienend, die Zahl der Ernten vermehren helfen, ohne daß viel Raum darüber verloren geht.

Die Gesammtheit der zu diesem Gute gehörigen Ländereyen beträgt ungefähr sechzig Morgen. Hat man diese ihrer ganzen Ausdehnung nach durchwandert, so gelangt man auf einem von Maulbeerbäumen beschatteten Pfade zu dem zweyten, jenem ersten in jeder Hinsicht gleichenden, Pachthofe, und von diesem zum dritten. Alle drey zusammen in Verbindung mit dem, welchen der Eigenthümer sich vorbehalten hat, bilden eine der schönsten Besitzungen, die in Piemont zu finden sind. In jedem dieser Meierhöfe lebt eine Pächterfamilie. Nicht selten wird in einer solchen Meierey von einem Geschlechte zum andern, wie in einem alten Stammhause, fortgelebt, ohne daß von irgend einer Veränderung oder Erneuerung des Pachtzinses die Rede wird. So wie man einmahl überein gekommen ist, geht es, ohne daß weiter etwas in Schrift verfaßt oder einregistrirt wird, von Vater auf Sohn fort. Vermöge dieser Uebereinkunft [illegible] der Grundherr für den Ankauf des Viehes und sämmtlicher Ackergeräthschaften zu sorgen. [illegible] bleibt sein Eigenthum. Der Pächter aber g[illegible]en Ertrag des Viehes gegen eine fixe Abgabe, [illegible] für die Hälfte des reinen Wiesenertrags, d. h. auf 40 Francs für den Mor-

gen, geſchätzt wird, und die er baar zu entrichten hat. Ihm kommen auch ohne alle Gegenbeſchwerde die Klee-Ernten zu. Die übrigen Erzeugniſſe des Bodens, als da ſind: Korn, Türkiſcher Weizen, Wein, Hanf, Seide u. ſ. w. werden alle in der Natur zwiſchen ihm und dem Gutsherrn, in Gegenwart eines Bevollmächtigten dieſes letztern, in gleiche Theile getheilt.

Solche Mieth-Contracte ſind für den Grundherrn ungemein vortheilhaft. Denn ohne daß dieſer, die Auflagen ausgenommen, irgend einen Vorſchuß zu machen im Fall iſt, bezieht er eine fixe Einnahme von ſeinem Wieſenlande, und koſtenfrey die Hälfte der ſämmtlichen rohen Producte ſeines Gutes. Auf dieſe kann er ſpeculiren, und den günſtigſten Augenblick zu ihrem Verkaufe abwarten: denn da er für die Bewerbung ſeiner Grundſtücke keine Auslagen zu machen hat, ſo befindet er ſich, was ſeine Naturalien betrifft, in der Stellung eines Kaufmanns, die er auch meiſt wohl zu benutzen weiß. Inzwiſchen kann eine ſolche Art von Oekonomie einzig in ſolchen Gegenden Statt finden, wo der geringe Umfang der Pachthöfe und das Beyſammenliegen der dazu gehörigen Grundſtücke das Land vermittelſt der Arme der eigenen Familie zu bauen geſtatten; wo man die Feldarbeit mit Ochſen verrichtet, die nicht, wie ſolches bey den Pferden der Fall iſt, in einen jährlichen Verluſt verſetzen, ſondern an de-

nen der Pächter durch Mäſten und Großziehen etwas gewinnen kann, und wo das Klima und die Fruchtbarkeit des Bodens eine ununterbrochene Benutzung des Erdreichs ſowohl, als eine große Mannigfaltigkeit der Ernten und einen etwas hohen Getreideertrag begünſtigen. Der Pächter, der in dieſem Falle keine fixe Abgabe zu bezahlen hat, und ſein Gut mit den Seinigen bearbeitet, hat keine Vorſchüſſe an baarem Gelde zu machen: ſeine Familie iſt er im Stande mit demjenigen, was die kleinern Nebenernten ihm liefern, durchzubringen, und nebenbey weiß er aus dem Ertrage des Hausgeflügels und durch den Verkauf des ihm gebührenden Kornantheils ſich ſo viel klingende Münze zu verſchaffen, als für ſeine jedesmahlige Lage erforderlich iſt.

Eben dieſe Art von Oekonomie iſt (was ich gegen Arthur Young zu behaupten wage, nach deſſen Meinung dieſer Vortheil einzig durch groſſe Pachthöfe erhältlich ſeyn ſoll,) auch geeignet, den größten Ueberfluß an Lebensmitteln auf die Märkte herbeyzuführen. Denn bei etwas genauerer Anſicht der eben beſchriebenen Bewerbungsmethode der Güter, muß es allervorderſt einleuchten, daß durch die Vermehrung der Meiereyen ſich zugleich auch die Zahl der Pflanzungen, Gärten, Hühnerhöfe, vermehrt, und dem Boden mancherley kleinere Erzeugniſſe gleichſam abgenöthigt werden, von denen die großen Meierhöfe nichts zu Tage fördern. Für's zweyte erman-

gelt der Pächter, der sich im Falle befindet, seine Tage durch einen sparsamen Haushalt fristen zu müssen, nicht, zur Ernährung seiner Familie alles, was der Hof an kleinen Artikeln zum Lebensunterhalte liefert, auf das sorgfältigste zu benutzen, damit er, was er von größern Artikeln verkauft hat, d. h. sein Getreide, zu Markt bringen könne. Der Betrag dieses Getreides mag sich ungefähr auf ein Viertel des Gesammtertrages des Pachthofes belaufen. Der Gutsherr hinwieder erscheint auch als Verkäufer seines ganzen Kornantheils, so daß, nach diesem die Masse des Erzeugnisses vermehrenden und den Verbrauch im Innern vermindernden Systeme, drey Viertel des rohen Gutsertrages zum Verkaufe ausgebothen werden. Vielleicht, daß kaum ein Land verhältnißmäßig so viel von seinen Producten zu Markte bringt, wie Piemont.

In Frankreich dürfte dieß Verhältniß, aus der zwischen den Einwohnern der Städte und der Landschaft Statt findenden Proportion zu schließen, nicht über ein Drittel gehen, und in England sich vielleicht auf die Hälfte beschränken. In der Schweiz ist dasselbe so gering, daß es sich gar nicht bestimmen läßt, daher auch in letztgenanntem Lande so theuer zu leben ist.

Piemont, so sehr es mit Städten übersetzt ist, und ungeachtet sein ohnehin nahe zusammengehendes Gebieth durch große Gebirgsgegenden noch mehr

beengt wird, versieht gleichwohl auch noch die Küste von Genua, Nizza, und die ganze Gegend bis zum Hafen von Toulon, mit Getreide und Vieh; woraus, wenn sich auch dießfalls keine genauen Berechnungen sollten anstellen lassen, sattsam erhellet, daß in diesem Lande ein überschwänglicher Ueberfluß an Lebensmitteln vorhanden seyn müsse; ein Umstand, der, da das Korn nicht einmahl völlig einen sechsfachen Ertrag liefert, nicht so fast der Fruchtbarkeit des Bodens an sich, als aber der Art und Weise zuzuschreiben ist, wie derselbe durchgehends bebaut wird.

Bey alle dem kann man nicht in Abrede seyn, daß diese Art von Land-Oekonomie nur für solche Gegenden passe, wo, in Folge gemachter Geldvorschüsse, das Maximum des möglichen Cultur-Ertrages schon längst wirklich erreicht, die Eintheilung der Grundstücke auf den vortheilhaftesten Fuß festgesetzt, und eine vortreffliche, auf Erfahrung gegründete, Ordnung des Fruchtwechsels eingeführt ist. Ländern hingegen, die erst noch der Verbesserung, und zu dieser bedeutende Vorschüsse an Capitalen, bedürfen, kann einzig durch fixe, auf einen langen Termin hinaus festgesetzte, Grundzinse ausgeholfen, und ihnen auf künftige Zeiten ein gewisser Wohlstand bereitet werden.

Doch es ist Zeit, daß ich wieder zu unserm Pachthofe, dessen Cultur ich Ihnen zu schildern unternommen habe, zurückkehre.

Die ganze Meierey hält, wie ſchon bemerkt worden, ſechzig Morgen Landes. Unter dieſen befinden ſich funfzehn Morgen Wieſen. Das übrige iſt Ackerfeld, welches größten Theils bebaut, und wovon ein Stück von ungefähr zehn Morgen mit Klee angeſäet iſt. Mit dieſem Klee und dem Heu zuſammen, werden acht Ochſen und dreyzehn Stück Kühe oder Rinder, worunter ſich zwey junge Stiere befinden, und endlich ein ſtörriſches Pferd gefüttert, das nichts weiter zu thun hat, als zu Markte zu gehen, und Korn auszutreten. Der ganze Viehſtand beläuft ſich demnach auf zwey und zwanzig Stücke, oder ungefähr auf ein Stück auf jeden Morgen Futterlandes.

Das Hornvieh iſt von der im ganzen ſüdlichen Frankreich, im Dauphiné und in Savoyen verbreiteten Raçe von Querci, bloß etwas ſchmächtiger und kleiner gehörnt, ſonſt hat es dieſelben Unterſcheidungszeichen.

Die Haare haben das nähmliche Hellfalb; auch findet dieſelbe Verſchiedenheit des Wuchſes zwiſchen dem männlichen und weiblichen Geſchlechte Statt, vermöge welcher die Kuh klein bleibt und häßlich geſtaltet iſt, während der, zwar auch nicht mit ſchönen Formen ausgeſtattete, Ochs ſehr groß wird und ſtarke Muskeln bekommt.

So übergroß die Menge des Viehes in Piemont iſt, ſo verſtehen es gleichwohl in dieſem Lande die

Bauern nicht, von der Milch und ihrer Zubereitung, nach dem Beyſpiel ihrer Nachbaren im Mayländiſchen, bedeutenden Nutzen zu ziehen.

Die hieſigen Kühe geben wenig Milch; und weit größern Werth, als auf die Milch, ſetzt man auf den Ochſendünger und auf das Faſelvieh. So werden z. B. in dem eben beſchriebenen Meierhofe jährlich ein Paar Ochſen groß gezogen. Im dritten Jahre fängt man an, dieſelben einzuſpannen und zu den leichtern Arbeiten im Pachtgute zu gebrauchen. Im vierten und fünften Jahre müſſen ſie ſchwerere Werke verrichten. Sind ſie einmahl fünfjährig, ſo fängt man an, ſie zu mäſten, wodurch ſie nicht ſelten einen Werth von tauſend bis eilf hundert Francs erhalten, und für den Pächter zu einem der einträglichſten Artikel ſeines Gewerbes erwachſen. Das Mäſten geſchieht mit trockener Maſtung (pouture) und wird mit Mehl von Türkiſchem Weizen beendigt.

Zur Bearbeitung der ganzen fünf und vierzig Morgen gebraucht man zwey Joche vier- bis fünfjähriger Ochſen, die zwey Pflüge zu ziehen haben, ein Joch dreyjähriger, die alle minder bedeutende Arbeiten verrichten müſſen, und zwey Paar junge Faſelochſen, nebſt dem Hengſte, der auf den Markt zu gehen, und das Getreide auszutreten hat.

Sie ſelbſt, mein Freund, haben vor einigen Jahren von dem ſchönen Piemonteſiſchen Pfluge, und

der Kunſt, womit ſich die geſchickten dortigen Pflanzer desſelben zu bedienen wiſſen, eine ſo vortreffliche Beſchreibung gemacht, daß ich nicht wohl daran thun würde, mich dießfalls in Wiederhohlungen einzulaſſen. Einzig kann ich nicht umhin, noch jener beſondern Gewandtheit zu gedenken, womit die hieſigen Bauern mit dem beſagten Pfluge, und mit ſeiner Hülfe allein, alles, was auf den ſchon angeſäeten Grundſtücken vorzunehmen iſt, nebſt der Arbeit des Zweybrechens, zu vollbringen wiſſen, zu deren Behufe man in England eine Menge von Ackergeräthſchaften erfunden hat. Man muß ſich über die Nettigkeit und Genauigkeit verwundern, womit, vermittelſt eines mit zwey Ochſen beſpannten Pfluges, die Maisfelder, wenn ſie bereits in voller Vegetation ſind, gerührt und gewendet, und alle Schmarotzerpflanzen gänzlich aus denſelben vertilgt werden, ohne daß eine einzige Maispflanze dadurch die mindeſte Beſchädigung erleidet. Und mit Wahrheit kann ich bezeugen, daß jene Kartoffelpflanzungen, denen ich einſt zu Hofwyl meine Bewunderung gezollt habe, nicht beſſer behandelt waren, als ein Feld von zwanzig Morgen, das ich in der Meierey la Mandria des Genauern beſichtigt, und deſſen Anbau ausſchließlich vermittelſt des Pfluges bewerkſtelliget war.

Allgemein angenommen iſt in dieſen Gegenden die Eintheilung der Felder in vier Schläge, und zwar nach folgender Ordnung. Im erſten Jahre

werden in frisch gedüngtem Boden Türkischer Weizen, Schminkbohnen und Hanf gepflanzt. Im zweyten Jahre folgt Korn, im dritten Klee, der nach dem ersten Schnitte umgeackert, und alsdann das Feld brach gelassen wird. Im vierten Jahre folgt wieder Korn.

Ohne Zweifel gehört diese Art von Wechselwirthschaft zu der ergiebigsten, und daß der Boden sich in seiner Fruchtbarkeit forterhält, ist ein Beweis, daß dieselbe, der Wiederhohlung der Cerealien ungeachtet, auch fernerhin auf unbestimmte Zeit sich wird treiben lassen.

Im Grunde sind diese erfreulichen Resultate dem Dünger zuzuschreiben, den ein Wiesenland, das drey Mahl abgemäht wird, im Ueberflusse liefert, und der, seinem ganzen Bestande nach, wieder auf das Ackerland zurückgeht.

Der Bau des Türkischen Weizens wird, nach dieser Methode, als eine Vorbereitungsmaßregel betrachtet. Für Pflanzungen solcher Art pflegt man den Dünger vorzugsweise aufzusparen. Das Jäten und Anhäufeln erhält den Boden äußerst rein, auch ist die Ernte, zu welcher solche Pflanzungen gedeihen, so wie die darauf folgende, ungemein schön. Diese Gewächse, die in vollkommen geregelter Ordnung neben einander stehen und ihre gelblichen Kolben majestätisch emportragen, verschaffen den Italiänischen Feldern ein prachtvolles, ihren Reiz noch mehr er-

höhendes Aussehen. Der Ertrag des Türkischen Weizens ist sehr bedeutend, und gewährt um so erheblichere Vortheile, da er beynahe das einzige Nahrungsmittel des Piemontesischen Volks ausmacht, von welchem seine Frucht unter den mannigfaltigsten Gestalten verspeiset wird. Zwischen das Türkische Korn werden Bohnen von mehrern Arten, und auch Hanf, in Menge hineingepflanzt.

Im September geht die Maisernte zu Ende. Alsdann werden die Felder unverzüglich zur Kornaussaat zugerüstet. Zu diesem Behufe muß der Boden wohl ausgereinigt und im Frühjahre reichlich gedüngt worden seyn. Das Korn wird in sehr enge Schmalbeete gesäet, und ohne daß man von der Egge Gebrauch macht, vermittelst eines leichten Pflugstriches hinlänglich mit Erde bedeckt.

Ist der Acker einmahl angesäet, so hat man bis zur Ernte, die mit Anfang des Julius eintritt, weiter nichts auf demselben vorzunehmen. Sobald das Korn unter den Hofhallen, in die man es in große Haufen zusammenträgt, während der heißen August-Tage trocken und dürre geworden ist, wird es auf der im Innern des Hofes zugerüsteten Tenne ausgekörnt. Dieß geschieht nicht, nach der dummen Provencer-Manier, dadurch, daß man ganze Scharen elender Ackerpferde auf demselben umher stampfen läßt, noch befolgt man die verderbliche Gewohnheit der Landbauer von Paris, die ein ganzes Jahr

lang die Mäuse von ihren Vorräthen nagen laſſen: man läßt vielmehr, ohne fernern Aufſchub, mit Hülfe eines Pferdes, und unter der Leitung eines einzigen Kindes, eine Walze über die Garben hinweggehen, welche, indeß jene in Bewegung iſt, durch die Arbeitsleute des Pachthofes mit Gabeln von Zeit zu Zeit umgekehrt werden. Dieſe Operation, welche höchſtens vierzehn Tage dauert, erſpart ungemein viel Zeit und Koſten, und macht das Getreide bis auf das letzte Körnchen ausfallen. Den Klee, der im Frühjahr auf die gedüngten Kornfelder geſäet worden, treibt Italiens kräftige Vegetation ſchon im erſten Herbſte in Blüthen. Im October liefert er eine ergiebige Ernte, nach welcher dieſe Kleefelder, nebſt den Wieſen, für das Vieh als Herbſtweide benutzt werden. Im nächſtfolgenden Frühlinge bekleidet der Kleeacker ſich mit friſchem Grün, blüht neuerdings, und wird abermahl abgemähet. Alsdann beeilt man ſich, da der großen Hitze wegen keine Hoffnung zu einer nochmahligen Klee-Ernte vorhanden iſt, das Feld zu ackern, welches, dieſem Verfahren zu Folge, vor der Ausſaat des Kornes brach gelegen, und gleichwohl zu drey verſchiedenen Mahlen benutzt worden iſt.

Nach der jetzt erwähnten Methode des Fruchtwechſels, wird demnach in Zeit von vier Jahren drey Mahl zum Unterhalte des Menſchen, zwey Mahl für das Vieh eingeſammelt, und ein Mahl bleibt das

Feld brach liegen. Neben den ſchon angeführten Producten muß auch noch der oft nicht unbeträchtliche Ertrag des Hanfes, der Seide, des Weins, der Gartengewächſe und Baumfrüchte, des Hausgeflügels, des Faſelviehs, der Milch mit ihren Zuthaten, und des von den Herden gelieferten Düngers in Anſchlag gebracht werden.

Aus dieſem allen ergibt ſich, daß ein Pachthof von ſechzig Morgen Landes vermögend iſt, nicht allein eine aus acht bis neun Perſonen beſtehende Haushaltung zu ernähren, ſondern daß in demſelben überdieß zwey und zwanzig Stücke großes Vieh gefüttert, alljährlich zwey Ochſen und eine Kuh, nebſt ein bis zwey Schweinen, ausgemäſtet werden können; daß er für wenigſtens fünf und zwanzig Louisd'or Seide, und an Wein mehr, als man zum Hausbedarf nöthig hat, liefert, und daß jene Vorbereitungsernte von Türkiſchem Weizen und Schminkbohnen den Pächter beynahe allein ſchon hinlänglich mit Nahrung verſieht, indeß faſt alles gewonnene Getreide, nebſt noch einer Menge kleinerer Eßwaaren-Artikel, zum Handelsverkehr benutzt werden kann. Und ſo läßt ſich das Phänomen der ſtarken Bevölkerung dieſes Landes, und der ungeheuern Ausfuhr von Lebensmitteln aus demſelben, erklären, und es wird begreiflich, wie man habe behaupten können, daß vielleicht in keinem Lande der Welt die Land-Oekonomie und die Bewerbung des Bodens beſſer und zweckmäßiger eingerichtet ſey, als in Piemont.

Dritter Brief.

La Mandria bey Chivas, 20. Julius 1812.

Obgleich Sie, mein Freund, vor einigen Jahren ſelbſt eine vortreffliche Beſchreibung von la Mandria geliefert haben, ſo kann ich dennoch von Piemont nicht ſcheiden, ohne auch meinerſeits noch jener Anſtalt, gegenwärtig vielleicht der ſchönſten in Europa, zu erwähnen, und Ihnen zu melden, was für eine Art von Wechſel-Cultur daſelbſt betrieben werde.

Sie kennen die Anlage und den Umfang jener weitläufigen, in einem regelmäßigen, länglichen Vierecke, 2600 Morgen Landes in ſich begreifenden, Beſitzung, welche, durch Feldwege in ſechs und zwanzig gleich große Quadrate getheilt, und ihrer ganzen Ausdehnung nach durch einen Canal bewäſſert, im Verhältniſſe von ein und zwey Drittel, als Wieſen und Ackerland benutzt wird.

Es iſt Ihnen ebenfalls nicht unbekannt, daß der Zweck jener Geſellſchaft zu Beförderung der Viehzucht, welche die Verwaltung des erwähnten

prächtigen Gutes übernommen hat, dahin ging, eine Herde von sechs tausend Mérinos auf demselben zu unterhalten und zu veredeln. Eine solche Unternehmung war eine Neuerung in der Landwirthschaft von Piemont: denn da dieß Land auf seiner Oberfläche weder Brachfelder noch leere Triften, sondern eitel gewässerte Wiesen trägt, so ist es auch kein Schaf- oder Hammelland. In der That scheint für eine Besitzung, die auf solche Art beworben wird, die Schafzucht eben nicht zweckmäßig zu seyn; auch würde sie sich daselbst schwerlich erhalten können, wenn nicht die Nachbarschaft der Alpen das Wollvieh für die fünf Sommermonathe auf die Gebirge zu schicken gestattete. Bey ihrer Rückkehr finden die Schafe auf den weiten Ländereyen von la Mandria noch für sechs Wochen Grasung; den übrigen Theil des Jahres aber bleiben sie an der Krippe stehen. Hieraus ersehen Sie, daß diese Thiere keinen wesentlichen Bestandtheil eines Gutes, dessen überflüssiges Futter zur Winterszeit von ihnen verzehrt wird, ausmachen, und daß sie sich gar füglich durch eine andere Gattung von Vieh müßten ersetzen lassen.

Inzwischen hat der Reichthum jener Gebirgsweiden, und der Ueberfluß und die Beschaffenheit der Winterfütterung, in Verbindung mit der thätigen und ununterbrochenen Ordnung und Sorgfalt des Grafen Lodi, bedeutend auf jene Mérinos-Raçe eingewirkt, und diese sich zu ganz vorzüglichen, sie von

allen andern Schafgattungen unterscheidenden, Formen entwickelt.

Das Schaf von la Mandria ist schmächtiger als das von Rambouillet, fällt aber eben so sehr in's Gewicht, und hat schönere und abgerundetere Formen. Die Widder sind nicht stark mit Hörnern belastet, haben auch kein sehr wildes Aussehen, und liefern ungeheure Felle, deren Wolle, so viel sich aus einem etwas geglänzten Muster schließen ließ, der Sächsischen ziemlich nahe zu kommen scheint. Diese schöne Herde, mit welcher jedoch in Piemont selbst die der Herren von Laval und von Colegno um den Preis ringen, ist bis zum Jahre 1811 ganz vortrefflich gediehen; von da an aber hat sich die Schafzucht von la Mandria bedeutend verschlechtert. In das Ganze trat eine Art von Lähmung ein; die Wolle ward weniger preiswürdig erfunden; der gänzliche Mangel an Absatz jeder Art nöthigte den Besitzer, von seiner Herde alles, was sich nicht über das Mittelmäßige erhob, so wie auch alle nicht von dem Kern der Herde abstammenden Lämmer, an die Schlächter abzuliefern. Diese für das Ganze der Anlage so höchst nachtheiligen Umstände gewährten jedoch den Vortheil, daß, durch die gezwungene Entfernung aller Thiere vom gemeinern Schlage, die ursprüngliche Race verschönert und veredelt wurde.

Ein ganz besonderes, von Genie zeugendes, mich in nicht geringe Verwunderung setzendes Verfahren

habe ich in der Verwaltung und Oekonomie von la Mandria wahrgenommen, das noch genauer beachtet zu werden verdiente, und werth wäre, als Beyſpiel für andere Güterbewerbungen im Großen aufgeſtellt zu werden. Sie wiſſen aus meinem nächſt vorhergehenden Briefe, daß Piemont ein Land iſt, wo die kleine Cultur getrieben wird und die Pachthöfe in Abtheilungen zerſtückelt ſind. Nun both ſich die Beſitzung la Mandria, vormahls eine Stuterey des Königs, als eine ungeheure, ganz hügelloſe, dabey reguläre, zuſammenhängende, und mit einer einzigen, im Mittelpuncte des Gutes gelegenen, Behauſung verſehene Fläche von 2600 Morgen Landes mit allen den Eigenſchaften dar, welche die Anwendung der großen Cultur, wie ſie in vorigen Zeiten wirklich Statt gefunden hatte, hervorrufen und nothwendig machen. Der Graf Lodi aber, wohl wiſſend, was für Vortheile dem Anbau im Kleinen, wie ſolcher in Piemont getrieben wird, im Gefolge gehen, unternahm es, eben dieſe Klein-Cultur auf den unermeßlichen Flächenraum von la Mandria überzutragen. Sein Kunſtſtück iſt ihm gelungen. Die Mittel, derer er ſich dazu bedient hat, ſind eben ſo ſinnreich als einfach. Sie beſtehen in einer Untereintheilung der ganzen Beſitzung, und in einer bewundernswürdigen Ordnung im Vollbringen der Arbeiten.

Da der Boden von la Mandria durchgehends

von gleicher Beschaffenheit ist, so konnte derselbe auch seiner ganzen Ausdehnung nach einer und derselben Wechsel-Cultur unterworfen werden. In dieser Hinsicht befolgt der Graf, ohne die mindeste Veränderung, die in ganz Piemont eingeführte Mode, und läßt seine Grundstücke im ersten Jahre mit gedüngtem Mais, im zweyten mit Getreide, im dritten mit Klee, worauf eine Brachzeit folgt, und im vierten nochmahls mit Getreide bepflanzen. Bloß von der Maiszelge, und dieß ist die einzige Neuerung, die er geglaubt hat, einführen zu müssen, bleiben zwanzig Morgen zum Bau von Kartoffeln, mit denen die Hämmel gefüttert werden, vorbehalten. Um aber bey dieser regelmäßigen und systematischen Ordnung desto eher verbleiben zu können, hat der Eigenthümer, anstatt durch einen nicht ungewöhnlichen Mißgriff den weiten, ihm zu Gebothe stehenden, Flächenraum zur Vergrößerung seiner Felder zu benutzen, im Gegentheil sein ganzes Gut in gleiche und reguläre Abtheilungen von zwanzig Morgen zerstückelt. Jede dieser Abtheilungen ist mit einer Linie von Erlen eingefaßt, und die Alleen, durch welche je zwey Reihen jener Eintheilungsvierecke von einander abgesondert sind, dienen zum Behufe der Arbeiten und Ernten.

So wie jene Eintheilung einmahl gemacht war, hörte die Besitzung von la Mandria auf, sich der Fantasie unter dem Bilde der Unermeßlichkeit darzu-

stellen, und erschien jetzt bloß noch als eine Vereinigung mehrerer kleinerer Pachthöfe, und diese Categorie ist es auch, unter welcher der Graf Lodi dieselbe in's Auge gefaßt und behandelt hat. Nachdem er, rücksichtlich auf das in seinem Gute einzuführende Fruchtwechsel-System, einmahl seinen Entschluß gefaßt hatte, machte er, was das Personal der Arbeiter und des Gesindes betrifft, und mit Hinsicht auf die nachlässige Besorgung, welche die dießfalls gewöhnliche Einrichtung in allen, entweder nicht sehr vorzüglichen, oder entlegenen Theilen der Pachthöfe zur Folge hat, seinen Ueberschlag nach einer ganz andern Methode, als man denselben in den großen Pachthöfen zu entwerfen pflegt. Er suchte nähmlich allererst die Summe der, in jeder Unterabtheilung seiner Besitzung, zur genauen Handhabung der Wechselwirthschaft, so wie er sie betrieben haben wollte, erforderlichen Arbeit heraus zu bringen, zählte diese einzelnen Summen zusammen, und bestimmte dann erst, auf diese Grundlage hin die Zahl der anzustellenden Arbeiter und Knechte. So weit beschränkte sich alles auf eine ganz einfache Berechnung; ungleich schwieriger aber blieb die Aufgabe, eine so ungeheure Maschine, die mit der vereinten Kraft von zwanzig gewöhnlichen Güterbewerbungen arbeiten und wirken sollte, in Thätigkeit zu setzen. Es gelang dem Grafen, auch diese Aufgabe, und zwar dadurch zu lösen, daß er seine ganze Wirth-

ſchaft auf einen militäriſchen Fuß einrichtete, und ſeine Dienerſchaft in Claſſen eintheilte, ſo daß jeder Arbeiter feſt und unabänderlich weiß, was er zu thun hat, und zugleich für das, was er leiſten ſoll, verantwortlich bleibt.

Das geſammte Arbeiter-Perſonal beſteht theils aus ſolchen, die im Jahrgelde dienen, theils aus Tagelöhnern, welche den Wochenlohn beziehen. So wie ein Mann gedungen wird, muß er ſich auch verpflichten, die beſtehende Ordnung zu befolgen. In den erſten Anfängen der Anſtalt koſtete es einige Mühe, die Erfüllung dieſer Bedingung zu handhaben; jetzt aber hat die Gewohnheit längſt jeden Widerſtand überwunden.

Mit der Sorge für den Unterhalt des Geſindes befaßt die Gutsverwaltung ſich nicht. Arbeiter und Knechte treten mit einander in Koſtgeſellſchaften zuſammen, und erhalten ihren Lohn für alle ihre Dienſte in baarem Gelde. Nur wer im Jahrlohn angeſtellt iſt, erhält, nach Maßgabe ſeines Grades, etwas Gartenland, zu deſſen Bearbeitung ihm auch ein gewiſſes Zeitgemaß angewieſen wird.

Die Knechte ſind, nach den verſchiedenen Zweigen der landwirthſchaftlichen Beſorgung, in eben ſo viele Compagnien abgetheilt, deren jede einen Chef oder Hauptmann an ihrer Spitze hat. Dieſer Hauptmann, unter deſſen Verantwortlichkeit die Arbeiten verrichtet werden, empfängt ſeine Befehle von dem

Oberaufſeher, vertheilt ſeine Leute in Rotten und hat Lieutenants und Corporale unter ſich. Solche beſondere Compagnien bilden die Schafhirten, die Fuhrleute, die Ochſenhüther und die Feldarbeiter. Die Tagelöhner haben ſich, je nach den Umſtänden, an dieſe oder jene einzelne Rotte anzuſchließen, und ſtehen dann jedes Mahl unter den Befehlen der für dieſelbe geordneten Officiere und Corporale. Dieſe letztern müſſen bey der Arbeit immer gegenwärtig ſeyn, und die Ordnung und Dauer derſelben beaufſichtigen. Eine Glocke, die regelmäßig geläutet wird, gibt das Zeichen zum Anfange des Tagewerkes, und eben dieſelbe iſt es, die auch den Feyerabend verkündet.

Um die vorbeſchriebene Ordnung feſt und unabänderlich in ſeinen Feldarbeiten zu behaupten, hat ſich's der Graf zum Grundſatze gemacht, ſeine Arbeiter des nähmlichen Gewerbes durchaus nie und unter keinem Vorwande bloß einzeln, oder theilweiſe, Hand an ein Werk legen zu laſſen. Da ſeine Felder alle gleich groß ſind, ſo muß ein, von der Geſammtheit aller Arbeiter auf Ein Mahl unternommenes, Werk auf jedem derſelben auch in der gleichen beſtimmten Zeit beendigt ſeyn. Um dieß deſto leichter zu bewerkſtelligen, läßt man die ganze Schar der Feldbauer nicht weniger, als die Pflüge, gleichſam nach der Schnur arbeiten. Ich kann mich nicht erinnern, eine ſchönere ländliche Scene geſehen

zu haben, als zwanzig, in gleichen Zwiſchenräumen von einander, auf dem nähmlichen Felde und vollkommen in einer und derſelben Linie ſich bewegende, auf ein Wort des Corporals mit Einem Mahle ſich umwendende, und ihren gravitätiſchen und gewiſſer Maßen feyerlichen Marſch alſobald wieder in aller Stille neu beginnende, Pflüge mir in la Mandria darbothen. Ein nicht minder angenehmes Schauſpiel gewährten anderthalb hundert, in eine ſchiefe Linie geſtellte, ein üppiges Gras fällende Mäher, denen eine gleich ſtarke Linie, die thautriefenden Schwaden aus einander ſchlagender, Heuerinnen vollkommen parallel im Gefolge ging.

Und ſo hat es der Graf Lodi, in Folge einer preiswürdigen Ordnung, dahin gebracht, daß er ſeine Feldarbeiten fortwährend nach derſelben, ein Mahl für alle feſtgeſetzten Methode, ohne die mindeſte Abänderung, kann vollführen laſſen. Durch die gleichen, zur Erreichung dieſes Zwecks angewandten, Mittel hat er auch alle die Details, welche die kleine Cultur erheiſcht, und alle bey derſelben erforderliche Sorgfalt und Genauigkeit, auf den ungeheuern Flächenraum von zwey tauſend ſechs hundert Morgen Feldes überzutragen gewußt. Kein Zoll breit Landes auf dieſer ganzen Weite, der ſeinen Dienſt nicht leiſtete. Der Pachthof iſt, ſeinem ganzen Beſtande nach, in dem von dem Beſitzer gemachten Entwurfe begriffen. Jeder einzelne Theil

erhält an Cultur und Dünger gerade ſo viel, als er nöthig hat; und einer ſo ſorgfältigen Behandlung entſprechen die ſämmtlichen Abtheilungen durch Ernten, wie man ſie von einem ſo mittelmäßigen Boden und einer ſo weitſchichtigen Bewerbung nicht erwarten ſollte. Ein Beweis, daß nichts in der Welt ſo viel auszurichten vermag, als der feſte und beharrliche Wille des Menſchen.

Vierter Brief.

Parma, 10. September 1812.

Je weiter man, in östlicher Richtung, dem Laufe des Po-Flusses nach, vorrückt, desto tiefer und fruchtbarer wird die Schichte von Pflanzenerde: auch die Ströme, deren Betten am Fuße der Alpen noch tief und enge eingezwängt sind, fließen, näher gegen das Adriatische Meer hin, in gleicher Höhe mit der Erdfläche fort. Aus dieser Ursache ist in diesen Gegenden der Boden feuchter und besser bewässert; daher man auch die Getreidepflanzungen sich vermindern, den Wiesenbau hingegen sich über ausgedehntere Räume verbreiten sieht. Besonders spürbar wird diese Veränderung der Cultur von der Umgegend der Stadt Piacenza an. Zwar finden auch hier noch eben solche Unterabtheilungen der Pachthöfe Statt, wie in Piemont, und die Verwaltungsweise ist noch die nähmliche; das Wirthschafts-System hingegen verändert sich, und auch die Einkünfte des Landbaues sind nicht mehr dieselben. Es ist nicht so fast das

Getreide, als das Vieh, welches den Hauptreichthum dieſes Theiles der Lombardie ausmacht. Die Landſchaft wird hierdurch in den Augen der Reiſenden noch ſchöner, und gewinnt ein noch größeres Leben. Das ganze rechte Po-Ufer iſt in jenem Bezirke mit prächtigen Eichen bepflanzt, von deren hoch erhabenen Stämmen ſich ein majeſtätiſches Laubwerk verbreitet, das der ganzen Gegend eine Friſche und ein Grün verleiht, wie man es in Italien kaum anzutreffen gewärtigen würde. Dieſe Bäume liefern eine Ernte von Eicheln, welche für den Landbauer ein nichts weniger als unbedeutendes Product ſind, weil ſie einer gewaltigen Menge von Schweinen zur Mäſtung dienen müſſen. Mit Erſtaunen habe ich wahrgenommen, daß von dem Schatten jener Eichen für die in demſelben aufwachſenden Feldfrüchte kein ſpürbarer Nachtheil erwächſt; ein Umſtand, der ohne Zweifel auf die dreyfache Rechnung, der Fruchtbarkeit des Bodens, ſeiner Wäſſerung und der Italiäniſchen Sonne, zu ſchreiben iſt.

Bekanntlich gehen aus den Sennereyen jener Ebenen, in der Nähe des Po-Fluſſes, die Parmeſaner-Käſe hervor, die in ganz Italien in ſo ungeheurer Menge verbraucht werden. Die Wieſen hier herum ſind die fruchtbarſten auf dem Erdboden, und liefern, vermöge einer ununterbrochenen Wäſſerung, drey, mitunter auch vier Futterſchnitte. Da ſie jedoch in eine unendliche Menge kleiner, wiederum

einer groſsen Anzahl von Meiereyen angehöriger, Unterabtheilungen zerſtückelt ſind, ſo kann nur auf wenigen derſelben, einzeln genommen, ein Käſehaus unterhalten werden, indem zu einer Käſe-Fabrikation der Geſammtertrag der Milch von wenigſtens funfzig Kühen erfordert wird. Die Lombarden haben ſich daher, um gemeinſchaftlich zu Stande zu bringen, was über die Kräfte jedes Einzelnen hinausgeht, ſchon von langem her, zum Behufe der Käſeverfertigung, in Nachbarſchaften zuſammengethan. Von dieſen wird täglich zwey Mahl die Milch von funfzig bis ſechzig Kühen nach einer, der ganzen Geſellſchaft zuſtehenden, Behauſung hingetragen, wo der Senn jedem der Intereſſenten für die von ihm zugebrachte Portion Rechnung hält, auch jedem derſelben einen Conto-current eröffnet, welcher von ſechs zu ſechs Monathen ſaldirt und mit einer verhältnißmäßigen Quantität Käſe bezahlt wird. Dieſe ſehr zweckmäßige Methode iſt auch nach der Schweiz übergegangen. Ueberhaupt wüßte ich keine Localität zu nennen, für welche dieſelbe nicht ungemein vortheilhaft ſeyn ſollte; daher es zu wünſchen wäre, daß ſie noch viel weiter verbreitet werden möchte. Eine umſtändliche Beſchreibung derſelben findet ſich in der vortrefflichen Schrift des Herrn Carl Lullin: „Des associations „rurales connues en Suisse sous le nom de Fruitières.“

Auch das Hornvieh gewinnt in der Nähe von

Piacenza ein verändertes Ausſehen. Solche groſse Ochſen, mit falben Haaren und kleinen Hörnern, wie man ſie in Piemont antrifft, ſind hier nicht zu finden. Dagegen iſt die Landſchaft mit ſchönen ſchiefergrauen Kühen, von feinen Beinen, cylinderförmigem Leibe, lebhaften Augen und langen, regelmäſsig abgerundeten Hörnern, bedeckt. Dieſe Thiergattung iſt offenbar das Product einer beſtändigen Kreuzung zwiſchen der Ungariſchen- und der Schweizer-Raçe aus den kleinen Cantonen.

Jene prächtige Ungariſche Raçe findet ſich zur Stunde noch unvermiſcht in dem ſüdlichen Theile von Italien. Sie liefert die ſchönſten und vorzüglichſten Ochſen, die man ſich denken kann. Die Kühe aber ſind ſchlechte Milchkühe, und die Lombarden haben ſich längſt überzeugt, daſs, um dieſem Uebel abzuhelfen, und zugleich von ihren Wieſen einen dem Grade der Empfänglichkeit des Bodens entſprechenden Nutzen zu ziehen, die Ungariſche Raçe durchkreuzt werden müſſe. Zu dem Ende hin gehen ſeit langem — das Datum der Epoche weiſs man nicht genau anzugeben — alljährlich zwey tauſend Kühe über den St. Gotthard nach Italien über, die ſich in der Lombardie verbreiten, und ein Princip der Gattungserneuerung mit ſich bringen, welches allein die Italiäniſchen Raçen bey ihren preiswürdigen, ihnen einen ſo hohen Werth verleihenden Eigenſchaften zu erhalten vermag.

Was jene Schweizer-Kühe selbst betrifft, so sind sie nicht von jener, in Frankreich bekannten, sich durch ihre lebhaften Farben und schönen Formen auszeichnenden, Bernerischen Gattung. Vielmehr scheinen die Kühe aus den kleinen Cantonen, so viel sich aus ihren trüben Farben, langen Hörnern und zarten Formen abnehmen läßt, ein durch Nahrung, Clima und Behandlung sehr verbessertes Erzeugniß der Ungarischen Race zu seyn. Sie passen also ganz vortrefflich zu der Italiänischen Gattung, die mit ihnen *eines* Ursprungs ist.

Die Verwaltung der Pachthöfe besteht auch hier, wie in Piemont, in einer Vermiethung um den halben Natural-Ertrag: hingegen ist die Eintheilung der Schläge in den hiesigen Meiereyen etwas verschieden. Die Wiesen nehmen einen größern Raum ein, und das Türken-Korn muß eine ansehnliche Portion Boden zum Behufe des Hanfbaues und der Winterbohnen abliefern. In der Regel wird übrigens im ersten Jahre, und zwar nach vorgenommener Düngung, Türken-Korn und Hanf, im zweyten Getreide, im dritten die Winterbohne, im vierten, nach abermahliger Düngung, Getreide, im fünften Klee, den man nach dem ersten Schnitte umackert, und im sechsten nochmahls Korn gebaut. Auch hat man in der Umgegend von Parma angefangen, sich mit dem besten Erfolge auf die Tabaks-Cultur zu legen. Wo diese Pflanze gebaut wird,

geſchieht ſolches, während des erſten Jahres, ſtatt des Hanfes und Türkiſchen Weizens.

Die erwähnte Zelgeneintheilung iſt noch einträglicher, als die in Piemont übliche; ſie wird aber nur durch die ungemeine Fruchtbarkeit des Bodens und durch den großen Ueberfluß an Dünger möglich, welchen die Kühereyen liefern, und vermittelſt deſſen die Felder alle drey Jahre gedüngt werden können, was der Piemonteſiſche Bauer nur alle vier Jahre zu thun im Stande iſt.

Ich ſage Ihnen nichts weiter von jener ſchönen und ſchnellen Reihefolge von Anpflanzungen, die in Zeit von ſechs Jahren vier Korn- oder kornartige Einſammlungen, eine Hanfernte und eine Ernte für das Vieh liefert, und welche, was Ihrer Beobachtung wohl nicht wird entgangen ſeyn, mit ſolcher Geſchicklichkeit angeordnet iſt, daß durch dieſelbe die Fruchtbarkeit des Bodens nicht bloß im mindeſten nicht erſchöpft, ſondern zugleich auch dem Landbauer die nöthige Zeit verſchafft wird, rückſichtlich auf ſein Land, die erforderlichen Zurüſtungsmaßregeln zu treffen, und daſſelbe durch Anpflanzungen, die zu gewiſſen beſtimmten Zeiten gegätet werden müſſen, rein zu erhalten.

Einzig die Cultur der Winterbohnen ſcheint mir von ſo beſonderer Wichtigkeit zu ſeyn, daß ich bey dieſer noch einige Augenblicke verweilen will.

Sie wiſſen, daß dieſe Pflanze ſeit einigen Jah-

ren in die Umgegend von Genf in ein Clima verſetzt iſt, wo der Winter ſich überaus rauh erzeigt. Aus dem vortrefflichen Erfolge, den dieſe Verſetzung gehabt hat, läßt ſich abnehmen, daß jene Bohne die Kälte ohne Schwierigkeit ausdauert und in die Nordländer eingeführt werden kann. In der That wäre dieſelbe geeignet, in der Land-Oekonomie eine bedeutende Rolle zu ſpielen; denn ſie taugt bey jeder Art von Wechſel-Cultur ganz vortrefflich zum Ausfüllen der Leeren.

Die Winterbohne hat, was Gewächs, Blüthen und Korn betrifft, Aehnlichkeit mit der Frühlingsbohne. Man ſäet ſie zu Anfange Septembers, und ſie muß noch vor dem Winter etwas ſtark werden, um gegen den Andrang dieſer Jahreszeit deſto beſſer Stand halten zu können: Ihr Stengel verwelkt und geht durch den Froſt und unter dem lange dauernden Schnee zu Grunde; aber gleich bey'm erſten Erwachen des Frühlings treibt ſie aus dem Halſe der Wurzel zwey bis drey neue Stengel hervor, die gegen Ende des Maymonaths reiche Blüthen ſchießen, und Ende Juli zeitige Früchte bringen.

Der Bau der Winterbohne iſt überaus einfach. Nachdem das gedüngte Getreide eingeſammelt iſt, wird der Boden ein einziges Mahl umgeackert. Zu Anfange Septembers, wenn die Einwirkung der Luft das Erdreich zerbröckelt hat, werden die Bohnen angeſäet. Solches geſchieht entweder, indem man ſie

unterpflügt, oder vermittelſt der Egge mit Erde bedeckt, oder auch mit Hülfe der Säemaſchine, durch welche die Bohnen in Reihen zu liegen kommen, ſo daß ſie im Frühjahr mit der Pferdehacke gegätet werden können. Wenn man nicht die letztgenannte Methode befolgt, ſo muß man ſie im Laufe des Aprils von Hand gäten.

Da die Einſammlung der Winterbohnen ſchon im Julius Statt findet, ſo hat der Landbauer Zeit genug, um ſein Feld zum Empfang der nun folgenden und meiſt recht gut gedeihenden Kornausſaat in Bereitſchaft zu ſetzen. Zudem taugt die Bohnen-Cultur auch für lehmigen Boden und Dammerde, in welcher die Wurzelgewächſe weniger gut fortkommen: auch läßt ſie ſich mit den verſchiedenen Epochen der Feldbeſtellung und des Säens ſehr bequem in Verbindung ſetzen, ſo daß ſie alle nur wünſchbare Eigenſchaften in ſich vereinigt, und ſich ohne Zweifel auch mit großer Schnelligkeit weiter verbreiten wird.

Und hiermit hätte ich Ihnen ein gedrängtes Gemählde des Feldbaues und der Wechſel-Cultur entworfen, wie ſolche in einem Theile der erſten, zu Anfange meiner Briefe erwähnten, Ackerbau treibenden Gegend von Italien, nähmlich in demjenigen Theile der Lombardie geübt wird, welcher ſich längs dem rechten Po-Ufer hinzieht. Sie ſehen aus demſelben, daß das ganze Wirthſchafts-Syſtem in dieſen

Gegenden auf die Cultur der Nahrungspflanzen und Gewächse abzielt, zum Behufe des Kunstfleißes hingegen, außer dem Hanf und der Seide, nichts weiter gebaut wird. Der daher entstehende Ueberfluß an allem, was zum Lebensunterhalte dienen mag, hat eine ungeheure Bevölkerung zur Folge, die sich, da, aus Mangel an Urstoffen, sich kein Zweig derselben auf Manufaktur-Arbeiten verlegt, in nicht mehr als vier Classen theilt. Diese sind: die öffentlichen Beamten und das Militär; sodann die Grundeigenthümer des gesammten Bodens, welche von den Renten ihrer Pachthöfe leben; ferner die Handwerker und Handelsleute, und endlich die landbauenden Pächter, die nicht Selbstbesitzer sind, und einzig durch ihren landwirthschaftlichen Kunstfleiß ihren Lebensunterhalt zu gewinnen suchen.

Die letztgenannte Classe wohnt ausschließlich in den auf dem Flächenraume der Lombardie zerstreuten Pachthöfen, indeß die drey übrigen in den Städten und Marktflecken ihre Wohnsitze aufgeschlagen haben; daher auch in dieser ganzen Gegend keine Weiler, keine solche Vereine von Güter besitzenden Bauern, wie sie in Frankreich so häufig vorkommen, zu finden sind. Dagegen ist, in Folge des Umstandes, daß der Grund und Boden sich seinem ganzen Bestande nach als Eigenthum in den Händen der Capitalisten befindet, die Classe der Rentner hier zahlreicher, als irgendwo, und darum haben sich

auch in dieſem Lande die Städte, die übrigens lieblich zu ſchauen ſind und Wohlſtand verrathen, in ſo großer Anzahl zuſammengehäuft.

Dieſe Ordnung der Dinge, welche dem Auge den öffentlichen Wohlſtand in vervielfältigter Geſtalt erſcheinen macht, führt nichts deſto weniger den bedeutenden Nachtheil mit ſich, daß ſie die ganze wohlhabende Claſſe der Grundeigenthümer fortwährend in einem Zuſtande von Sorgloſigkeit erhält, welcher geeignet iſt, dieſelbe, aus Mangel an Intereſſe für irgend einen ernſthaften Gegenſtand, in jenes müßige Leben und jene moraliſche Lähmung, welche man den Italiänern ſo oft zum Vorwurfe gemacht hat, hinein zu werfen. Eben dieſe Ordnung verſenkt zugleich auch die ganze Claſſe der, bloß aus Nutznießern beſtehenden, Landbauer in eine allzu große Gleichgültigkeit für das Gemeinweſen, an welches dieſelbe durch kein eigenes Beſitzthum geknüpft iſt. Die Individuen dieſer Claſſe bekümmern ſich, bey der fortwährenden Sicherheit, Beſchäftigung für ihre Arme, die allein ihr Capital-Vermögen ausmachen, zu finden, durchaus nicht um Ereigniſſe, von denen ſie nicht berührt werden können; dabey ſind ſie, wegen des fortdauernden Mangels an Capitalen, nicht im Falle, ſich aus ihrem Stande herauszuheben, und dieß verſetzt ſie in einen Zuſtand von Gleichgültigkeit, welchem einzig das Bedürfniß, zu leben, ſie von Zeit zu Zeit zu entreißen vermag.

Nicht weniger fehlt es der Gesammtheit der Handelsleute und Handwerker, welche in ihren Unternehmungen lediglich auf dasjenige beschränkt sind, was unmittelbar an Ort und Stelle verbraucht wird, und die auch von der Zukunft wenig Anderes zu erwarten haben, an jedem kräftigern Antriebe zur Thätigkeit. Ueberhaupt biethet sich in allen diesen Gegenden die Gesellschaftseinrichtung seit geraumer Zeit in einer Gestalt dar, die zu gut ist, als daß es der Mühe werth seyn sollte, eine Veränderung mit derselben vorzunehmen, zumahl sie auch mit einer gewissen, Zukunft und Gegenwart verbürgenden, und für beyde Achtung einflößenden Sicherheit des eigenen Daseyns begleitet ist.

Diese Sicherheit hatte der Krieg auf einige Augenblicke gefährdet; mit dem Frieden aber ist auch sie wieder zurückgekehrt; denn sie hat ihre Wurzeln in den örtlichen Anordnungen des Bodens sowohl, als in der Eintheilung und der Beschäftigungsweise der gesammten Einwohnerschaft.

Fünfter Brief.

Sarzana, 20. September 1812.

In meinen bisherigen Briefen habe ich Ihnen ein gedrängtes Gemählde des Lombardiſchen Landbaues, und zwar der erſten jener drey Ackerbau treibenden Regionen, in welche ich Italien eintheilen zu müſſen geglaubt habe, vor Augen gelegt. Nun ich auf meinen Wanderungen einen der oberſten Gräthe des Apennins überſchritten habe, will ich verſuchen, Ihnen durch eine Beſchreibung auch dieſer Reiſe die Natur dieſer Gegenden ſowohl, als den Zuſtand ihrer Cultur und die Lebensart ihrer Einwohner zu ſchildern.

In der Abſicht, die weniger bekannten Thäler der Apenninen, nebſt der Oekonomie der Hirten auf den dortigen Gebirgshöhen, kennen zu lernen, reiſ'te ich, in Begleitung der Herren Ortali und Succhi, die Beyde ſelbſt Mérinos-Herden beſitzen, von Parma ab, um die ganze hohe, die Staaten von Modena von denen von Toscana und Genua abtrennende, Bergkette zu durchreiſen.

Die Reise quer über dieses Gebirge läßt sich zu Pferde machen, wird aber meistentheils zu Fuße unternommen, indem die Pfade, welche auf und über dasselbe führen, noch rauher und steiler sind, als die meisten Alpenwege. Parma liegt vom Fuße des Gebirges drey Stunden entfernt. Hart an diesem erhebt sich das ehemahlige Schloß Sala, wo wir unser erstes Nachtlager aufschlugen.

Dieses Schloß, einst der Lieblingsaufenthalt der letzten Großherzoginn, der Schwester Maria Antonia's, ist jetzt das Eigenthum eines Lieferanten, der alle demselben zustehende Grundstücke, nebst den übrigen Zubehörden, an meine Reisegefährten verpachtet hat. Stallungen, Reitschule und Kutschenhäuser sind in Schafställe umgewandelt, in denen zwey tausend Mérinos den Winter verleben. Den Sommer bringen diese Herden in den Gebirgen zu, wo wir sie eben jetzt besuchen wollten. Große, unterhalb des Schlosses gelegene, Wiesengründe bringen das zu ihrem Unterhalte erforderliche Futter hervor. Die Lage von Sala ist eine der schönsten auf dem Erdboden. Das Schloß, auf der letzten der durch den Gebirgsabhang gebildeten Terrassen gelegen, beherrscht die ganze Fläche der Lombardie; mittlerweile es selbst einzig von einem alten Kastanienwalde beherrscht wird. Die Wohnung ist übrigens höchst mittelmäßig, und ihr einziges Verdienst besteht in der Herrlichkeit der sie umgebenden Natur.

Wir brachen mit Anbruch des Tages aus unſerm Nachtquartier auf, und marſchirten etwa zwey Stunden dem Fuße der Hügel entlang, in paralleler Richtung mit dem Laufe des Po, auf Fußwegen, die jetzt in einer Linie mit der Ebene fortliefen, dann unter grünen Bogengängen, Lauben und Kaſtanienbäumen ſich etwas höher hinaufzogen: ſo daß man bald einer bezaubernden Ausſicht genoß. Die Hügel, welche die Apenninen begrenzen, ſind mit Bächen durchfurchet und mit zahlreichen Wohnungen beſetzt. Am häufigſten wird in dieſen Gegenden der Weinſtock gebaut, und wo für dieſen der Boden nicht milde genug iſt, da verbreitet das weit ſich ausdehnende Laubwerk des Kaſtanienbaumes ſeine kühlenden Schatten.

Bey dem Dorfe Berzola verließen wir die fruchtbaren Flächen der Lombardie, und wandten uns nun auf Einmahl gerade nach Süden hin. Nicht lange, ſo traten wir in das verſchüttete Thal ein, welches von der Parma periodiſch verheert wird. Indem wir bis zu der Quelle dieſes Fluſſes hinaufſtiegen, fingen wir zugleich an, in die wildern Parthien dieſer Berggegenden einzudringen. Sieben Stunden lang ging es in dieſem Thale aufwärts, und immerfort in dem Bette des Fluſſes, das gerade jetzt in einen ausgetrockneten, mit Trümmern bedeckten und, in der Breite von einer halben Stunde, zwiſchen zwey Gebirgsketten ſich hinziehenden Strich

Geschiebes verwandelt war, so daß auch nicht der kleinste Fleck Landes mehr zum Anbau, ja nicht einmahl mehr Raum genug zu einem Fußsteige übrig blieb. Zu unsern Seiten erhoben sich zwey parallel laufende Ketten von Anhöhen, die uns anfänglich bloß in der Gestalt lachender Hügel erschienen, dann aber, so wie wir weiter vorrückten, sich zu einer bedeutendern Höhe emporhoben, und endlich sich an die hohe Apenninen-Kette selbst anschlossen, von der sie gleichsam als Nebenarme zu betrachten sind, welche von Süden gegen Norden hinlaufen, während die Central-Kette sich von Westen gegen Osten erstreckt. Diese Verästungen ziehen sich ununterbrochen der ganzen Länge der Apenninen nach fort, und sind offenbar Gräthe, welche dem heftigen Andrange der Gewässer widerstanden haben. Während der ersten Stunde unsers Aufsteigens waren jene Hügelabhänge von zahlreichen Wohnungen belebt; Weinberge wechselten mit bebauten Gründen, und von Zeit zu Zeit sah man mitten aus den Umschattungen der Kastanienwälder sich einen Kirchthum herausheben: so wie aber der Wanderer weiter in dem Thale vorrückt, werden auch diese Lebenszeichen alle seltener. Bald verschwinden Weinreben und Ulmen. Die Abhänge, allzu steil, als daß sie bebaut werden könnten, biethen dem Auge nur hier und da noch einen Weideplatz und einige Bäume und Trümmer dar. Zur Seltenheit trifft man noch auf eine ein-

zelne, kleine und dunkle, mit Steinplatten bedeckte Wohnung, deren zugeſpitztes Dach auf die Nähe der Schnee-Region ſchließen läßt. Auch die ſchönen Kühe des flachen Landes ſucht man in dieſer Gegend umſonſt mehr, und die magern Raſenplätze werden von ziemlich elendem Vieh, von gefleckten Hämmeln und einigen Ziegen, abgenützt.

In den letzten Stunden unſers heutigen Marſches ſahen wir auch dieſe einzig noch übrigen Spuren von Leben verſchwinden. Das Thal ward auf Einmahl viel ſchmäler; ungeheure Felſen drängten die Parma in ein enges Bett zuſammen. Die Gebirge bekleideten ſich mit einem größern Charakter, und ſtellten ſich dar in breiten Maſſen von Felſen und Wäldern; mit Einem Worte, unſere geſammten Umgebungen gewannen das Ausſehen der Alpen. Der Fußpfad, welchem wir folgten, zog ſich plötzlich über eine große Felſenmaſſe hinauf, von deren Höhe uns im gleichen Augenblicke ein Abgrund, deſſen Tiefe die ſchäumenden Fluthen durchwühlten, eine über denſelben kühn und ſchmal geſchlagene Brücke, jenſeits aber, auf einem mit Waldung bedeckten Hügel, das Ziel unſerer heutigen Reiſe, der Kirchthurm von Bosco, in die Augen fiel.

Das Dorf Bosco, der Hauptort dieſes Bergbezirkes, gewährt einen höchſt ſonderbaren Anblick. Es hat durchaus keine Aehnlichkeit mit andern Dörfern, und mahnt eher an einen Weiler in Otaheite,

als an eine Europäiſche Ortſchaft. Von Gaſſen oder an einander gereiheten Häuſern iſt keine Rede, und eben ſo wenig von Gärten oder bebauten Grundſtücken.

Auf einem mit feinem Raſen bewachſenen Platze erheben ſich ungeheuer große Kaſtanienbäume, und umfangen die in dieſer Naturanlage zerſtreuten Wohnungen mit ihrem zu Schattengewölben in einander verſchlungenen Laubwerke. In einer Lichtung des Kaſtanienwaldes ſteht die Kirche, deren Vorderſeite nicht ohne Eleganz iſt, und hart an derſelben die Behauſung des Pfarrers. Eben hatte, als wir ankamen, die Angelus-Glocke die Einwohner alle in den Tempel zuſammenberufen, in deſſen Vorhallen ſie auf den Knieen lagen; und wenn auch der Anblick unſerer Reiſe-Karavane ſie einiger Maßen in ihrer Aufmerkſamkeit ſtörte, ſo hatte gleichwohl dieſe religiöſe Scene mitten in einer Wildniß für uns etwas ungemein Anziehendes.

Wirthshäuſer, um Reiſende zu beherbergen, gibt es in dieſen Berggegenden keine. Der Fremde lebt auf Koſten der Gaſtfreundſchaft, welche zumahl von den Pfarrherren mit ſeltenem Eifer geübt wird. Der dienſtfertige Pfarrer von Bosco riß uns, als ſein Angelus zu Ende war, gleichſam von unſern ermüdeten Pferden herunter, um uns in ſeine Wohnung einzuführen, wo er unſere Geſellſchaft — ein Theil derſelben waren Bekannte von ihm — mit der

größten Herzlichkeit willkommen hieß. Da wir ihn indeß unverſehens überraſcht hatten, ſo gerieth er, über ſeinem Eifer, uns einen recht feſtlichen Empfang zu bereiten, in nicht geringe Verlegenheit. Bald wollte er ſein ganzes Taubenhaus abſchlachten; bald ſchalt er ſeine Köchinn aus; bald lief er aus dem Keller auf den Kornboden hinauf, und ſchlug ſeine Eyer, Gläſer und Flaſchen in Stücken. Als endliches Reſultat dieſes unruhigen Eifers erfolgte ein die müden Wanderer erquickendes Nachteſſen, an deſſen Schluſſe wir einen Beſuch von den Vorgeſetzten des Ortes erhielten, die uns in die Wette ihre Dienſte, als Führer für die Reiſe des morgenden Tages, anbothen. Aus dem Munde dieſer ſachkundigen Männer erhielt ich nachſtehende, die Lebensart und den Nahrungsſtand dieſer Bergbewohner betreffende, Notizen.

Das Erdreich wird in dieſer ganzen Gegend allzu oft und zu heftig vom Waſſer durchwühlt, als daß hinlänglicher Raum zum Anbau von Cerealien vorhanden ſeyn ſollte. Auch für das Gedeihen des Weinſtockes, des Türkiſchen Weizens und des Gemüſes iſt das Clima zu rauh. Es beſchränken ſich demnach die Einwohner darauf, jedes auch noch ſo kleine Plätzchen, auf welchem Gras wächſt, zum Heu zu benutzen, welches, nebſt den Blättern der Buchen, den Wintervorrath für das Vieh ausmacht. Dieſes Vieh beſteht aus einigen kleinen Pferden, die zum

Transporte dienen müſſen, aus gefleckten Hämmeln und Ziegen; auch zieht man viele Schweine von vortrefflicher Art, die mit Kaſtanien und Molken gemäſtet werden. Im Sommer durchſtreifen dieſe Thiere die Berge zunächſt um das Dorf; im Winter werden ſie in die Ställe zuſammengeſperrt. Aus der Ziegen- und Schafmilch verfertiget man kleine, harte und ſaure Käſe, die ein Hauptnahrungsmittel der Einwohner ausmachen. Die Wolle von den Schafen wird während des Winters von dem weiblichen Geſchlechte zu einem Zeuge verarbeitet, an welchem der Aufzug von Leinengarn iſt, und den man zu Kleidern für die ganze Familie gebraucht. So ernährt dieſe Gegend ohne allen Anbau ihre Bewohner durch diejenigen Erzeugniſſe, welche die Erde von freyen Stücken aus ihrem Schooße hervorbringt, nähmlich durch die Kaſtanienbäume. Dieſe ſind denn aber auch an den Bergabhängen von Bosco in übergroßer Anzahl vorhanden, von äußerſt kraftvollem Wuchſe, und tragen weit größere und ſchmackhaftere Früchte, als die Kaſtanienbäume des Nordens. Ihre Früchte werden hier zu Lande unter allen Geſtalten verſpeiſet, am häufigſten unter der eines flachen, nicht ſehr ſchmackhaften Kuchens, dem man den Nahmen Brot beyzulegen pflegt. Von eigentlichem Brote, welches von Parma hergeſchafft werden muß, wird nur zur Seltenheit, etwa bey feſtlichen Anläſſen, Gebrauch gemacht.

Ohne Zweifel müßte auch der Kartoffelbau in diesen Gegenden von ausnehmend großer Wichtigkeit seyn. Der Boden wäre zu diesem Zweige der Cultur vorzüglich geeignet, und die Summe der Lebensmittel würde dadurch für das ganze Land einen um desto beträchtlichern und sicherern Zuwachs erhalten, da die Kartoffelernte selten mißräth. Allein bis jetzt ist dieß Product gänzlich unbekannt. Der Pfarrer allein wußte vom Hörensagen etwas davon. Ich rieth ihm sehr angelegentlich, einige Versuche mit Anpflanzung desselben zu machen. Befolgt er meinen Rath, so wird er sich für alles, was er an mir gethan hat, reichlich entschädigt finden.

Neben den Kastanien, deren Ertrag ziemlich unsicher ist, muß auch noch etwas Weniges von animalischen Producten mithelfen, diesen Apenninen-Bewohnern, welche ausschließlich von dem leben, was die Natur thut, ihre Tage zu fristen. Sie halten sich nähmlich viele Tauben, die, ich weiß selbst nicht, wovon, leben, und eine große Anzahl Bienenstöcke. Indessen ist die Bevölkerung nicht unbeträchtlich, und der Boden ziemlich zerstückelt. Auch an Industrie fehlt es nicht. Zu dieser gehört allererst, daß sie sich einer außerordentlichen Sparsamkeit befleißen, ihre Möbeln und Kleider selbst verfertigen, und außerdem, so zu sagen, keine Bedürfnisse kennen. Kohlen werden in Menge gebrannt, und dieß ist die einzige Art, wie diese Leute ihre Wälder benutzen;

übrigens ziehen ſie ihre beträchtlichſten Einkünfte von der Auswanderung. Es verläßt nähmlich alles, was vom männlichen Geſchlechte arbeiten kann, in der ſchönen Jahreszeit die Heimath, um in der Lombardie, und nahmentlich in Toscana, ſeinen Unterhalt zu ſuchen, und ſich überdem noch eine bedeutende Summe zuſammen zu ſparen, die dann nach Hauſe zurückgebracht wird, und den größten Theil der unter dieſer Völkerſchaft umlaufenden Barſchaft ausmacht. Die Bewohner der Apenninen ſind gleichſam die Auvergnaten Italiens. Gerade jetzt ſtand ein nicht geringer Theil der Einwohner von Bosco im Begriffe von Hauſe abzureiſen, um an den neuen Straßen von Genua und Spezzia zu arbeiten, wo ſie ſich ebenfalls ein Beträchtliches verdienen können. Die Franzöſiſchen Ingenieurs ſtehen bey ihnen in beſonderer Achtung; ſo weit erſtreckt ſich der Einfluß der polytechniſchen Schule.

Es iſt leicht zu begreifen, warum ein Land, das ſeine Einwohner nur kümmerlich zu nähren vermag, und keine Ernten von verkäuflichen Erzeugniſſen, mithin keinen reinen Ertrag liefert, von den Capitaliſten ſich ſelbſt und ſeiner eigenen Bevölkerung iſt überlaſſen worden; und wirklich iſt auf allen dieſen Apennin-Ketten der Landmann Grundherr des Bodens, den er unter ſeinen Füßen hat, was ſich ſonſt in ganz Italien anders verhält.

Die Sonne war bereits aufgegangen, als wir

unſern gefälligen Pfarrer verließen, um weiter gegen den hohen Grath der Apenninen hinaufzuſteigen. Unſere Karavane hatte ein recht ſtattliches Ausſehen. Das ganze Dorf hatte mit der rührendſten Gaſtfreundſchaft dazu beygetragen, uns mit Mundvorrath zu verſehen, die angeſehenſten Einwohner wollten uns begleiten, und wir führten bey unſerer Abreiſe aus dem Pfarrhauſe nicht weniger als funfzehn Pferde mit. Bald leitete der Weg uns tief in einen dichten, den erſten Abſatz des Gebirges, welches wir zu erſteigen hatten, bedeckenden Kaſtanienwald hinein, bald über Grasplätze; bald, und öfter noch, über moosbekleidete, mit den ungeheuern, aus der Erde hervorſtechenden, Wurzeln der Kaſtanienbäume verſetzte Felſenſtücke. Unter dieſen Schattengewölben, in welche nie ein Sonnenſtrahl eindringt, herrſcht ewige Kühlung. Zwey Stunden bedurften wir, um den Wald, der eine herrliche Zierde des Bezirkes von Bosco ausmacht, und nebenbey für das Manna der Wüſte gelten kann, zu durchreiten.

Jetzt befanden wir uns am Fuße eines Felſengrathes, und als wir über dieſen hinweg waren, ſo traten wir in die Region der Buchen ein. Nun mußte man immer ſteiler hinaufſteigen, ſo daß unſere Pferde Mühe hatten, vorwärts zu klimmen. Nach Verlauf von zwey Stunden riefen endlich unſere Führer, ſie erblicken das „heilige Waſſer" (l'Acqua Santa). In der That befanden wir uns,

nachdem wir einen letzten Berggipfel erſtiegen hatten, auf dem Horizonte eines kleinen, mit reinem, lebendigen Waſſer angefüllten Sees, der eine runde, dem Kratet eines Vulkans gleichende Form hat, und mit einer zwey bis drey hundert Fuß hohen, ordentlichen Randeinfaſſung umgeben iſt. Der mit Buchen bedeckte Abhang dieſer Einfaſſung reflectirte ſein Grün in der klaren Fluth des Waſſerbeckens; und wäre an dieſer Stelle die Vegetation etwas weniger reich, ſo würde man ſich an die Ufer der höchſten Alpenſeen verſetzt glauben.

Die Einwohner ſchreiben dem Waſſer dieſes, keinen ſichtbaren Abfluß habenden, Sees von Acqua Santa mancherley vortreffliche Eigenſchaften zu, und die Reiſe dorthin wird als eine Art von Wallfahrt betrachtet. Ich wußte nicht, auf was für einer Höhe wir uns gerade befinden mochten; inzwiſchen mußte ſie, aus den Schneemaſſen zu ſchließen, die um uns her lagen und den Winter überlebt hatten, ziemlich beträchtlich ſeyn.

Jenſeits des Sees von Acqua Santa beginnen die großen Sommerweideplätze der Apenninen, „Macchie" genannt, welche ſich von dem Magra-Thale an, das die niedrigern Berge von Genua von denjenigen von Toscana, Parma und Modena ſcheidet, über alle Gebirgsgruppen hinziehen. Die Eintheilungen dieſer Weiden werden durch Felſenſpitzen beſtimmt, von denen jedoch die meiſten in ihre eige-

nen Grundfeſten zuſammengeſunken und in lange Schutthaufen verwandelt ſind. Einige ziemlich gut gebaute Sennhütten gewähren den Hirten eine Zuflucht; die Herden aber halten ſich fortwährend unter freyem Himmel auf.

Die Berge in dieſen Gegenden ſind meiſt Eigenthum der tiefer liegenden Thalgemeinden, von denen das Weiderecht für eine ganze Jahreszeit, gegen eine Abgabe von jedem Stücke Vieh, verliehen wird. Von einem Pferde wird ein Piaſter, von einem Hammel werden fünf Sous, und von einer Ziege drey Sous bezahlt. Alle dieſe Herden kommen aus Toscana herauf, wo ſie den Winter in den Weideplätzen der Maremmen zubringen, und gehören einem nomadiſchen Hirtenvolke an, das, gleich Spaniſchen Hirten, ſonſt kein Vermögen beſitzt, und keinen beſtändigen Wohnort noch Aufenthalt hat. Bemerkenswerth iſt, daß dieſe Hirten die verſchiedenen Gattungen von Vieh immer genau von einander abgeſondert halten: die einen ſind Inhaber von Geſtüten; andere halten Schafe, und noch andere Ziegen.

Dieſe Leute nehmen die Toscaniſchen Weideplätze für die Winterszeit miethweiſe in Empfang, und bezahlen für ein Pferd drey Piaſter, zwölf Sous für einen Hammel, und für die Ziegen acht Sous vom Stücke.

Vermittelſt eines ſolchen Bodenwechſels wird

der geboppelte Vortheil erzielt, daß einerseits der Graswuchs der hohen Gebirge sich als Futter verbraucht, anderseits die ungesunden Gegenden mit den einzigen Einwohnern, die, vermöge ihres dortigen Winteraufenthalts, die ohne menschliches Zuthun hervortreibende Vegetation zu benutzen im Fall sind, bevölkert werden. Hierzu kommt, daß durch dieses Verfahren, und durch dieses allein, die sämmtlichen Pflanzenerzeugnisse dieser Gegenden in Wolle und Käse verwandelt werden können. Und so wird aus dieser herumziehenden Lebensart der Herden, deren Wanderzüge in besser angebauten Ländern von den verderblichsten Folgen seyn könnten, in diesen Menschen und Cultur verscheuchenden Gegenden eine kostbare Land-Oekonomie.

Die erste Herde, auf die wir trafen, bestand aus Wollvieh von der gewöhnlichen Toscanischen Race. Diese Thiere waren nicht von besonders hohem Wuchse, aber vortrefflich gestaltet, weiß, und wohl mit Wolle versehen. Sie schienen mir eine vollkommene Aehnlichkeit mit jener Gattung wandernder Provencer-Schafe zu haben; doch sind ihre Felle etwas feiner, und wägen, vor der Schur gewaschen, ein Kilogramm das Stück. Vormahls wurden sie über Livorno nach England ausgeführt; gegenwärtig gehen sie nach dem Dauphiné. Indessen ist der Ertrag der Schafkäse beträchtlicher, als derjenige der Wolle.

Nicht weit von den Schafherden befand sich eine

Stuterey. Hier hielt es ſehr ſchwer, nahe hinzu zu gelangen. Das Geſtüte beſtand bloß aus zwey- bis dreyjährigen Füllen, weil die Mutterpferde im flachen Lande verbleiben. Unter dieſen Pferden herrſcht, was in allen wilden Stutereyen der Fall iſt, eine auffallende Aehnlichkeit der Formen. Dieſe Formen ſind zierlich, die Glieder ungemein fein und ſehr richtig gezeichnet; insgeſammt aber haben dieſe Pferde Mauleſelskreuze, einen ſtark herabhängenden Bauch und den langen und ſteifen Kopf der Italiäniſchen Roſſe.

Die hieſigen Pferde legen, bey aller ihrer Kleinheit, und ungeachtet ſie ſehr ſchlecht genährt, und noch ſchlechter gewartet werden, gleichwohl große Strecken zurück, ohne daß ihnen der Athem ausginge, oder ſich eine Abnahme ihrer Lebhaftigkeit verſpüren ließe. Allein weil es ihnen an Schultern und an Kraft im Halsſtücke gebricht, ſo taugen ſie beſſer zu Sattel- als zu Zugpferden. Da übrigens alle größere Verſendungen in Italien durch Ochſen geſchehen, ſo kann die kleine, ſchwächliche Raçe den übrigen Dienſt, wozu ſie beſtimmt iſt, gar wohl leiſten.

In einer Dornen- und Felſengegend, in die wir im Verfolge unſerer Wanderung eintraten, bekam ich eine mir bis dahin ganz unbekannt geweſene Gattung der Induſtrie zu Geſichte; es war dieß eine Herde von mehr als zwölf hundert Wan-

herziegen. Dieſe Thiere leben immerfort in den Gehölzen, und kennen weder Stall noch Obdach. Verwildert, wie ſie ſind, nähern ſie ſich ſelbſt den Hirten bloß zwey Mahle des Tages, um das Salz, welches zur Zeit, da ſie gemolken werden, unter ſie ausgetheilt wird, in Empfang zu nehmen. Uebrigens ſind ſie ſehr ſchön, aber ſcheu, wie die Gazellen, ſo daß wir, um ſie zu beſichtigen, uns in die Hütte verſtecken mußten, um die ſie ſich zu einer gewiſſen Stunde verſammelten. Einen Bock fand ich, ſeines Wuchſes wegen, vorzüglich bemerkenswerth. In einiger Entfernung von dieſen Ziegen weidete auf üppigem Grunde die meinen Reiſegefährten zugehörige Mérinos-Herde. Sie mochte etwa aus drey tauſend Stücken beſtehen.

Nirgends, ſelbſt nicht zu Rambouillet, habe ich eine ſo ſchöne und wohlunterhaltene Herde geſehen. Dieſe Schafe werden aber auch anders gehalten, als das Toscaniſche Wollvieh. Denn anſtatt daß ſie den Winter damit zubringen, die Maremmen zu durchziehen, werden ſie zur Herbſtzeit in die Schäfereyen von Sala hinabgetrieben, wo das vortrefflichſte Futter ihrer wartet. So führen ſie nur zur Hälfte eine wandelnde Lebensart, und bleiben gleichwohl vor den Anfechtungen des Winters geſichert.

Wohl mag dieſe Lebensordnung für die Mérinos die einzig dienliche ſeyn; denn von tauſend Stücken, welche die Eigenthümer, durch die Wohl-

feilheit der Winterung in den Maremmen angelockt, im Jahr 1811 dort hingeſchickt hatten, gingen ſieben hundert vor Hunger und Elend zu Grunde. Auch ſcheint aus mehrern ähnlichen Thatſachen klar hervorzugehen, daß unter allem Schafvieh die Mérinos diejenige Gattung ausmachen, welche die ſorgfältigſte und koſtbarſte Unterhaltung erfordert.

Wir brachten den ganzen Nachmittag damit zu, unter den Hütten dieſer Hirten herum zu wandern, und ihre Herden ſowohl, als ihre ganze Nomaden-Wirthſchaft in Augenſchein zu nehmen, die, wie ich Ihnen ſchon bemerkt habe, das Syſtem, welches in Toscana befolgt wird, vervollſtändigt. Auch die Nacht ward unter einem ſolchen Hirtendache verſchlafen. Mit Tagesanbruche verabſchiedete ich mich von meinen Reiſegefährten, und zog nun mit meinem Führer allein gegen das Mittelländiſche Meer hinab.

Bis jetzt hatte ich nur noch die mitternächtliche Seite der hohen Gebirgskette durchwandert, deren Gipfel erſt noch in der Entfernung von einer halben Stunde Weges vor mir lag. Auf dieſer Höhe iſt die Waſſerſcheide und der Grenzpunct zwiſchen den Gebiethen von Toscana und Parma. Um auf dieſelbe zu gelangen, mußte noch ein mit dichtem und friſch bethauten Raſen bekleideter Abhang erſtiegen werden. Schon dieſer beherrſcht die ſämmtlichen Ketten der Apenninen; vollends aber in dem Augen-

blicke, wo der oberſte Gipfel erreicht iſt, entfaltet ein grenzenloſer Horizont ſich vor des Wanderers Blicken. Noch nie war mein Auge durch einen ſo hehren Anblick entzückt worden: ganz Italien lag ausgebreitet zu meinen Füßen. In wolkenloſer Ferne ſchnitt die lange Kette der Alpen, von Frankreich bis nach Illyrien, ſo weit nur das Auge reichte, in den Horizont ein, und umfing, als mit einem Silberrahmen, die unermeßliche, von dem Po durchſchlängelte Fläche; indeß ich das Erdreich — von dem hohen Ruhepuncte, auf dem ich mich befand — gleichſam ſtufenweiſe, bis an das Ufer des Meeres hinab, immer niedriger werden und zuletzt in den dünſtigen Morgen-Horizont verſinken ſah. Deutlich ließen ſich die Meerbuſen und die Schlöſſer von Spezzia unterſcheiden, und begierig verfolgte mein Blick die prächtige Linie, welcher entlang das Meer von Toscana's Küſten ſich gleichſam ehrfurchtsvoll beugt, um ſich alsdann wieder zu entfernen, und tiefer hinab die Geſtade von Neapel zu verſchönern.

Hier, bey'm Ueberblicke dieſes im Alterthume berühmten Landes, befand ich mich gleichſam im Angeſichte der ganzen Geſchichte, von der Landung des Aeneas an den Ufern der Tiber, bis zu den Bluttagen von Marengo und Lodi. In meinen Gedanken wohnte ich allen jenen Ereigniſſen mit bey, und bey der Betrachtung dieſer großen, gleich einem Panorama offen vor mir liegenden Weltbühne,

verdrängte ein Eindruck den andern in dem Gemüthe.

Kein Reiſender durch Italien wird es bereuen, den Nebenausflug nach dem hier beſchriebenen Standpuncte, der allerdings zu den merkwürdigſten in ganz Europa gehört, unternommen zu haben; beſonders, da jetzt von Parma bis Pontrémoli eine fahrbare Straße angelegt iſt, und man von dem letztgenannten Orte bis auf die oberſte Höhe nicht länger als drey Stunden zu reiten hat, ſo daß man am gleichen Tage wieder bis Pontrémoli zurückkehren kann. Uebrigens läßt dieſe Reiſe, die vielleicht noch intereſſanter iſt, als diejenige durch die Eisgebirge Savoyens, ſich einzig zur Sommerzeit unternehmen. Die meiſten Reiſen aber durch Italien werden im Winter gemacht, wo man dann zwar wohl mit Kirchendenkmählern und Gräbern bekannt wird, hingegen nichts von allen den großen Reichthümern der Natur, womit jenes ſchöne Land ausgeſtattet iſt, zu Geſichte bekommt.

Jetzt befand ich mich an den Grenzen von Toscana, was ſich ſchon daraus zeigte, daß ſich ein niedlicher, ſechs Fuß breiter, längs der Gebirgsabhänge künſtlich angelegter, Weg zum Hinabſteigen vorfand, der von Berge zu Berge bis an das Thal hinunterführt, das die Magra durchfließt, und in welchem Pontrémoli liegt. Dieſer Weg, welcher als Muſter für Alpenſtraßen dienen könnte, iſt, wie ſo manches Nützliche in Toscana, ein Werk Leopolds, deſſen

Sorgfalt für ſein Land ſich bis auf die Herden erſtreckte: denn der einzige Zweck jener Straße geht dahin, dieſen den Zugang zu ihren Bergweiden zu erleichtern.

So wie man auf dem erwähnten Pfade tiefer gegen das Mittelländiſche Meer hinabſteigt, fängt auch die Natur an, in veränderter Geſtalt zu erſcheinen. Jene fruchtbaren Felder und Getreidepflanzungen, und jene Wieſen mit ihren Canälen, jene Eichen und Weidengebüſche verſchwinden; man befindet ſich unter ſüdlichem Himmel, und durchwandert Gehölze von Oliven und Steineichen, von Cypreſſen und Lorbern; und ſtatt der kleebewachſenen Wieſengründe ſieht der Wanderer Hyacinthen und Tuberoſen unter ſeinen Füßen blühen und treiben. Es ſind dieß die Genueſiſchen Gebirge.

Jenſeits der Magra, welche die niedrigern Bergketten von den hohen Apenninen, die wir jetzt durchreiſet hatten, ſcheidet, betraten wir den Grund und Boden von Genua, mit aller ſeiner Pracht, ſeinem Elende und ſeiner Verlaſſenheit. Jetzt führte der Weg, über unfruchtbare, mit Zwerg-Kaſtanienbäumen beſetzte Höhen und Abhänge, durch einige von den Waldſtrömen zur Hälfte ausgewühlte Thäler, und durch Dörfer von elendem Ausſehen, deren Einwohner das Gepräge des Verbrechens auf der Stirne zu tragen ſchienen, nach Compiano, einem Flecken, der ganz Europa mit Affen- und Wildthierführern

verſteht; und endlich langte ich auf einem ſchmalen Pfade, das Karnieß (la cornice) genannt, bey der Poſt-Station von Bracco an. In Betreff der Cultur dieſer Gebirge bleibt mir nur weniges zu bemerken. Da es an Weiden fehlt, ſo würde man hier auch die Induſtrie der Hirtenvölker umſonſt ſuchen. Der ganze Viehſtand iſt auf Ziegen und etliche Hämmel beſchränkt. Die Kaſtanienbäume, wenn gleich von dürftigem Wuchſe, liefern die Hauptnahrung der Einwohner. Einige Aushülfe verſchaffen die in den Thälern wachſenden Olivenbäume und Weinreben, ſo wie auch der Türkiſche Weizen. Was aber den Haupterwerb dieſes Volkes ausmacht, iſt die See-Induſtrie und das Auswandern. In den Umgebungen von Bracco fängt man auch hin und wieder an, Kartoffeln zu pflanzen, was ganz vortrefflich von Statten geht.

So bemerkte ich nahmentlich bey der Poſt von Bracco einen ganz neuen, mit viel Einſicht veranſtalteten, Aufbruch mit einer ſchönen Erdäpfelpflanzung, über die ich dem Poſtmeiſter, als dem vermeinten Beſitzer derſelben, meine Freude bezeugte. Er aber ſagte mir, daß dieſelbe den Gendarmen der Nation zugehöre, mit Beyfügen, daß eben dieſe Gendarmen, deren Zahl man in dieſen Küſtenländern aus begreiflichen Gründen bedeutend habe vermehren müſſen, den Kartoffelbau daſelbſt eingeführt, und dieſer durch die ihr Beyſpiel nachahmenden

Bauern in den verflossenen Theuerungsjahren ungemein große Fortschritte gemacht habe.

Ich konnte nicht umhin, diesem ganz eigenen Wege, dessen die Vorsehung sich bedient hat, um dieß Land mit jenem Producte, vermuthlich dem einzigen, das sich mit seiner elenden natürlichen Beschaffenheit hätte vertragen können, bekannt zu machen, meine Bewunderung zu zollen. Diesen Weg hätte wohl keine landwirthschaftliche Gesellschaft ausgedacht. So hatte ich denn die ganze Kette der Apenninen durchreis't, und befand mich nun an der Küste von Genua. Dieser entlang setzte ich meinen Weg fort bis oben an den Meerbusen, wo jene berühmte Stadt den Thron, von dem sie diese Meere beherrscht, scheint aufgeschlagen zu haben.

Ich will Ihnen nichts von Genua's Glanze erzählen, noch von seinen Palläſten, noch von den Trophäen seines vormahligen Ruhmes: über dieß alles haben sich bereits unzählige Reisebeschreiber ausgesprochen. Einzig den sonderbaren Anblick der unfruchtbaren und dabey prachtvollen Natur, welche die Umgebungen jener Stadt bildet, möchte ich Ihnen noch schildern; was durch die Fortsetzung meines einfachen Reiseberichtes am füglichsten wird geschehen können.

Es war Abends um sechs Uhr, als ich wieder von Genua abreis'te, um mich längs dem Meere auf dem so geheißenen Karnieße nach Toscana zu bege-

ben. Dieſer Weg iſt zur Stunde noch nichts weiter, als ein längs dem Ufer oder an den Gebirgsabhängen angelegter Fußſteig, der aber binnen wenigen Jahren in eine prächtige, ſich rings um den Golf ziehende, Italien mit Frankreich vereinigende Terraſſe umgeſchaffen ſeyn wird. Theilweiſe iſt dieſe neue Straße ſchon wirklich fertig. Da aber dieſe Wegſtrecken nicht zuſammenhängen, ſo konnte ich mich derſelben nicht bedienen, und zog vor, den Courier, welcher die Reiſe nach Toscana ebenfalls zu Pferde zu machen pflegt, zu begleiten.

Es war gerade ein Feſttag, und die ganze Einwohnerſchaft von Genua hatte ſich in die Umgebungen der Stadt ausgegoſſen, um in dieſer ſchönen Jahreszeit die friſche Meeresluft und die Wohlgerüche der Orangenbäume einzuathmen. Die Sonne ſtand im Begriff, hinter den Saum der Gebirge zu verſinken, und die Luſthäuſer an den Abhängen der Berge begannen, ſich in ein magiſches Helldunkel zu hüllen, ſo daß ſich die Fresko-Gemählde auf ihren Nordſeiten kaum mehr unterſcheiden ließen. Zierlich gekleidete Frauen, deren Neugierde ſich durch den Galopp unſerer Pferde gereizt ſah, kamen herangelaufen unter die den Weg einfaſſenden Lauben. Jener, die Geſtalt und den Wuchs verhüllende Schleyer, in den ſie ſich in frühern Zeiten zu hüllen pflegten, war jetzt verſchwunden, und eben ſo jener Schawl, Mezzaro genannt, deſſen ſich etwa die Coquetterie

zu ihren Unternehmungen bedient haben soll. Dagegen trugen sich diese Damen so, wie es in Frankreich und in andern Ländern Sitte ist.

Nach einer Stunde Weges hörte die neue Straße auf, und wir waren genöthigt, etwas langsamer zu reisen. Mit einbrechender Nacht hatten auch unsere künstlich decorirten Umgebungen ein Ende, und die gebahnte Straße verwandelte sich in einen steinigen Fußpfad, dessen Krümmungen uns bald durch Olivengehölze, bald an das Ufer des Meeres hinführten.

Nicht lange, so herrschte ein tiefes nächtliches Dunkel. Die Einwohner hatten sich aus der ländlichen Natur in ihre Wohnungen zurückgezogen. Die Pflanzen, der Straße entlang, hauchten mancherley liebliche, mir unbekannte Wohlgerüche aus. Nachtigallen, verborgen im Schatten der Nacht und der Bäume, stimmten zu unsern Füßen ihr Lied an. Ganze Schwärme von Glanz-Insekten flatterten von Blume zu Blume, und glichen, alle Staubfäden und Kelche mit flüchtigem Lichte erleuchtend, einem, um die Erdennächte mit seinem Zauber zu erhellen, vom Himmel gefallenen Sternenheer.

Im Vertrauen auf die Gewohnheitsfertigkeit meines Pferdes, hatte ich ihm den Zaum über dem Halse zusammengeknüpft, und überließ mich ganz ruhig seiner Führung. Während des Reitens athmete ich die frische, aber immer noch milde und laue Abendluft

ein, und hörte das Murmeln der am Ufer erſterbenden Meereswogen. Der Himmel war ſo heiter und das Wetter ſo ſtille, daß jene, obgleich aus weiter Ferne kommenden, Wellen ſich nicht lauter vernehmen ließen, als das Plätſchern eines Baches. Ich überdachte meine vor weniger Zeit angetretene Reiſe, und vergnügte mich an den lachenden Bildern der reizenden Gegenden, die mich erwarteten. Auch meine Jugendjahre, in denen ich das ſchöne Italien auf eben dieſem Wege zum erſten Mahle bereiſet hatte, ſtellte meine Fantaſie mir aus einer Entfernung von zwanzig Jahren vor Augen. Damahls hatte mich ein Freund meiner früheſten Kindheit begleitet. Dieſer Freund iſt nicht mehr, und hat, gleich vielen andern, ſein Grab in fernen Ländern gefunden. Mit ihm waren eben meine Gedanken beſchäftigt, als ich durch die Stille der Nacht einen ſehr entfernten Kanonendonner daherrollen hörte. Die Schüſſe, deren ich nicht mehr als ſechs zählte, tönten vom Meere her. Vermuthlich war es ein Engliſches Fahrzeug, das auf ein Küſtenſchiff feuerte, um es die Segel ſtreichen zu machen. Bald wallete dann über Meer und Ufer wieder die vorige Stille. Gern hätte ich Halt gemacht, um alle die Eindrücke dieſer für mich aus Ruhe und Regungen der Unruhe zuſammengeſetzten Nacht ungehindert aufzufaſſen. Die ganze Natur ſprach zu mir in einer noch nie vernommenen, mit der Reinheit des Himmels und der Stille des

Meeres im Einklange ſtehenden Sprache. Unter Blumendüften und dem milden Einfluſſe des Clima ſchuf ſich um mich her eine fantaſtiſche Welt, welche zu verſchönern meine Einbildungskraft ihre Luſt fand. Wie gern hätte ich den Zeitpunct des Erwachens aus dieſen Fantaſien, und das auf den Anbruch des Tages bevorſtehende Ende dieſes Traumes voll entzückender Täuſchung, noch weiter hinausgeſchoben

Der Horizont erſchien mir bey'm Wiederaufgange der Sonne in vollendeter Pracht. Ich befand mich in der Nähe von Seſtri, auf einer der, vor weniger Zeit, zum Behufe der projectirten Straße in die Felſen eingehauenen Terraſſen. Das Meer, über welches von hier aus eine weite Ausſicht ſich aufthut, war unruhiger als geſtern Abends. Ein von Afrika her ſich erhebender Wind bewegte die Fläche. Brechend ſchlugen die Wogen tief unter mir an das Ufer. Ein feiner Staubregen benetzte die Felſen und befeuchtete die in den Spalten derſelben wachſenden Geſträuche. In Silbertinten verbreitete die Kühle des Morgens ſich über die Abhänge der Gebirge. In einigen der Bergſchluchten waren im Schatten von Weinſtöcken und Feigenbäumen Häuſer zu ſehen. Die Vorderſeiten dieſer Wohnungen, in Fresko bemahlt, hatten das täuſchende Ausſehen zierlicher, in edelm Geſchmacke aufgeführter Gebäude. Um die flachen Dächer zogen ſich mit Jasmin und Waldreben gekrönte Geländer.

Mit Ausnahme dieſer Wohnungen und ihrer Umgebungen, erſchien die ganze Gegend entweder in dürrer Nacktheit, oder in unnützem Schmucke. Ueberhaupt ſcheinen die Genueſiſchen Gebirge geſchaffen zu ſeyn, um die Menſchen zu lehren, daß die Natur zuweilen Gefallen daran finde, mit Beyſeitſetzung nützlicher Zwecke, bloß ein eiteles Prunkgewand zur Schau zu legen. Denn von allen dem, was zum Lebensunterhalte dient, bringt ſie in dieſen Gegenden durchaus nichts hervor, während eine Menge bloß zur Zierde dienender Erzeugniſſe des Pflanzenreichs rings um den Wanderer aufblühen. Baumfrüchte findet man hier auch keine, noch reift dem Reiſenden eine Ernte entgegen: denn in dieſem Felſenlande iſt jeder Halm eine Blume, und jedes Geſträuch ein Lorberbaum.

Den ganzen Tag über ſetzte ich, umgeben vom Glanze dieſes unfruchtbaren Landes, meinen Weg auf Fußſteigen fort. Kaum daß ich in den armſeligen Hütten, wo wir die Pferde wechſelten, etwas zu eſſen bekommen konnte. Auch die Pferde fanden auf dem ihnen zum Weideplatze angewieſenen Berge nicht hinlängliche Nahrung. Dieſe Thiere, die aus den Toscaniſchen Maremmen gezogen werden, waren hager und klein; doch ſah man ſie mit bewunderungswürdiger Herzhaftigkeit die Gebirgsabhänge erklettern. Man läßt ſie frey und wild aufwachſen: daher ihr außerordentlicher Muth und ihr ſtörriſcher

Charakter. Nachdem ich eine der oberſten Höhen erreicht hatte, entdeckte ich das weit ausgebreitete, von Olivenhügeln umkränzte, Waſſerbecken von Spezzia. Gegen das Thal hinab wurde der Weg breiter, und von der Ebene bis nach Sarzana ging es wieder auf der neuen, bis jetzt noch von keinem Fuhrwerke befahrenen, mit Sand überſchütteten Straße. Da in dieſer Gegend noch kein Wagen zu finden war, ſo ſetzte ich meine Reiſe zu Pferde fort bis nach Sarzana, wo ich mit Anbruch der Nacht anlangte.

Morgen, mein Freund, geht es weiter fort nach Toscana, von welchem Lande aus ich Ihnen dann Schilderungen anderer Art zu machen, eine ganz andere Natur und Induſtrie zu beſchreiben habe.

Sechster Brief.

Florenz, 13. May 1813.

Dieß Mahl, mein Freund, möchte ich Ihnen, nicht zwar in landwirthſchaftlicher Hinſicht, denn wer ſollte nach Sismondi ſich noch deſſen erkühnen, ſondern lediglich als Ortsbeſchreibung, eine Schilderung jener reizenden Gegenden, die unter dem Nahmen Toscana bekannt ſind, nach Maßgabe der Art und Weiſe, wie mich mein Reiſeplan ſelbſt in dieß Land ein- und durch dasſelbe hindurch geführt hat, entwerfen.

Toscana begreift drey einander ſehr ungleiche Gegenden in ſich. Der Arno, ſeinen lachenden Thalgrund durchfließend, zeichnet mitten in den Gebirgen ein Becken, von welchem Florenz den Mittelpunct ausmacht, und das ſich ſüdwärts bis nach Cortona, und weſtlich bis nach Piſa erſtreckt. Dieß hier und da allzu eingeengte Becken verwandelt ſich näher gegen das Meer hin in eine ſpiegelglatte, waſſerfreye Ebene, von ſehr weitem Umfange.

Das rechte Ufer des Arno wird von der hohen

Gebirgskette des Apennins begrenzt. Das linke Ufer erstreckt sich bis an das Meer und die Grenze des Kirchenstaats. Letzteres biethet einen ziemlich unfruchtbaren, unebenen, mühsam bearbeiteten Boden von größten Theils ungesunder Luft dar, dessen höchste Puncte insgesammt mit Ruinen aus allen Zeitaltern gekrönt sind.

Die Apenninen-Gegend umfaßt zwey Sechstel des ganzen Flächeninhalts von Toscana. Nicht mehr als ein Sechstel nimmt das überaus fruchtbare Arno-Thal ein, wogegen man drey Sechstel für die Maremmen, oder das Land rechnet, in welchem die ungesunde Luft herrscht. Siena kann als die Hauptstadt dieses Theiles von Toscana betrachtet werden.

Demnach würde sich der fruchtbare und lachende Theil von Toscana auf ein Sechstel der Ausdehnung des ganzen Landes beschränken, und diese Gegend ist es ausschließlich, von welcher bis jetzt alle Reisende gesprochen haben. Ich werde dieselbe zwar auch nicht unerwähnt lassen; zugleich aber möchte ich Sie auch mit jenen weniger bekannten, ungesunden und wilden Revieren bekannt machen, welche die Natur vor der Zeit ihres Lebens beraubt und zur Unfruchtbarkeit verdammt zu haben scheint, und die überall Spuren glücklicherer Zeiten und eines verschwundenen Wohlstandes zur Schau tragen. Zwey Mahl ist Toscana der Schauplatz der höchsten

Civiliſirung geweſen, und die Einwirkung des Menſchen auf die Urkräfte der Natur dürfte ſich vielleicht in keinem Lande beſſer beobachten laſſen, als in dieſem.

In meinem nächſt vorhergehenden Briefe habe ich Ihnen die Beſchaffenheit und das Ausſehen der Apenninen beſchrieben, dieſer Gebirgswelt, die dem Auge nichts Anderes mehr darbiethet, als Thäler, durch Waſſerſtröme verwüſtet, Haufen von Geſchiebe und Trümmern, beholzte Abhänge und unbebaute, zu Weideplätzen dienende Triften. Auch die Toscaniſchen Apenninen liefern Züge zu einem ähnlichen Gemählde, und ich gedenke mich dießfalls in keine Wiederhohlungen einzulaſſen. Es iſt jedoch dieſe Florentiniſche Gebirgsnatur, gleich als ob ſie den freundlichen Einfluß der Nähe jenes irdiſchen Elyſiums verſpürte, mit etwas mildern Beſtandtheilen verſetzt. Die Berggipfel ſind etwas niedriger, ihre Abhänge weniger ſteil, die Weideplätze friſcher und die Thalgegenden ſtärker bewohnt. Die Einwohner aber ſind, wie in der ganzen übrigen Apennin-Gegend, arm, nähren ſich von Kaſtanien, und leben von den Vortheilen, welche ihnen das Auswandern nach Florenz, Livorno, in das fruchtbare Arno-Thal und nach den Bergwerken der Inſel Elba, durch die Arbeit, die ſie da finden, gewährt.

Der Arno durchſtrömt, oberhalb der Stadt Florenz, das Chiana-Thal. Dieſes Thal gleicht in allen Beziehungen dem ſich von der Hauptſtadt bis

nach dem Meere hinziehenden Arno-Thal. Eine Beſchreibung dieſes letztern wird demnach für eine Schilderung des ganzen, von jenem Fluſſe durchſtrömten, Thalgrundes gelten können.

Mein Ausflug ging von Florenz aus. Ganz allein verfolgte ich meinen Weg, längs dem Fuße der Apenninen, am rechten Ufer des Arno, über Piſtoja und Lucca bis Piſa hinab. Den Fuß dieſer Gebirge bedecken Olivenwälder, durch deren Laubwerk dem Auge der Anblick einer zahlloſen Menge kleiner, alle dieſe Grundflächen bevölkernder, Pachthöfe entzogen bleibt. Die höher gelegenen Bergrücken ſind mit Kaſtanienbäumen bewachſen, deren kräftiges Grün mit der blaſſen Färbung des Oehlbaums einen Gegenſatz bildet und einen gewiſſen Glanz über dieß Amphitheater verbreitet.

Der Weg, welchen ich zu durchwandern hatte, war zu beyden Seiten mit ländlichen, nicht über hundert Schritte von einander entfernten, von Ziegelſteinen aufgeführten, und insgeſammt mit einer in unſern Himmelsſtrichen unbekannten Richtigkeit der Verhältniſſe und Eleganz der Formen ausgeſtatteten, Wohnungen eingefaßt. Dieſe Häuſer, die in einem einzigen, auf der Vorderſeite oft nicht mehr als zwey Fenſter und eine Thüre habenden Pavillon beſtehen, liegen alle etwas zurück von der Straße, und ſind von dieſer durch eine Bruſtmauer und eine etliche Fuß breite Terraſſe abgetrennt. Auf dieſer

Mauer ruht in der Regel eine Anzahl Vasen von antiker Form, aus denen Aloen, junge Orangenbäume und mancherley Blumen emporsprossen. Die Häuser selbst sind von oben bis unten mit Weinranken bezogen, so daß man zur Sommerszeit kaum zu unterscheiden im Stande ist, ob man zwischen Laubhütten von natürlichem Grün, oder zwischen Wohnungen wandle, deren Einrichtung auch für den Winter taugt.

Vor diesen Häusern erblickt man ganze Scharen junger, in weiße Leinwand gekleideter, Bäuerinnen mit seidenen Corsetten und Strohhüten, die mit Blumen geschmückt sind und sich über den Kopf herabbeugen. Diese Frauen und Mädchen sind fortwährend mit Verfertigung jener feinen Strohgeflechte beschäftigt, woraus die Florentiner-Strohhüte fabricirt werden, und welche den Hauptreichthum dieses Thales ausmachen.

Die Verfertigung dieser Strohhüte ist zur vornehmsten Wohlstandsquelle des Arno-Thales erwachsen, und bringt alljährlich drey Millionen ein, die sich, da die Männer sich mit diesem Zweige des Kunstfleißes nicht befassen, ausschließlich unter das weibliche Geschlecht vertheilen. Jedes junge Mädchen kauft für einige Soldi das benöthigte Stroh; biethet alle ihre Kräfte auf, um dasselbe so fein, als immer möglich, zu flechten, und verkauft dann die von ihr verfertigten Hüte in eigener Person und für

ihren eigenen Vortheil. Aus dem auf dieſe Weiſe gewonnenen Gelde bildet ſich nach und nach ihr Heirathsgut. Inzwiſchen kommt dem Hausvater das Recht zu, von dem weiblichen Theile ſeiner Familie ein gewiſſes Maß von Feldarbeit in ſeiner Meierey zu fordern. Um dieſen Forderungen ein Genüge zu leiſten, laſſen ſich die Mädchen des Flachlandes Arbeiterinnen vom Gebirge her kommen, welche an ihrer Statt die verlangten Dienſte auf dem Felde leiſten, und dafür von den Flächenbewohnerinnen, aus dem Gelde, welches dieſe mit ihrem Hutflechten verdienen, entſchädigt werden. Dieſe Maßregel gewährt den Toscaniſchen Strohflechterinnen einen gedoppelten Vortheil. Einmahl gewinnen ſie mit ihrer Arbeit täglich dreyßig bis vierzig Soldi, während ſie ein armes Weib aus den Apenninen mit einem Tagelohn von nicht mehr als acht bis zehn Soldi bezahlen müſſen; und zweytens behalten auf dieſe Weiſe ihre Finger fortwährend die zu einer ſo feinen Arbeit erforderliche Gelenkſamkeit, die ſie, wie mich die Mädchen ſelbſt verſichert haben, durch Verrichtung der, ihre Hände verhärtenden, Feldarbeiten in kurzer Zeit verlieren würden.

Und dieß, mein Freund, wären denn die von ſo manchen Reiſenden, ihrer Grazie und Schönheit wegen, ſo hochgefeyerten Bäuerinnen des Arno-Thals, deren Mundart Alfieri zu ſeinem beſondern Studium machte, und die in der That dazu geboren

ſcheinen, um die Künſte zu veredeln und ſelbſt ihnen als Modelle zu dienen. Sie ſind wahre Schäferinnen Arcadiens, ſind es aber darum, weil ſie nicht zu der Claſſe der eigentlichen Bäuerinnen gehören: denn ſie leben zwar ſo geſund und ſorglos als dieſe, wiſſen aber nichts von brennender Sonnenhitze, noch etwas von den Strapazen und Mühſalen, die dem Leben des Landbauers im Gefolge gehen *).

*) Auch der Ueberſetzer, deſſen Fantaſie nahmentlich dieſe Beſchreibung des lachenden Arno-Thales eine lange Reihe anmuthiger, im Schooße eben dieſer Natur verlebter, vom Strome der Zeit längſt fortgeriſſener Jugendtage in voller Lebhaftigkeit wieder vergegenwärtigt, hat an dem Anblick dieſer eleganten, oft ſehr hübſchen und dabey meiſt beſcheidenen Bewohnerinnen der Umgegend von Florenz, in Geſellſchaft mehrerer, zur Stunde theils in alle Welt zerſtreuter, theils längſt aus den irdiſchen Zonen entwichener Freunde, ſich gar manchmahl ergetzt. Der, den hier beſchriebenen nicht unähnliche, jedoch mit einigen luſtigen Zimmern zum Vermiethen verſehene, in einen Wald von Oliven und Feigenbäumen und Weinreben begrabene Pachthof (podere), in deſſen Mauern ihm zwey heitere, ſorgenfreye Sommer, gleich einem ſchnell entfliehenden Traume, verfloſſen ſind, liegt zwey Italiäniſche Meilen nordwärts von Florenz, ganz nahe an dem Großherzoglichen, vom Berge Morello beherrſchten Luſtſchloſſe Caſtello, unweit von dem Dorfe gleichen Nahmens und nahe bey dem anſehnlichen Damenſtifte von Quiete.

Wer die weibliche Welt dieſer Landgegend in ihrem höchſten, durch die Nähe der Hauptſtadt vielleicht etwas zu ſehr erhöheten Glanze und Putze, wovon der Strohhut von eigener Arbeit einen nicht unbedeutenden Beſtandtheil ausmacht, ſehen und betrachten wollte, hatte ſich, um ſeines Zieles nicht zu verfehlen, an einem Sonn- oder Feſttage nach der Dorfkirche von Caſtello, oder nach dem Stiftstempel von Quiete, oder auch, wenn er, vermittelſt eines etwas weitern Ganges, ſich zugleich einen herrlichen Ueberblick des Thalgrundes von Florenz und der Stadt ſelbſt verſchaffen wollte, nach den etwas höher gelegenen Kloſter-

Man hat mich versichert, ein Flächenraum von nicht mehr als zwey Morgen Landes reiche hin, um alles zu der Toscanischen Hut-Fabrication erforderliche Stroh zu liefern. Es ist dies das Stroh von einer unbärtigen Art von Weizen, den man in unfruchtbarem Boden absichtlich zu dünnen, magern Pflanzen gezogen und vor seiner völligen Reife abge-

---

hallen der Benedictiner von Castellino, oder endlich in die Nähe einer Ballspiel-Partie (giuco di pallone), wie solche meist unmittelbar unter den Stadtmauern von Florenz, oft vor Tausenden von Zuschauern, gegeben werden, hin zu begeben. Auch zu Fiesole konnte er, an den weit umher berühmten Jahrmarktstagen, sicher seyn, die schönen, in der Niedlichkeit der Kleidung und des Putzes, und in der bis zu Coketterie gesteigerten Kunst, den reich bebänderten Hut auf dem beweglichen Köpfchen in die vortheilhafteste Lage zu setzen, mit einander wetteifernden Toscanischen Bäuerinnen und Landmädchen zu ganzen frohsinnigen Gespielschaften vereinigt zu sehen.

Wenn eine solche, von der Glücksgöttinn auch nur einiger Maßen bedachte Toscanerinn auf dem Lande Braut wird, so pflegen ihre Aeltern, nach allgemeiner, auch in der Hauptstadt häufig befolgter Sitte, ihre ganze Ausstattung, vom Brautrocke, mit welchem angethan sie den wichtigen Gang zum Altare zu thun gedenkt, bis zur letzten Stecknadel und der kleinsten Partikel ihres Bänderreichthums hinab, für Nachbaren und Nachbarinnen, für Jung und Alt, für Verwandte, Freunde und Gespielinnen der Verlobten, ja für die ganze Dorfgemeinde, in welche das väterliche Haus eingepfarrt ist, in einem eigenen Zimmer auf mehrere Tage, in der Regel die letzten vor der Hochzeit, zu beliebiger Einsicht und in schönster Ordnung zur Schau zu legen, bey welchen Anlässen nicht selten ein Aufwand zum Vorschein kommt, der mit der übrigen, in den meisten dieser Pachthöfe herrschenden Eingezogenheit, mit der Einfachheit des Hausgeräthes nicht weniger, als mit der Sparsamkeit im Essen und Trinken, deren der Verfasser in dem vorliegenden Briefe ebenfalls Erwähnung thut, einen sehr auffallenden Contrast bildet. A. d. Ueb.

hauen hat. Der Boden zu ſolchen Pflanzungen wird auf den Kalkhügeln ausgeſucht, durchaus nicht gedüngt und der Weizen ſehr dicht angeſäet.

Daß die Wohnhäuſer in dieſen Gegenden ſo nahe beyſammen ſtehen, führt auf die natürliche Vermuthung, daß auch der Umfang der Beſitzungen, zu deren Bewerbung ſie dienen, ſehr beſchränkt, und der Grund und Boden in dieſen Thälern in überaus kleine Portionen zerſtückelt ſeyn möchte. Wirklich hält ein ſolches Gut oft nur drey, und nie über zehn Morgen Landes. Die Grundſtücke liegen um die Behauſungen herum und ſind durch kleine Canäle oder Baumreihen in Felder getheilt. Dieſe Bäume ſind zum Theil Maulbeerbäume, größten Theils aber Pappeln, deren Blätter dem Vieh zur Nahrung dienen. Jeder derſelben trägt einen Weinſtock, deſſen Ranken der Pächter in zahlloſen Richtungen zu verſchlingen weiß.

Inzwiſchen ſind die oblongen Vierecke, in welche jene Pachthöfe getheilt ſind, doch geräumig genug, um vermittelſt eines mit zwey Ochſen beſpannten Pfluges ohne Räder umgeackert werden zu können; daher denn auch zehn oder zwölf Pächter zuſammen ſich ein Paar ſolcher Thiere halten, die dann von ihnen der Reihe nach zur Bewerbung der ſämmtlichen Meiereyen gebraucht werden. Dieſe Ochſen werden aus dem Kirchenſtaate und den Maremmen gezogen. Sie ſind von Ungariſcher Raçe, ungemein

gut genährt und tragen Ueberdecken von weißen Tüchern, die mit allerley Stickereyen und andern Zierrathen von rother Farbe ausgelegt sind.

Mit sehr wenigen Ausnahmen wird auf jedem Pachthofe ein Pferd unterhalten. Diese Pferde sind sehr fein und zierlich geformt. Man spannt sie vor kleine, künstlich verfertigte und roth bemahlte Karren mit zwey Rädern. Alle Transporte werden durch sie gemacht. Auch ist es ihr Geschäft, die Töchter des Pächters in die Messe und auf den Ball zu führen; daher man an Festtagen alle Straßen mit solchen kleinen Wagen bedeckt sieht, die mit jungen, mit Bändern und Blumenschmuck prangenden Mädchen beladen, hundertweise nach allen Himmelsgegenden hinfliegen.

Die Meiereyen des Arno-Thals erzeugen nicht Futter genug, um Kühe ernähren zu können; daher die Pächter auf den Gedanken gerathen sind, sich auf das Auffüttern von jungen Rindern zu beschränken. Sie kaufen die Kälber, wenn sie drey Monathe alt sind, ziehen dieselben groß, und verkaufen sie als anderthalbjährig an den Fleischer, um alsdann eben dieß Gewerbe mit jüngern Thieren von neuem anzufangen. Diese Rinder werden von den Viehhändlern ob den Weideplätzen der Maremmen nach dem Arno-Thale zu Markte getrieben.

Daß der Toscanische Landmann sich auf einen so höchst unbedeutenden Viehstand beschränken müsse,

wird um so begreiflicher, wenn man bedenkt, daß es in dem Arno-Thale keine natürliche Wiesen gibt, und daß Baumblätter, Ueberreste von Küchengewächsen und etwas wilder Klee die einzigen Futtergattungen sind, welche dem Vieh zu Theil werden. Alles Uebrige bleibt für die Menschen aufbehalten, die sich, in Folge einer sich von dem fernsten Alterthum her datirenden Civilisirung, in diesen Gegenden über alle Maßen angehäuft haben.

Was übrigens die Eintheilung der Felder in Schläge betrifft, so wird dießfalls hier zu Lande nach keiner unabänderlich festgesetzten Methode verfahren. Jedoch ist die gewöhnlichste Manier, dabey zu Werke zu gehen, die zugleich von dem schnellen Aufeinanderfolgen der Ernten einen Begriff verschaffen kann, folgende:

Im ersten Jahre werden im gedüngten Boden Türken-Korn, Bohnen, Erbsen oder anderes Gemüse gepflanzt; im zweyten Jahre wird Korn gebaut; im dritten folgen Winterbohnen; im vierten Korn, und im fünften wilder Klee, der nach dem Korn angesäet, im Frühjahr abgeschnitten wird, und auf welchen dann Mohrenhirs folgt. Ein Zeitraum von fünf Jahren liefert demnach sechs Ernten, unter denen sich eine einzige für das Vieh befindet.

Der Mohrenhirs (Sorgho) ist, wie Sie wissen, eine Art von großer Pastinake. Er gibt kein anderes als, grobes Mehl, aus welchem eine nichts

weniger als gute Suppe und eine eben ſo ſchlechte Polenta bereitet wird.

Obgleich das Erdreich während jener fünf Jahre nur ein einziges Mahl gedüngt wird, ſo gedeihen gleichwohl jene Ernten, jede in ihrer Art, zu ſehr vorzüglicher Schönheit. Dieß mag dem Umſtande zuzuſchreiben ſeyn, daß der angeſchwemmte Boden tief, fruchtbar, friſch, und mit einer ſich bis auf das Kleinſte erſtreckenden Sorgfalt angebaut iſt; daß bey dieſer Art von Fruchtwechſel die Ernten überaus zweckmäßig mit einander abwechſeln, und endlich, daß durch das ſo ganz nahe Beyſammenſtehen der Wohnungen dem Lande jener chemiſche Dünger bereitet wird, deſſen Einwirkung ſich zwar ſinnlich nicht wahrnehmen läßt, deſſen Vorhandenſeyn aber die Erfahrung anzunehmen gebiethet.

Von den Producten nun dieſes in ſo kleine Stücke zertheilten Bodens lebt die ganze über die Maßen zahlreiche Landesbevölkerung: ſie lebt aber von denſelben mit der äußerſten Sparſamkeit. Auf keinen Fall wird ſo viel eingeſammelt, daß man einen Vorrath für die Zukunft zuſammenlegen und ſich gegen Jahre des Mißwachſes in Sicherheit ſetzen könnte. In Zeiten dieſer Art müſſen die Marktplätze der Romagna und der Hafen von Livorno hülfreiche Hand leiſten, und was aus den Weinen, dem Oehle und den Strohhüten erlöſt wird, ebenfalls die Noth abwenden helfen. Der Reiſende würde ſich

irren, wenn er aus der urſprünglichen Fruchtbarkeit des Bodens und aus dem Ueberfluſſe, welchen derſelbe vor ſeinen Augen zur Schau legt, auf einen eigentlichen Wohlſtand ſeiner Bewohner ſchließen wollte. Er würde ſich vielmehr, wenn der Geſammtertrag des Bodens in die Zahl der Einwohner getheilt, und durch dieſe Theilung der Antheil an jenem Ertrage, zu deſſen Genuß jeder Einzelne berufen iſt, herausgebracht werden könnte, überzeugen, daß dieſer Antheil ſehr klein ausfallen müßte.

Bis jetzt, mein Freund, habe ich Ihnen ein reizendes, gut gewäſſertes, fruchtbares, und mit einer nie verwelkenden Vegetation bekleidetes Land geſchildert: ich habe es Ihnen beſchrieben, als abgetheilt in unzählige kleine Bezirke, aus denen ſich, als aus eben ſo vielen Gartenbeeten, eine überaus große Mannigfaltigkeit von Producten entwickelt: Sie haben mit mir bey jenen zierlichen, mit Weinranken tapezirten und mit Blumen geſchmückten Wohnungen verweilt, die vor jede jener Landesabtheilungen hingebaut ſind. Wollen Sie nun auch noch mit mir in das Innere eben dieſer Wohnungen eintreten, ſo finden Sie daſelbſt einen gänzlichen Mangel an allen Bequemlichkeiten des Lebens, einen mehr als einfachen und mäßigen Tiſch, und alles verräth einen Zuſtand, der an Dürftigkeit zu grenzen ſcheint. Alle dieſe Häuſer werden von Bauern bewohnt, welche nicht ſelbſt Grundeigenthümer, ſon-

dern bloß Pächter sind, und dem Grundherrn die Hälfte der sämmtlichen Ernten in Natur zu entrichten haben.

Diese Grundeigenthümer haben ihren beständigen Aufenthalt in den zahlreichen Städten, womit Toscana's fruchtbare Thäler in großer Anzahl besetzt sind. Sehr viele derselben besitzen zehn, zwanzig, dreyßig, einige bis auf hundert Pachthöfe. So theilt sich die Bevölkerung in zwey, fortwährend von einander abgesonderte Classen; in die der Stadtbürger, welche zugleich Grundbesitzer, und die der Pflanzer, welche Pächter sind. Da, neben den Gutsbesitzern, auch noch die sämmtlichen Kaufleute und Handwerker in den Städten wohnen, so wird es um desto begreiflicher, warum es in diesem Lande so viele Städte gibt, und warum sie so stark bevölkert sind.

Man geräth in Erstaunen, wenn man bedenkt, was für ungeheure Capital-Summen auf dieses Arno-Thal haben verwandt und vertheilt werden müssen, bis eine solche Eintheilung der Grundstücke bewerkstelliget, eine solche zahllose Menge von Pachthöfen gebaut und das ganze Material derselben auf den Grad vervollkommnet war; noch mehr aber muß man erstaunen, wenn man auch noch jene Maßregeln etwas genauer betrachtet, die man hat ergreifen müssen, um jene Thäler, so weit als sie sich erstrekken, vor den Verheerungen des Wassers sicher zu stellen.

Zwiſchen zwey Bergketten, von denen die eine ſehr hoch iſt, gelegen, wurde das Arno-Thal ſonſt periodiſch von einer Menge ſich aus den Gebirgen herabſtürzender, mit Steinen und Geſchiebe belaſteten Waldſtröme verwüſtet. Es entſtand hieraus für die Landeseinwohner die ſchwierige Aufgabe, jene Ströme zu zähmen, ihren Verheerungen Einhalt zu thun, und gleichwohl ſie ſelbſt zur Wäſſerung, und das Erdreich, welches ſie mit ſich führen, für die Felder zu benutzen.

Zu dieſem Ende hin, gerieth man auf den Gedanken, den Lauf aller jener Waldſtröme zwiſchen ſtarke Mauern einzudämmen, und ſie ſelbſt hierdurch in eben ſo viele Canäle zu verwandeln. Man gab ihnen ferner eine gerade Richtung, damit die Wuth ihrer Fluthen keine Landecken mehr mit ſich fortreißen könne, und um ſie zu zwingen, ihr Geſchiebe in ihr eigenes Bett niederzulegen. Ueberdieß wurden in gewiſſen Entfernungen von einander und in mittlerer Höhe des Stroms Einſchnitte gemacht, um dem Waſſer Seitenabflüſſe zu verſchaffen, vermittelſt welcher es ſich auf die Felder vertheilen und den Schlamm, den es mit ſich führt, nach und nach auf dieſelben abſetzen konnte. Vermittelſt einer Menge ſolcher Ableitungsgräben, in welche das Waſſer fortwährend ausfließt, wird der Hauptſtrom nicht bloß vertheilt, und ſeine Heftigkeit einiger Maßen beſänftigt, ſondern er kann auf ſolche Weiſe zugleich auch

zur Wäſſerung der Umgegend benutzt werden. Die Unterabtheilung jener Canäle geht in's Unendliche. Sie ſind alle mit perpendikulär abgeſchnittenen Mauern von Backſteinen verkleidet, und es iſt nicht ein einziges Stück Land zu finden, das nicht damit eingefaßt wäre.

Jeder jener Ströme wird für ſich allein nach einem beſondern Syſtem in Schranken gehalten und in Unterabtheilungen abgeleitet, ſo daß die Geſammtheit der Thäler, durch welche jene Gewäſſer fließen, ſich von kleinen, überall Friſche und Feuchtigkeit verbreitenden, Waſſerarmen wie von einem Netze umfangen findet. Auch erfordert dieß Verfahren eine Menge Brücken und Brückenbogen, um jene Inſelchen alle mit einander in Verbindung zu ſetzen und die erforderlichen Communicationen zwiſchen denſelben zu erhalten. Um dieß alles zu Stande zu bringen, iſt ohne Zweifel eine ungeheure Capital-Summe erforderlich geweſen.

Noch ungleich größere Summen aber müſſen auf die Erbauung der zahlreichen, längs den Ufern des Arno zerſtreuten, Städte und Burgflecken verwandt worden ſeyn. An dieſen Städten und Flecken offenbart ſich ein Glanz, welcher ſonſt nur Städten von größerm Umfange angehört. Ihre Kirchen, Springbrunnen, Spaziergänge und übrigen Gebäude verbinden mit der höchſten Eleganz eine Achtung gebiethende Majeſtät und Größe. Alle Capitale von

ganz Toscana würden heut zu Tage nicht hinreichen, um nur die Kirchen, die ſich von ſeinem Boden erheben, mit allem ihren Marmor, Porphyr und übrigen Zierathen aufzubauen. Ganz vorzüglich wird der Reiſende, wenn er nach Piſtoja kommt, durch den daſelbſt herrſchenden architectoniſchen Luxus und die Verſchwendung, womit die Denkmähler angebracht ſind, in Erſtaunen geſetzt. Man geräth in Verſuchung, Piſtoja für eine Stadt zu halten, die erbaut worden ſey, um für andere Städte als Modell zu dienen, und in der ſich bloß von ungefähr eine Anzahl Einwohner eingefunden habe. Denn wirklich zählt Piſtoja, deſſen Einwohnerzahl ſich ehemahls auf 40,000 Seelen belief, ihrer gegenwärtig nicht über acht tauſend. Ueberhaupt hat in jenen Städten allen die Bevölkerung ungefähr in dem nähmlichen Verhältniſſe abgenommen, und gleichwohl iſt dieſelbe, im Ganzen betrachtet, auch noch gegenwärtig außerordentlich groß. In den blühenden Zeiten des Landes muß ſie wohl alle bekannten Verhältniſſe überſtiegen haben. In unſern Tagen verleihen alle die weiläufigen und dabey menſchenleeren Bauanlagen jenen Städten ein ödes Ausſehen, das mitten unter ihren Palläſten an erloſchenen Glanz erinnert.

Weiter über Piſtoja hinaus wird die Landſchaft noch lachender und fruchtbarer, weil in jenen Gegenden die Waſſerſtröme mehr Erdreich angeſchwemmt

haben, und das Thal, so wie es mehr Breite gewinnt, sich auch weiter vom Gebirge hinwegzieht und eines mildern Climas theilhaftig wird. In dieser Gegend wird der Graswuchs dichter, die Ernten wurden ergiebiger, und der Horizont fängt an, sich zu erweitern. Bey Pescia zieht der Weg sich wieder näher gegen den Fuß des Apennins hin. Diese niedliche Stadt lehnt sich an die Abhänge eines mit Olivenbäumen besetzten Thalgrundes. Mitten unter diesen Olivenpflanzungen, an dem Hügel, dessen Fuß sie umschatten, steht ein frohmüthiger Landsitz, zu welchem man einzig auf einem mit Dickungen von Feigenbäumen, Weinranken und Aloesträuchen verwahrten Fußpfade gelangen kann. Hier stattete ich unserm gemeinschaftlichen, eben mit den letzten Bänden seiner Geschichte Italiens beschäftigten Freunde, Herrn Sismondi, einen Besuch ab. Er sieht in diesem seinem Asyle einen weiten Horizont, den Schauplatz so mancher geschichtlichen Scenen, vor sich ausgebreitet, sieht in der Ferne, nach den Gebirgen von Volterra hin, die Ruinen jener Städte und Schlösser emporsteigen, deren Geschichte er beschrieben hat, und die sich ihm gleichsam als bejahrte Zeugen jener Ueberlieferungen aus fernen Zeiten vor Augen stellen.

Ein von dem Apennin abgesonderter Hügel bildet hier allein einen Vorsprung gegen die Mündung des Arno hin, und trennt das Thal dieses Flusses

von der Ebene von Lucca. Das Becken, in welchem dieſe Stadt liegt, iſt noch ungleich fruchtbarer, als das Arno-Thal. Die Cultur iſt ungefähr die nähmliche, wie an den Ufern des Arno; erzeugt aber einen weit größern Ueberfluß an Producten. Die Natur hat in der Gegend von Lucca ſchönere Arbeit geliefert: deſto weiter iſt der Kunſtfleiß daſelbſt zurückgeblieben. Umſonſt ſucht man da jene Eleganz der Bauerhäuſer, umſonſt jene Sorgfalt in Anlegung der Canäle: vielmehr iſt alles bäueriſcher, vernachläſſigter und weniger fleißig bearbeitet. Die Weiber gehen ſchlecht gekleidet einher, und ihre Sprache hat eben ſo ſehr an Grazie, als ihre äußere Geſtalt an Reizen verloren.

Das alte Lucca liegt mitten in der erwähnten Ebene, nicht weit von dem Fluſſe Serchio. Dieſe Stadt hat, was in der That eine ſeltſame Erſcheinung iſt, in Betreff derer ich mir durchaus keinen Aufſchluß habe verſchaffen können, und die ich auch ſelbſt nicht zu erklären wußte, in ihrem Ausſehen durchaus nichts Italiäniſches. Vermöge ihrer krummen Gaſſen, ihrer ſpitzigen Dächer, und ihrer unregelmäßigen Bauart überhaupt, gleicht ſie eher einer Flamändiſchen Stadt.

Um von Lucca nach Piſa zu gelangen, bedient man ſich einer neu angelegten Straße. Sie geht durch einen Einſchnitt des Hügels, welcher jene beyden Städte von einander abſondert. Auch der Ser-

chio verfolgt ſeinen Lauf in derſelben Richtung, und nimmt zugleich mit dem Reiſenden ſeinen Ausweg nach der weiten Ebene von Livorno und Piſa.

Näher gegen dieſe letztere Stadt und gegen das Meer hin, nimmt jene Gemüſe-Cultur, die ſo viel Leben in die Umgegend von Florenz bringt, ein Ende. Die Bäume werden ſeltener; die Häuſer liegen weiter aus einander; auf Feldern von weitem Umfange zieht die Pflugſchar hier längere Furchen. Umſonſt ſucht man jene zahlloſen Pächterfamilien; im Gegentheil wird die Landſchaft von wenigen großen Pächtern beworben: mit Einem Worte, man befindet ſich an den Grenzen des Landes, wo die ungeſunde Luft regiert und die Paſtoral-Cultur die herrſchende iſt.

Nun hätten wir, mein Freund, jenes reizende Arno-Thal, vielleicht die herrlichſte Gegend auf dem Erdboden, zuſammen durchwandert. In keinem Lande ſind die Beſitzungen auf den Grad zerſtückelt, und nirgends hat der Menſch, zu dem, was die Natur that, aus dem Seinigen ſo viel hinzugefügt. Er hat es in jenem Thale nicht bey einem einzigen Fluſſe bewenden laſſen, ſondern Canäle zu Tauſenden gezogen und ausgegraben. In eben dieſem Thale iſt nicht ein einziger Raſenplatz, nicht eine einzige jener von freyen Stücken grünenden Wieſen zu finden, deren Ertrag der Landbauer als ein großmüthiges Geſchenk der Natur in Beſitz nimmt. Und

alle die Bäume, welche jene Thäler in ihrem Schooße tragen, bis auf das kleinſte Gebüſch? Es iſt nicht die Natur, die auch nur einen derſelben gepflanzt hätte; nicht ſie iſt es, unter deren waltenden Sorge ihre bejahrten Aeſte mit Grün ſich bekleiden. Hier hat der Menſch alles gepflanzt und geſchnitten: ſeine Gegenwart iſt überall ſtärker, und in's Unendliche haben ſich ſeine Kraft- und Thätigkeitsäußerungen vervielfältigt. Einzig von der am Horizonte ſichtbar werdenden Bergkette ſcheint er ſeine Hand abgezogen zu haben: ſie allein hat er, wie es ſcheint, ſeinem Zepter nicht unterwerfen wollen.

In Folge dieſer künſtlichen Cultur, welche die ganze Landſchaft mit regelmäßigen, mit Weinranken verſetzten Pflanzungen bekleidet, iſt alles, was zur urſprünglichen Vegetation des Bodens gehört, von demſelben verdrängt worden, und mit dieſer Vegetation ſind auch alle jene pittoresken Formen und alle jene Abſtufungen der Tinten, die ſo viel Harmonie und Abwechſelung in die Natur hineinbringen, gänzlich verſchwunden. Die Färbung der Natur iſt hier einförmig und lebhaft: die Formen ſind ſich alle ähnlich. Es iſt, als läge die Landſchaft fortwährend in einer Camera obſcura vor Augen, und nie würde ſich Pouſſin in dieſer Gegend einen Gegenſtand zu ſeinen Gemählden gewählt haben. Immerhin aber bleibt Toscana der Wohnſitz der vervollkommnetſten Civiliſation und das Land, wo der

Menſch die urſprünglichen Kräfte der Natur ſeinen Bedürfniſſen, wie in keinem andern, anzupaſſen gewußt hat.

Eine ſolche Veredlung aber der Natur durch menſchliches Zuthun wird nicht nach und nach bewirkt, noch iſt dieſelbe ein Werk der Tage, in welchen wir leben, ſondern ſie muß einer viel frühern, ſehr ſchwer zu beſtimmenden Epoche angehören. Und was nahmentlich jenes Bau-Syſtem betrifft, welches man in Toscana auf einen ſo umfaſſenden Fuß ausgeführt ſieht, ſo kann es, da alles in demſelben modern und chriſtlich iſt, nicht dem Zeitalter jener alten Römiſchen Civiliſirung angehören. Der Griechiſche Geſchmack, welcher in jener Architectur wieder zum Vorſchein kommt, verweiſ't ſie in die Zeit nach dem Wiederaufleben der Wiſſenſchaften in Italien. Der friedlichen Regierungs-Epoche der Mediceer aber kann ſie eben ſo wenig angehören, weil die meiſten jener Monumente mit einer frühern Zeitangabe bezeichnet ſind. Demnach dürfte jene Periode, in welcher der menſchliche Kunſtfleiß ſeine oberſte Höhe erreicht hat, ungefähr als gleichzeitig mit jener ſtürmiſchen, und was das Geſchichtliche betrifft, ſchreckenvollen, in ihren Reſultaten aber, ſo weit ſich dieſe durch den Verlauf der Zeiten bis auf unſere Tage erhalten haben, nichts deſto minder herrlichen Epoche der Blüthenzeit der Toscaniſchen Republiken zu ſetzen ſeyn.

Zu welcher Höhe aber der Bevölkerung, der Handelschaft und des Reichthums mußten sich nicht jene Städte emporgeschwungen haben, um auf einem Flächenraume von wenigen Stunden in so großer Anzahl neben einander bestehen, und mehr Tempel erbauen und Paläste aufführen zu können, als ihrer heut zu Tage in manchen großen Reichen zu finden sind. Bloß als eine historische Aufgabe, deren Lösung ich, anstatt mich selbst an dieselbe zu wagen, Ihnen überlassen will, bemerke ich noch, daß jenes Bau-System gerade in derjenigen Gegend zu seiner völligsten Ausführung gediehen ist, in welcher hinwieder die Thätigkeit des Hafens von Livorno seit achtzig Jahren nicht einmal die Urbarmachung der zunächst um denselben herliegenden Felder hat bewirken mögen.

In meinem nächsten Briefe werde ich Sie von denjenigen Gegenden unterhalten, wo einzig noch Trümmer eines vormahligen civilisirten Zustandes zu finden sind, während sich eben derselbe in dem Arno-Thale bis auf die gegenwärtigen Zeiten forterhalten hat; aber erhalten nach Art eines Naturalien-Cabinettes, in welchem zwar Formen und Farben den natürlichen durchgehends ähnlich sind, die Bewegung hingegen gänzlich vermißt wird, und alles fortwährend so bleibt, wie es von Anfang gewesen war.

Siebenter Brief.

Pisa, 15. May 1813.

Bevor wir, mein Freund, unsere Reise nach den Maremmen von Toscana antreten, möchte ich Sie noch in eine der merkwürdigsten landwirthschaftlichen Anstalten von Europa, die selten ein Reisender unbesucht läßt, einführen. Der Nahme dieses, allernächst vor den Thoren von Pisa gelegenen Pachthofes, der seine erste Anlage den Medicäern zu verdanken hat, und gegenwärtig von dem Herrn Batistini mit seltener Einsicht und Geschicklichkeit verwaltet wird, heißt San Rossore. Zwischen Pisa und dem Meere, von der Mündung des Serchio an, bis zu derjenigen des Arno, sind die Gewässer von einer über eine Quadrat-Meile haltenden Ebene zurückgewichen. Diese mit einem feinen Rasen bekleidete und mit Steineichen bewachsene Fläche, deren mit Meersand versetzter Boden allzu unfruchtbar ist, als daß er hätte urbar gemacht werden können, bildet die Besitzung von San-Rossore.

Mein Ausflug dahin wurde, da ſich die Reiſe nicht wohl zu Fuße machen läßt, auf einem der Pferde des Herrn Batiſtini unternommen, der überdieß noch die Gefälligkeit hatte, mich in Perſon zu begleiten. So wie man aus Piſa heraus, und bey dem berühmten, ſeit Jahrhunderten hängenden Thurm vorbey iſt, tritt man unmittelbar in einen Baumgang von jungen Ulmen ein, welcher bis zu dem Jagdhauſe oder Caſino von San Roſſore hinführt. Nicht lange, ſo fängt man an in dem Gebiethe des Pachtgutes ſelbſt zu wandeln. Auf beyden Seiten der Anfahrt liegen Wieſen, mit deren Heu das Vieh des Pachthofes im Winter gefüttert wird. Bald aber verlieren ſich dieſe Wieſen in bloße, hin und wieder mit Steineichen und wilden Roſenſtöcken bepflanzte Raſenplätze, die das Ausſehn eines nicht zum Beſten gehaltenen Parks haben. Solche unbebaute, zu gleicher Zeit als Weideplätze und als Holzboden dienende Striche Landes werden von den Italiänern Macchie genannt. Das Caſino, bey dem wir dann bald anlangten, iſt ein niedliches viereckiges Gebäude, welches außer dem Erdgeſchoſſe nur ein Stockwerk, und durch Zuthun des Groß-Herzogs Leopold mancherley Verzierungen von Jagdſtücken in Fresko-Arbeit erhalten hat. Von dieſem Hauſe verfolgten wir abermahl über Raſenplätze und in ſchützendem Eichenſchatten unſern Weg weiter nordwärts nach demjenigen Theil der Beſitzung hin, der vom Serchio beſpült

wird. In einiger Entfernung von dem Caſino führte der Weg uns bey einem weitläufigen, auf Säulen ruhenden Schoppen vorbey, deſſen Erdgeſchoß zu Raufen, die in Fächer abgetheilt ſind, benutzt iſt, indeß über den Säulen ſich ein Heumagazin hinzieht. Zu dieſem Gebäude nehmen die Pferde der Stuterey bey übler Witterung ihre Zuflucht, und bringen in demſelben die Nacht zu. Fehlt es an grünem Futter, ſo wird Heu in die Raufen geworfen.

Etwas weiter hinaus machten wir Halt bey einer in einer offenen Lichtung neu angelegten Schäferey, die beſtimmt iſt, eine vor Kurzem in die Anſtalt eingeführte Herde von zweyhundert Mérinos zu beherbergen. Dieſe Thiere bringen den Winter auf dieſen ſandigen Weideplätzen, den Sommer hingegen auf den Gebirgen zu; eine Lebensart, welche vollkommen derjenigen gleicht, die das Schafvieh in Spanien führt, und dieſen Herden ſehr wohl zu bekommen ſcheint: denn ſie befinden ſich in gutem Stande, und einzelne Stücke ſind von vorzüglicher Schönheit.

An den Ufern des Serchio, wo der Graswuchs ergiebiger iſt, traf ich ſofort auf eine Stuterey, welche in dieſer Abtheilung des Wieſenlandes von San Roſſore ihren gewöhnlichen Weideplatz hat. Das Geſtüte beſtand aus zwanzig Mutterpferden nebſt ihrem Gefolge und einem Hengſte.

In einiger Entfernung weidete eine zweyte, jener erſtern ähnliche Herde, und die ganze Stuterey

beſteht aus acht ſolchen Abtheilungen. Alle dieſe Pferde leben, ſowohl in der Ebene, wo ſie ſich den Winter über aufhalten, als auf den Bergen, wo ſie zur Sommerzeit weiden, im Zuſtande einer völligen Freyheit und Wildheit, und einzig auf ihrem Zuge von einem Aufenthaltsorte zum andern bekommen ſie etwas von menſchlicher Pflege zu verſpüren. Was ich in dieſer Stuterey einzig bemerkenswerth fand, iſt die Eintheilung der Mutterpferde in eine gewiſſe Anzahl von Stämmen, deren jeder durch ſeinen Hengſt regiert wird. Zwiſchen dieſen Stämmen findet nie eine Vermiſchung Statt, und wenn ſolches etwa einmahl geſchehen ſollte, ſo erfolgen daraus Kämpfe auf Leben und Tod zwiſchen den Hengſten: denn der Charakter dieſer Thiere, ihr Despotismus und ihre glühende Eiferſucht haben etwas völlig Aſiatiſches, das den nordiſchen Pferden gänzlich unbekannt iſt.

Jeder jener Stämme hat, in Folge einer von ihnen ſelbſt, und ohne Dazwiſchenkunft der Hirten, gemachten Eintheilung, ſeinen beſondern Weidebezirk.

Dieſe Eintheilung, auf welche mit der größten Genauigkeit gehalten wird, iſt ſo zweckmäßig veranſtaltet, daß jeder Stamm in dem ihm angewieſenen Weideraume gerade ſo viel Futter findet, als jeder der übrigen in dem ſeinen. Alle dieſe Pferde ſehen ſich einander ungemein ähnlich; ihre Glieder ſind ſehr fein, ihre Gelenke hingegen ſchwach und allzu

biegsam. Dazu haben sie niedere Hüften, platte Schenkel, ein hervorspringendes Kreuz, bewegliche Schultern, Hälse wie die Hirsche, und über alle Maßen steife Köpfe, und sind, mit einem Worte, häßliche Thiere. Zu leicht, um als Kutschenpferde zu dienen, zu groß für den Sattel, und überhaupt mit zu vielen Fehlern behaftet, taugen sie hier zu Lande gar nichts; auch werden sie einzig zum Gebrauche der Kohlenhändler und der Posten verkauft: für die leichte Cavallerie dürften sie indessen nicht undienlich seyn.

Um diesen, ihm wohl bekannten, Fehlern und Mängeln seiner Pferde-Raçe abzuhelfen, hat Herr Batistini in eigner Person in der Normandie sechs sehr schöne Pferde angekauft. Die einzigen Sprößlinge dieser Raçen-Vermischung, welche ich zu Gesichte bekommen habe, einige zwey Monath alte Füllen, schienen sehr vorzüglich zu seyn, und hatten keine so steife Köpfe mehr.

Von dem beschriebenen Pferdebezirke weg, nahmen wir unsern Weg nach dem Meere hin, und hatten durch einen Wald von Steineichen zu reisen. In diesem Walde bemerkte ich, daß das Laubwerk durchgehends wie nach der Schnur und in gleicher Höhe, nähmlich ungefähr zwölf Fuß vom Boden, abgeschnitten schien, ohne daß auch nur ein einziges Blatt über diese Linie hinausging. Es wären, sagte man mir, die Kamele, welche das Laubwerk

jener Bäume ſolcher Geſtalt nach der Schnur, und zwar in der Höhe ihres eigenen Halſes, abäßten: ich werde, ſetzte man hinzu, alſobald eine Herde ſolcher ausländiſchen Thiere zu Geſichte bekommen.

Wirklich fand ich mich, nachdem wir kaum den Weg durch das Gehölz zurückgelegt, auf ein weites, durch einen Wald, ein endloſes Meer und unüberſehbare Ebenen begrenztes Küſtenland, und zugleich in eine Wüſte, in ein eigentliches Arabien verſetzt; denn ſo wie ich mit meinem Reiſegefährten etwas vorrückte, ſahen wir einige im Sande gelagerte Kamele ſich auf die Füße heben, indeß andre, längs dem flachen Ufer nachläſſig weidend, ihre beweglichen Köpfe und ſtupiden Blicke gegen uns hinwandten. Die Zahl der geſammten, der Küſte nach zerſtreuten, Kamele belief ſich über zweyhundert. Ohne einen Laut von ſich zu geben, ſchlenderten ſie umher und erwarteten die heißere Tageszeit, um ſich wieder in den Wald hinein zu begeben. Etwas weiter hinaus erblickten wir auch noch eine Gruppe von Müttern in Begleitung ihrer Jungen: ſie ergriffen aber bey unſerer Ankunft die Flucht, und zwar in einem ſo eilfertigen Trotte, daß unſere Pferde, im ſtärkſten Galoppe, Mühe hatten, ſie einzuhohlen. Während dieſes ſchnellen Laufens legten die Kamele durch Sprünge und Sätze einen Grad von Lebhaftigkeit zu Tage, den ich ihnen nicht zugetraut hätte, und

der, vermöge der seltsamen Gestaltung jener Thiere, einigermaßen ins Lächerliche fiel.

Die Sonderbarkeit dieses Schauspiels, die Uebersicht der einsamen Gegend, der Anblick einiger Englischen, vor Livorno stationirten und längs dem Ufer des Meeres kreuzenden Fahrzeuge, und dieser Horizont überhaupt führte etwas Fremdes und Orientalisches mit sich, das wohl schwerlich irgendwo in Europa seines Gleichen finden dürfte.

Ein Groß-Prior des Johanniter-Ordens, von Geburt ein Pisaner, war es, der jene Asiatische Thiergattung zu den Zeiten der Kreuzzüge in dieß Küstenland von Toscana einführte, wo sich dieselbe ununterbrochen erhalten hat. Sie macht noch gegenwärtig mehr eine örtliche Merkwürdigkeit aus, als daß sie bedeutenden Nutzen gewährte. Das einzige, wozu man sich ihrer bedient, sind die verschiedenen Arbeiten, welche die Bewerbung des Gutes von San Rossore erfordert: sie anderweitig zu gebrauchen, hat man bis jetzt noch nicht versucht. Die Marktschreyer aus allen Ländern, die solche Thiere von einer Stadt zu der andern herumführen, kaufen ihren Bedarf hier ein, und erhalten ihn zu dem mäßigen Preise von sechs bis sieben Louisd'or das Stück.

Inzwischen waren wir auf unserm Ausfluge auf der mittäglichen Seite des Pachthofes bis an die Mündung des Arno vorgerückt. In dieser Gegend ist das ganze Jahr hindurch eine Herde von

achtzehnhundert wilden Kühen, die noch ungeſchlachter ſind, als die Kamele und Pferde, eingelagert. Dieſe Thiere, denen man oft nicht ohne Gefahr, und nie ohne Schwierigkeit nahe kommen kann, haben ſchiefergraue, ſehr feine Haare, eben ſo feine Glieder, einen walzenförmigen Leib, und gefällige und richtig gezeichnete Formen. Dabey tragen ſie den Kopf mit einer Art von Grazie und Stolz, und legen gleichſam zum Staate die ungeheuren Hörner zur Schau, womit die Natur ihre Stirne geſchmückt hat.

Dieſe Kühe geben keine Milch, und es wäre auch kaum möglich, ſie zu melken. Es würde ſich aber wirklich nicht der Mühe lohnen, ſolches zu thun; denn nach Verfluß von drey Monathen, und ſobald ſie ihre Kälber entwöhnt haben, vertrocknet ihre Milch. Die Kälber werden, ſobald ſie nicht mehr geſäugt werden, an die Klein-Pächter des Arno-Thales verkauft, die Kühe ſelbſt aber, wenn ſie ſieben bis acht Jahre alt ſind, der Haut und des Fleiſches wegen getödtet. Gewöhnlich ſucht man dieſe Metzeley dadurch etwas zu veredeln, daß man ſie in eine Jagdpartie verwandelt. Eine ſolche Jagd, bey welcher die Toreadors die Kühe mit Lanzen verfolgen, iſt ein Feſt, das jedoch ſelten ohne einen Unfall ſeine Endſchaft erreicht.

Dieſe Anſtalt nun, deren ganze Kunſt darin beſteht, daß man ausſchließlich die Kräfte und den Trieb der Natur wirken läßt, befindet ſich in unmit-

telbarer Nähe derjenigen Gegend, welche ich in meinem nächst vorhergehenden Briefe beſchrieben habe, und in welcher im auffallenden Gegenſatze mit dem, was in San Roſſore geſchieht, die Natur durch die Civiliſirung auf einen ſolchen Grad umgeformt iſt, daß auch nicht ein Zug mehr von ihrer urſprünglichen Geſtalt übrig bleibt. Dieſe beyden Extreme ſind einander unentbehrlich: denn jene Tartariſche Cultur liefert dem arbeitſamen Florentiniſchen Landmann das Vieh, welches dieſer ſelbſt nicht groß zu ziehen im Stande iſt, und deſſen er zu ſeinen landwirthſchaftlichen Verrichtungen bedarf; während hinwieder gerade dieſer Verbrauch dem Hirtenvolke in jener Wüſte für die ſich gleichſam von ſelbſt erzeugenden Producte ſeiner Induſtrie einen Ausweg verſchafft. Solche, auf gegenſeitiges Bedürfniß gegründete Bündniſſe, knüpfen ſich überall an, und vermehren den Wohlſtand des Gutes, weil ſie den Pächter in den Fall ſetzen, ſich mit ſeiner ganzen Thätigkeit ausſchließlich an diejenige Gattung von Cultur hinzugeben, zu welcher die Hand des Schöpfers ſeinen Feldern ein Vorrecht ertheilt zu haben ſcheint.

In ſeiner höchſten Vollkommenheit iſt dieß Gleichgewicht in denjenigen Gegenden anzutreffen, wo eine glückliche Miſchung von natürlichen und künſtlichen Cultur-Zweigen jene Umtauſchungen innerhalb der Grenzen eines und desſelben Pachthofes zu machen geſtattet, je einer jener Cultur-Zweige zur Vermeh-

Univ. Bibl. Münch...

rung der Fruchtbarkeit eines andern dient, und beyde ſich gegenſeitig nachhelfen; wie ſolches in der Lombardie, in Belgien und in allen den Gegenden der Fall iſt, wo die Kunſt die natürliche Vegetation des Bodens nach und nach zu einem reichlichern Ertrage derjenigen Producte, zu welchen der Landbauer ſeine Grundſtücke nach eigener Wahl zubereitet hat, zu benutzen weiß.

Achter Brief.

Siena, 25. May 1813.

Den ſchon früher entworfenen Plan, meinen Weg nach Siena über Volterra zu nehmen, und die ſo geheißenen Maremmen, d. i. das Land, wo die verpeſtete Luft herrſcht, zu durchwandern, habe ich nun wirklich ins Werk geſetzt.

Die Maremmen erſtrecken ſich längs dem Mittelmeere von Livorno bis Terracina, und reichen landeinwärts bis an die erſte Kette der Apenninen. In dieſen Gegenden eröffnet ſich dem Reiſenden ein weiter Schauplatz von Ruinen der alten Welt und ihres längſt vorübergegangenen Heldenruhms. Das Land, welches ſeinen Blicken ſich aufthut, iſt zur Stunde einzig noch ein Land der Erinnerungen und Trümmer. Die Natur, durch eine Reihe von Anſtrengungen erſchöpft, iſt müde geworden, ſich friſch zu bekleiden und neue Erzeugniſſe in ihrem Schooße zu ſchaffen. Oede und unfruchtbar liegen die Felder, keine ländliche Wohnungen ſchmücken die Land-

ſchaft; Fäulniß brütet über dem vom Schwefel gelb gefärbten Gewäſſer, und die Waldgegenden ſind einzig noch hier und da mit alten, aus den Stürmen ganzer Jahrhunderte geborgenen, Eichen bevölkert.

Doch beſſer, als durch bloßes Wortgepränge, hoffe ich, mein Freund, Ihnen durch eine einfache Beſchreibung meiner Reiſe ein Bild dieſes Landes der Vergangenheit zu entwerfen.

Von Piſa nahm ich meinen Weg bis Empoli, dem linken Ufer des Arno nach, aufwärts. Hier verließ ich den Heerweg von Florenz, um die Straße über Volterra und Piombino einzuſchlagen. Dieſe Straße, ein Werk Leopolds *), iſt die einzige, die

*) Außer dem, daß Toscana in dem Regenten, deſſen in dieſen Briefen mehrmahls gedacht wird, einen eifrigen Beförderer der Künſte verehrte, war Leopold auch, ſo lange er ſein Großherzogthum regierte, ein glücklicher und beglückender, ſeine Unterthanen liebender und von ihnen geliebter Fürſt. In den Gegenden von Caſtello, deren wir früher Erwähnung gethan, wo er ſich in den Pinien- und Cypreſſen-Hainen eines der vielen, in verſchiedenen Entfernungen um Florenz zerſtreut liegenden herzoglichen Luſtſchlöſſer, für die heißeſten Sommermonathe in der Regel ſeinen Aufenthalt gewählt hatte, ſah man ihn oft in ſehr einfacher bürgerlicher Kleidung, niemanden, als wer ihn von Perſon kannte, erkennbar, mit keinen Orden behangen, als unſichtbarer Weiſe mit den köſtlichen Inſignien der offenſten Humanität und Leutſeligkeit, in dieſen oder jenen Pachthof unverſehens eintreten, durch die Grundſtücke wandeln, und in zwangloſer Unterhaltung ſich bey den Landbauern über dieß und jenes erkundigen, und, einzig aus Intereſſe für ſeine Unterthanen und für die Aufmunterung ihrer Landwirthſchaft geleitet — denn die Beſitzungen gehörten nicht ſein — über wohl geordnete oder gelungene Arbeiten ſein Wohlgefallen bezeugen und ſtill wieder

nach den Maremmen hinführt. Sehr kunſtreich zieht ſie ſich an den Hügelabhängen hin, und iſt, obwohl bey einer Breite von nicht mehr als neun Fuß, mit ſolcher Sorgfalt unterhalten, daß man eher in den Luſtanlagen eines Gartens, als auf einer großen Landſtraße zu wandeln glaubt.

Von Empoli aus führte der Weg uns in gerader Richtung nach Süden und näher an die Hügel hin, deren Kette die Einfaſſung des Arno-Thales bildet. Eine Weile noch ging es zwiſchen dem grünenden Laubwerk, das die Ufer des Fluſſes verſchönert, und alsdann hinan auf den Hügel, der den Anblick dieſes reizenden Thales von Toscana nun bald wieder unſern Blicken entreißen ſollte. So wie wir mehr aufwärts gelangten, ward auch das Pflanzenleben dürftiger und ſeltener. Zwar grünten noch in unſrer Nähe der Oehlbaum und der Weinſtock; dieß Grün aber war blaß, wie der Boden, aus dem es hervorging. Jenſeits des Hügels hatten wir mehrere kleine, auch noch durch Dörfer, Weinberge und Felder belebte, und von einigen Canälen bewäſſerte, Thalgründe zu durchreiſen. Hier haben jedoch die

---

entweichen nach der Fürſtenwohnung, ohne Geräuſch, wie er gekommen war. Auf mehr als einen ſeiner Söhne, von denen einige der ältern, gerade in den Jahren, von denen hier die Rede iſt, in angehender ſchöner Blüthe des Jünglingsalters eine verwandelten, haben ſich dieſe und andere ſeiner preiswürdigen Eigenſchaften fortgeerbt. A. d. Ueb.

Wohnungen ſchon ein minder gefälliges Ausſehen, als in der Tiefe. Sie ſtehen zuſammengedrängt um die Kirchen. Kein Blumenflor, keine niedliche Bäuerinnen und Mädchen erheitern hier mehr das Gemählde. Noch erblickte ich einige Schlöſſer und Landhäuſer, die von ferne her ſich durch lange Cypreſſen-Pflanzungen ankünden, übrigens einſam und verlaſſen ſtehen.

Der Boden iſt in dieſer Gegend noch in einzelne Beſitzungen abgetheilt, und wird von Pächtern beworben. Das Land bringt gute Weine, etwas Oehl, Mais, Mohrhirſe und Getreide hervor; dieſe letztern Erzeugniſſe ſind aber nicht von der preiswürdigſten Beſchaffenheit, und die Kornausſaat liefert nur einen dreyfachen Ertrag. Auch Spaniſcher Klee wird gebaut. Dieſe Gattung von Futter, deren Gebrauch jedoch ſehr beſchränkt iſt, dient für die Pferde, deren es hier, da alle Transporte auf dem Rücken gemacht werden, ſehr viele gibt. Vier Meilen über Empoli hinaus, bis nach dem Burgflecken Caſtel Fiorentino, bleibt die Natur ſehr mahleriſch. Caſtel Fiorentino ſelbſt liegt an den Grenzen der Wüſte. Von da an hat aller Anbau ein Ende, und man tritt in die Maremmen ein. Hier iſt die Oberfläche des Bodens mit großen wellenförmigen Furchen durchſchnitten, die den ungeheuern Wogen eines tiefen Ozeans gleichen, vermöge des Verlaufes der Zeiten aber, und in Folge der Anſtrengungen frü-

herer Geſchlechter, insgeſammt etwas mildere Formen angenommen haben mögen. Auf den höchſten Puncten dieſes Bezirkes ſind hin und wieder Einfaſſungen von altem Gemäuer zu ſehen, zwiſchen deſſen zuſammengefallenen Wänden hindurch, unter dem Schutze einiger alten Thürme, hier und da eine Wohnung hervortritt.

Auch in der Tiefe dieſes Furchenlandes kommen in weiten Zwiſchenräumen von einander zerſtreute Häuschen zum Vorſchein, in deren Nähe weder ein Garten blüht, noch ein Wieſengrund aufgrünt; ſondern höchſtens etwa ein kleiner Strich Mais oder Mohrhirſe, als Andeutung, daß von den unglückſeligen Einwohnern wenigſtens einige den Untergang ihres Vaterlandes überlebt haben, bepflanzt und beworben wird.

Die übrigen Anhöhen ringsum beherrſcht insgeſammt der Berg, von welchem die Trümmerſtadt Volterra emporſteigt. Von weitem ſchneidet dieſe alte Stadt mit einer ungeheuern Maſſe von Glocken- und andern Thürmen in den Horizont ein. Man glaubt, den Hauptort des Mittelalters, eine Stadt zu erblicken, die ſich ſelbſt durch eine Einöde von allen ihren, den Sitten ihrer Vorfahren und der Achtung für die Vergangenheit untreu gewordenen, Umgebungen getrennt habe.

Nachdem ich meine Reiſe bis nach Sonnenuntergang fortgeſetzt, beſchloß ich, in einem einzeln

ſtehenden Hauſe, Caſtaneo genannt, mein Nachtlager aufzuſchlagen. Schon hatte die ungeſunde Luft angefangen, ihren verderblichen Einfluß verſpüren zu laſſen. Die Eigenthümer der Beſitzungen waren aus denſelben entwichen und hatten ſich nach San Gimignano zurückgezogen. Ein einziger Menſch, von blaſſem Angeſichte, und ſchon ſeit langen Jahren ein Ebenbild des Todes, dabey von hohem Wuchſe, war auf Befehl ſeines Herrn in dem Hauſe zurückgeblieben, um allfälligen Durchreiſenden mit den nöthigen Hülfleiſtungen an die Hand zu gehen. Mein einziger Reiſegefährte war mein Führer. Meinem Pferde ward Sattel und Gebiß abgenommen; alsdann mochte es auf gut Glück um das Haus herum weiden. Kaum daß ich unter dieß Dach, wo mir die Gaſtfreundſchaft mit ſo viel als leeren Händen entgegentrat, eingegangen war, ſo nöthigte mich eine durch ein dreymahliges Erdbeben verurſachte Erſchütterung der Mauern, wieder das Freye zu ſuchen. Dieſe Stöße waren hier eben nicht ſtark, ließen ſich aber anderwärts weit heftiger verſpüren, und bewirkten zu San Caſciano den Einſturz eines Hauſes und eines Theiles der Kirche.

Ich hatte mich auf den Stamm eines Baumes niedergeſetzt. Von dieſer Stelle aus konnte ich die wilde, mich umgebende Natur mit Muße betrachten. Dieſe ganze Beſitzung gehört zu denjenigen Bezirken, welche die Italiäner le Macchie nennen. Hier

und da erhebt ſich eine Buche von einem Gewächſe, das die jetzige Zeit nicht wieder erneuert; denn da dieß Land dem Viehe zur Weide dienen muß, ſo wird, was immer von jungen Bäumen emporſproßt, ſofort wieder abgeätzt. Jene Bäume aus dem Alterthume aber, die einzigen noch übrigen Spuren vormahliger Wälder, weiſen durch ihre Gegenwart auf eine Epoche hin, da der Menſch ſein Eigenthum zu vertheidigen noch im Stande war, was er heut zu Tage unverſucht läßt.

Ich ſaß noch an dem nähmlichen Plätzchen, und war in ein trauriges Betrachten der düſtern Natur verſunken, als ich ein kleines Fuhrwerk, von der im Arno-Thale gebräuchlichen Gattung, ankommen ſah, das, wie ich, zu Caſtaneo eine Nachtherberge ſuchte. In dem kleinen Karren lagen zwey Kinder, welche die Mutter, ein zwar noch ſchönes, aber blaſſes und abgemattetes, und, wie es ſchien, von der Laſt der Schmerzen danieder gedrücktes Weib, neben dem Wagen herſchreitend, nicht einen Augenblick aus dem Geſichte verlor. Mit Sorgfalt hob ſie ihre Kinder aus dem Wagen und verlangte Milch für dieſelben. Da keine zu finden war, ſo mußte ſie, um ihnen den Durſt zu ſtillen, zu gelbem Schwefelwaſſer ihre Zuflucht nehmen. Nicht ohne Unruhe ſah ſie die Kinder jenes Getränk zu ſich nehmen, und zählte jeden Tropfen, den dieſelben davon einſchluckten. Dieſe ihre Kinder, erzählte mir die unglückliche Mutter,

ſeyen von einem tollen Hunde gebiſſen worden, und nun ſtehe ſie im Begriff, dieſelben nach Volterra zu bringen, wo ein Nagel von dem ächten Kreuze Chriſti aufbewahrt werde, der, mit ſolchen Wunden in Berührung gebracht, die Kraft in ſich ſchließe, gegen die Folgen des Biſſes wüthender Thiere zu verwahren. Auf meine, gegen die Wirkſamkeit dieſes Heilmittels geäußerten Zweifel, verſicherte ſie mich, daß man ſich jenes Nagels in Toscana ſchon ſeit undenklichen Zeiten mit gutem Erfolge bedient habe. Und als ich ihr hinwieder bemerkte, daß es Leute gebe, welche das Brennen ſolcher Wunden für ein noch untrüglicheres Heilmittel halten, ſo erklärte ſie, daß auch jene heilige Reliquie, bevor man ſie an die Wunde bringe, in's Feuer gelegt und darin gehalten werde, bis ſie glühend ſey. Nun hatte ich nichts weiter einzuwenden, und zweifelte nun auch nicht länger, daß man ſich des Kreuznagels bey jenen gebiſſenen Kindern mit Erfolge bedienen werde. Demnach wäre eines der allerneueſten Geheimniſſe der Arzeneykunſt, das Brennen mit glühendem Eiſen, in Toscana ſchon von langem her bekannt und geübt geweſen, und die Entdeckung, daß dem alſo ſey, einem Zufalle und einer Reiſe nach Volterra, wo ſo ſelten ein Menſch hinreiſ't, zu verdanken!

Der Verfall der Maremmen-Bewohner ſchreibt ſich von der Epoche der Peſt des ſechzehnten Jahrhunderts her, deren verheerende Wuth einen bedeu-

tenden Theil der damahligen Bevölkerung hinwegraffte. Von da an ist die Volksmenge nie wieder so bedeutend geworden, daß sie einen Damm gegen den Einfluß der ungesunden Luft hätte abgeben können, der nun mit jedem Jahre stärker und in eben dem Maße überhand nimmt, in welchem der Widerstand, den Civilisirung und Bevölkerung leisten könnten, sich mindert.

So wie die Einwohnerzahl abnahm, und die Concurrenz aufhörte; fingen auch die Preise der Grundstücke an zu sinken. Diesen Zeitpunct benutzten die Toscanischen Reichen, um sich in den Besitz derselben zu setzen, und von eben diesem Augenblicke an hat sich auch, und zwar allem Anscheine nach unwiederbringlich, alle productive Thätigkeit von diesem Boden verloren. Die wiederhohlten, von Leopold angestellten Versuche, um Colonien in den Maremmen zu begründen, blieben insgesammt ohne Erfolg, und die Angesiedelten verstarben, noch ehe sie festen Fuß in ihren Niederlassungen hatten fassen können. Aus dem Erdreiche will keine Frucht mehr hervorgehen, und durch die lange Bearbeitung von Menschenhänden scheint seine Kraft und Fruchtbarkeit sich erschöpft zu haben. Der Boden hat sich in eine reine Thonerde verwandelt, deren Weiße bloß mit einer Beymischung von Schwefel versetzt ist, dergleichen diese Regionen in überschwänglicher Menge erzeugen. Mit eigenen Augen kann der Wanderer diese Schwe-

felquellen der Erde entſpringen ſehen. Durch ihren Geruch und einen das ganze Ausſehen der Landſchaft verdüſternden Rauch künden ſie ſich ſchon von fern an. Der Anblick dieſer Solfataren hat etwas Schauerliches. Sie ſcheuchen alles, was Menſch heißt, aus ihren Umgebungen weg. Zugleich mit den Rauchwirbeln lodern aus denſelben übelriechende Flammen empor. Die kleinen Trichterſchlünde ſind mit ſchwefeligen Cruſten umgeben, zwiſchen deren Ritzen ein ſchwarzgelbes Waſſer hervorſprudelt.

Das einzige noch übrige Mittel, von dieſem Boden, nachdem derſelbe einmahl durch die Natur entvölkert und Eigenthum der großen Güterbeſitzer geworden war, noch eine Partie zu ziehen, beſtand darin, daß der Ertrag desſelben auf das, was er von ſelbſt und ohne fernern Anbau erzeugen würde, beſchränkt, und einer nomadiſchen Völkerſchaft zum Aufenthalte angewieſen wurde, welche bloß die geſunde Jahreszeit auf demſelben verbrachte, und was durch das Zuthun der Natur allein an Gräſern und Kräutern hervorwuchs, durch ihre Herden verzehren ließ.

Die Vegetation wird hier den ganzen Winter hindurch durch ein herrliches Clima begünſtigt. Dieſe Zeit über findet zwiſchen den Ebenen der Maremmen und den Gebirgsgegenden der Apenninen ein Menſchentauſch Statt, vermittelſt deſſen beyde Gegenden ſo gut benutzt werden, als es unter dem Vorwalten ſolcher Umſtände noch möglich iſt.

Es waren nähmlich die weitläufigen Bergweiden dieſes Reviers Eigenthum von Gemeinden, deren Intereſſen es nicht zuſagte, ein Mobilien-Capital zu beſitzen. Den großen Güterbeſitzern in den Maremmen war mit Capitalen ſolcher Art eben ſo wenig gedient. Dieß hatte zur natürlichen Folge, daß nomadiſche Hirtenvölker und herumziehende Schäfer, die kein anderes Eigenthum hatten als ihre Herden, und dieſe, je nachdem es die Jahreszeit erfordert, von den Gebirgen in's flache Land hinunterrücken laſſen, in's Mittel traten. Von dieſen Leuten wird zu Stückpreiſen ſo viel von jenen Weideplätzen miethsweiſe erſtanden, als ſie zum Unterhalt ihrer Herden bedürfen. Viele der großen Grundherren in den Maremmen haben die, ſich zwar lediglich auf ein Wiederausleihen der Weiden beſchränkende, Bewerbung ihrer Güter an Pächter übergeben. Einige halten ſich neben dem Pächter auch noch einen Verwalter, der ihnen über die Wirthſchaftsbeſorgung Rechnung abzulegen hat.

So viel von dem Zuſtande der Induſtrie in den Maremmen. Eine andere Induſtrie, als die eben beſchriebene, dürften weder die Natur der Dinge, noch auch die örtlichen Verhältniſſe geſtatten. In der Geſtalt aber, in welcher dieſelbe gegenwärtig beſteht, wird ſie ſich ohne Zweifel forterhalten. Allgemeine und beſondere Umſtände verbürgen dieß in gleichem Grade. Das vereinte Bedürfniß der ge-

ſammten Umgegend verſchafft der ganzen Maſſe von animaliſchen Erzeugniſſen der Maremmen einen ununterbrochenen Abſatz, und würde einmahl dieſe Art von Erwerb aufhören, ſo müßte die Gegend ſich vollends veröden. Vier Mahl hundert tauſend Hämmel und dreyßig tauſend Pferde finden, nebſt einer großen Anzahl von Kühen und Ziegen, in dieſem Landſtriche ihr Futter, uad kommen dem gänzlichen Mangel an Viehzucht in dem Thale des Arno wohlthätig zu Hülfe.

Es hat zwar freylich dieſe Art von Land-Oekonomie zur Folge gehabt, daß aus dem Herzen von Italien eine Wüſte hervorgegangen, und daß dieſe Wüſte die eine Hälfte des Jahres hindurch mit einer Art halb wilder Weſen bevölkert iſt, die man, mit langen Lanzen bewaffnet, und mit Kleidern von grobem Wollenzeuge und unverarbeiteten Häuten angethan, nach der Weiſe des Tartaren, dieſe Einöden durchkreuzen ſieht. Man darf jedoch nicht vergeſſen, daß dieſe Oekonomie nicht ſo faſt ein Werk des menſchlichen Willens, als der Natur ſelbſt war, und es bedurfte verſtändiger Maßregeln, um ſich eines Landes, gleichſam trotz ſeiner eigenen Einſprache, zu bemeiſtern, das für alle künftigen Zeiten ausſchließlich der Gerichtsbarkeit des Todes anheim gefallen ſchien.

Wenn aber auch dieſer Boden der Maremmen aufgehört hat, Pflanzen und Kräuter zur Nahrung der Menſchen hervorzubringen, ſo hat er ſich dagegen

in eine chemiſche Werkſtätte verwandelt, aus welcher immerfort eine gewaltige Menge Schwefel, Salz und Alaun hervorgeht.

Und dieſer Induſtrie-Zweig, obgleich er nur während der Jahreszeit betrieben wird, in welcher man von dem Einfluſſe der ungeſunden Luft nichts zu gefahren hat, iſt es, der einem bedeutenden Theile der Landeseinwohner ſeinen Unterhalt verſchafft.

Nicht ohne Verwunderung bemerkten wir, daß unweit Volterra der Weg eine weiße Farbe annahm, welcher das Sonnenlicht gerade zu der Zeit einen blendenden Glanz verlieh. Bey näherer Anſicht zeigte es ſich, daß man die Straße mit Alabaſter überſchüttet hatte. Das Innere dieſes Berges beſteht nähmlich ganz aus dieſem Steine, und auch die Blöcke, deren ſich die Bildhauer und Modellirer bedienen, werden aus ſeinen Eingeweiden hervorgezogen. Eine ſolche mit Alabaſter gepflaſterte Straße ſchien die Anfahrt zu einem Feen-Pallaſte zu ſeyn, und verſchaffte der ganzen, ohnehin etwas ſonderbaren, Umgebung ein fantaſtiſches Ausſehen.

Nach einem beynahe ſtündigen Klettern hatte ich die oberſte Höhe des Berges, auf welcher Volterra gebaut iſt, erſtiegen. Im Schutte liegende Klöſter, verlaſſene Gärten, einzelne Olivenbäume, altes Gemäuer und Palläſte, denen es an Dachung fehlt, erinnern an den Glanz einer Stadt, in deren Mauern zur Stunde kaum noch drey tauſend Men-

ſchen, größten Theils Landleute oder Alabaſterarbeiter, ihr Leben dahinſchleppen.

Nirgends liegen die Spuren jener dumpfen, die Werke der Schöpfung ihrer ganzen Zierde berauben-den, Zerſtörung auf eine ſo auffallende und zugleich ſo unfreundliche Weiſe vor Augen, als in und an den Mauern von Volterra.

Blaß wie Schattenbilder irren die Einwohner umher unter den Trümmern einer majeſtätiſchen Größe. Durch den Anblick einer ſolchen Maſſe von Ruinen entmuthigt, laſſen ſie es ſogar unverſucht, von ihren eigenen Wohnungen das gleiche traurige, auch ſie bedrohende Schickſal abzuwenden; ſie über-laſſen ihre Häuſer den Elementen zur Beute, und erwarten mit ruhiger Ergebung jenes periodiſche Strafgericht, durch welches die Natur den ihr gebüh-renden Zehnten alljährlich von ihnen einfordert.

In der ganzen Stadt fand ſich kein Gaſthof. Eben war ich beſchäftigt, mich nach einer Nachther-berge umzuſehen, als ich auf einen wohlgekleideten Mann ſtieß, der mich in Franzöſiſcher Sprache anre-dete. So wie auch er durch meine Antwort die ihm befreundete Mundart erkannte, fühlten wir uns, ei-ner dem andern, durch dieſe Uebereinſtimmung der Sprache, dieſes großen Vereinigungsmittels der Na-tionen, näher gebracht, und aller zwiſchen ſo neuen Bekannten ſonſt Statt findende Rückhalt war ſofort verſchwunden. Von dieſem Manne vernahm ich,

daß es zu Volterra wirklich keinen Gasthof gebe, weil jeder Wirth daselbst Hungers sterben müßte. — Mit Dank ward demnach seine Einladung, mich bey ihm einzuquartiren, angenommen.

Mein freundlicher Gastwirth war Steuereinnehmer des Bezirkes, und da er sich mir einzig in dieser Eigenschaft zu erkennen gegeben hatte, so war ich nicht wenig verwundert, so viel Leben und Regsamkeit in seiner Wohnung wahrzunehmen, und eine so große Zahl stark beschäftigter, ab- und zugehender Arbeiter in seinem Hause, einem vormahligen Klostergebäude, dessen vier Façaden einen weiten Hofraum mit Hallen in sich schlossen, zu erblicken. Dieser Umstand aber klärte sich, zu Folge der eigenen Erzählung meines Wirthes, dahin auf, daß er neben seinem Berufe auch noch Besitzer einer Fabrik war. Vor wenigen Jahren war er nähmlich einmahl spazieren gegangen, um in den Umgebungen der Stadt ein Paar Stunden seines wenig beschäftigten Lebens hinzubringen. Auf seinem Wege näherte er sich einer der Solfataren, und bemerkte die Menge Schwefel, welche das Aussieden des Wassers auf den Rand derselben hinwarf. Er wußte, daß diese Substanz niemanden angehörte, auch gerade damahls seltener zu werden anfing, weil Sicilien und Aegypten aufgehört hatten, Schwefel nach Frankreich zu verschicken; ließ sich, schon vorher im Besitze einiger chemischen Kenntnisse, über Livorno Chaptals bekanntes Werk

herbeyſchaffen, und legte mit Hülfe desſelben eine Schwefelſtangen-Fabrik an. Sein Unternehmen hatte den gewünſchten Erfolg. Er verſandte Muſter ſeiner Arbeit nach Marſeille; bald gingen beträchtliche Beſtellungen ein; die Arbeit wurde mit größerer Luſt fortgeſetzt, die Anſtalt immer mehr erweitert, und gegenwärtig werden wöchentlich funfzig Zentner jener Waare fabrizirt, die portionenweiſe nach der Provence abgehen.

Abends beſuchten wir das Schauſpiel. Auch das armſeligſte Italiäniſche Städtchen iſt mit einem Theater verſehen. Die Bühne von Volterra war groß genug; allein aus Mangel an Beleuchtung mußte man bey'm Hineingehen im Finſtern tappen. Dafür koſtete der Platz auch nicht mehr als fünf Sous. Späterhin wurden indeß vor der Bühne einige Lichter angezündet, und alsdann der Vorhang aufgezogen. Der Saal war mit Zuſchauern angefüllt. Man gab ein Melodrama des Ambigu-Comique, die „Minen von Polen" betitelt, in Italiäniſcher Ueberſetzung. Original-Stücke werden in Italien ſelten mehr verfertigt; man begnügt ſich mit Ueberſetzungen von Stücken, welche auf den Pariſer Boulevards und im Theater Feydeau aufgeführt werden. Kleidungen und Decorationen waren recht ſchön. Die Acteurs ſpielten mit ungemein viel Natur und Wahrheit, und wußten meine ganze Aufmerkſamkeit zu feſſeln. Noch einen ungleich lebhaftern Eindruck

brachten ſie bey dem bäueriſchen und leicht aufzuregenden Parterre hervor, deſſen Sprecher weinten, von ihren Sitzen aufſtanden, die Heldinn des Stücks durch ihr Geſchrey im voraus die Gefahren, welche ſie zu beſtehen hatte, ahnen ließen, in die Hände klatſchten, und ſich gegenſeitig über das erfreuliche Ungefähr, wodurch es der Gewandtheit des Herrn Pixérécourt gelungen war, die Prinzeſſinn zu retten, beglückwünſchten. Italien dürfte das einzige Land ſeyn, wo es ſich der Mühe lohnte, Melodramen aufzuführen.

Von Volterra's Thürmen eröffnet ſich eine weite Ausſicht über ein ödes Steppenland und einen Boden, deſſen einförmige Nacktheit einzig etwa durch einen Cypreſſenhain oder ein Gehölz von Steineichen unterbrochen wird, das beſtimmt ſcheint, der großen Trauerſtätte gleichſam ihre Weihe zu verſchaffen, und deſſen dunkeles Grün mit dem gelblichen Boden der Landſchaft einen grellen Gegenſatz bildet. Aus der Tiefe der Thalgründe ſteigt ohne Unterlaß der Rauch der Solfataren empor, der bald ſich umherwälzt, wie Meereswogen zur Zeit des Orkanes, bald ſäulenförmig, gleich einem Opferrauche, zum Himmel emporwallt. Ueberhaupt iſt alles überraſchend und ſonderbar in einer Gegend, die den Kelch ihres Lebens bis auf den Grund ausgeleert zu haben ſcheint, und langſamen Schrittes zu jenem Zuſtande der Verödung zurückkehrt, in welchem zuletzt der ganze Erd-

kreis das Ende seiner Bestimmung scheint finden zu müssen. Wer weiß nähmlich, ob nicht eine Zeit kommen wird, da der Boden, durch eine wiederhohlte Bearbeitung von Menschenhänden gänzlich erschöpft, nicht länger vermögend seyn wird, die zur Bildung des Pflanzennahrungssaftes erforderlichen Grundstoffe zu erzeugen; während hinwieder aus seinen chemischen Zusammensetzungen fortwährend bloß unthätige und schädliche Substanzen hervorgehen werden, welche geeignet sind, die Quellen des Lebens in ihrer Reinheit zu trüben, und die Gegenden, welche die Vorsehung solcher Gestalt dem verheerenden Zahn der Zeit Preis gibt, langsam zu entvölkern.

Es sind zwey im höchsten Grade contrastirende Gestalten der Natur, die dem Wanderer hier mit Einem Mahl vor Augen liegen. In der einen erscheint sie ihm als durch Civilisirung gebändigt, in der andern als von selbst zu ihrem Urzustande zurückkehrend, gleich als ob sie sich der Sorge, das Menschengeschlecht durch die ihr angeborene Fruchtbarkeit zu ernähren, hinfort nicht mehr beladen wollte. Die Gottheit aber scheint diese beyden Bilder darum so nahe zusammengestellt zu haben, damit der Mensch der Schranken seiner Macht sowohl, als seiner Ohnmacht fortwährend eingedenk bleiben möge.

Neunter Brief.

Rom, 10. Juni 1813.

Es ist eine allgemein verbreitete Meinung, daß jene ungesunde Luft, deren Einwirkung die Landschaften Italiens längs den Gestaden des Mittelmeeres entvölkert, von den Morästen und stehenden Wassern herrühre, welche sonst durchgehends solche Verschlimmerungen der Atmosphäre erzeugen. In den Pontinischen Sümpfen mag dieses vielleicht der Fall seyn; was hingegen die Maremmen von Rom und Toscana betrifft, so müssen daselbst jener Verpestung der Atmosphäre ohne Zweifel andere Ursachen zum Grunde liegen; denn diese Maremmen sind, wie ich Ihnen in meinem letzten Briefe gemeldet habe, eine hoch gelegene Gegend, die weder Sümpfe noch stehende Wasser in sich begreift, und wo für Winde und Luft freyer Zug ist; auch habe ich selbst jene Landplage auf den hohen Berggipfeln von Radicofani sich mit eben so großer Heftigkeit, als in den Wäldern des Soractes äußern gesehen.

Man kann beynahe nicht umhin zu glauben, jene Verpeſtung der Luft habe ihren Urſprung in der chemiſchen Beſchaffenheit des Bodens ſelbſt, ſo wie dieſe durch einen den Menſchen verborgenen Gang der Natur, und durch andere uns eben ſo wenig bekannte Ereigniſſe, nach und nach erzeugt worden ſeyn möchte; und es läßt ſich nicht ohne Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß ſich der geſchwefelte Waſſerſtoff, kraft der ſeine Beſtandtheile ausmachenden Elemente ſelbſt, und unabhängig von einer fürdauernden Anweſenheit des Waſſers, auf der Oberfläche des Erdreichs entwickle. Sollte dieſe Vermuthung gegründet ſeyn, ſo mußte es auch unmöglich bleiben, jenem Uebel jemahls wieder Einhalt zu thun.

Auf jeden Fall muß es befremden, daß die Urſache ſo beharrlicher und ſo furchtbarer Wirkungen noch nicht hat ergründet werden können, und daß bis auf den heutigen Tag die Aerzte nicht weniger, als die Scheidekünſtler, ſich in ihren dießfälligen Vermuthungen getäuſcht haben. Wirklich ſind ihre Hypotheſen, eine nach der andern, durch Thatſachen widerlegt worden, und bis auf den heutigen Tag iſt es noch keinem derſelben gelungen, die Quelle jener geheimnißvollen, ſich als eine unſichtbare, ihre Ankunft durch nichts kundthuende Flüſſigkeit, verbreitenden Naturkraft ausfindig zu machen. Der Himmel bleibt, nach wie vor, gleich rein, das Wieſengrün nicht weniger friſch, die Luft gleich ruhig und ſtille:

und alles vereinigt ſich zu einem Anblicke, deſſen Heiterkeit geeignet wäre, ein unbedingtes Vertrauen einzuflößen, und dennoch wird man, gleichſam wider Willen, bey'm Einathmen dieſer eben ſo angenehmen als verderblichen Luft von einer Art von Entſetzen ergriffen, das ſich kaum mit Worten beſchreiben läßt.

Von der Einwirkung dieſer langſamen Zerſtörung auf die Menſchennatur iſt nur der im Stande ſich einen Begriff zu machen, welcher in eigner Perſon jene Gegenden während der gefährlichen Jahreszeit durchreiſ't hat. Die niedergeſchlagenen Einwohner dieſes Landſtriches verlieren nach und nach die Farben, welche das Leben verkünden; ihr Teint wird gelb und bleyfarbig; mit jedem Tage ſchwinden ihre Kräfte mehr; die Einen und Andern von ihnen ſterben, noch ehe die ungeſunde Jahreszeit zu Ende iſt, und ſelbſt diejenigen, denen die Vorſehung ihr Leben noch um einige Jahre zu friſten beſchloſſen hat, behalten kaum Muth genug, um eine ſolche Verlängerung zu wünſchen. Auch ſie verſinken allmählig in den Zuſtand einer ungewohnten Erſchlaffung und Muthloſigkeit, die das Ende auch ihres, wer weiß, ob nicht eben ſo ſehr in Folge dieſer moraliſchen Schwäche, als des Einfluſſes der verpeſteten Luft, ſo ſchnell erlöſchenden Lebens beſchleunigt.

Dieſe phyſiſche und moraliſche Erſchlaffung der geſammten Einwohnerſchaft hat ein periodiſches Aufhören aller geſellſchaftlichen Verhältniſſe, und aller

der Thätigkeitsäußerungen, wodurch ſich der menſchliche Kunſtfleiß zu Tage legt, zur Folge. Um deſto mehr wird, wer dieſe ungeſunden Gegenden beſchreiben wollte, ſich auf diejenigen Thatſachen beſchränken müſſen, welche die Induſtrie der Pflanzer und Feldbauer an die Hand gibt. Ich habe mich mit dieſer etwas näher bekannt gemacht, und will Ihnen meine dießfälligen Bemerkungen um ſo eher mittheilen, da die Anſichten der meiſten frühern Reiſenden in Betreff dieſes Punctes eben nicht die richtigſten ſeyn dürften.

Die große Landſtraße von Florenz nach Rom geht durch die Toscaniſchen Maremmen bis nach Aquapendente, wo man in das Römiſche Gebieth eintritt. Hier verändert ſich mit Ein Mahl die Natur des Bodens, und die ganze Landſchaft gewinnt eine neue Geſtalt. Jene Abhänge von Thonerde, deren Weiße und Nacktheit das Auge ermüden, verſchwinden, und in ſchwarzem vulkaniſchen Sande ſieht man den Boden durch die Pracht eines wilden Pflanzenwuchſes ſeine Fruchtbarkeit zu Tage legen. Mehrere Meilen weit erhebt und ſenkt ſich wechſelsweiſe der Weg gegen die Ufer der Seen von Bolſena *)

*) Der Anblick des Sees von Bolſena, in Verbindung mit den dunkeln Wäldern, zwiſchen deren Schatten ſein Becken zu ruhen ſcheint, hat etwas Düſteres, das Gemüth (welches ſich in keinem Lande ſo häufig und ſo gern, wie in Italien, mit Zeiten und Geſchlechtern beſchäftigt, die nicht mehr ſind) zu melancholiſchen Gefühlen Stimmendes. Aber indeß das Auge umſonſt in die

und Vico. Rings um dieſe Waſſerbecken her ſind während einer Reihe von Jahrhunderten unermeßliche, von den Apenninen bis an die Geſtade des Meeres ſich erſtreckende, Wälder aufgewachſen. In der Tiefe dieſer Waldungen, deren die menſchliche Induſtrie gänzlich vergeſſen zu haben ſcheint, trifft man auf weite, offene Plätze, die, gleich den Savannen Amerika's, mit natürlichem Raſen bewachſen und mit Pflanzen überkleidet ſind, deren ſeltſame Geſtalten dieſer verlaſſenen Natur ein Afrikaniſches Ausſehen verleihen.

Von Strecke zu Strecke zieht ſich der Weg durch Flecken und Städte, deren Nahmen in hiſtoriſcher Beziehung die Einbildungskraft anſprechen; die aber gegenwärtig nichts Anderes mehr ſind, als Mauſoläen vorübergegangener Geſchlechter, in deren Nähe die blaſſen Landeseinwohner jetzt noch verweilen, als

---

finſtern Dickungen jener Seeumkränzung einzudringen bemüht iſt, eilt der Wanderer, auf den Flügeln einer raſchen, bald alle Augenblicke durch einen neuen und ungewohnten Anblick erwärmten Fantaſie, wieder zurück aus dieſer öden Stille nach den lebendigen Gefilden und den lachenden Gartengründen, aus deren Schooße die ſchöne Florentia, die er ſo eben verlaſſen hat, — in mehr als Einer Hinſicht eine Königinn unter den Italiſchen Städten — majeſtätiſch hervorgeht, und freut ſich jener Bilder des Lebens, welche von dort aus eine noch ganz nahe Vergangenheit dem, in dieſer Gegend und bis unter und in die Mauern Roms ihm in ſo mancherley niederſchlagenden Geſtalten erſcheinenden, Tode der Gegenwart entgegenſetzt.

A. d. Ueb.

wollten ſie das Andenken derjenigen feyern, die nicht mehr ſind.

Die Einfaſſungen jener Städte ſind durch Gärten und Weinberge gebildet, deren Ranken ſich aber hier nicht mehr, wie in Toscana, an den Bäumen hinaufſchlingen, ſondern zwiſchen Gitterwerke von Schilfrohr verflochten ſind. Auf den Ruinen ſproßt überall der Feigenbaum und die Aloe. Dieſe beyden Gewächſe gereichen, vermöge ihrer dunkelgrünen Farbe und ihrer morgenländiſchen Formen, den Stellen, an denen ſie aufwachſen, im eigentlichen Sinne zur Zierde. In der Ferne erblickt man hier und da Getreidefelder, die mitten in dieſer wilden Natur, in den Lichtungen der Wälder, als die einzigen Spuren der Gegenwart menſchlicher Weſen und ihrer Thätigkeit zerſtreut liegen.

Die Ernten, welche dieſe Felder liefern, ſind unvergleichlich ſchön. Ein ſolcher Boden hat, bevor er angeſäet wird, ſieben Jahre lang als Weideplatz ausgeruhet, und iſt ſo fruchtbar, daß er ſich unmittelbar nach der Ernte ohne menſchliches Zuthun mit einem kräftigen Graswuchſe bekleidet, der dann ſehr zahlreichen Herden von Hornvieh, Pferden und Hämmeln zum Futter dient. Nach Verfluß einiger Sommer aber fängt der ſchöne Raſen an, aus der Art zu ſchlagen. Stachelige Pflanzen, der Wunderbaum, das Schilfrohr und breitblättrige Gewächſe aller Art überflügeln das Erdreich, das von den

Landbauern, nachdem ſie jene Wucherpflanzen verbrannt haben, umgeackert wird. Sieben Mahl wendet im Laufe eines einzigen Brachjahres die Pflugſchar den Boden, und erſt, wenn dieſe Arbeit, die erfordert wird, um jene Gewächſe mit Keim und Wurzel auszureuten, beendigt iſt, wird die Ausſaat des Weizens vorgenommen. So zubereitet liefert der Boden eine achtfache Ernte, und kehrt dann unmittelbar wieder in eben den Zuſtand eines unangebauten Weideplatzes zurück, welchem er mit ſo großer Mühe war entriſſen worden.

Dem zu Folge kann man annehmen, daß in der Gegend, von welcher Viterbo die Hauptſtadt iſt, nicht mehr als ein Siebentel des Bodens zum Anbau benutzt werde: alles Uebrige mag als Weide von den Herden durchzogen werden, und hervorbringen was es will. Uebrigens nimmt dieß freye Land an ſich ſchon einen ſehr beſchränkten Raum ein, und zwey Drittel des Bodens ſind fürbauernd mit Waldungen bedeckt.

In dieſen majeſtätiſchen, der Sorge der Natur überlaſſenen, Wäldern iſt der Pflanzenwuchs allzu üppig, als daß der Boden, ſo wie in Toscana, von dem Viehe geätzt werden könnte. Das Auge vermag nicht, in die Tiefe ſolcher Waldungen einzudringen. Die Fantaſie erblickt in ihrem Dunkel die Schatten jenes Volkes, welches im Alterthume dieſe Einöden berühmt gemacht. Der Wanderer ehrt das

Andenken jener Nation, und ihm iſt in dieſen Einſamkeiten wohl zu Muthe. Nur ſelten hört man in dieſen Waldgegenden die Schläge der Axt ertönen: denn das Holz hat einen allzu geringen Werth, als daß es die Mühe und Koſten des Fällens lohnen würde. Der einzige Gebrauch, der von demſelben gemacht wird, iſt zu Verarbeitung der Eiſenerze, die man von der Inſel Elba nach Bracciano und in die dortige Gegend hinüberbringt. Uebrigens ſind jene Wälder durchgehends allzu weit von den Marktplätzen entfernt, als daß es der Mühe werth ſeyn ſollte, das Holz aus denſelben heraus zu ziehen. Was aber im Lande ſelbſt an dieſem Materiale verbraucht wird, iſt ſo unbedeutend, daß es ganz und gar nicht in Anſchlag kommt.

Dieſe ganze Landſchaft, ſo wie ich Ihnen dieſelbe in einigen Hauptzügen zu ſchildern verſucht habe, iſt mit Ausnahme derjenigen Gegenden, die in der Nähe von Städten liegen, und deren Gebieth Gärten und Weinberge in ſich begreift, in Beſitzungen von ungeheuerm Umfange abgetheilt. Dieſe weitläufigen Beſitzungen, die man zu gleicher Zeit als Grund und als Folge der verpeſteten Luft zu betrachten hat, ſind Schuld, daß das Landvolk, und mit ihm die ganze Bevölkerung, ſchon ſeit langem von dieſem Erdflecken entwichen iſt. In der ganzen Gegend umher iſt weder Dorf, noch Weiler, ja man dürfte ſagen, nicht einmahl ein Pachthof zu finden; denn

die ganze ländliche Bevölkerung hält sich ausschließlich in den Städten und Flecken auf, wo Grundeigenthümer, Pächter, Tagelöhner, Handwerker und Krämer alle zusammen ein und dasselbe Pflanzenleben hinbringen. Einzig erblickt man hier und da auf dem Lande, in großen Entfernungen von einander, isolirte Gebäude, Casali genannt, von welchen man bey Bewerbung der Güter Gebrauch macht, in denen aber weder Familien wohnen, noch ein Haushalt Statt findet, und die einzig als Zufluchtsörter für die Hirten, und zur Zeit der Feldarbeiten den Landbauern zum Obdache dienen müssen. In diese Behausungen sieht man des Abends die Feldarbeiter und Viehhüther zur Sicherheit vor der Nachtfeuchtigkeit eingehen, und verzehren, was ihnen aus der zunächst gelegenen Stadt an Nahrungsmitteln gereicht wird. Uebrigens haben diese Gebäude nichts Ländliches oder Patriarchalisches; man hört da keine geschäftige Hausfrau ihre Kinder zum Abendessen zusammenrufen: kein Hahnengeschrey weckt die Arbeiter zu ihrem Werke auf, noch baut unter einem solchen Dache eine Schwalbe ihr Nest. Der einzige Laut, den man vernimmt, ist das Krächzen der Krähe, die als ein Wahrzeichen über diesen Wohnsitzen der Traurigkeit ihre Fittige lüftet. Die Herden, welche unter der Aufsicht einiger Hirten diese ungeheuern Pachtgüter durchstreichen, sind von weit vorzüglicherer Beschaffenheit, als diejenigen, welche Toscana auf

ſinen unfruchtbaren Weideplätzen zu ernähren hat. Die hieſigen Ochſen haben einen ſehr anſehnlichen Wuchs und übergus ſchöne Formen. Ihre ausgezeichnet großen Hörner geben ihrer Stellung etwas Edles und Stolzes. Dazu kommt ein gewiſſes ſtutziges, von ihrer halb wilden Lebensart herrührendes Ausſehen. In allen ihren Bewegungen herrſcht Leichtigkeit und ein gewiſſer Gleichgang: auch beſitzen ſie eine Gelenkſamkeit, durch welche ſie ſich, nicht weniger, als durch ihren Gang, von den nordiſchen Racen unterſcheiden. Wirklich werden hier zu Lande die Ochſen zu Arbeiten aller Art, ſelbſt zum Transporte von Kaufmannsgütern gebraucht, in welch letzterer Rückſicht ſie ſogar die Pferde an Brauchbarkeit übertreffen ſollen.

Zu Ronciglione, am Fuße der Gebirge von Viterbo, nimmt jene berühmte Ebene, aus deren Schooße die Stadt Rom ſich emporhebt, ihren Anfang. Sie wird einzig vom Meere und von einer, von dem Berge Circello*) an, bis zu den Gebirgen des al-

*) Auch der in dieſen Briefen mehrmahls erwähnte Berg, oder das Vorgebirge Circello, iſt, ſo ſelten ein Ausländer ihn in ſeine Reiſe durch Italien aufnimmt, ein Punct dieſes Landes, an den ſich mancherley Erinnerungen aus mehr als Einer denkwürdigen Epoche der Vorzeit anknüpfen. Er liegt etwa zwölf Meilen rechts von Terracina. Ihn hat im Verlaufe der Zeiten theils das von den Flüſſen herangeſchwemmte Erdreich, theils der Meerſand aus einer Inſel in ein Vorgebirge verwandelt. Von ſeiner Höhe bietet ſich, hauptſächlich in Bezug auf eine ferne Vergangenheit, eine ſehr reichhaltige, Land und Meer

ten Etruriens, ſie amphitheatraliſch umſchließenden Bergkette begrenzt. Dieſe dreyßig Stunden lange

umfaſſende Ausſicht dar. Landeinwärts erblickt der Wandrer das Gebirge von Albano, hinter welchem, am Rande alter Krater, einſt die Städte Alba longa, Aricia und Gabium geſtanden haben; ſodann denjenigen Theil der Apenninen, der unter dem Nahmen des Lepiniſchen Gebirges, mit Oliven und Weinreben bepflanzt, und mit Eichen, Fichten und Kaſtanien bekleidet, ſich über Frascati und Albano nach dem Hafen von Terracina hinabzieht, die Ueberreſte der älteſten befeſtigten Ortſchaften Italiens, der Städte Kora, Norba, Gueſſa Pometia und Privernum an ſeinen Abhängen tragend; ferner, die geſchichtlich ſo merkwürdige Appiſche Straße, und endlich jene ſumpfige Ebene, die eine ganze Reihe von Zeitaltern nicht zu trocknen und urbar zu machen vermocht hat.

Gegen das Meer hin überſchaut das Auge auf und an der grenzenloſen Waſſerfläche, Etruriens Küſte, Sardinien, Corſica, Iſchia, Procida und die Ponza-Inſeln, und findet zuletzt ſeinen Ruhepunct in der Gegend von Neapel, Italiens herrlichſter Landſchaft, wo die Natur alle ihre Reichthümer in überſchwänglicher Fülle zur Schau legt, und die Töne des reinſten Geſanges ſich mit den lieblichſten Wohlgerüchen vermiſchen. Dem großen Gemählde leiht des Meeres dumpfes, aus der Tiefe heraufdönendes Brauſen eine melancholiſche, das Gemüth ergreifende Färbung.

Die einzige bewohnte, und zugleich auch bey weitem die lieblichſte Partie des Circello iſt derjenige ſeiner Gipfel, auf welchen der kleine, etwa neunthalb hundert Einwohner zählende Marktflecken San Felice hingebaut iſt. Die übrigen auf und an dem Berge zerſtreuten Wohnungen enthalten, nach einer Angabe vom Jahre 1812, nicht viel über hundert Seelen.

Auf dieſem Berge ſtand einſt die uralte Stadt Circeji, in deren Mauern Octavius ſeinen Veteranen ihren Aufenthalt anwies, Lepidus ſein ſchändliches Leben beſchloß und Tiberius Lagerſpiele feyerte, bey denen er ſelbſt mit dem Wurfſpieß auf einen Eber losging. Das feſte, noch jetzt ſtehende, Schloß von Circeji hat in Zeiten der Verwirrung den Päpſten mehr als Ein Mahl zum Zufluchtsort dienen müſſen.

und zehn bis zwölf Stunden breite Gegend erſcheint keineswegs als eine ebene, durch die Gewäſſer abge-

---

Auf der Meerſeite des Vorgebirges bilden hohe, ſteil abgeſchnittene Felſen mit zerriſſenen Seitenwänden breite und tiefe, mit Epheu und Scolopendern bekleidete, über friſchen Quellen ſich wölbende Grotten, von denen die oberſte noch heut zu Tage die Grotte der Zauberinn (Grotta della Maga) heißt. Noch zu Gordians Zeiten war am Fuße des Berges ein berühmter Meerport. Noch jetzt ſind an dem Hafendamme die Ringe zu ſehen, an denen die Schiffer der Vorwelt ihre Fahrzeuge befeſtigten.

Die Nachbarſchaft der Pontiniſchen Sümpfe abgerechnet, liegt der Circello unter dem ſchönſten Himmelsſtriche, den man ſich denken kann; auch iſt ſein Boden ungemein fruchtbar. An ſeinen Abhängen grünte und blühte die erſte, aus Griechenland herübergebrachte Myrte, und verbreitete ſich von da aus durch ganz Italien. Nicht minder berühmt ſind auch ſeine Feigen, und der, zwar wenige, rothe Wein, den er liefert, iſt den vorzüglichſten Weinen Etruriens und Campaniens an die Seite zu ſetzen. Der hier zu außerordentlicher Größe gedeihende Lattichſalat wird in Rom begierig aufgekauft.

Ueberhaupt zeichnet ſich der Circello durch einen ungemein reichen und mannigfaltigen Pflanzenwuchs aus, der mehr als Einer ſeiner Gegenden einen beſondern Reiz verleiht, und die düſtern, auch hier dem Reiſenden ſich in großer Anzahl aufdringenden, Erinnerungen an vergangene Zeiten wenigſtens einiger Maßen zu erheitern geeignet iſt.

Nicht ohne Erſtaunen ſieht man am Fuße bejahrter, mit zahlloſen Armen längs den Felſen ſich hindehnender Eichen und Maſtixbäume, mitten unter Citronen-, Cedrat- und Orangenſtämmen, die Cactus quentia, die Amerikaniſche Agave und andere ſchöne Pflanzen wachſen und ſich mehren. An der Seite des Schaftlinſenbaumes miſcht der Granatbaum den Purpur ſeiner Blüthe zuſammen mit der beſcheidenen Traube der Jungfernrebe, und über dem wilden Apfelbaum, an dem dieſe aufrankt, ſieht man den Mannabaum ſich wölben. Zwiſchen der immergrünenden Steineiche, dem Johannisbrot- und Korkbaum erheben ſich bejahrte Spierlings-, Buchs- und Lorberſtämme

glichene Fläche, sondern vielmehr als eine ununterbrochene Folge wellenförmiger, keine bestimmte Richtung nehmender Hügel, von denen keiner hoch genug ist, um bedeutend über die andern hervor zu ragen, durch deren Gesammtheit aber der Gesichtskreis sol-

---

von solcher Höhe und Dicke, daß vor Alters die Etrusker sich ihrer zum Schiffsbaue bedienten. Anderer vorzüglich schöner und nützlicher, diesem Boden in Menge entkeimender Pflanzen und Sträuche nicht zu gedenken.

Eine Art Austern, mit schwarzem Fleische, dergleichen die Küste vormahls in Menge lieferte, schmückte einst die Tafeln des leckern Römers als ein kostbares Gericht. Die Hirsche, die zu Homers Zeiten sich in der Gegend des Circello vorfanden, sind ausgestorben. Dagegen enthalten die Wälder ein buntes Gemisch nordischer, Morgenländischer und Afrikanischer Vögel. Hier hausen der Isländische und der so geheißene Schweizerische Kiebitz, die rosenfarbige Amsel und das melodische Blaukehlchen zusammen mit dem prächtig gefiederten Bienenfänger, dem gelben Reiher, dem Gold-Ibis und dem einsamen Sperling. Der Jäger findet wilde Schweine, Krammetsvögel, Schnepfen, Wasserschnepfen und Regenvögel zur Herbstzeit, ferner, wilde Enten, Tauchenten, Rebhühner, Feigendrosseln und eine andere Menge Geflügels. Neben mancherley schönen Schmetterlingen haben sich auch Legionen, zum Theil lästiger, Insecten auf dem Circello eingenistet. Unter diesen ist eine Art von Leuchtkäfern, die den gewöhnlichen Scheinwürmern nicht unähnlich sind, vorzüglich bemerkenswerth. Ganze Schwärme dieser Thierchen fliegen von der Küste hinauf auf die oberste Höhe des Berges, lassen sich auf den Sand, auf die Baumblätter und das Gras nieder, und beginnen alsdann auf mannigfaltige Weise ihr Lichtspiel, so daß der Berg des Nachts zuweilen ringsum in leuchtende Wolken gehüllt scheint.

Noch nie ist in der Gegend des Circello ein Erdbeben verspürt worden. Reiche und herrliche Wasserquellen liefern ein gesundes Getränk. Die ganze Thätigkeit der Einwohner beschränkt sich auf ein wenig Feldbau, das Einsammeln des Man-

dergeſtalt eingeengt wird, daß man fortwährend nur einen kleinen Theil des Flächenraums, den man durchwandern ſoll, im Geſichte behält.

Dieſe, der Gegend, von welcher ich ſpreche, ganz eigenthümliche, Beſchaffenheit der Localität iſt, was ſich auf den erſten Blick ſattſam ergibt, keineswegs durch das Waſſer hervorgebracht; indem dieſes Element jederzeit Geſetze und gleichmäßige Richtungen befolgt. Vielmehr rührt ſie von einer vulkaniſchen Einwirkung her, deren Vorhandenſeyn ſich durch alle Umſtände kund thut, und die ſich auf eine durchaus regelloſe Weiſe äußert. Die Thalgründe, welche die Hügel der Campagna di Roma von einander abſondern, ſind weder tief, noch ſehr abſchüſſig: vielmehr ſind es Abhänge, die ſich, in Folge des Verlaufes der Zeiten, der Cultur und des Zuſammenſinkens des Bodens, ganz ſachte niederwärts ziehen. Die Hügel ſelbſt ſind mit keinen Wäldern gekrönt, ihre Gipfel kahl und nicht ſelten von allem Erdreich entblößt, die Abhänge und Niederungen hingegen größten

---

na, das Holzfällen, den ſehr ergiebigen Fiſchfang und die Zubereitung eines Getränkes aus geronnener Milch, das mit gekochten Kaſtanien verſpeiſet wird †).

†) „Castaneae molles et prassi copia lactis.“
Virg. Ecl. I. v. 80.

(Neben anderen Erinnerungen an M. A. Thibaut de Bernaudy, im Jahre 1814 erſchienenen: „Coup d'oeil historique, agricole, botanique et pittoresque sur le Monte Circello.“)

A. d. Ueb.

Theils sehr fruchtbar. In der ganzen Ebene, welche heut zu Tage mit dem Nahmen „Agro Romano“ bezeichnet wird, trifft man sehr wenige Bäume an. Bis gegen Monte Rosi sind die Wiesen noch mit prächtigen Eichen eingefaßt, von da an aber, und bis nach den Bergen von Albano hin, bekommt man bloß noch einzelne Steineichen zu Gesichte, deren Wipfel der Wind umherwirft, und die einzig der Zufall vor dem Untergange bewahrt hat; oder auch hier und da eine Reihe von Meertannen, die allein noch den Herden Schatten gewähren und der öden Landschaft zu einer vorzüglichen Zierde gereichen. Die ganze Ebene ist anzuschauen wie eine Tartarische Steppe. Wie diese, ist sie mit Rasen bedeckt, der kein Ende nimmt, und aus welchem hier und da ein Büschel Dornen, oder eine Heckenrose hervorsproßt *). Die

*) Solche Gegenden sind es, von denen Byrons Pilgrim also singt: „Einst warst du, o schönes Italien, der Garten des „Weltall, und bist es noch heute! Alles, was Kunst und Na„tur verleihen können, findet sich in dem Umfange deines Ge„biethes vereinigt. Dir ist nichts zu vergleichen, selbst in dei„nen Einöden und Wüsten. Deinen wilden Pflanzen und Kräu„tern sogar gebricht es nicht an Schönheit, und dein unbe„bauter Boden ist ergiebiger, als der übrigen Erdstriche feucht„barste Gefilde. Auch in deinem Verfalle noch bist du mit ei„nem glänzenden Kleide angethan, und ein unverwelklicher „Reiz ist über deine Ruinen ausgegossen.“ Und weiterhin:

„O Italien, dir ward das unglückliche Geschenk der Schön„heit zu Theil. Diese verderbliche Mitgabe ist in allen Zeital„tern die Quelle deines Unglücks gewesen. Deine herrliche „Scien trägt das Gepräge der Schande und vielfachen Kum-

Grundſtücke ſind durch große, grob ausgehauene Zäune von dürrem Holze, von welchem die Rinde weggefault iſt, von einander abgetrennt. Dieſe gewaltigen Einhegungen dienen zur Abſonderung der für die verſchiedenen Herden beſtimmten Weideplätze, und die Kornfelder, wo ſolche etwa an der Stelle eines vormahligen Grasplatzes aufgrünen, vor den Einfällen des Viehs ſicher zu ſtellen. Dieſe Gehäge, welche nicht ſelten Stücke Landes von dreyßig bis vierzig Morgen umfaſſen, gehören oft zu einer einzigen Beſitzung, deren mehr zur Verdüſterung, als zur Verſchönerung der Landſchaft dienendes Caſale aus der Ferne in die Augen fällt.

Die einzigen Wohnungen, die man auf dieſer ganzen Straße antrifft, ſind einige Wirths- oder Poſthäuſer, unter denen die, den Fürſten Chigi und Borgheſe zugehörigen, von Baccano und la Storta, mit einem gewiſſen Aufwande gebaut ſind, welcher allein dem Reiſenden, mitten in der rings um ihn ausgebreiteten Wüſte, es kund thut, daß er in der Nähe

---

„ merk, und die Geſchichte deines Jammers iſt mit flammenden Zügen auf dieſelbe gegraben. Ach, daß du nicht ſtärker „ warſt, oder weniger reizend! Warum vermagſt du deine Rechte „ nicht gelten zu machen, und das Raubgeſchlecht abzutreiben, „ das herbeyſtrömt, um dein Blut zu vergießen und ſich mit den „ Thränen deiner Noth zu tränken!“

Childe Harold's Pilgrimage.
Vierter Geſang, London 1818.
A. d. Ueb.

von Rom ſey. Außerdem erblickt er nahe und fern nicht das Mindeſte, das ihn eine ſolche Nachbarſchaft könnte ahnen laſſen; bis er von der Höhe des Monte Mario herab der Tiber anſichtig wird, und der ſieben Hügel mit ihren Palläſten und Kuppeln ohne Zahl, über welche alle ſich das Kreuz der Baſilica von Sanct Peter, als das geheimnißvollſte und erhabenſte aller Sinnbilder, emporhebt *).

*) Aus der Nähe ſowohl, als auch aus weiter Ferne geſehen, hat dieſe Baſilica, das herrlichſte Denkmahl der neuern Baukunſt, etwas ungemein Impoſantes, und gewähret einen Anblick, mit dem ſich von allen den architectoniſchen Wunderwerken, welche Frankreich, Deutſchland und Italien dem Auge des Reiſenden darbiethen, kaum eines vergleichen läßt. Von ſo manchen Standpuncten in und um Rom, von denen aus ſich die ganze, ungeheure Maſſe von Thürmen, Häuſern, Palläſten, Kuppeln, Säulen, Obelisken, Hallen, Klöſtern und Monumenten alter und neuer Welten überblicken läßt, ſieht man die Baſilica von St. Peter hehr und majeſtätiſch über die Geſammtheit ihrer Umgebungen hervorragen. Und wenn der Fremdling, in Tiburs Schatten gelagert, über den Ruinen der Villen Horazens und Mäcens, und an dem Rauſchen des alten Anio ſich ergetzend, mit Fantaſie und Auge gleich ſchnell über die ſchweigende Ebene unter ſeinen Füßen hinwegſtreift, bis hin an die Mauern der jetzt ſelbſt von der Zerſtörung beherrſchten Weltköniginn: dann iſt es abermahl die prächtige Kuppel der St. Peterskirche, die, in gefälliger Form ſich aus der verworrenen Steinmaſſe erhebend, ſeinen Blick von den übrigen Gegenſtänden allen ab, und ausſchließlich auf ſich zieht.

A. d. Ueb.

Zehnter Brief.

Rom, 20. Juni 1813.

Einen der erhabenſten Anblicke in der Natur gewähren die Trümmer der Vorwelt. Sie ſtimmen, wie ſo manche andere Erinnerung, zu wehmüthigen Gefühlen, und auf ihren vor Alter zuſammenſinkenden Wänden ſtellt ſich eine Vergangenheit dar, die zu keinen Zeiten wiederkehrt. Roms alte Ruinen ſind ſchon von vielen Schriftſtellern beſchrieben worden, und Mahler in Menge haben dieſelben zum Gegenſtande ihres Kunſtpinſels ausgewählt. Daher gedenke ich, mein Freund, Ihnen dieß Mahl einzig von neuern Ruinen jener Stadt, von denjenigen zu ſprechen, durch welche heut zu Tage Fantaſie und Auge des Reiſenden am ſtärkſten ergriffen wird. Weder vom Capitol ſoll meine Feder Sie unterhalten, noch vom Coloſſäum; wohl aber will ich verſuchen, Ihnen Rom im Ganzen zu ſchildern, jenes Rom, welches von Ruhm und Jahrhunderten belaſtet, am Ziele ſeiner Beſtimmung zu ſtehen ſcheint, und ge-

genwärtig ſchon ſich nur als eine einzige, Ehrfurcht gebiethende Ruine vor Augen ſtellt. In der Hoffnung, ähnliche Gefühle bey Ihnen erregen zu können, werde ich Ihnen die Eindrücke beſchreiben, die der Anblick jener Stadt auf mein Gemüth gemacht hat. Sie ſollen ſie mitanſehen jene große Scene der Zerſtörung, die Rom bald alle Tage innerhalb ſeiner Mauern ſpielen ſieht. Sie zu beſchreiben, reicht jedoch die menſchliche Sprache nicht aus: denn ſie iſt trauriger als die Traurigkeit des Menſchen, und feyerlicher, als alles Ceremoniengepränge; es iſt das Feſt der abgeſchiedenen Geiſter, welches durch nichts würdiger gefeyert werden kann, als durch Stimmen aus der Wüſte und durch das Wellengemurmel der Tiber.

Mein erſter Aufenthalt zu Rom fiel in das Jahr 1791. Die Stadt zählte damahls 166,000 Einwohner. Mit Kutſchen, Pferden und Livréen wurde großer Aufwand getrieben. Es gab viele angeſehene Häuſer, die ſich's zur Freude rechneten, Fremde bey ſich aufzunehmen: kurz, alles trug das Gepräge einer großen und begüterten Stadt. Vor wenigen Tagen bin ich zum zweyten Mahl, und zwar auf demſelben Wege in Rom eingefahren. Wie das erſte Mahl mit Equipagen, ſo fand ich jetzt die Straßen mit Herden von Ziegen, Ochſen und halbwilden Pferden bedeckt. Schwarzäugige Hirten, im Ausſehen den Tartaren ähnlich, und gleich dieſen mit

langen Piken bewaffnet und in Mäntel gehüllt, trieben das Vieh vor ſich her. Unter den Füßen der Herden wirbelten Staubwolken empor, welche die Luft verdunkelten. Jeden Abend kommen dieſe Hirten ſammt ihren Herden in die Stadt hinein, um in ihren Mauern einen Zufluchtsort gegen den auf dem Lande ſie bedrohenden Tod zu ſuchen. So wie ſich nun die ſtädtiſche Bevölkerung entweder vermindert, oder der ungeſunden Luft wegen immer näher gegen den Mittelpunct der Stadt zuſammendrängt, ſo werden die, in Folge dieſes Umſtandes erledigten, Quartiere und Palläſte von jenem nomadiſchen Hirtenvolke und ſeinen wandernden Herden in Beſitz genommen. Gegenwärtig ſchon ſteht das Revier von Porta del Popolo, nebſt einem Theile des Corſo, ſo wie das ganze Quartier des Quirinaliſchen Hügels, die Bezirke von Trastevere und Trinita al Monte unbewohnt, und überall hat da das Landvolk ſich eingeniſtet. Die geſammte Bevölkerung von Rom beläuft ſich dermahl nur noch auf 100,000 Seelen, unter denen man über 10,000 Hirten, Gärtner und Rebleute zählt. Ganze große Quartiere der Stadt ſind zu eigentlichen Dörfern herabgeſunken, und müſſen in dieſer Eigenſchaft nichts als Bauern beherbergen, welche die ungeſunde Luft aus ihren Wohnungen auf dem Lande vertrieben hat.

Eine ſo ungeheure Abnahme der Bevölkerung in einem Zeitraume von nicht mehr als zwey und

zwanzig Jahren iſt etwas beynahe Unerhörtes. Wohl mögen die politiſchen Ereigniſſe der zwey letztverfloſſenen Jahrzehende zu dieſer außerordentlichen Volksverminderung auch das Ihrige beygetragen haben: die Haupturſache derſelben aber iſt theils in der Lage und den Umſtänden, in denen die Stadt ſich befindet, überhaupt, theils in dem Einfluſſe der ungeſunden Luft zu ſuchen. Mit jedem Jahre breitet jene Landplage ſich weiter aus; alljährlich werden wieder einige Straßen, Plätze oder Quartiere von derſelben überflügelt, und mit jedem Jahre muß ſich ihr furchtbarer Einfluß verſtärken: denn ſie wirkt gerade im umgekehrten Verhältniſſe mit dem Widerſtande, welchen ihr die Bevölkerung entgegenſetzt. Je kleiner die Einwohnerzahl iſt, deſto größer wird die Anzahl der Schlachtopfer, und ein Leichenbegängniß iſt alle Mahl der Vorbothe von mehrern andern.

Bey einer ſolchen Lage der Dinge dürfte der Zeitpunct nicht mehr fern ſeyn, wo jene Königinn der Städte ihren Glanz ausziehen, und von ihrem ehemahligen Ruhme nichts weiter beybehalten wird, als einen Nahmen, den kein Verlauf der Jahrhunderte in Vergeſſenheit zu bringen vermögend iſt. Zu Rom wird, eben ſo wie in Volterra's Mauern, nichts mehr zu ſehen ſeyn, als eine ungeheure Maſſe von Palläſten, Denkmählern und Trümmern aller Zeitalter. Dürftige Winzer, Ziegenhüther und anderes Hirtenvolk wird man ihr Pflanzenleben unter

den Säulengängen der Stadt verbringen ſehen. Evanders Grotte wird man in ihren Mauern nicht mehr ſuchen: denn es wird ſcheinen, als ſollte er ſelbſt wieder aufleben, um König jenes bäueriſchen Volkes zu ſeyn. Und ſo wird die Geſchichte der Stadt Rom ein Ende nehmen. Ihre Nebenbuhlerinnen wird ſie zwar lange überlebt haben; nichts deſto weniger aber muß eben das Loos, das allem bevorſteht, was je aus Menſchenhänden hervorging, auch ſie treffen, wie es Athen und Perſepolis getroffen hat: auch ſie muß ein Raub der Zerſtörung werden.

Jenes Gepräge des Verfalles und einer durch den Zahn der Zeit bewirkten Zerſtörung findet ſich zu Rom überall aufgedrückt. Da ungleich mehr Wohnungen vorhanden ſind, als die Zahl der Einwohner erfordert, ſo iſt von keiner Ausbeſſerung der Häuſer die Rede. Iſt eine Wohnung ſchadhaft geworden, ſo zieht der Beſitzer aus und hauſet ſich anderswo ein. Thüren, Dachungen, Treppen, alles bleibt unausgebeſſert. So fällt eines nach dem andern in Stücken, oder ſtürzt zuſammen, und bleibt an eben der Stelle liegen, wohin es der Zufall geworfen hat. Eine Menge Klöſter haben durch ſolches Verfahren das Anſehen von altem Gemäuer gewonnen. Sehr viele Paläſte ſind nicht einmahl mehr bewohnbar, und ſelbſt kein Pförtner iſt mehr vorhanden, um den Eingang zu hüthen, ſo daß zur

Stunde ſchon dieſe ſich über alles erſtreckende Vernachläſſigung, dieſe Tartariſche, die Stadt erfüllende Bevölkerung, dieß Vieh, welches herdenweiſe die Straßen durchzieht, einen das Gemüth ergreifenden und mit Bildern der Zerſtörung und des Verfalles erfüllenden Anblick gewähret.

Mitten unter dieſer Sorgloſigkeit, womit man in Betreff der Privat-Wohnungen zu Werke geht, ſind um alle von dem Zahne der Zeit verſchont gebliebenen Ueberreſte aus dem Alterthume ſehr lebhafte Bewegungen zu ſehen. Vor kurzer Zeit hat nähmlich die Regierung einen weitſchichtigen Plan genehmigt, in Folge deſſen der, jene Ruinen verſperrende, Schutt hinweggeſchafft, ſie ſelbſt aber, dieſe koſtbaren Ueberreſte aus ferner Vergangenheit, auf eine, ſie aus einem eben ſo gefälligen, als pittoresken Geſichtspunct darſtellende Weiſe, mit einander in Verbindung gebracht und gruppirt werden ſollen. Die Ausführung dieſes Vorhabens iſt wirklich ſchon ſo weit vorgerückt, daß von dem ganzen ehrwürdigen Flächenraume zwiſchen dem Capitol, dem Friedenstempel, dem Coloſſäum und der Tiber *), alle

*) Das ſonderbarſte Gemenge von Stadt und Land, die auffallendſten Gegenſätze zwiſchen Einſt und Jetzt, zwiſchen fortdauerndem Elende und verſchwundener Größe, finden ſich in der Gegend des Campo Vaccino, wovon ein Theil das ehemahlige Forum Romanum ausmacht, und das ſeinen jetzigen Nahmen eigentlich von den auf dieſem Platze gewöhn-

Gebäude neuerer Zeit, alle Baracken und alles um den Palatiniſchen Hügel zuſammengehäufte, dem Beſchauer und dem Wanderer gleich hinderliche, Gemäuer weggeräumt iſt. Der Platz ſoll mit einer gedoppelten Allee von Bäumen eingefaßt, und das Ganze in einen zuſammenhängenden Spaziergang, in einen in ſeiner Art einzigen Garten umgeſchaffen werden. In dieſer Anlage wird man die Trümmer

---

ſich weidenden und auf demſelben gelagerten Kühen und Rindern erhalten hat. Dieſe höchſt anziehende Gegend, ungefähr der Mittelpunct des alten Rom — wo ſich die Ueberreſte des Jupiters- und Friedens-Tempels, die Triumphbogen des Conſtantin und Titus, das Coloſſäum, die Ruinen der Kaiſerpaläſte u. ſ. w., zum Theil zwiſchen ſchlechten Gebäuden neuerer Zeit eingeklemmt und umringt von Kirchen und Klöſtern beyſammen finden — habe ich oftmahls zum Ziele meiner Fußwanderungen durch Roms Ebenen und Hügel gemacht. Ich nahm meinen Weg gewöhnlich vom Spaniſchen Platze, den Corſo hinauf, bis auf die Höhe des Tarpejiſchen Felſens, über den Capitoliniſchen Hügel hinweg, unter dem Triumphbogen des Titus hindurch nach dem Coloſſäum, und von da über den ganzen Campo Vaccino zurück nach der majeſtätiſchen Rotunda. Auch verweilte ich etwa in dieſer Gegend allein, in einſamer Morgenſtunde; und mir war, ich kann nicht beſchreiben, wie, zu Muthe, wenn unter allen dieſen, die Wahrheit deſſen, was hier einſt geſchah, unzweifelhafter, als keine Geſchichte es thun kann, beurkundenden Monumenten und Trümmern ſich weit und breit nichts regte, und kein Laut zu vernehmen war, als das Blöken der Schafe, oder das Brüllen der unter einzelnen Bäumen gelagerten Rinder; wenn die Tauben aufflogen vom Architrabe der Ehrenpforte Conſtantins, und die Morgenſonne ihren erſten Strahl zu gleicher Zeit auf jenen Triumphbogen hinſenkte, und auf die ſich an ſeine ehrwürdigen Mauern anlehnende Bude eines armſeligen Haarkräuſlers. A. d. Ueb.

der Triumphbogen und Tempel zwiſchen Bosketen und grünen Raſenplätzen ruhen, und einen Engliſchen Park erſtehen ſehen, welchen der Palatin und Aventin als Hügel, das Capitol aber und das Coloſſäum als Gebäude bezeichnen werden.

Dieſe Idee iſt eben-ſo ſchön, als glücklich ausgedacht. Den Ueberreſten aus den wichtigſten Jahrhunderten der Weltgeſchichte wird durch dieſelbe auf eine ihrer höchſt würdige Weiſe gehuldigt. Ich ſelbſt habe die Größe jenes Planes auf's lebhafteſte empfunden, als ich an einem Abend, den ich in den Farneſiſchen Gärten zugebracht, in die Bäder der Livia hinabſtieg, und dann aus dem Dunkel ihrer Gewölbe wieder an das Licht des Tages hervortrat. In dieſen Augenblicken ſah ich ein glänzendes Licht ſich in Purpurwellen am ganzen Horizonte verbreiten. Dieſe Erſcheinung war nichts weiter, als der Untergang der Sonne; aber ein Sonnenuntergang zu Rom und an einem ſchönen Abend *). Es war,

*) Ueber Wind und Wetter zu Rom, ſo wie in Betreff des dortigen Clima äußert ein neuerer, wenig bekannter Reiſender unter andern ſich alſo: „der Himmel zu Rom iſt faſt immer ſchön „und heiter; kaum daß zuweilen die Regenzeit in dieſer Rückſicht einigen Wechſel herbeyführt. Indeß iſt das Clima oft „allzu feucht und warm. In der Regel ſind es die Monathe „November, December und Jenner, welche den Römern zwey „furchtbare Feinde über den Hals jagen. Der eine iſt die Tra„montana, der andere der Sirocco. Die Tramontana iſt ein „auf jeden Fall friſcher, zuweilen ſehr kalter Nordwind; der „Sirocco ein zur Winterszeit warmer, im Sommer aber er-

als wollte der Herr des Lichts die letzten Tage der Weltbeherrscherinn verherrlichen, und von der Höhe seiner Marmorsäule schien der Schatten Trajans auf diesen Schauplatz der Zerstörung hernieder zu schweben, wenigstens noch diese Ruinen, das einzige von seiner Herrschaft noch Uebrige, beschützend.

So sehr indeß jener edle und weit aussehende Plan von einem Gefühle der Achtung für Alterthum und Vergangenheit zeugen mag, so bleibt es doch immerhin eine Huldigung, welche bloß leblosen Ueberresten aus jenen Zeiten erzeigt wird, die aber übrigens

---

„stickender Südost, dem Ungewitter und Erdbeben im Gefolge „geben, und auf welchen meist ein durchdringender Nordost „folgt, der, wenn man nicht sehr auf seiner Huth ist, heftige „Krankheiten verursacht. Roms Horizont begrenzt ein Halb„zirkel von Bergen, an denen die Dünste, welche der Winter„Sirocco herbeyführt, Halt machen und manch Mahl sehr „dicke Nebel bilden. Die Tramontana allein ist im Stande, „diese Nebelbinden von ihrer Stelle zu bewegen. Widerstehen „dieselben ihrem ersten Andrange, so erwächst aus diesem „Kampfe für die Römischen Elegants ein eigentliches Schau„spiel. Nicht ohne Unruhe blicken sie alsdann von ihren Bel„vederen nach dem Sabinischen Himmel. Umwölkt dieser sich „wieder, nachdem er geschienen hatte, sich erheitern zu wollen, „so ist dieß ein Zeichen, daß der Sirocco triumphiren werde: „bekommt man hingegen in eben der Gegend Tivoli und den „Berg Soracte zu Gesichte, so gewinnt die Tramontana die „Oberhand.“ „Er ist Meister!“ ertönt es alsdann von Warte „zu Wa te, und jeder eilt nach Hause, um sich in seinen Man„tel zu hüllen und den Wärmetopf (lo Scaldino) hervor zu „langen.“

Tableau de Rome vers la fin de l'an 1814.
par *Guinon Lasureins*, Bruxelles 1816. 8.
A. d. Uebers.

auf den Zuſtand des geſellſchaftlichen Lebens in dem heutzutägigen Rom durchaus keinen Einfluß hat. In dem modernen Rom ſcheint alles von Altem verfertigt worden zu ſeyn; es wird daſelbſt nichts Neues mehr geformt. Jeder nutzt und braucht aus, was er beſitzt; von jeder neuen Unternehmung aber und jedem neuen Verſuche ſcheint eine Art von geheimer Ahnung abzuſchrecken. Dieſe Erſchlaffung des geſammten Social-Syſtemes und überhaupt jedes Verkehres, iſt ein kräftiges Beförderungsmittel des allgemeinen Verfalles, indem der Trieb zur Arbeit und Wiedererzeugung durch ſie gänzlich erſtickt wird. Handwerker und Arbeiter ſterben vor Hunger, und ſchwinden ſchnell, einer nach dem andern, dahin. Die ganze active Bevölkerung tritt nach und nach ab, und ſo wird dadurch, daß die verzehrenden Claſſen alles Preis geben, hinwieder auch den erzeugenden ihr Untergang bereitet. Wirklich gibt es auch keine Stadt, wo alles, was zur Erhaltung des animaliſchen Lebens erfordert wird, ſo wohlfeil zu bekommen wäre, als in Rom. Die Lebensmittel, deren Geſammtbetrag in frühern Zeiten auf eine Bevölkerung von 166,000 Seelen berechnet war, vertheilen ſich gegenwärtig auf nicht mehr als 100,000. Die durch dieſen Umſtand bewirkten niedrigen Preiſe gewähren den einzigen Vortheil, daß durch ſie die Bevölkerung länger erhalten wird, da mancher ſich durch einen ſolchen Köder verleiten läßt, zu bleiben. Es iſt da-

her auch nicht unwahrscheinlich, daß noch eine geraume Zeit eine, zwar beschränkte, aus Gutsbesitzern bestehende, Bevölkerung um den Mittelpunct der Stadt concentrirt bleiben, und von da aus gegen die Einwirkung der ungesunden Luft kämpfen werde; mittlerweile das ganze übrige Rom den Elementen zum Spiele und nichts weiter seyn wird, als ein gewaltig großer, mitten aus einer Einöde emporsteigender Schutthaufe.

Von Bildern solcher Art wird das Gemüth des Reisenden nie stärker ergriffen, als wenn er die schon seit längerer Zeit nicht mehr bewohnten Quartiere der Stadt durchwandert. In diesen Revieren erblickt er ein seltsames Gemenge von Stadt und Land, von Säulengängen und verfallenem Gemäuer. Einst verweilte ich des Abends bey der Betrachtung dieses eben so sonderbaren, als erhabenen Schauspiels, stehend zwischen dem Colosseum und dem Friedenstempel, in dem verwüsteten Garten eines nicht mehr vorhandenen Klosters. Meine Blicke verloren sich nach dem Thal hin, welches den Palatinischen Hügel vom Berge Cälius abtrennt *). Im Hintergrunde

*) Der Verfasser dieser Bemerkung hat auf seinen Wanderungen durch Alt- und Neu-Rom — wenn er aus dem Getümmel des Corso, oder etwa an einem großen Festtage aus dem Volksgedränge von Sanct Peter, von dem, was da ist, nach demjenigen, was da war, sich zurückziehen, und, was mit solcher Schnelligkeit und so stark contrastirend wohl sonst nir-

dieſes Thales zeigte ſich der Triumphbogen Conſtantins und die ehemals ſo geheißene „heilige Straße.“ Auf der oberſten Höhe des Kaiſerhügels erhob ſich, aus Afrika herüber geſandt, ein Palmbaum, deſſen Grün, als eine letzte Trophäe entſchwundenen Ruhmes, in das Azur des Himmelsgewölbes einſchnitt, indeß auf dem andern Hügel eine Reihe von Cypreſſen um jenen Ruhm trauerte, und als eine Leichenbinde ſich bis an die Grenze des Geſichtskreiſes hinzog.

Auch auf dem jenſeitigen Ufer der Tiber, gegen die Baſilica von Sanct Peter und die Porta Angelica hin, habe ich Straßen durchwandelt, die gänzlich verlaſſen und in denen keine andere Einwohner mehr zu finden waren, als die Hirten, welche hierher kommen, um die Nacht an dieſen, auch für ſie keineswegs gefahrloſen, Zufluchtsörtern hinzubringen *).

---

gends in der Welt geſchehen kann, abſichtlich, aus einer lebendigen Gegenwart übergehen wollte — in die Reviere todter Vergangenheit, in der Gegend des ehemahligen Mons teſtaceus, der Pyramide des Caeſtius, gegen S. Paul außerhalb den Mauern u. ſ. w., ſo wie auch in mehrern andern Quartieren, mehr als eine halbe Stunde lang gehn können, ohne eines lebendigen Geſchöpfes anſichtig zu werden; und wenn ſich ihm zuweilen eine Menſchengeſtalt näherte, ſo war es meiſt ein widrig anzuſchauendes Zerrbild von Elend und Faulheit.

A. d. Ueb.

*) Dieß iſt der Hügel, den Byron in dem angeführten Gedichte alſo ſchildert: „Cypreſſen und Epheu, wilde Kräuter und Blumen dem Gemäuer entſproſſen, alles wächſt, ein einziges Gan-

Die ganze Umgegend des Vatikans iſt ſomit dem Hirtenvolke Preis gegeben. Am ſtärkſten aber fühlte ich mich von dem Anblicke dieſer öden Verlaſſenheit ergriffen, als ich einſt mit Anbruche des Tages nach der Peterskirche ſelbſt hinging. Die Sonne war eben aufgegangen, als ich auf dem Platze vor der Baſilica anlangte. Noch waren die Pforten des

---

„je bildend, durch einander. Hügel ſteigen empor in vormahls „bewohnten Säten. Die Bogen ſind eingeſunken, die Säulen „liegen in Stücken umher. Verſchüttet ſind die Gewölbe. Die „Mauergemählde tauchen ſich in die unterirdiſche Feuchtigkeit „der Höhlungen, in denen die Eule ſich zeigt, während, daß „es Mitternacht ſey. Alles iſt durch einander gemengt, Tempel „und Bäder und Paläſte. Umſonſt forſcht hier die Wiſſen„ſchaft; nur Mauern ſind noch erkennbar. Dieß iſt der Pa„latiniſche Berg! Dieß der Hügel der Kaiſer; der Macht „Ende dieß!

„Es iſt die Geſchichte aller Völker, die unter dieſen Trüm„mern ſich ausſpricht. Erſt Freyheit, dann Ruhm, ſpäterhin „Reichthum, endlich Laſter, Sittenverderben und Barbarey. „Die Jahrbücher aller Nationen haben nur Ein und daſſelbe „Blatt: aber dieß Blatt iſt mit kräftigern Zügen beſchrieben, „hier wo die Tyrannen, mit Reichthümern überſättigt, alle „Genüſſe, alles, was die menſchliche Zunge verlangen, was „den Geiſt vergnügen und den Sinnen Luſt gewähren konnte, „auf Einen Punct vereinigt hatten.“

„Schwach und eitel ſind die Worte. Tritt herzu und be„wund're; erhebe und verachte; lache und weine; denn da iſt „Stoff für alle Gefühle.... du ſchwankeſt zwiſchen Lächeln „und Thränen! In dieſen beengten Raum ſind Königreiche „und Jahrhunderte eingeſchloſſen. Dieſe Erhöhung trug Pyra„miden von Reichen, und die hier aufgehäuften Symbole des „Reichthums verliehen den Strahlen der Sonne einen erhöhe„ten Glanz. Wo ſind ſie hingekommen, dieſe Goldpaläſte? „Und ihre Erbauer, wo ſind ſie? A. d. Ueb.

Tempels verschlossen, und rings umher herrschte eine tiefe Stille, welche durch nichts, als das Geklingel der wieder nach der Landschaft auswandernden Herden unterbrochen wurde. Der Obelisk ruhte auf seinem ehernen Fußgestelle, und die beyden Fontainen *) sah man ihre unversiegbaren Quellen ergießen. Weder von eines Reisenden, noch von eines Vorübergehenden Fuß war die Straße betreten, und ich gelangte bis in den Vorhof der Basilica, ohne ein menschliches Wesen zu Gesichte zu bekommen. Die Kühlung der Frühestunden und die Tinten der Mor-

*) Die zwey Fontainen, von denen der Verfasser hier spricht, sind vielleicht die schönsten in der Welt. Unter allen den berühmten Wasserkünsten von Versailles kommt nichts vor, das, rücksichtlich auf einfache Schönheit und Größe, mit ihnen zu vergleichen wäre. In stiller Nacht und bey'm hellen Mondscheine, wenn aus den höhern Vorhallen von Sanct Peter und aus dem Heiligthum des Tempels selbst der letzte Beter entwichen ist, wenn der Riesendom mit seinen dem Auge wohlthuenden Formen in das Sternengewölbe einschneidet, und die Aegyptische Granitsäule in der Mitte des Platzes ihren langen, schmalen Schatten gegen den Eingang der Kirche hinaufwirft: dann machen jene zwey gewaltigen Wasserarme auf Auge und Ohr den stärksten Eindruck. Einst soll ein berühmter, jetzt verstorbener, Monarch jene zwey Springbrunnen mit Erstaunen betrachtet, und — nachdem er dem Wellen- und Farbenspiele eine Weile zugesehen, in der Meinung, daß Wasserarme von solcher Höhe und Dicke nur auf besondere Veranlassung spielen können — sich geäußert haben, „das möge genug seyn; man „solle das Wasser nun wieder abstellen." Nicht ohne große Verwunderung hörte er dann, daß die Kraft, Höhe und Masse jener Wasserstrahlen immer und ununterbrochen dieselbe sey. A. d. Ueb.

genröthe goſſen über dieſe herrliche Einſamkeit den ſanfteſten Reiz aus. Mit Einem und demſelben Blicke ſchaute ich zu dem Tempel, ſeinen Säulengängen und zu dem Himmel auf, und noch nie hatte jenes feyerliche Gepränge, womit die Natur uns das Tageslicht zutheilt und wegnimmt, auf mein Gemüth einen ſo lebhaften Eindruck gemacht. Endlich öffneten ſich die Pforten des Tempels, und in majeſtätiſchen Tönen verkündeten die Glocken den Anbruch des Tages. Aber umſonſt, daß dieß Angelus die Chriſtenſchar zum Gebete zuſammenrief; auch nicht Einer erſchien, um den Segen des Himmels herab zu flehen. Jetzt ſchon ſteht dieſer Tempel — die ſchönſte Huldigung, welche der Erdkreis je dem wahren Gotte dargebracht hat — in einer Einöde, und zur Stunde ſchon ſieht man an ſeinen Seitenwänden Moospflanzen, und Gras ſeinen Vorplätzen entkeimen.

Ich befand mich jetzt am Eingange jenes Ehrfurcht einflößenden Denkmahls, und nachdem ich den vor dem Hauptportale der Baſilica hängenden Vorhang gelüftet, ſo lenkte ich meinen Schritt unter den Kuppeln vorwärts, bis nahe an den noch mit einigen Wachskerzen beleuchteten Altar. Eine, in dieſen heiligen Hallen von langer Zeit her angeſiedelte, Frau trat zu mir hin und bat um ein Almoſen, dergleichen ſie nur noch zur Seltenheit ſich zu erbitten Gelegenheit hat. Das Geräuſch meiner Tritte

unterbrach allein des Heiligthums Stille. Nur Verstorbene ruhen in den Grüften, aber von den Lebenden nähert ſich ihnen niemand mehr. Umſonſt, daß die geweiheten Mauern die Wunder der Kunſt dem Blicke zur Schau legen: es ſind keine Augen mehr vorhanden, die ſie beſchauten; umſonſt, daß ihre ſieben Altäre auf Gebete und Opfergaben warten: das einzige Opfer, welches die Menſchen noch auf dieſelben niederlegen, iſt, daß ſie von ihnen entweichen.

Ergriffen von der heiligen Einſamkeit dieſer Tempelgewölbe, ſetzte ich mich unweit vom Hochaltar auf die Stufen eines Beichtſtuhls, unwillkürlich mit Abnern ausrufend:

Welch ein Wechſel der Zeiten!....

als mich ein leiſes Geräuſch in meiner Nähe auf einen greiſen Prieſter aufmerkſam machte, der, ſeine Morgenandacht zu verrichten, nach Sanct Peter gekommen war. Seine Kleider verriethen Armuth, und aus ſeinen mit Staub bedeckten Schuhen mußte man ſchließen, er wäre vom Lande hereingekommen. Er ſetzte ſich neben mich. Es kam mir vor, als wollte er mich anreden, und wäre zu ſchüchtern dazu. Ich nahm daher ſelbſt das Wort. „Ehrwürdiger „Pater," ſagte ich zu ihm in Italiäniſcher Mundart, „das iſt ein prächtiger Tempel." „Ja wohl," erwieberte er, „aber wie gut iſt es, daß er in ältern

„Zeiten gebaut worden iſt: in unſern Tagen würde „er es nimmermehr werden!“

„Das denke ich auch nicht,“ erwiederte ich. Der alte Mann, der an meiner Ausſprache einen Ausländer zu erkennen glaubte, fragte mich, ob ich wirklich ein ſolcher wäre. Ich antwortete mit Ja. „So werden Sie,“ fuhr er dann fort, „mir vielleicht wohl ſagen können, wo ſich unſer Heiliger „Vater befinde.“

„Allerdings. Er befindet ſich zu Fontainebleau, „in Frankreich.“

„Zu Fontainebleau? Das iſt wohl ſehr weit „von hier?“

„Freylich, ſehr weit.“

„Und lebt er wirklich noch? Iſt er geſund und „hat man ihm kein Leid zugefügt?“

„Bis jetzt nicht. Er bewohnt einen großen „Pallaſt, und ohne Zweifel wird ſein Leben geſchont „werden.“

„So ſey“ — fuhr dann der ehrwürdige Greis fort, auf meine Verſicherung, daß alles, was ich ihm geſagt, buchſtäbliche Wahrheit ſey — „ſo ſey Gott „gelobt und geprieſen! Ich bin arm und alt, und „wohne weit von Rom, auf einem Dorfe. Um noch „ein Mahl an dieſem Altare für unſern Heiligen „Vater zu beten, bin ich hierher gekommen. Der „Herr hat mein Gebet erhört. Kaum daß daſſelbe „beendigt war, ſo bekam ich Sie zu Geſichte. Ein

„guter Geiſt gab es mir ein, mich Ihnen zu nähern,
„und die Hand Gottes hat Sie hierher geführt, um
„mich durch Sie mit Troſte, dem einzigen, der mir
„ſeit einer Reihe von Jahren zu Theil ward, zu
„erquicken."

„Ich kenne, ehrwürdiger Vater" — entgegnete ich, ihn bey der Hand faſſend, — „einen noch ſiche-
„rern Troſt," und lenkte ſeinen Blick auf das ewige Wort hin, welches im Innern der Peters-Kuppel mit goldenen Zügen im Kreiſe geſchrieben ſteht: „Du
„biſt Petrus, und auf dieſen Fels will
„ich meine Kirche erbauen, und die Pfor-
„ten der Hölle ſollen ſie nicht zu entwe-
„gen vermögen."

Schwachen Trittes verließ jetzt der Greis mich und die geweihete Stätte, und auch ich ſagte dieſem Heiligthume, das ſich, außer dem ſchützenden Arme der Allmacht, ſonſt keines Schutzes mehr zu erfreuen hat, mein Lebewohl.

Sie mögen nun ſelbſt entſcheiden, mein Freund, in wie fern es mir gelungen ſey, Ihnen jenes Gefühl von ganz eigener Art zu ſchildern, welches durch den Anblick des heutigen Roms in dem Gemüthe erweckt wird: das Gefühl nähmlich, Augenzeuge zu ſeyn, wie die berühmteſte aller Städte, zwar langſam, aber in immer ſteigendem Fortſchreiten, ſich ihrem Untergang nähert. Es iſt dieß zwar lange nicht das einzige Ereigniß ſolcher Art, welches in der Ge-

ſchichte vorkommt: allein gerade in unſerm Zeitalter, wo man überall aufbaut, müſſen ſolche Zerſtörungen von Seite der Zeit, ohne irgend einen Widerſtand von Seite der Menſchen, um deſto mehr in Erſtaunen ſetzen. Noch ungleich merkwürdiger aber müſſen Roms letzte Tage uns darum erſcheinen, weil wir von unſerer Kindheit an, ſo zu ſagen, an ſeiner Wiege verweilt, im Latium mit Aeneas gelandet, mit Numa zu dem Born der Egeria gewallfahrtet, bey dem Bau des Tempels der Veſta mit Hand angelegt, und mit Scipio das Capitol erſtiegen haben. Aber nur eine kleine Zeit noch, ſo werden dieſe Tempel, und dieß Capitol, ſo werden die Säulen Jupiters und die des heiligen Petrus, in Einem und demſelben Wirbel des Zeitſtroms durch einander geworfen, ſich durch nichts mehr von einander unterſcheiden laſſen, als durch die ebenfalls dahin ſchwindenden Ueberreſte ihrer Inſchriften, welche allein noch dem Wanderer in's Klare werden ſetzen können, welche jener Denkmähler Antonin ſeiner Fauſtina, und welche hinwieder die Chriſten dem ewigen Gotte errichtet haben *).

*) Um eben dieſe Roma, deren Grablied der Verfaſſer hier ſingt, hören wir jenen begeiſterten Britten alſo trauern: „Was die „frühern Jahrhunderte zerſtört haben, iſt nicht wieder in's Le„ben gekehrt, und Rom, die Kaiſerſtadt, ach, auch ſie hat ſich „beugen müſſen unter den Sturm. Sie auch iſt in Staub und

Eilfter Brief.

Albano, 4. Juli 1813.

Dießmahl, mein Freund, gedenke ich Ihnen einen kleinen Ausflug, den ich ſo eben nach der Meierey

---

„Unberühmtheit verſunken. Wir aber wandeln einher auf ih„rem Rieſengerippe, auf den Trümmern einer andern Welt „und ihrer noch rauchenden Aſche.“

„O Rom, meine Auserwählte unter den Städten, mein „eigentliches Vaterland! Sie kommen zu dir, die verwaiſe„ten Herzen, du Mutter der untergegangenen Reiche! Sie „verſchließen in ihre Seele ihren vorübergehenden Kummer. „Und wirklich, was iſt unſer Schmerz? Kommt her, die ihr „euch über Leiden eines Tages beklaget, kommt her und be„trachtet dieſe Cypreſſen, und vernehmt das klägliche Geſchrey „der Vögel der Nacht, und ſucht euern Weg über die zerſchla„genen Stufen der Thronen und Tempel. Eine Welt liegt „unter euern Füßen, aus eben dem Stoffe gebildet, aus dem „es auch ihr ſeyd.“

„Die Ueberreſte der Scipionen ſind aus ihren Grüften ent„wichen, und die Grabmähler des koſtbaren, ihnen anvertrauten „Schatzes verluſtig geworden Und du, alte Tiber, die du in „unſern Tagen eine Marmorwüſte durchflutheſt, warum thürmſt „du dein gelbes Gewäſſer nicht höher noch auf, damit Roms „Elend ſich unſern Blicken entrücke?“

„Gothen und Chriſten, die Zeit und der Krieg, Feuers„brünſte und Ueberſchwemmungen ſind gegen die ſtolze Sieben„

von Campo morto unternommen habe, in pittoresker ſowohl, als landwirthſchaftlicher Hinſicht, mit möglichſter Treue zu beſchreiben. Schon der bloße Nahme jener Beſitzung ſoll Sie darauf hinweiſen, daß ich Ihnen weder lachende Gefilde, noch üppige Thalgründe, ſondern ein Land zu ſchildern habe, in welchem die Römer ausgeſtorben ſind. Der Weg, den ich, um nach Campo morto zu gelangen, zu durchreiſen hatte, iſt zum Theil der nähmliche, den Herr von Bonſtetten in ſeiner Reiſe durch das Latium beſchrieben hat, und es iſt eine Art von Vermeſſenheit, von dieſer feſtlichen Natur, von welcher durch ſeine Feder ein ſo getreues und reizendes Gemählde entworfen worden, zum zweyten Mahle erzählen zu wollen. Da jedoch jener Gelehrte mit der Aeneide in der Hand gereiſet iſt, und dieſe ihm als Führerinn gedient und ihm die Stelle, an welcher die Stadt des Turnus und das Feldlager der Troer zu ſuchen ſey, bezeichnet hat; ich hingegen denſelben Pfad in den Fußſtapfen Columella's und des Sängers der Hirten und Ernten durchſchreiten, ſo dürften wir

„hügelſtadt zu Felde gezogen. Einen nach dem andern hat ſie „die glänzenden, ihre Krone bildenden Sterne erlöſchen, und „barbariſche Könige auf eben dem Capitole geſehen, deſſen Hö„hen einſt ihre ſiegreichen Bürger erſtiegen und ihre Triumph„wagen befuhren. Tempel und Thürme ſind zuſammengeſtürzt, „und bilden ein Chaos von Trümmern, in dem ſich Keiner „mehr zu erkennen, im Stande iſt—“ u. ſ. w.

A. d. Ueb.

auf dieſem von Landbauern und Kriegern gleich häufig betretenen Wege wohl ſchwerlich auf einander ſtoßen, und ich kann es um ſo eher wagen, eine Schilderung der gleichen Gegend zu entwerfen, als dabey ganz andere Gegenſtände, als die, auf welche mein Vorgänger ſein Augenmerk gerichtet hat, in's Auge gefaßt werden ſollen.

Die Meierey von Campo morto iſt es, auf welche ausſchließlich die Kirche von Sanct Peter heut zu Tage ihre Ausſtattung beſchränkt ſieht, und aus deren Ertrage allein die Unterhaltung derſelben beſtritten werden muß. Dieſe ſehr weitläufige Beſitzung liegt in der ungeſundeſten und verlaſſenſten Gegend des ſo geheißenen Agro Romano, zwiſchen Velletri und Nettuno. Einförmig und bloß auf Weiden und Herden beſchränkt, wie in dieſen Gegenden der Landbau iſt, muß die Agricultur-Geſchichte einer einzelnen Beſitzung zugleich auch die aller übrigen ſeyn. So wie Sie demnach mit dem Cultur-Syſteme, welches in dem Pachthofe von Campo morto befolgt wird, bekannt ſeyn werden, iſt Ihnen zugleich auch eine getreue Darſtellung des Landbaues im ganzen Erbgute des heil. Petrus, wie ſolcher heut zu Tage betrieben wird, geliefert. Mein Reiſegefährte von Rom aus war Herr Trucci, der Pächter jenes Gutes. Er ſelbſt wollte nachſehn, wie ſeine dortige Ernte von Statten gehe, und mir hatte er verheißen, mich mit den landwirthſchaftlichen

Uebungen und Details ſeines Pachthofes etwas näher bekannt zu machen. Bey unſerer Abreiſe fing eben die Dämmerung an, den Himmel zu röthen, und die erſten Strahlen des Tageslichts ſich wagerecht auf die Denkmähler der Stadt und die Säulengänge, womit ihre Anfahrt geſchmückt iſt, zu ſenken.

Bald betraten wir die Heerſtraße von Neapel. Die Landſchaft, durch welche dieſelbe ſich bis an den Fuß der Berge von Albano hindurchzieht, iſt ziemlich unfruchtbar, der Horizont beengt und traurig. Gegen Morgen begrenzt denſelben eine in langen Linien ſich dehnende, als Waſſerleitung dienende, Colonnade von maſſiver Bauart, welche die Zeit verſchont und mit Mooſen und Haarpflanzen bekleidet hat. Weſtwärts bleibt die Fernſicht durch eine lange Reihe von Hügeln beſchränkt, auf denen nichts als Ruinen aus dem Mittelalter zu ſehen ſind. Dieſer große Trümmerhaufe trägt den Nahmen Alt-Rom. Gegen Süden iſt es der Berg von Albano, der, ſeinen pyramidaliſchen Gipfel bis hoch in die Wolken erhebend, dem Geſichtskreiſe Grenzen ſetzt.

So wie man näher an den genannten Berg hinkommt, und ſeine Natur und Beſchaffenheit ſich dem Auge deutlicher entwickelt, überzeugt man ſich auch bald, daß dieß eine in ihrer Art einzige, mit dem Flachlande, auf dem der Berg aufliegt, durchaus nichts gemeinhabende Natur ſey. Wirklich macht der Albaniſche Berg für ſich allein eine Welt

aus, von welcher es ſcheint, als ſey ſie von der Vorſehung erſt eine geraume Zeit nach dem übrigen Weltall geſchaffen worden, und als habe ſie durch dieſelbe dem Menſchen das erhabene Bild eines gleichſam aus eigener Kraft ſeinen Feuerthron zum Himmel aufthürmenden Vulkanes vor Augen legen wollen.

Man ſollte denken, ein Berg, der auf eine ſo gewaltſame Weiſe hervorgebracht und das Erzeugniß eines zum Zerſtören beſtimmten Elementes iſt, müßte hinwieder ſelbſt auch die Merkmahle eines frühzeitigen Todes auf ſeinen Seitenwänden an ſich tragen; dem iſt aber keinesweges ſo. Dieſe Seitenwände gehen vielmehr in ſanfte Abhänge über, die nichts anders zu Tage legen, als den abgemeſſenen Lauf eines jeden der Lavaſtröme, die in verſchiedenen Epochen dem Gipfel des Vulkanes entfloſſen ſind. Dieſe Lava-Maſſen haben allererſt die Leeren jener Abhänge erfüllt und ihre Unebenheiten ausgeglichen, und alsdann, nachdem ſie durch den Verlauf der Jahrhunderte erkaltet und in Staub verwandelt worden, die durch die Sturmwinde auf dieſen fruchtbaren Aſchengrund hingetragenen Keime der Pflanzen und Gewächſe in's Leben gerufen. Jünger als die übrige Erde, erfreut dieſe Natur ſich ihrer ganzen urſprünglichen Fruchtbarkeit. Dieſe verleiht ihr eine lebendigere Färbung und eine gewiſſe Ueberſchwänglichkeit des Pflanzenwuchſes, der an die erſten

Tage der Schöpfung, an Tage erinnert, wo der Kunstfleiß noch unbekannt war, und noch keine Wälder gefällt, keine Gewässer von ihrem Laufe abgeleitet, noch fremde Pflanzen dem Erdreiche anvertraut hatte. Fortwährend scheint alles in diesem vulkanischen Reiche das Gepräge einer ganz einzigen, ohne menschliches Zuthun aus dem Schooße der Erde hervorgehenden, durch Lava-Ergüsse zu wiederhohlten Mahlen zerstörten und durch sie jedes Mahl sich wieder erneuernden Schöpfung. Stolz auf die Herrlichkeit ihrer Vegetation, bedarf diese Welt zur Erhaltung des wilden Glanzes derselben keiner menschlichen Hülfe, und hinwieder gewährt diese Nachbarschaft dem Menschen den einzigen Vortheil, daß er ihre von tiefem Schweigen beherrschte Schönheit betrachten kann.

In den Zeiten, da man in dem Wahne stand, sich dem Dienste der Gottheit nicht anders als durch eine gänzliche Absonderung von der Welt der Ungeweiheten widmen zu können, war es der Albanische Berg, der solchen Dienern des Herrn dunkle Zufluchtsörter für ihre Gottseligkeit darboth. In der Tiefe der jenen Berg bedeckenden Wälder wurden Wohnungen für diese Freunde der Einsamkeit angelegt. Selbst das Oberhaupt der Kirche pflegte während der ungesunden Jahreszeit hier seinen Aufenthalt zu nehmen. Seine Wohnung, die noch zu sehen ist, both ihm keine andere Herrlichkeit dar, als

die einer reinen Luft und einer grenzenlosen Fernsicht. Alle diese geweiheten Wohnungen stehen heut zu Tage unbewohnt, und die Mauern und Dächer derselben liegen in Trümmern.

Die Appische Straße hatte sich in der Ebene um den Berg herumgezogen. Die neue Straße nach Neapel hingegen trennt sich am Fuße des Berges von der alten, und nimmt über einen sanften Abhang und nach der Schnur ihre Richtung aufwärts bis nach der Stadt Albano, von welcher, vermöge ihrer Lage in der Mitte des Gebirgrückens, die Umgegend von Rom und das Revier der ungesunden Luft beherrscht wird. Verschiedene, nach dem Nahmen geschichtlich berühmter Männer, die auf diesen Höhen ihr Leben beschlossen haben, benannte Mausoläen künden die Nähe der Stadt an. Eines derselben trägt den Nahmen des Ascanius, ein anderes den der Horazier. Die Fantasie ergreift diese Benennungen, und wiederhohlt sich dieselben noch bey der Ankunft zu Albano.

Nahe am Eingange der Stadt, auf der Seite gegen das Meer hin, liegt ein aus alten Zeiten sich herschreibender Garten, dessen Besitzer dermahl der Fürst Doria ist. Seit geraumer Zeit sind die Blumen in diesem Garten verwildert, und die Bäume, die man sich selbst überlassen und nicht mehr geschnitten hat, haben ihr Laubwerk nach allen Richtungen ausgebreitet. In diesem alterthümlichen,

gleich der ihn umgebenden Natur vernachläſſigten, Garten träumt man von nichts als von Erinnerungen an eine Vergangenheit, deren Bild der Geſichtskreis wieder auffriſcht.

An dem entgegengeſetzten Ende von Albano zieht ſich der Weg, durch einen purpurfarbigen Felſen gehauen, im Schatten von Ulmen bis an die Tiefe eines Thalgrundes hinab, welcher Albano von der alten Stadt Aricia, heutigen Tages la Riccia genannt, abtrennt. Der Fürſt Chigi hat dieſen Thalgrund, als wollte er die natürliche Schönheit desſelben ausſchließlich ſeiner Perſon zueignen, mit einem Gehäge einfaſſen laſſen; dieſe Einhägung aber iſt in einen ſolchen Verfall gerathen, daß der Wanderer ohne große Mühe in die innerſte Tiefe dieſes Natur-Aſyles eindringt. Schon ſeit geraumer Zeit hat der Prinz dieſen Park, der gegenwärtig nichts weiter mehr iſt, als ein Wohnſitz der Ruhe, der Natur und den Jahreszeiten zur Beſorgung überlaſſen. Derſelbe iſt von Felſen umkränzt, von einem Bache bewäſſert und von dichten Schatten umdunkelt. Eine einzige Hindinn bewohnt ihn, und ſucht daſelbſt in ungeſtörter Sicherheit ihr Futter. Um eben dieſer Sicherheit willen haben auch Vögel zu Tauſenden in demſelben ihren Wohnort aufgeſchlagen. So weit ich bis jetzt auf meinen Wanderungen gekommen bin, habe ich, einzig etwa mit Ausnahme der reizenden Wieſenufer des Flaon, in der Nähe von Lau-

ſanne, noch nirgends eine ſo ſchöne Natur angetroffen, als in dieſem Thal-Reviere von la Riccia.

Auf die Wurzeln einer bejahrten Linde gelagert, blieb ich eine Weile damit beſchäftigt, die Eindrücke aufzufaſſen, welche die großen Formen der mich umgebenden Wälder und die ſtille Ruhe dieſer Einſamkeit in mir hervorbrachten. O daß ich nicht länger in der Tiefe eurer Gebüſche verweilen konnte, ihr Gärten von Aricia und du Thal von Albano! Einen Tag nur habe ich in eurem Schooße zugebracht. Möchte er zum zweyten Mahl anbrechen, dieſer Tag, deſſen Andenken mit unauslöſchlichen Zügen in meine Seele gegraben bleibt! Aber, o des eitelen Wunſches! Geht doch die Welt mit allen ihren Erſcheinungen und auf ein Mahl der Zukunft entgegen, ohne daß irgend etwas in der Natur ſich wieder zur Vergangenheit wendete, als allein das Herz des Menſchen, der ſich zurückſehnt nach den Tagen, die nicht mehr ſind. So mußte ich denn von dem Parke von la Riccia ſcheiden. Langſamen Schrittes verfolgte ich den Weg, der von der Thalfläche ſich wie eine Terraſſe um den Hügel windet, auf welchem das Dorf ſteht. Bevor man in dieſes eintritt, zieht ſich der Pfad auf einen Abgrund hinaus, vor welchem eine Lehmmauer den Reiſenden ſichert. Von dieſer Stelle aus erblickte ich zu meiner Linken das Meer, und gegen die Grenzen des Horizontes hinaus den Berg der Circe. Der ganze Raum, der mich

von dieſen Gegenſtänden geſchieden hielt, erſchien mir als eine zuſammenhängende, häuſerloſe Ebene, deren einförmige Goldfärbung nur hier und da durch das dunkle Grün eines Waldes unterbrochen ward. Gegen den Fuß des Berges hin zeigten ſich mehrere Hügel, die ihren Urſprung vermuthlich insgeſammt dem gleichen Vulkane zu verdanken haben. Neben den Ruinen tragen dieſe Anhöhen auch noch Wohnungen, die ſich jedoch kaum unterſcheiden ließen, ſo dicht waren dieſelben in Gebüſche und Weinranken eingehüllt. Unter den Ortſchaften, die man hier im Geſichte hat, zeigte man mir auch eine, die jetzt noch den Nahmen Lavinia führt. Ueberhaupt fühlte ich mich durch einen geheimen Zauber an dieß Plätzchen gefeſſelt, von wo aus jene, in Virgil's Erdbeſchreibung, von der unſere Kindheit ſtammelt, und welche zu wiederhohlen auch für unſere ältern Tage noch eine Luſt iſt, geſchilderte Gegend ſich ohne irgend eine Anſtrengung ihrem ganzen Umfange nach überſchauen läßt.

Noch bemerkte ich in der Tiefe auf dem erſten Flachlande der Landſchaft einen weiten, von der Natur ſelbſt eingezäunten, durch einen Felſenkranz in einen abgerundeten Rahmen gefaßten Garten. Der Boden dieſes Grundſtücks, welches eben der Bach bewäſſert, der durch den Park von la Riccia fließt, war aſchgrau, vollkommen eben und mit einer unglaublich großen Menge von Baumfrüchten und Garten-

gewächsen in bunter Unordnung belastet. Von meinem Reisegefährten vernahm ich, daß dieß Stück Land, über dessen Fruchtbarkeit ich nicht wenig erstaunte, der Krater eines erloschenen Vulkans sey. Zur Zeit der allgemeinen Erdüberschwemmung hatte sich dieser Krater mit Wasser angefüllt und den See von Aricia gebildet, von dessen Ufern, nach Virgil's Erzählung, einst die Kriegstrompete des Turnus ertönte, als er, um gegen die Trojaner zu streiten, zu den Waffen griff.

Der Papst Alexander VII. ließ dem See einen Abzug verschaffen und verschenkte das gewonnene Land an seinen Neffen, den Fürsten Chigi, von welchem her es bis auf jetzt Eigenthum jener Familie geblieben ist.

Diese Stelle nun, von der aus sich mit einem einzigen Blicke die Natur in ihrem tiefsten Schweigen sowohl, als in ihrer ganzen Alterthümlichkeit und Unendlichkeit überschauen läßt, und bey welcher so mancher, ohne sich aufzuhalten, vorbeygeht, liegt, was ich um künftiger Reisenden willen glaube bemerken zu müssen, wenn man die oberste Höhe von la Riccia erstiegen hat, oberhalb der Gehölze vor dem Thore des Marktfleckens.

Es war Zeit, von unserm Belvedere zu scheiden. Der Weg geht mitten durch den Flecken an dem, die Thalgründe umher beherrschenden, Pallaste des Prinzen Chigi vorbey; worauf man sich sofort wieder

in eine wildere Gegend verſetzt ſieht. Wälder, die ſich an den Abhängen des Berges bis nach der Stadt Genzano hindehnen, verhüllten uns Reiſenden den Anblick der Landſchaft, die wir für ganz menſchenleer hätten halten müſſen, würden wir nicht eine Kirche bemerkt haben, das einzige Aſyl, das in dieſer Einſamkeit dem frommen Sinne des Landmannes ſich öffnet. Die Bauart an dieſem Denkmahle der Chriſtenheit iſt eine Nachahmung des Styls der Griechiſchen Tempel, und wohl kann bey ſeinem Anblicke die Fantaſie einen Augenblick zweifeln, welchem Dienſte daſſelbe geweihet ſey. Mich ſelbſt begleiteten ſolche unſichere Zweifel und Erinnerungen an eine nicht chriſtliche Vorwelt, bis hin an das Ufer des nahe bey jenem Tempel gelegenen, und gleich dieſem den religiöſen und erhabenen Gefühlen des Herzens geweiheten See, von Nemi. Wir erreichten, nachdem wir die Haine von Nemi durchwandert, die Stadt Genzano. Noch eine Strecke über dieſe Stadt hinaus ging es fort auf der Straße von Neapel; dann aber wandten wir uns weiter von dem Berge Albano hinweg, in der Richtung des Hafens von Nettuno, gegen Weſten.

Nach anderthalbſtündigem Marſche auf einem auf dem Raſen nur in leichten Spuren bemerkbaren Pfade, gelangten wir zu dem Wirthſchaftsgebäude von Campo morto. Getreidefelder und Herden von Ochſen waren das Einzige, woraus ſich auf die Nähe

eines Wohnhauſes ſchließen ließ. Und wirklich iſt dieß weitläufige Gebäude in der ganzen, vom Fuße der Gebirge bis an das Meer hin ſich erſtreckenden, Beſitzung das einzige Haus. Dasſelbe iſt zwar von edler Bauart, aber durch den Verlauf der Zeiten ſchwarz geworden, und dabey von allem entblößt und ſehr ſchlecht unterhalten.

Der Faktor oder Verwalter dieſer Anſtalt empfing uns mit höflichen und zuvorkommenden Manieren, welche nicht weniger als ſeine äußerſt reine Sprache auf einen Mann von Erziehung ſchließen machten. Eben dieſe Urbanität bemerkte ich auch an allen andern Aufſehern über Viehſtand und Gewerbe, die ich in der Meierey von Campo morto zu Geſichte bekam. Sie bildete mit dem ungeſchliffenen Weſen und der Verworfenheit der in dem Pachthofe ſelbſt theils arbeitenden, theils ſonſt ſich umhertreibenden Werkleute und Viehhirten einen höchſt auffallenden Gegenſatz. Herrn Trucci's Aeußerungen zu Folge, hätte dieſe große Ungleichheit jener Leute ihren Grund darin, daß in der ſo geheißenen Campagna di Roma die ſämmtlichen Faktore und Aufſeher nicht Landleute, ſondern Städter ſind, deren Familien theils zu Rom, theils in den benachbarten kleinen Städten ihren bleibenden Sitz haben; das Tagelöhner- und Hirtenvolk hingegen aus den Gebirgen des Sabiner-Landes und den Abruzzen herſtammt. Denn mit Ausnahme einiger armen, in

den Trümmern der kleinen Städte des Agro Romano angesiedelten Familien, gibt es in den Römischen Maremmen durchaus keine Eingeborne mehr, so daß selbst die Römer in Rom's eigenen Gefilden Fremdlinge sind.

Indeß der Faktor zu einem Ritte durch den Pachthof Pferde für uns in Bereitschaft setzen ließ, nahm ich die, ihres stattlichen Aussehens ungeachtet, traurige Wohnung noch etwas näher in Augenschein. Sie besteht aus einer sehr geräumigen Küche und zwey großen Seitensälen. Tiefer hinein folgen noch drey andere Zimmer von gleicher Größe, wie jene erstern, und wie sie, so ganz ohne Möbeln, daß sie nicht einmahl Fenster haben. Dieß alles zusammen macht das Erdgeschoß des Hauptgebäudes aus. Sechs ähnliche Säle im obern Stocke sind zu Kornmagazinen bestimmt. Ein einziger derselben, in welchem die Oberaufseher ihre Herberge haben, ist mit Hausgeräthe versehen. Die beyden Seitenflügel des Hauses enthalten weitläufige gewölbte Stallungen, die kühl und wohl durchluftet sind. Ueber denselben sind die Heuböden angebracht. Die Ställe dienen in diesen Meiereyen mehr zum Staate, als für das Bedürfniß: denn einzig etwa zur Zeit der Feldarbeiten wird das dienstthuende Vieh, das sich die ganze übrige Zeit an der freyen Luft und auf den Weideplätzen herumtreibt, die mittägliche Raſtzeit über in dieselben eingestellt und auch da gefüttert.

In dem ganzen Umfange dieſer Behauſung war nicht mehr als eine einzige, eben ſo alte als häßliche, Frau zu finden, deren ganzes Geſchäft darin beſteht, den Auffehern, die zwar dem größten Theile nach verheirathet ſind, deren Weiber und Kinder aber ſich fortwährend in den Städten aufhalten, die Küche zu beſorgen. Die Viehhüther richten ihre Speiſen ſelbſt zu.

In dem ganzen Pachthofe von Campo morto und ſeiner Umgegend iſt keine Spur von Fleiß und Reinlichkeit anzutreffen. Man findet weder Bäume, noch Gemüſe, noch Gärten. Das Vieh, hieß es, als ich über ſolche Nachläſſigkeit mein Befremden äußerte, würde jede junge Anpflanzung zu Grunde richten und die Gartengewächſe, falls man verſuchen ſollte, dergleichen anzuſäen, niedertreten; auch ſey es ohnehin bequemer, das Gemüſe in den Städten der Nachbarſchaft einzukaufen, und in eben den Wagen, auf denen das Brot ohnehin zugeführt werden müſſe, herbeyzuſchaffen In der That ſind jene Städte ringsum mit Weinbergen und ergiebigem Gartenlande umgeben. Zudem iſt in ſolchen Beſitzungen, wie Campo morto, wo man ſich mit Auffüttern und Großziehen des Viehes abgibt, immerfort ein ſo großer Ueberfluß an Zugvieh und Laſtthieren vorhanden, daß die Transport-Koſten, auf deren Erſparung man in unſern kleinen Pachthöfen ſo gefliſſentlich bedacht iſt, hier durchaus nicht in Anſchlag

kommen. Man ſchiebt ein Bund Heu auf den Karren und ein Brot für den Führer, der alſo ausgerüſtet nicht ſelten einen Weg von ſechzig Meilen, ohne irgend eine Auslage zu machen, zurücklegt.

Dieſe überſchwängliche Menge von Vieh iſt der einzige Aufwand, der in den Meiereyen von Campo morto gemacht wird. Nie wird es ſich hier zu Lande ein Factor oder Aufſeher, oder auch nur ein Viehhüther beygehen laſſen, irgend einen Weg zu Fuße zu machen. Alles ohne Ausnahme will reiten. Die Aufſeher mit Flinten, und die Viehhüther mit Lanzen bewaffnet, durchjagen auf ihren Pferden in vollem Galloppe die Ebenen. Im Stalle finden ſich jederzeit geſattelte und marſchfertige Pferde vor. Jedem, der zum Perſonale des Pachthofes gehört, ſind deren zwey zu ſeinem Gebrauche angewieſen. Einige dieſer Thiere ſind alte Diener, die als Muſterpferde für die jüngern und zum Abrichten dieſer letzten gebraucht werden; die meiſten aber ſind ſelbſt jung, werden von den Aufſehern zum Zeitvertreibe zugeritten und ſind, ſobald ſie Sattel und Gebiß kennen, zum Verkaufe beſtimmt. Diejenigen, aus denen man Zugpferde machen will, verkauft man in ihrem wilden Zuſtande; in Rom fehlt es, um dieſe Claſſe zuzureiten, nicht an ſehr geſchickten Kutſchern.

In frühern Zeiten war die Stuterey-Induſtrie eine ſehr bedeutende Intereſſe-Sache für die Römiſchen Großen. Dieſe ließen nähmlich damahls ihre

Güter auf eigene Rechnung durch Schaffner bewerben, und waren Eigenthümer von Pferderaçen, die man nach ihren eigenen Familien-Nahmen zu benennen pflegte. So ſah ich ſelbſt noch im Jahre 1791 von jenen erzfarbigen Pferden, welche den Nahmen Borgheſe trugen. Sie glichen der Raçe von Xeres, und mußten den zu Rom ſtudierenden Künſtlern als Modelle dienen. Eben dieſe Pferde hatte früherhin Guido vor den Wagen ſeiner Aurora hingemahlt. Dieſe adelichen Pferdegeſchlechter ſind heut zu Tage theils erloſchen, theils durch Vermiſchungen verloren gegangen; die Römiſchen Großen haben ihre Güter verpachtet, und die Pächter, denen das Vieh als Capital angehört, erziehen jetzt einzig noch ſchwarze Pferde, die ſehr wohl geſtaltet ſind und ohne Unterſchied als Sattelpferde und vor die Kutſchen gebraucht werden können, zu keinem dieſer Dienſte aber beſonders gut taugen.

Unter Anleitung unſers Factors nahmen wir, ſobald wir unſere Pferde beſtiegen hatten, unſern Weg nach den Kornfeldern hin, wo die Ernte gerade begonnen hatte. Aus der Ferne und gegen das Meer hin erſchienen mir dieſe Felder wie große, dunkelgelbe, ſich über ein wellenförmiges Erdreich hindehnende Streifen. Zuletzt glaubte ich ein in völliger Schlachtordnung ſtehendes Heer vor mir zu ſehen, deſſen berittene Führer mit der Lanze in der Fauſt eine unbewegliche Stellung zu behaupten ſchie-

nen. Noch ritten wir bey mehrern, mit ſtämmigen Ochſen beſpannten, Brotwagen vorbey, die ſich eben auf dem Wege befanden, um jene Truppe zu verproviantiren. Bald erblickte ich dann gerade vor mir eine lange, ungefähr aus tauſend Schnittern beſtehende Menſchenreihe, die, ein unermeßliches Feld überflügelnd, mit ihren Sicheln in aller Stille ihre Kornſaaten fällte. Hinter dem Schnittervolke, und um dieß mit wachſamen Auge zur Arbeit anzuhalten, waren etwa zwölf Aufſeher zu Pferde poſtirt. Bey unſerer Annäherung erhob die ganze Schar ein lautes Geſchrey, von welchem die Luft wiederhallte und die einſame Gegend gleichſam erbebte. Es war dieß ein Gruß, womit die Feldarbeiter ihren Herrn bewillkommten.

Bald nach uns erſchienen auch jene Proviant-Wagen. Sie machten Halt bey einigen Eichen, welche die Vorſehung, um die Schnitter mit Schatten zu verſehen, in dieſer Ebene erhalten hat. Auf ein gegebenes Zeichen wurde die Arbeit auf einige Zeit eingeſtellt, und nun ſahen wir die ganze lange Truppe bey uns vorüberziehn. Männer und Weiber mochten ungefähr gleich viel ſeyn; insgeſammt waren ſie aus den Abruzzen gekommen. Sie troffen von Schweiße; denn die Hitze war ſchrecklich. Die Männer waren gar nicht übel geſtaltet; deſto häßlicher hingegen die Weiber. Schon ſeit mehrern Tagen hatten dieſe Leute ihren Gebirgsaufenthalt

mit den Maremmen vertauſcht, und daher fing auch die ungeſunde Luft bereits an, den einen und andern von ihnen zu ergreifen. Zwar hatten zur Stunde noch nicht mehr als zwey von ihnen das Fieber; ſpäterhin aber, ſagte man uns, werde täglich eine bedeutende Anzahl derſelben von jener Seuche befallen werden, und am Schluſſe der Ernte die Truppe wohl auf die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſeyn. Und als ich fragte, was denn aus dieſen Unglücklichen werde, und wo ſie zuletzt hinkommen, erhielt ich zur Antwort: man gebe ihnen ein Stück Brot und ſchicke ſie weiter. Auf meine zweyte Frage aber, wo ſie alsdann hingehen, hieß es: ſie wandern dem Gebirge zu; einige bleiben auf dieſem Gange liegen und athmen auf der Straße ihr Leben aus; andere langen halb todt vor Elend und Erſchlaffung in ihrer Heimath an, um im Jahre darauf die gleiche Laufbahn von neuem zu beginnen *). Das heutige Mittags-

*) In Betreff dieſes in der That bemitleidenswerthen Schnittervolkes läßt der ſchon erwähnte Herr Guinon Kaſtureins in ſeinem Gemählde von Rom zwar etwas abweichend von Herrn Lullins Berichten ſich alſo vernehmen. „Unter den Leuten, „welche das Land in der Gegend von Rom bearbeiten helfen, „iſt niemand mehr zu bedauern, als die armen Schnitter. Wöchentlich zwey Mahle wird dieſen Tagelöhnern von den Oberaufſehern über die Feldarbeiten Brot, Käſe und ſchlechter „Wein ausgetheilt. Unter ihnen gibt es junge Leute von ſechs„zehn bis achtzehn Jahren, welche, vermöge des ihrem Alter ei„genen Leichtſinns, oft an Einem Tage die ganze erhaltene Ra„tion verzehren und dann gleich den andern Tag darben müſ-

mahl war für die Schnitter ein beſonderes Feſt, indem der Meiſter, zur Verherrlichung ſeines Beſuches, zu Genzano zwey Karren voll Waſſermelonen hatte kaufen laſſen, um ſie zugleich mit dem Brote, das in der Regel der Schnitter einzige Speiſe ausmacht, unter ſeine Leute auszutheilen. Mit den ausdrucksvollſten Blicken wurden dieſe großen Waſſermelonen von dem ganzen unglücklichen Schnittervolke in's Auge gefaßt, und eine unbeſchreibliche Freude mahlte ſich auf allen Geſichtern in dem Augenblicke, da man die langen Meſſer in jene ſchönen Früchte einſchneiden, ihre blutrothen Eingeweide zum Vorſchein kommen und von einem erfriſchenden Safte und lieblichen Wohlgerüchen überſtrömen ſah.

„ſen. Dieſer einsmahlige Wechſel von Hunger und gierigem „Verſchlingen der gereichten Lebensmittel führt in Verbindung „mit der mörderiſchen Hitze des Tages ſowohl als mit den „friſchen und feuchten Nächten ein Drittel dieſer Leute vom „Fieber zur Schwindſucht und von dieſer zum Grabe hin. Für „alle dieſe Feldarbeiter gibt es weder ein Obdach noch einen „erquickenden Schattenplatz, noch friſche Wäſche, wenn ſie mit „Staub und Schweiß bedeckt ſind. Nicht ſelten ſinken ſie vor „Mattigkeit hin und laſſen ſich unvorſichtiger Weiſe vom „Schlummer beſchleichen, der unter dieſem unfreundlichen Himmel tödtlich wird. Wen ſolche Strapazen nicht wegraffen, „der findet ſeine letzte Zufluchtsſtätte in dem Hoſpital. Ganze „Scharen blaſſer und entſtellter Bettler, die man gleich Geſpenſtergeſtalten ſich in der ehemahligen Kaiſerſtadt umherſchleppen „ſieht, ſind Ueberreſte dieſes Schnittervolkes, und ſo wie die „Sorgloſigkeit der Grundherren immerfort die nähmliche bleibt, „ſo iſt auch die Sterblichkeit unter jener Menſchenclaſſe faſt „alle Jahre dieſelbe.“ — A. d. Ueb.

Die Schnitter nehmen täglich drey Mahl Nahrung zu ſich, wodurch die Arbeit in zwey Abtheilungen zerfällt. Zur Mittagszeit ſind ihnen zwey Stunden zum Ausruhen geſtattet. Der Schlaf um dieſe Zeit iſt keinesweges gefährlich; aber auch dann, wenn Thau und Nacht den Erdboden abgekühlt haben, iſt dieſer ihre einzige Ruheſtätte, und mitten unter den Schwefelausdünſtungen ſchlummern ſie auf dem benetzten Raſen. Sie würden, hieß es, allzu viel Zeit verlieren, wenn ſie in einem Pachthofe von ſo ungeheuerm Umfange alle Abende nach dem von den Kornfeldern oft ſehr entlegenen Wohnhauſe zurückkehren und da ſchlafen wollten.

Bevor man das Korn in Garben bindet, läßt man es zwey Tage hindurch an der Sonnenhitze trocknen. Alsdann wird es mitten auf dem Felde und in gewiſſen Entfernungen von einander in Haufen zuſammengeſchoben. Vierzehn Tage ſpäter läßt man dasſelbe, da die Lombardiſche Walze hier zu Lande nicht bekannt iſt, von den Pferden austreten. Bis auf wenige Jahre pflegte man das ausgetretene Stroh dem Spiele der Winde Preis zu geben; gegenwärtig aber muß es, zufolge einer von dem Herrn Degerando getroffenen Verfügung, ebenfalls aufgeſchobert werden, damit man es bey Annäherung der, dieß Land ſo häufig verheerenden, Heuſchreckenzüge in Brand ſtecken könne. Bey dieſer Maßnahme befindet man ſich ſo wohl, daß ſie ſchwerlich je wieder

außer Uebung kommen dürfte. Dieſe von Strecke zu Strecke auf den Feldern zerſtreuten und insgeſammt auf den wellenförmigen Erhöhungen des Erdreichs aufgerichteten Strohſchober haben Aehnlichkeit mit Afrikaniſchen Dörfern, und verſchaffen der Landſchaft ein noch wilderes Ausſehen. Das Korn wird ſpäterhin nach Rom geſchafft; zur Seltenheit bleibt es in den Pachtgebäuden liegen.

Nachdem wir uns von jener Ernteſcene wieder entfernt hatten, ſetzten wir unſern Weg fort nach einem ſich wie ein Vorhang vor unſern Augen ausbreitenden Wald hin. Dieſer Wald, durch welchen die Fernſicht auf das jenſeits desſelben gelegene Meer dem Auge entzogen wird, erſtreckt ſich beynahe ununterbrochen längs der ganzen Toscaniſchen Küſte bis zum Circäiſchen Vorgebirge hinab, und iſt mit ungeheuer großen weißen Eichen bepflanzt, welche die Nähe des Meeres zu verführen geſtattet. In den Steppen zwiſchen den Kornfeldern und jenem Walde trafen wir auf eine Herde von hundert, mit großen Hörnern verſehenen, Ochſen von grauer Farbe. Es waren alte Diener des Pachthofes, die ſich durch unſern Anblick in ihrer Ruhe keinesweges ſtören ließen. Dieſe Thiere halten ſich fortwährend auf den Weideplätzen auf, ausgenommen zur Zeit der Feldarbeiten, wo ſie dann reichlich mit Heu gefüttert werden.

Einige hundert Kühe, die wir etwas weiter hinaus antrafen, ſchienen, als ſie uns zu Geſichte beka-

men, anfänglich unentschlossen zu seyn, ob sie einen Angriff auf uns wagen, oder aber sich nach den Wäldern zurückziehen sollten. Bald wählten sie die letztere Partie, und mit der Schnelligkeit von Hindinnen ergriff die ganze Herde die Flucht; das Jungvieh voran, und hinterher mühselig und schwerfälligen Trottes die Stiere. Diese machten zuerst Halt, wandten sich trotzig, und als ob sie sich ihrer Flucht schämten, aus ihren breiten Nasenlöchern schnaubend, gegen uns um, wie wenn sie uns zum Kampfe herausfordern wollten. Indessen kamen ihre Hüther herangaloppirt, deren bloße Gegenwart, in Folge der großen Achtung, welche die Thiere für den Menschen haben, die Ruhe unter der gesammten Herde alsobald wieder herstellte, und sie so zutraulich machte, daß sie uns unsern Weg unangefochten verfolgen ließ.

Die Kühe dieser Gegenden werden nicht als Milchkühe benutzt. Der ganze Vortheil, der von denselben gezogen wird, besteht in dem Verkaufe der Kälber, und haben sie einmahl ein Alter von sechs bis sieben Jahren erreicht, auch der Mutter. Da übrigens die Huth dieser Thiere nur mit sehr geringen Unkosten begleitet ist, so werfen sie dem Pachthofe auf jeden Fall einen bedeutenden Gewinn ab. Der Ertrag einer Mutterkuh wird auf vierzig Francs geschätzt, und es gibt viele Meierepen, die über tausend Stück Kühe unterhalten.

Als wir näher gegen den Wald hinkamen, machte man uns auf eine gewaltige Menge, zum Theil im Schatten verborgen liegender, zum Theil in der Ebene grasender, Schweine aufmerksam. Diese Thiere, die ebenfalls der Meierey von Campo morto angehören, und deren Zahl sich auf zweytausend belaufen mag, sieht man das ganze Jahr hindurch in dem weiten Landschaftsraume, der an das Meer stößt, umherstreifen. Auch sie gehören, obgleich sie so störrisch und menschenscheu sind, daß sie für wilde Schweine gelten könnten, dennoch zum Hausvieh. Sie sind von schwarzer Raçe, und ihr Fleisch schmeckt, wenn sie sich im Walde mit Eicheln gemästet haben, überaus gut.

Man ließ uns, um zu dem Wohngebäude des Pachthofes zurück zu kommen, einen andern Weg einschlagen, auf dem wir erst auf die Stuterey, und alsdann auf das Wollvieh trafen. Die Meierey von Campo morto besitzt etwa vierhundert Pferde. Unter diesen befinden sich wenigstens hundert zugerittene, deren sich die Hüther und Aufseher bedienen; die übrigen alle — es sind Thiere von allen Altern — werden einzig zum Austreten des Getreides gebraucht.

Wenn auch diese Pferde nichts Ausgezeichnetes haben, so gehören sie doch insgesammt nicht zur gemeinen Raçe. Sie sind von schönem Wuchse, stark, muthig und kommen nicht leicht außer Athem. Zum Reitereydienst gebraucht, fallen sie sehr gut aus; mir

ſelbſt ſind welche zu Geſichte gekommen, die mehr als einen hitzigen Feldzug heldenmäßig ausgedauert hatten. Im Gegenſatze mit den größten Theils buntſcheckigen Neapolitaniſchen Pferden, ſind die hieſigen ſchwarz. Die, deren ſich die Viehhüther bedienen, ſind ungemein gelehrig und duldſam. Ganze Stunden lang bleiben ſie, den ſengenden Stichen der Fliegen ausgeſetzt, auf der Wache ſtehn, und im ſtrengſten Galoppe verlaſſen ſie ihren Poſten, ſobald der Wächter ſeine Herde, oder einen Theil derſelben, zur Ordnung zu weiſen hat. Sie ſind auch weit weniger wild, als die Toscaniſchen Pferde, zugänglicher für die Hand des Menſchen und leichter abzurichten.

Was die Lebensweiſe der überall in den Maremmen in ziemlicher Anzahl ſich vorfindenden Viehhirten betrifft, ſo iſt mit derſelben etwas Einſiedleriſches und zugleich eine gewiſſe Unabhängigkeit verbunden, die, ſo wie jenes, nicht ohne Reiz iſt. Es iſt eine gedoppelte Sorge, die eine für die ihrer Huth anvertraute Herde des Meiſters, die andere für das ihnen ſelbſt eigenthümlich zugehörige und ohne Unterſchied unter den übrigen Thieren gemiſcht gehende Vieh, welche ihr Intereſſe fortwährend in Anſpruch nimmt. Mit einem Feuergewehre und einer Lanze bewaffnet, ſieht man dieſe Hirten in dem Steppenlande unter dem Schirme einiger Eichen Poſto faſſen, und von da aus von ihren Pferden herab ſich

umſchauen und Acht haben, in welcher Richtung die Herden bey der Behüthung der Triften ihren Weg nehmen. So verweilen ſie Stunden lang, ohne ſich zu rühren, den ganzen Geſichtskreis mit ihren ſchwarzen Augen durchlaufend, und alles, was, ſo weit der Blick reicht, vorgeht, wird, wäre es auch noch ſo unbedeutend, von ihnen augenblicklich ausgeſpäht. Bald iſt es ein Haſe, bald ein Kaninchen, das im Begriffe ſteht, ſich in der Schußweite eines ſolchen Hirten zu lagern. Schnell wirft ſich dieſer alsdann von ſeinem Pferde herunter, legt die Lanze beyſeit, ergreift ſein Gewehr und begibt ſich mit einem Inſtincte, den kein noch ſo vortrefflich abgerichteter Hund feiner beſitzen kann, auf die Jagd, wo er ſeine Beute nach Art der Füchſe, belauert und ihrer in der Regel habhaft wird. Oefter noch muß er ſein Pferd in Bewegung ſetzen, um die Herde von dem Wege, den ſie eingeſchlagen hat, abzubringen. Zuweilen ſieht man ihn auch mit Blitzesſchnelle auf ein Paar im Kampfe gegen einander begriffene Bullen losſtürzen. Wenn nähmlich zwey dergleichen wilde Beſtien auf ihren Streifzügen durch die Wüſte auf einander ſtoßen, fangen ſie an, ein dumpfes Gebrüll zu erheben. Unter ihren Füßen ſieht man Staubwolken wie aus Vulkanen in die Lüfte emporwirbeln, und es beginnt zwiſchen ihnen ein blutiger Zweykampf. Kaum aber iſt ihre eiferſüchtige Wuth zum Ausbruche gekommen, ſo dringt im Galoppe und mit ge-

ſenkter Lanze der Wächter auf ſie ein und ſchreckt ſie unter Schlägen, Verwundungen und lautem Geſchrey aus einander.

In dem am höchſten gelegenen Theile des Pachthofes weidet das Schafvieh. Die Zahl der Schafe beläuft ſich auf viertauſend; gerade jetzt aber war, da ſich die Hauptherde auf den Bergen befand, nur ein kleiner Theil derſelben ſichtbar. Immerhin waren ihrer ſo viele zugegen, daß ich ihre Raçe genauer unterſuchen konnte. Es gibt in den Römiſchen Maremmen zwey von einander ganz verſchiedene Gattungen von Schafen; die ſchwärzlich braunen, oder ſo geheißenen Negretti, und die Apuliſchen. Die erſtern ſind kleine, kräftige, kurzbeinige, mit Wolle wohl verſehene Thiere, mit aufrechten Köpfen, ähnlich in jeder Hinſicht den Schaf-Raçen im Dauphiné; mit der einzigen Ausnahme jedoch, daß ihre Wolle, obgleich von vortrefflicher Qualität, die Farbe der Chocolade hat. Die Geſammtheit dieſer Negretti-Schafe in den Römiſchen Maremmen beläuft ſich auf achtzigtauſend. Aus ihrer Wolle werden alle Bettelmönche Italiens gekleidet und alle Kaputröcke der Hirten verfertigt; auch geht gegenwärtig ein beträchtlicher Theil derſelben nach den Fabriken des Dauphiné, wo ſie mit andrer vermiſcht und zu Soldaten-Ueberröcken verarbeitet wird. Die Apuliſchen Schafe, deren man über ſechshundert tauſend Stück zählt, ſind ohne anders die ſchönſte Raçe von Woll-

vieh, die ich jemahls geſehen habe. Sie ſind hoch, ungemein weitſtellig, haben viel Feſtigkeit in den Gliedern, einen abgemeſſenen Gang und in ihren Bewegungen etwas Geſetztes und Langſames. Dieſe Thiere beätzen in Ruhe die ihnen angewieſenen Weideplätze. Ihr Rücken iſt breit und gerade, ihr Leib cylinder-förmig, und von ihrem über alle Maßen ſteifen Kopfe hangen zwey lange, ihnen um die Wangen ſchlagende, Ohren herab. Ihre blendend weiße Wolle kommt an Feinheit beynahe der Arragoniſchen zu. Uebrigens haben dieſe Thiere den Fehler, daß ſie nur an der obern Hälfte des Körpers mit Wolle bekleidet ſind; dagegen liefern ſie außerordentlich viel Milch.

Da das Hammelfleiſch in Italien ſchlecht iſt, und man dasſelbe nicht zu verſpeiſen pflegt, ſo werden alle männlichen und ſelbſt ein Theil der weiblichen Lämmer umgebracht, die Mütter aber als Milchſchafe benutzt. Nicht ſelten beläuft ſich der Milchertrag von einem einzigen Schafe eine Jahrszeit über auf drey Piaſter. Aus dieſer Milch wird Käſe verfertigt. Schon um die Mitte des Maymonaths ziehen die Herden nach den Norciſchen und Abruzziſchen Gebirgen, woher ſie mitten im October wieder zurückkommen. Von da an und den ganzen Winter über ſind dieſe unermeßlichen Steppen von Vieh aller Art und von den dasſelbe unter ihrer Obhuth haltenden Hirten bewohnt. Schafe und Hirten irren,

in tiefes Stillſchweigen verſunken, umher in den weiten Einöden, in die weder ein Dorf, noch eine Hütte Leben hineinbringt, und in denen uns die Vorſehung ein großes Beiſpiel deſſen, was das Schickſal der Welt ſey, ſcheint vor Augen legen zu wollen.

Zwölfter Brief.

Velletri, 6. Juli 1813.

Zur Abendzeit überzieht ſich die Campagna di Roma regelmäßig mit einem dichten froſtigen Nebel, der, obgleich er nur einige Fuß hoch auf dem Boden ſchwebt, allgemein als eine Urſache des die Einwohner verzehrenden Fiebers betrachtet wird. Dieſer Nebel iſt ſo kalt, daß, nachdem wir unſern Durchflug durch die Meierey von Campo morto, von welchem Ihnen mein nächſt vorhergehender Brief Nachricht gibt, vollendet hatten, wir den Reſt des Abends in der weitläufigen Küche des Pachtgebäudes am Kaminfeuer zubrachten. Dieß geſchah den 24. Juni, am Johannis-Feſte.

An dieſem Kaminfeuer, auf einen Stuhl hingeſtreckt, der ſich zum mindeſten aus dem Pontificate Sixtus des Fünften herſchreiben mochte, zog ich bei Herrn Trucci in Betreff ſeines Pachthofes noch einige landwirthſchaftliche Erkundigungen ein. Seine Antworten auf meine Anfragen ſchienen mir ſo viel

Intereſſe zu gewähren, daß ich verſuchen will, meine Unterhaltung mit ihm in der Meinung nieder zu ſchreiben, daß Sie durch dieſelbe eine richtigere Vorſtellung von der Cultur der Umgegend Roms, als durch ſo manche andere declamatoriſche Reiſeberichte erhalten ſollen.

„Ich habe, ſagte Herr Trucci, ſchon mehrere Ausländer geſprochen und auch wohl einige Reiſewerke über Italien geleſen. Wie es ſcheint, ſind alle dieſe Wandersmänner bey ihrer Durchreiſe durch unſere weiten Ebenen und Buſchgegenden (macchie) in dem Wahne geſtanden, als wären für jene Einöden nicht einmahl Grundherren vorhanden, und als könnte je der erſte der beſte dieſelben nach Belieben in Beſitz nehmen, ſie urbar machen, Häuſer darauf bauen u. ſ. w., ungefähr auf eben die Weiſe, wie Abraham ſich in den Beſitz der Weideplätze von Canaan geſetzt hat. Aus den Aeußerungen jener Leute zu ſchließen, wären die ſämmtlichen Einwohner Mönche geworden, zur Bearbeitung des Bodens niemand mehr übrig, und dieß alles eine nothwendige Folge der päpſtlichen Regierung. Allein es waltet dießfalls ein bedeutender Irrthum ob. Nicht nur ſind nähmlich die ſämmtlichen Ländereyen in der Umgegend von Rom Privat-Beſitzungen, die theils Capitaliſten, theils einer todten Hand angehören, ſondern ſelbſt dieſer ſo vernachläſſigt ſcheinende Boden und alle dieſe

Weideplätze sind Bestandtheile von Partikular-Pachtgütern und Meiereyen, und einem regelmäßigen Wirthschafts-Systeme unterworfen, dessen Weise und Uebungen ich Ihnen noch etwas näher beschreiben will."

„Allerdings ist unser unglückliches Land, das durch eine alljährliche Pest verwüstet wird, und dem es an Dörfern und ländlicher Bevölkerung fehlt, in Besitzungen von so übergroßem Umfange abgetheilt, daß es unmöglich ist, auf den Anbau der einzelnen Grundstücke jene auf Industrie hinweisende Sorgfalt zu verwenden, die das Auge des Reisenden entzückt, indem sie ein Bild des Ueberflusses und der Glückseligkeit vor ihm aufstellt. Sie werden erstaunen, wenn ich Ihnen sage, daß das ganze Gebieth der Römischen Maremmen, dessen Länge vierzig Meilen beträgt, in nicht mehr als einige hundert Besitzungen abgetheilt ist, und daß die gesammte weitschichtige Bewerbung derselben von achtzig Pächtern, denn mehr sind unser nicht, besorgt wird. Man nennt uns Güterhändler (Mercanti di tenute), und in der That sind wir weit eher Handelsleute, als Landbauer, denn wir leben allerseits zu Rom, wo wir unsere Register führen und das Ganze leiten, indeß unsere Schaffner die Güterverwaltung besorgen. Dabey sind wir auf keinerley Neuerungen oder Verbesserungen bedacht; denn wer wollte, bey dem herrschenden

Mangel an arbeitenden Händen, und auf einem Flächenraume von so ungeheurem Umfange, etwas von der Art zu Stande bringen? Auch kostet unsere Methode, die Güter zu bewerben, eben nicht viel Kopfbrechen. Uns ist es am liebsten, eines Vortheils, den wir kennen, und der uns durch das einmahl auf- und angenommene Cultur-System verbürgt wird, versichert zu bleiben. Diesen sichern Gewinn durch Erweiterung des Umfanges unserer Ländereyen zu vergrößern, ist wohl die einfachste Maßregel, die wir befolgen können, und gerade in dieser Hinsicht ist uns der allmähliche Ruin unserer großen Güterbesitzer außerordentlich zu Statten gekommen. In frühern Zeiten wurde kein Pachthof anders vermiethet, als mit Inbegriff einer beträchtlichen Mitgabe von Vieh und Gestüte. Nach und nach aber haben die Eigenthümer dieß Capital veräußert, und lediglich den nackten Boden zu verpachten gesucht. Von dieser Zeit an gab es keine große Vieheigenthümer mehr, die sich mit jenen Güterbewerbungen hätten befassen können, und gegenwärtig findet sich die Gesammtheit derselben auf die oben erwähnten achtzig Personen beschränkt. Unser Handel ist durch den Drang der Umstände eine Art von Alleinhandel geworden, der aber in seinen Resultaten ersprießlich genug ist, daß wir uns schmeicheln können, in kurzer Zeit den größten Theil des Römischen Grundeigenthums in

unſere Hände übergehen zu ſehen. Uebrigens kann dieſe Veränderung, obgleich vermöge derſelben das Eigenthum der Herden ſowohl, als der Anbau der Grundſtücke fleißigen und thätigen Leuten anvertraut wird, keine andere Wirkung haben, als dieſe, daß das Capital des Bodens neuerdings mit dem zur Bewerbung desſelben dienenden Mobiliar-Capitale wird zuſammengeſchmolzen werden. Deſſen ungeachtet wird unſere Cultur, nach wie vor, dieſelbe bleiben. Sie hat ihren unabänderlichen Grund in der Natur der Dinge ſelbſt, und noch heut zu Tage iſt das Wirthſchafts-Syſtem im ganzen Umfange der Römiſchen Maremmen das gleiche."

„Vielleicht daß Sie zu vernehmen wünſchten, welchen Urſachen jene große Ausdehnung der Beſitzungen nicht weniger, als jener gänzliche Mangel an ländlicher Bevölkerung in einer ehemahls ſo wohl angebauten und ſo ſtark bewohnten Gegend, zuzuſchreiben ſeyn möchte; ich will Ihnen meine dießfälligen Vermuthungen ebenfalls mittheilen."

„Es liegt außer allem Zweifel, daß zur Zeit des höchſten Flors des Römiſchen Reichs die Umgebungen der Hauptſtadt der Welt ſich ſammt und ſonders in den Händen reicher Capitaliſten befanden, welche dieſelben in eben ſo viele Villen, Park-Anlagen und Luſthäuſer umgeſchaffen hatten. Eine unmittelbare Folge hiervon war, daß die ſämmt-

lichen Landbauer, die zugleich Grundeigenthümer waren, aus jener Gegend vertrieben, und diese mit Sclaven, welche allein jene Landsitze zu bearbeiten und zu besorgen hatten, bevölkert wurden. Das Geschlecht der Sclaven aber faßt in dem Lande, das von ihm bebaut wird, keine Wurzeln. Je das unbedeutendste Ereigniß entwegt dasselbe von seiner Stelle und macht es verschwinden. Durch den Sturz des Reiches, durch die Verlegung seines Sitzes nach Constantinopel nicht weniger, als durch die Einfälle der Barbaren und die Einführung des Christenthums, mußten in kurzer Zeit die Grundeigenthümer sowohl, als die Sclaven, und auch die Capitale, vermittelst derer man diese letztern kaufte, zu Grunde gehen. Da es dann aber, um die Sclaven zu ersetzen, allenthalben an arbeitsamen Bauern fehlte, so blieben jene Güter fortwährend das Eigenthum verarmter, oder solcher Capitalisten, die nach dem Oriente ausgewandert waren, und mußten daher in ihrem Werthe außerordentlich sinken. Dieß hatte zur Folge, daß diejenigen, welche sich im Besitze ihres Vermögens erhalten hatten, jene liegenden Gründe desto leichter käuflich an sich bringen und ihr Eigenthumsrecht weiter ausdehnen konnten. Auch in spätern Zeiten fuhren die päpstlichen Familien fort, unermeßliche Güter unter Ein Besitzthum zu vereinigen, und in Kraft dieser Reihenfolge von Veränderungen hat sich jene selt-

ſame Erſcheinung verwirklicht, vermöge welcher gerade derjenige Theil von Europa, der ehemahls der blühendſte und bewohnteſte war, in den Zuſtand einer eigentlichen Wüſte verſunken iſt."

„Mit Recht, mein Herr, muß Sie der Umſtand befremden, daß gerade in den letzt verfloſſenen Jahrhunderten, während welcher Italien eines tiefen Friedens genoſſen hat, jene neue, ſo thätige, den Kunſtfleiß nicht weniger, als die Bevölkerung befördernde, Europäiſche Landes-Cultur ſo ganz ohne alle Wirkung auf unſere Wüſteneyen geblieben iſt, obgleich dieſe in der Nähe einer großen Stadt und des Meeres liegen, alle Auswege ihnen offen ſtehen, und der Boden, deſſen ſich dieſelben erfreuen, rückſichtlich auf Fruchtbarkeit, in Europa kaum ſeines Gleichen findet."

„In der That ſollte man glauben, die päpſtlichen Staaten hätten von jener allgemeinen Bewegung, zu der ſich das letzt verfloſſene Jahrhundert aufgerafft hat, um eine Verbeſſerung der landwirthſchaftlichen Inſtitutionen vorzunehmen, wenigſtens auch einiger Maßen angeregt werden ſollen; allein ſie ſind im Gegentheil jenen Neuerungen ganz fremd geblieben, und noch zur Stunde kennt man im Kirchenſtaate keine andere Agricultur, als die der Patriarchen, mit welcher die Geſchichte dieſes Landes, ſo wie ſie mit derſelben begonnen hat, ſich auch ſchließen wird."

„Der Grund dieſes Zuſtandes eines ununterbrochenen Stilleſtehens iſt ohne Zweifel vorerſt in der, den Fortgang der ländlichen Bevölkerung ſo ſehr hemmenden, Vertheilung des Landes in große Beſitzungen, und hiernächſt in dem Einfluſſe der ungeſunden Luft zu ſuchen. Dieſe furchtbare Landplage iſt vielleicht bloß eine Folge der Entvölkerung; ſie wird aber hinwieder auch eine Urſache derſelben, und zwar eine Urſache, die immer fortwirkt und um ſo weniger gehoben werden kann, als, um den Verheerungen jener verpeſteten Luft Einhalt zu thun, in einem und demſelben Zeitpunkt, durch Zerſtückelung der dermahligen Beſitzungen, neue Pachthöfe zu Tauſenden müßten geſchaffen und alle auf ein Mahl mit einigen hunderttauſend Einwohnern bevölkert werden können. Unglücklicher Weiſe aber iſt es auf keine andere Art möglich, Colonien zu gründen, als durch Befolgung des Syſtems einer ſucceſſiven, ſich ſelbſt alle erforderlichen Hülfsmittel in immer ſteigendem Maße an die Hand gebenden Vermehrung.“

„An Erfindung von Plänen zur Verbeſſerung des Römiſchen Gebieths hat man es freylich nicht fehlen laſſen; allein dieſe Pläne ſind insgeſammt ohne Rückſicht, einerſeits auf die zu einer ſolchen Verbeſſerung erforderlichen Capital-Summen, und anderſeits auf die Eigenthümer jener Ländereyen ſelbſt, deren Befinden doch auf jeden Fall zuerſt ein-

gehohlt werden müßte, bevor ſich über ihre Güter etwas verfügen ließe, abgefaßt. Was die Capitale betrifft, welche zur Umgeſtaltung der Römiſchen Steppen, und um ihnen gleichſam einen zu dem des übrigen Europa paſſenden Schnitt zu geben, erfordert würden, ſo wäre wohl niemand im Stande, dieſelben herbeyzuſchaffen, als entweder der Staat, oder die Güterbeſitzer, oder die Pächter. Von dieſen aber iſt niemand im Beſitze ſolcher Capital-Summen. Bloß allmähliche Verbeſſerungen finden der ungeſunden Luft wegen nicht Statt, und eine einsmahlige Umſchaffung der ganzen landwirthſchaftlichen Verfaſſung eines Bezirkes von ſolchem Umfange würde eine ſo ungeheure Summe Geldes erheiſchen, daß es bis zur Stunde noch keiner jener Oekonomiſten, die zu einer ſolchen Verbeſſerung rathen, gewagt hat, dießfalls in eine Berechnung einzugehen."

„Dennoch dürfte jener Zuſtand von Entkräftung und Verlaſſenheit, in welchen unſere großen Beſitzungen in den Maremmen verſunken ſind, weit eher einer andern, unabläſſig wirkenden Urſache, als aber der Trägheit und Unerfahrenheit der dortigen Landbauer zuzuſchreiben ſeyn; zumahl auch in allen geſunden Gegenden des Kirchenſtaates die Cultur eben ſo lebhaft betrieben wird, und nicht minder ergiebig iſt, als in Toscana. So ſieht man z. B. vielleicht in ganz Europa nirgends einen ſo ſchönen Rebbau, wie in der Umgegend von Albano und Vel-

letri; auch auf den Anbau der Küchengewächse wird um unsere Städte her eine Thätigkeit und ein Fleiß verwandt, die nichts zu wünschen übrig lassen."

„Und dieß — fuhr Herr Trucci fort — wäre denn eine Uebersicht der Agricultur-Geschichte unsers Landes. Sie zeigt Ihnen zuvörderst, in welcher Epoche dasselbe von seinen Grundherren nicht weniger, als von den Sclaven, die es bebauten, der Verlassenheit ist Preis gegeben worden; sodann wie die Barbaren und die Erdbeben seine Städte zerstört haben, ohne daß wieder Dörfer aufgebaut wurden, und endlich wie eben diese Felder und Güter einigen wenigen, von allen zum Anbau derselben erforderlichen Hülfsmitteln entblößten, Besitzern als Eigenthum zugefallen sind; was aber jene, das Menschengeschlecht aus diesen Einsamkeiten vertilgende, Landplage betrifft, so liegen ihnen die unseligen Spuren derselben allernächst vor den Augen."

„Hiermit wären zugleich auch die Umstände in's Klare gesetzt, unter denen die großen Pächter der Campagna di Roma sich genöthigt gesehen haben, Besitzungen von einem Flächeninhalte von mehrern Quadrat-Meilen bewerben zu lassen. Wir selbst sind diese Leute, an welche man jene Wüsteneyen vermiethet, in denen es weder Städte noch Weiler, und außer einer einzigen, nicht einmahl von einer Familie von Bauersleuten bewohnten Behausung, kein Obdach gibt, weder Herden noch Ackergeräthschaften zu

finden ſind, und der Wanderer nicht einmahl einen Hund bellen hört; denn wem wollten dieſe Thiere ihre Liebe und Treue bezeugen?"

„Bey alle dem ſind jene Grundſtücke fruchtbar und reich mit Raſen bekleidet. Dazu liegen ſie unter dem ſchönſten Himmel, und das Genie des Landbauers bemühte ſich, die Maßnahmen aufzufinden, welche geeignet ſind, vermittelſt der ihm zu Gebothe ſtehenden Hülfsmittel, ihm von dem urſprünglichen Reichthum des Bodens einen möglichſt großen Vortheil zu verſchaffen. In Betreff jener Maßnahmen aber fand im Grunde nicht einmahl Auswahl Statt, und wir ſahen uns gezwungen, das Cultur-Syſtem der nomadiſchen Völkerſchaften und der verödeten Erdſtriche, mit denen wir uns in den gleichen Umſtänden befanden, auch bey uns einzuführen."

„In Folge dieſer Wirthſchaftsart mußten wir damit anfangen, Herden von Schafvieh auf unſere Weideplätze hinzutreiben, weil dieſe Thiergattung ſich unter allen am ſtärkſten vermehrt, und keine andere dem Landbauer einen ſo bedeutenden Gewinn verſchafft. Einige wenige Hirten reichen hin, um Tauſende von Schafen zu hüthen; und an den Gebirgsbauern des Sabiner-Landes und der Abruzzen haben wir Leute gefunden, die ſich, nicht zwar um einen Lohn in baarem Gelde, ſondern unter der Bedingung, ſelbſt eine Anzahl von Schafen halten, ſie unter den unſrigen weiden laſſen und den Ertrag

derſelben ſich zueignen zu dürfen, um ſo eher dazu verſtanden, unſer Wollvieh unter ihre Huth zu nehmen, da ſie ſich in ihren Felſen-Revieren bereits an ein einſames Leben gewöhnt hatten. Da der Raſen auf unſern Weideplätzen den ganzen Winter über fortkeimt, ſo finden die Schafe auch dieſe ganze Jahrszeit hindurch auf denſelben hinlängliche Nahrung. Im Sommer hingegen werden eben dieſe Plätze der Trockne und des Fiebers halber unbrauchbar und nicht wenig gefährlich; daher wir in dieſen Monathen unſere Herden nach den Apenninen ſchicken, damit ſie auf ihren Gipfeln eine ſchärfere Luft und friſche Kräuter ſuchen mögen."

„Da für das Wollvieh nicht alle Weideplätze dienlich ſind, und unſer Handel und Unterhaltsbedarf es erfordert, daß wir auch Hornvieh halten, ſo haben wir Herden wilder Kühe von jener ſchönen in Ungarn noch vorhandenen Raçe auf unſere Pachthöfe zuſammengetrieben. Dieſe Thiere, von weniger zarter Natur als die Schafe, dauern die Hitze und das Klima des Sommers aus. Die mit ihrer Huth beauftragten Hirten ſetzen ſich der Gefahr der böſen Luft (aria cattiva) aus. Einige koſtet dieſe Luft das Leben; alle werden bläſſer davon; ein Theil hält es denn doch darin aus und gewöhnt ſich an die Gefahr, weil die Gewohnheit dem Menſchen alles erträglich macht."

„Auf dem unermeßlichen Flächenraume, den

wir zu bewerben haben, konnten die Hirten, als Führer und Wächter der Herden, ihre Dienste zu Fuße nicht thun; auch mußte mit der auf jeden Fall sehr weit entlegenen Nachbarschaft einiger Verkehr unterhalten werden. Aus diesen gedoppelten Gründen sahen wir uns genöthigt, Stutereyen anzulegen. Unter allen Zweigen unserer Industrie bringt dieser am wenigsten ein; unentbehrlich ist er aber gleichwohl. Endlich hatten wir auch noch Wälder und Sümpfe; jene haben wir mit Schweinen; diese mit Büffeln bevölkert."

„In Folge der Vervielfältigung aller dieser Racen haben unsere Ebenen sich in kurzer Zeit mit lebendigen Geschöpfen angefüllt und unsere Capitale sich vermehrt. In diesem einzigen Gute beläuft mein Eigenthum sich auf mehr als vierhundert tausend Francs, und höher noch in zwey andern Besitzungen, die ich ebenfalls in Pacht genommen habe."

„Unsere Hirten bekommen keinen Lohn; dagegen sind wir gehalten, sie zu ernähren, und mit ihnen die kleine Herde, die ihren Unterhalt ausmacht. Alle diese Hirten sind in den Gebirgen zu Hause und leben in den Maremmen als Fremdlinge. Auch bringt nicht ein einziger von ihnen sein Weib und seine Kinder mit sich dahin, und daher ist auch keiner jemahls im Falle, den Stamm einer örtlichen Bevölkerung, die nicht mehr nomadisch wäre, zu gründen."

„Sobald das Capital unserer Herden einmahl

beysammen war, hat man natürlicher Weise darauf bedacht seyn müssen, die Arbeit des Viehs, den Dünger und die Fruchtbarkeit des Bodens, alles mit Einem Mahle, zum Anbau des Getreides zu benutzen, der darum hier Statt findet, weil das Korn ein Product ist, dessen Transport und Bewachung wenig Mühe, und dessen mechanische Cultur keine besondere Sorgfalt oder Umständlichkeit der Bearbeitung verlangt; alles, was dergleichen erfordern würde, muß aus einem wilden, den Weidezügen des Viehs überlassenen, Lande ohne anders verbannt bleiben."

„Zum Getreidebau haben wir die vorzüglich gut gelegenen Plätze unsers Flachlandes ausersehen. Um die Saaten vor Beschädigungen zu verwahren, bleibt das Wollvieh, so lange es nöthig ist, in ein bestimmtes Revier eingepfercht. Im Frühjahr werden unsere auf den Weiden umherstreifenden Ochsen zusammengetrieben und jochweise vor den Pflug gespannt. Da es uns aber in dem Pachthofe an Arbeitern fehlt, um die Pflüge zu leiten, so müssen wir abermahl unsere Zuflucht zu Tagelöhnern nehmen. Diese kommen uns wöchentlich von Rom her, wo die Pächter sie auf sechs Tage zur Arbeit zu dingen pflegen. Diese Menschen sind größten Theils Gebirgsleute, doch haben auch manche von ihnen ihre häusliche Niederlassung zu Rom und in den umliegenden kleinern Städten." *)

*) Diese Leute, die großen Theils der Hunger von den Apenninen

„Der Tagelohn eines ſolchen Arbeiters beläuft ſich über vierzig Sous, ohne das Brot, welches der Meiſter ihm liefern, und da in der Meierey ſelbſt durchaus keine Backanſtalten vorhanden ſind, von Rom aus herbeyſchaffen muß. In der Regel pflegt man ſo viele Tagelöhner anzuſtellen, als man Paare Ochſen hat, um die Arbeit, um deren Beaufſichtigung es ſich handelt, wo immer möglich, im Laufe einer einzigen Woche zum Ziele zu bringen. Ich ſelbſt laſſe hier manchmahl hundert Pflüge auf einmahl in's Feld ziehen. So lange das Ackern dauert, werden die Ochſen, weil ſie dieſe Zeit über ungewöhnlich ſtark arbeiten müſſen, mit Heu gefüttert; ſobald aber die Pflugſchar die letzte Furche gezogen hat, erhalten die Tagelöhner ihren Abſchied und die Ochſen werden nach ihren Weideplätzen zurückgeführt."

„Vermittelſt dieſer erſten Feldbeſtellung wird der Raſen bloß zerriſſen und ſeine Wurzeln kommen an die Sonne zu liegen. Nach Verfluß eines Mo-

---

vertrieben hat, pflegen ſich am frühen Morgen theils auf dem Platze Montenara theils bey der Madonna de Monti zu verſammeln und da zu harren, bis etwa ein Gartenaufſeher oder ein Weingärtner (oder zur Saat- und Erntezeit ein Pächter) heran kommt, um ihnen für einen geringen Taglohn Arbeit anzubiethen. Oft liegen dieſe Weinberge und Gemüſegärten über eine Stunde weit von der Stadt entfernt, ſo daß ſchon über dem Hinwandern nicht wenig Zeit verloren geht.

A. d. Ueb.

naths ist er versengt. Man fängt zum zweyten Mahle an, die Pflüge zu bespannen, und der Boden wird nochmahls, jedoch in umgekehrter Richtung, umgeackert. Durch diese zweyte Bearbeitung gehn die Rasenschollen in Stücken, und in die umgerührte Erdlage wird noch etwas tiefer eingefahren. Auf dieses zweymahlige Umpflügen folgt in gleichen Zwischenzeiten noch ein drittes und viertes, wodurch die im ersten und zweyten Mahle gezogenen Furchen in der Richtung ihrer Diagonal-Linien durchschnitten werden, so daß um die Mitte Septembers das Erdreich in vier verschiedenen Directionen umgerührt ist."

„Nunmehr wird, was die Sonnenhitze von Rasen und Wurzelwerk nicht hat versengen mögen, zusammengerafft und verbrannt, hierauf der Same ausgestreut und vermittelst eines leichten Pflugstriches wieder zugedeckt; durch welche letztere Vorkehrung die Erdschollen sich vollends zerbröckeln und die Ackerbeete sich in regelmäßige Hügelchen ordnen müssen. Auf diese Arbeiten erfolgt nun im nächstfolgenden Jahre die Ernte, nach deren Einsammlung der Boden neuerdings mehrere Jahre hindurch unangebaut liegen bleibt. Schon im Herbste bekleidet er sich mit neuen Pflanzen und Gräsern, und bleibt Rasen, bis ihn die Reihe trifft, von neuem urbar gemacht zu werden. Der Mittelertrag unserer Kornfelder ist sechs für Eins; in den Pontinischen Sümpfen steigt ihr Ertrag bis auf das Zwölffache."

„Aus dem bisher Gesagten, mein Herr, können Sie ersehen, was für ein Wirthschafts-System gewöhnlich in unsern Pachthöfen befolgt wird. Der Boden biethet, weil er durchgehends wellenförmig ist, Abhänge, Gräthe und Niederungen dar. Die einen und andern jener Hügelgräthe, deren Gipfel der Verlauf der Zeiten ihrer Bekleidung von Pflanzenerde beraubt hat, werden nicht mehr umgeackert, und die Hämmel allein suchen auf denselben noch ihr kraftloses Futter. Hinwieder ist ein Theil der Niederungen für den Getreidebau zu feucht. Diese läßt man als Wiesen liegen, von denen je die besten Stücke das Heu, dessen man in dem Pachthofe benöthigt ist, liefern müssen. Endlich ist von dem baubaren Felde der gesammte Holzboden und alles das Land abzuziehn, welches mit Eichen in allzu großer Anzahl besetzt ist, als daß der Pflug freyen Durchpaß haben sollte. Demnach circulirt unsere Wechselwirthschaft bloß in dem ebensten und offensten Theile des Gutes. Man schätzt den Betrag der angesäeten Kornfelder in der Regel auf ein Neuntel der gesammten Besitzung. Ein zweytes Neuntel liegt brach, und die sieben übrigen bleiben zu Viehweiden bestimmt."

„Nur von dem Umfange des baubaren Landes seiner Meierey hat der Pächter einen Zins zu entrichten. Dieser Pachtzins besteht aus sieben Piastern von jedem Rubbi Landes, d. h. in achtzehn

Francs für den Pariser Morgen. Die übrigen Grundstücke der Besitzung, so viel sich ihrer nicht urbar machen lassen, werden ihm obendrein gegeben, und sie sind es, von denen er sehr oft seinen bedeutendsten Gewinn zieht; denn auf denselben findet sowohl sein sämmtliches Hornvieh, als auch seine Schweine und Büffel ihre Nahrung."

„Ein Rubbi Landes, der für sechs und dreyßig Francs verpachtet ist, liefert den Winter über entweder sieben Schafen und ihren Lämmern, oder auch einem Pferde oder Stücke Hornvieh sein Futter. Nun rechnet man, daß das Stück Wollvieh an Wolle, Milch und Lämmern ungefähr funfzehn Francs abwerfe; folglich liefern sieben Stücke einen Ertrag von wenigstens hundert Francs rohen Erzeugnisses. Von dieser Summe müssen abgezogen werden sechs und dreyßig Francs als Miethzins für den Winterweidgang, funfzehn Francs für Bergfahrtsunkosten und ungefähr eben so viel für Huth und Nebenausgabe. Es bleiben also dem Pächter auf der Unterhaltung von sieben Schafen etwa dreyßig Francs reinen Gewinnes, was auf den Kopf fünfthalb Francs beträgt, dem Ertrage des Wollviehes in Spanien ziemlich gleichkommt, und sich höher beläuft, als der Gewinn, der in der Gegend von Camargue von eben diesen Thieren gezogen wird. Ungleich weniger tragen die Kühe ein. Der Unterhalt einer Kuh kostet sechs und dreyßig Francs; dagegen beschränkt sich der

ganze Vortheil, den man von ihr zieht, auf ein Kalb, das, wenn es etwa drey Monathe alt iſt, um vierzig Francs verkauft wird. Man kann ſich alſo einzig dadurch aus der Sache ziehen, daß man die Kühe auf dem Buſchlande (macchie), von welchem der Pächter keinen Miethzins zu zahlen hat, ihr Futter ſuchen läßt. Die Pferde, die rückſichtlich auf ihre Fütterung ſchwieriger zu behandeln ſind, kommen, wenn ſie groß gewachſen ſind, dem Pächter das Stück ungefähr auf zwey hundert Francs zu ſtehen. Zu dieſem Preiſe wurden ſie ehemahls auch verkauft; ſeitdem aber des Krieges wegen die Nachfrage nach denſelben ſtärker geworden, gelten ſie zwiſchen drey und vier hundert Francs. Den vortheilhafteſten aller unſerer Wirthſchaftszweige machen, in Betrachtung, daß ſie faſt gar keines Unterhaltes bedürfen, die Schweine aus. Sie leben bloß in Wäldern und Sumpfgegenden; es ſind aber auch wenige Meiereyen ſo gelegen, daß ſie dergleichen Thiere halten können."

„Um Ihnen einen allgemeinen Begriff von dem Beſtande unſerer Pachthöfe zu geben, will ich Ihnen ſagen, daß ich von dem meinigen einen Miethzins von zwey und zwanzig tauſend Piaſtern entrichte, eine Summe, die einen Flächenraum von drey tauſend Rubbi, oder ſechs tauſend Morgen baubaren Landes vorausſetzt. Hierzu kommt ungefähr eben ſo viel unangebauter Boden, und auf dieſem

leben großen Theils meine Kühe und Schweine. Meine drey tausend Rubbi sind in neun ungefähr gleich große Theile, jeder von drey hundert und dreyßig Rubbi, eingetheilt. Eine dieser Abtheilungen liegt brach; eine zweyte ist mit Getreide bepflanzt; auf den übrigen zwey tausend drey hundert Rubbi, die man, mit Ausnahme derjenigen Grundstücke, welche das Heu liefern müssen, und nicht abgeätzt werden, mit dem Viehe behüthet, unterhalte ich vier tausend Stücke Wollvieh, vier hundert Pferde und zwey hundert Ochsen, während daß in dem Buschlande auch noch sieben hundert Kühe und nicht selten bis auf zwey tausend Schweine ihr Futter finden."

„Die Vorschüsse und Auslagen, welche ich bey dieser meiner Wirthschaft zu machen habe, sind folgende: Ich muß den Pachtzins entrichten, den Arbeitern ihr Brot und meinem gesammten Heere von Hirten, Aufsehern und Faktoren ihren ganzen Unterhalt liefern; den übrigen Werkleuten, Schnittern u. s. w. ihre Tagelöhne bezahlen, die mit den Wanderzügen der Herden verbundenen Unkosten, so wie auch alle so geheißenen, bey einem so ausgedehnten Gütergewerbe sich immer auf eine sehr bedeutende Summe belaufenden, Nebenausgaben bestreiten. Endlich ist von dem rohen Ertrage meiner Herden noch ungefähr ein Zehntel abzuziehen, der in ungleichem Verhältnisse meinen Aufsehern und Viehhüthern an-

gehört, deren Thiere ich auf meine Unkosten ernähren muß."

„Bey alle dem, und ungeachtet wir bey unserm Wirthschafts-Systeme dann auch noch manchen nicht unbeträchtlichen Verlust an unserm Vieh zu erleiden haben, kann ich Ihnen nicht verhehlen, daß unser Gewerbe sehr einträglich ist, und neben einem Interesse von fünf Procent von meinem Vieh-Capital, einen jährlichen Gewinn von ungefähr fünf tausend Piastern einbringt. Uebrigens sehen Sie, mein Herr, daß diese so wüsten und so gering geschätzten Ländereyen der Campagna di Roma zu achtzehn Francs der Pariser Morgen verpachtet werden. In Frankreich gibt es unendlich viel Land, das keinen so beträchtlichen Miethzins einbringt. Wären unsere Grundstücke abgetheilt und bevölkert, so würden sie sich zu einem noch höhern, allein auch dann nicht zu einem so hohen Preise verpachten lassen, als mancher dafür hält, denn das, was das Geheimniß einer im Großen betriebenen Landwirthschaft ausmacht, ist ihre innere Oekonomie, und nichts ist in Betreff des Ertrages des Feldbaus täuschender, als die Gestalt, in welcher sich derselbe dem Beschauer vor Augen legt, indem jener Ertrag einzig von der Gesammtheit und dem Ineinandergreifen der wirthschaftlichen Einrichtungen abhängt, und keineswegs von dem Reichthume der zur Schau liegenden Produkte."

Dreyzehnter Brief.

Terracina, 13. July 1813.

Dießmahl, mein verehrteſter Freund, komme ich von einem Wanderzuge durch die Pontiniſchen Sümpfe zurück. Ich habe dieſe merkwürdige Gegend mit hinlänglicher Muße beſichtigen können, da ich Gelegenheit hatte, den General-Inſpector des Genieweſens zu begleiten, der eben dahin reiſete, um die neuen Austrocknungs-Canäle in Augenſchein zu nehmen, welche die Landesregierung, um, wo immer möglich, jene großen, von Pius VI. begonnenen, Arbeiten zum Ziele zu bringen, eröffnen läßt.

In der Geſellſchaft dieſes Mannes ließ ſich gerade in dieſem Augenblicke um ſo vortrefflicher reiſen, weil den Genie-Officieren zum Schutze wider die Banditen, durch welche der Zugang zu dem Sumpflande noch gefährlicher wird, als durch die verpeſtete Luft ſelbſt, eine Bedeckung mitgegeben zu werden pflegt.

Schon ſeit undenklichen Zeiten hat jenes Ban-

diten-Volk in den Gebirgen des Sabiner-Landes und den Abruzzen ſeinen Spuk getrieben; auch iſt daſſelbe um ſo weniger auszurotten, weil es in der Einwohnerſchaft des Landes ſelbſt ſeine Wurzel hat. Es ſind jedoch dieſe feindſeligen, die Grenzen des Königreichs Neapel gefährdenden, Horden keineswegs bloß Räubergeſellſchaften ohne Heimath und Eigenthum, die unter unzähligen Verkleidungen umherſtreifen, immer auf der Flucht begriffen ſind, im Dunkeln ſich fortwährend zu Ueberfällen rüſten, nach vollführter That aber ſich in weite Entfernungen zurückziehen, um den Raub zu theilen, und denen als Leuten, die keinem Wohnorte angehören, überall, wo ſie hinkommen, ein Signalement von Seite der Polizey voranläuft: ſondern es beſteht dieß Räubervolk vielmehr aus eigentlichen, die benachbarten Berge bewohnenden Landleuten, die Eigenthum und Familie haben, und einen Theil des Jahres ſich mit Feldarbeiten beſchäftigen; die aber, weil der Ertrag der Arbeit in einem unfruchtbaren Felſenlande weder für ihr Fortkommen, noch für ihre Vergnügungen ausreicht, neben dem Feldbauer-Stande auch noch das Räuberhandwerk ergreifen, und durch einen faſt unwiderſtehlichen Reiz und ein nicht minder ſtarkes Bedürfniß nach Mord und Plünderung getrieben, ſich in Geſellſchaften zuſammenthun, und mit bewaffneter Hand auf die Reiſenden und nicht ſelten auch auf die Bewohner und Häuſer des Flachlandes losgehen.

In Folge deſſen, daß jene Gebirgsleute dem gröſsern Theile nach unter die Fahnen einiger Häuptlinge eingeſchrieben ſind, haben dieſe jederzeit eine kleine Armee zu ihrer Verfügung, die jeden Augenblick bereit iſt, zu Felde zu ziehen, und mit eben der Schnelligkeit, womit ſie ſich zuſammengethan hat, auch wieder auseinander ſtiebt. Zu keinem der Raubzüge werden mehr Leute gebraucht, als dazu erforderlich ſind, und wer der Polizey nicht unmittelbar auf dem Schlachtfelde in die Hände fällt, der bleibt vor ihren Nachſtellungen geſichert; denn ſobald die Räuber in ſchnellem Laufe ihre Bergwohnungen wieder erreicht haben, ſo ſtecken ſie ſich wieder in ihre gewöhnlichen Kleider, nehmen wieder ihre ländlichen Arbeiten zur Hand, und ſind von nun an keine Banditen mehr, ſondern friedliche und, unter dem Schutze ihres, wie man behaupten will, aus guten Gründen eine unglaubliche Nachſicht gegen ſie übenden Pfarrers und Maire, beyſammen lebende Landleute. Inzwiſchen ſind einige ihrer Anführer von der Polizey gar wohl gekannt, und auf dieſe wird von den Gendarmen unaufhörlich Jagd gemacht. Seit fünf Jahren ſind mehrere derſelben eingebracht und hingerichtet worden, ohne daß um deßwillen der Eifer der Ueberlebenden im mindeſten erkaltet wäre. Viele von jenen Banditen haben in den Kämpfen, die ſie mit den Gendarmen und Bedeckungen der Reiſenden zu beſtehen hatten, ihr Le-

ben eingebüßt; eben ſo viele ſind auf ihren Zügen eingeſchloſſen und gefangen worden. Durch die Hinrichtung dieſer letztern glaubte man die übrigen zu ſchrecken, erzweckte aber nichts weiter, als daß ſie anfingen, mit etwas mehr Vorſicht zu Werke zu gehen. Denn jenes Straßenräuberleben iſt für ſie nichts anders, als ein Gewerbe, mit welchem, wie ſie wohl wiſſen, die Gefahr des Schaffottes verbunden iſt; vor dieſer Gefahr aber graut ihnen nicht ſtärker, als dem Seemann, der ſich in Sturm und Wellen hinauswagt.

Der furchtbarſte unter jenen Räuberhäuptlingen, der ſeit fünf Jahren allen Nachforſchungen der Franzöſiſchen Polizey zu entgehen gewußt hat, iſt vor kurzer Zeit gefänglich eingebracht worden, und heißt Peter, der Calabreſe. Das gemeine Volk zu Rom nennt ihn ſchlechtweg den Calabreſen, und unter dieſem Titel figurirt er gar häufig in den Volksgeſängen der nach jeder ungewohnten Erſcheinung haſchenden Römer. Dieſer Calabreſe legte ſich, um eine weniger gemeine Rolle zu ſpielen, einen politiſchen Charakter bey, und wollte ſich für den Chef der Römiſchen Vendee gelten machen. Er titulirte ſich Kaiſer der Gebirge, König der Wälder, Beſchützer der Conſcribirten und Vermittler der Straße von Florenz nach Neapel; was aber ſeinen Ruhm vermindert, iſt, daß er unter Pius VII. nicht mehr und nicht weniger Bandit war, als während der Herrſchaft der Franzoſen.

Abgesehen jedoch von dem Ruhme, den er sich als Haupt einer Partey hatte zueignen wollen, blieben seine Verdienste in der Rolle eines Räuberhauptmanns nichts desto weniger entschieden. Wirklich spielt dieser Mann, der doch nichts weiter als ein Bauer vom Gebirge ist, jene Rolle mit großer Geschicklichkeit. Sein Charakter ist aus Raubgier und Frömmigkeit, aus Grausamkeit und rechtlichem Sinn sonderbar zusammengemischt. Vorzüglich groß weiß er sich mit seiner Menschlichkeit. Er soll, seiner Behauptung zu Folge, außer dem Treffen nie einen Tropfen Blutes vergossen, und jede von seinen, zum Morden nur allzu geneigten, Leuten begangene Grausamkeit scharf bestraft haben. Die Wahrheit dieser Aussage läßt sich um so weniger bezweifeln, da, wie ich als Augenzeuge versichern kann, seine Verhaftung bey den sämmtlichen Einwohnern der Umgegend, die sich von nun an gleichsam ihres Schutzes gegen die Mordlust und Grausamkeit seiner Untergebenen beraubt glaubten, ein großes Bedauern verursacht hat.

Gegenwärtig ist die Regierung damit beschäftigt, mit seinem Nachfolger Gaetano eine Uebereinkunft, ähnlich derjenigen abzuschließen, vermittelst welcher es einst Sixtus V. gelang, den vor seinem Pontificate im Schwange gehenden Räubereyen Einhalt zu thun. Vermöge dieses Tractates wurden die verschiedenen Räuberbanden selbst gegen einander un-

ter die Waffen geſtellt, und ſollten ſo mit eigener Hand je eine die Ausrottung der andern befördern helfen. Es hatten nähmlich die Soldaten des Calabreſen, aus Betrübniß über ſeine Verhaftung, und in der Abſicht, ihm ſein Leben zu jedem Preiſe zu retten, in der Perſon einer Obſtverkäuferin von Rom einen Parlementär an die Polizey mit dem Anerbiethen abgehen laſſen, daß ſie ihrerſeits ſich unterwerfen, und, gegen einen täglichen Sold von dreyßig Sous auf den Mann, es über ſich nehmen wollten, die Straße vor allen andern Räuberbanden ſicher zu erhalten. Das Anerbiethen ward angenommen und hinwieder verſprochen, den Calabreſen, ohne ihm den Prozeß zu machen, bloß nach Corſika zu deportiren.

Wenige Tage nach Abſchluß dieſes Vertrages ließ Gaetano dem Gendarmen-Officier von Sermonetta die Anzeige machen, daß er ihm eine Garantie für ihr Verkommniß zuzuſtellen habe, und nannte ihm zugleich einen Ort im Gebirge, wo er dieſelbe in Empfang nehmen könne. Der Officier begab ſich dahin, und ſiehe, Gaetano überlieferte ihm vier Menſchenköpfe, mit der Verſicherung, es ſeyen ſolches die Köpfe von vier durch ſeine Leute getödteten Räubern. Doch kaum war der Abgeſandte wieder in Sermonetta eingetroffen, ſo vernahm er, es ſeyen vier Leichname von eben ſo vielen Landbauern aus jener Ortſchaft zum Vorſchein gekommen, denen man

in den Olivenwäldern die Köpfe abgehauen habe. Dieß bewog ihn, eine zweyte Unterredung mit Gaetano zu begehren, bey welcher er ihn mit groſser Heftigkeit über ſein treuloſes Benehmen zu Rede ſtellte. Der Räuberhauptmann gab zwar zu, nicht eben mit dem feinſten Zartgefühl gehandelt, und in dieſer Hinſicht Vorwürfe verdient zu haben, fügte aber bey, daß er, Köpfe für Köpfe, geglaubt habe, es ſey beſſer, vier Unbekannten die ihrigen abzuſchneiden, als eine gleiche Anzahl von Banditen zu ermorden, die er im Grunde als ſeine Freunde zu betrachten hätte. Obgleich dieſe Entſchuldigung nicht ganz ohne Schein war, ſo erklärte ihm dennoch der Officier, man werde, wofern die Räuber den Traktat auf ſolche Weiſe zu halten gedächten, dem Calabreſen ſeinen Prozeß machen. Dieß jagte dem Hauptmann und ſeiner Truppe eine ſolche Furcht ein, daß ſie verſprachen, die Bedingungen der Uebereinkunft von nun an treu und aufrichtig zu halten. Wirklich begaben ſich bald nach dieſem Ereigniſſe einige von ihnen nach Terracina, um über die Sicherheit der Straße zu wachen. Dieſes habe ich ſelbſt geſehen, und ihr bloßer Anblick iſt geeignet, jeden Reiſenden, der ſich ihrer Huth anzuvertrauen gedächte, mit Schrecken zu erfüllen.

Die letzte Stadt, welche man vor dem Eintritt in die Sümpfe zu paſſiren hat, iſt Velletri. Sie liegt an dem ſüdlichen Abhange des Albaniſchen

Berges. Von der Höhe dieser Stadt übersieht man die weiten Einöden der Sümpfe. Gegen Morgen sind es die Gebirge des Sabiner-Landes, und gegen Abend des Meeres unübersehbare Fluthen, welche die Aussicht begrenzen. Die Umgebungen von Velletri bestehen aus vortrefflich angelegten und unterhaltenen Weinbergen. Ranken, genau nach der Schnur angelegt, sind künstlich an Gitterwerke von hohem Schilfrohr aufgebunden, und zu Spalieren gezogen, die sich in eine nicht zu ermessende Länge verlieren. Jede besondere Abtheilung dieser Weingärten ist mit einem niedlichen Rebhäuschen geschmückt, und überhaupt sind in dieser Gegend, obgleich sie ebenfalls dem, von den Freunden der Landwirthschaft so verschrienen Kirchenstaate angehört, sobald man die Regionen der ungesunden Luft verlassen hat, wieder häufige Spuren der lebhaftesten Cultur und der regsten Betriebsamkeit anzutreffen. Dieß gilt jedoch einzig von Velletri's unmittelbarer Nachbarschaft; denn kaum, daß man seinen Weg eine halbe Stunde weit durch die Weinberge hinab fortgesetzt hat, so tritt man wieder in das Flachland und in die Wüste ein. Bis nach Cisterno geht die Straße durch eine nichts weniger als milde, von Lavaströmen gebildete, unebene Landgegend, in welcher eine Menge Korkbäume mit geborstenen Stämmen wachsen, und die hin und wieder noch durch ein Getreidefeld oder einen Pachthof verschönert wird.

Ueber Ciſterno hinaus aber ſieht man jede Spur von Menſchenleben verſchwinden. Eine unermeßliche, dem Fürſten von Cajetan zugehörige, Beſitzung erſtreckt ſich von jenem Burgflecken bis nach der zwey und ein Viertel Poſten entlegenen Ortſchaft Torre tre Ponti, wo die Pferde gewechſelt werden. Dieſer Strich Landes gehört eigentlich noch nicht zu den Sümpfen, und iſt eine pittoreske Waldgegend, wo man in den weiten Lichtungen der Gehölze wechſelsweiſe jetzt üppige Weiden, und dann reiche Saaten zu Geſichte bekommt. Hier und da ſieht man auch zirkelförmige, von Hirten bewohnte Hütten, mit Dächern von Schilfrohr, ſich in der Ebene gleich den Kraals der Hottentotten gruppiren, und in der Nähe dieſer Kraals, mitten in dem, vermöge der Friſchheit des Bodens in dieſen Savannen hoch aufſproſſenden, Graſe etwa einige Büffelochſen umherirren, die ſich ſchwerfälligen Trittes, und ihrem Inſtinkte gehorchend, auf getriebenen Fußſteigen nach moraſtigen Teichen hin begeben, in deren Gewäſſern ſie mit Luſt die heißeſten Stunden des Tages dahinbringen. In dieſe Waſſerbehälter ſinken die Büffel, kraft ihres gewichtigen Körpers, nach und nach ſo tief ein, daß das Seegras, ſie mit Haut und Haar bedeckend, über ihrem Rücken zuſammenſchlägt, und der wilde Kopf allein noch aus dem Waſſer hervorguckt. Gegen Abend kommt einer der Hirten herangeritten, und thut mit ſeiner Lanze unter lautem

Geſchrey einige Schläge in's Waſſer. Dieſem Rufe antworten die Büffel mit dumpfem Gebrülle, fangen an ſich zu rühren und aus dem Teiche heraus zu arbeiten, Haupt und Schläfe, gleich den Flußgöttern der Fabel, mit Seegras und langem Geſtrüppe behangen, das ſie, wie die Bacchantinnen ihre Kränze, über die Wieſengründe nachſchleppen.

Erſt etwas herwärts von Torre tre Ponti nehmen die eigentlichen Sümpfe ihren Anfang. Der Weg verwandelt ſich in eine Chauſſee, ſchlägt wieder in die alte Appiſche Straße ein, von der man unterhalb Albano abgeſchlagen hatte, und zieht ſich dann in gerader Linie fort bis nach Terracina. Zur Rechten und in einiger Tiefe von der Straße nimmt der Canal, Naviglio grande genannt, ſeinen Anfang. Dieß iſt eben der Canal, welchen Horaz auf ſeiner Reiſe nach Brundusium beſchifft, und Pius VI. zugleich mit der Straße wieder hergeſtellt hat. Der Plan dieſes eben ſo einſichtsvollen als unglücklichen Fürſten ging nähmlich dahin, einen Fall von ſieben Fuß, welchen die Sümpfe ihrer Oberfläche nach von ihrem höchſten Puncte bis an das Ufer des Meeres machen, zur Eröffnung von Parallel-Canälen zu benutzen, in welchen die Gewäſſer ſich ſammeln ſollten. Nach dieſen, in gewiſſen Entfernungen von einander angebrachten, Parallelen gedachte er, unter einem Winkel von 45°, und ebenfalls mit einander gleichlaufend, Nebencanäle hinzuleiten, und ver-

mittelſt dieſes Syſtems den Vortheil jener Senkung des Bodens auf der ganzen Oberfläche der Sümpfe zu benutzen. Von jenen großen Parallelen ſind jedoch nicht mehr als zwey, nebſt den nach ihnen hinzielenden Canälen, vollendet worden. Dieſe aber ſind ſo gut ausgefallen und haben ihrer Beſtimmung ſo vollkommen entſprochen, daß die Franzöſiſchen Ingenieurs ſich bald überzeugten, daß man, um den geſammten Boden der Sümpfe für die Cultur wieder zu gewinnen, lediglich die angefangene Arbeit nach der gleichen Methode fortzuführen habe, und mit dieſer Fortſetzung iſt man gegenwärtig wirklich beſchäftigt.

Uebrigens ziehen ſich jene Parallel-Canäle alle von Norden nach Süden der Länge nach durch die Sümpfe, um ſich bey Bocca di Fiume, unweit Terracina, in das Meer zu ergießen, nicht aber quer durch die Sumpfebene von den Gebirgen nach dem Meere hin, weil das Ufer mit einem, aus Trümmern gebildeten, zwar nicht ſehr hohen, und ungefähr eine Stunde breiten, Grathe eingefaßt iſt, der den Gewäſſern den Abfluß verſperrt. Dieſer mit Wäldern bewachſene Erdſtrich ſcheint im Angeſichte des Seefahrers dieſer ganzen Küſte nach einen geheimnißvollen Gürtel zu bilden, durch welchen der Anblick jenes Landes jedem ungeweiheten Auge ſoll entzogen bleiben.

Auf der Appiſchen, heut zu Tage mit einem

feinen Sandſtaube bedeckten, Straße reiſet man ununterbrochen unter Ulmenlauben fort. Dieſe Bäume ſind nicht durch Kunſt hingepflanzt, ſondern man hat ſie, als Pius VI. den Weg anlegen ließ, zu beyden Seiten desſelben ſtehen laſſen, und gegenwärtig überſchatten ſie, in unregelmäßigen Reihen emporſtrebend, Canal und Straße mit Einem Mahle. Durch ſie verwandelt ſich der Raum von einem Poſthauſe zum andern in einen langen Spaziergang, über welchen es ſo leicht und mit ſolcher Schnelligkeit weggeht, daß der Reiſende bey ſeiner Ankunft zu Terracina nicht ohne Verwunderung auf die von ihm durchfahrne Weite zurückblickt.

In dem ganzen Umfange dieſer Sumpffläche war vor Pius VI. nicht ein einziges Dorf, ja nicht einmahl ein einzelnes Haus zum Dienſte der Poſten oder für die Bequemlichkeit der Reiſenden zu finden. Jener Papſt aber hat ungefähr in gleichen Entfernungen von einander weitläufige Karavanſerais anlegen laſſen, die man mitten in dieſen Einöden als eben ſo viele Denkmahle ſeines Pontificats ſich erheben ſieht. Dieſe Gebäude haben in ihrer Architectur etwas Edles und Eigenthümliches, das ſich nicht leicht mit etwas anderm vergleichen läßt. Sie enthalten ſehr geräumige Stallungen, Wohngemächer und Kaſernen; von Hausgeräthe hingegen findet ſich nicht das Mindeſte vor. Es iſt alles groß, und dabey in einem kläglichen Zuſtande; nicht ohne Aufwand

gebaut, aber von allem entblößt. Die menschlichen Wesen, welche diese Palläste bewohnen, sind blasse, halbnackte, vom Fieber abgezehrte Gestalten, die kaum Kräfte genug besitzen, um die halb wilden Pferde, deren man sich zum Fortschaffen der Reisewagen bedienen muß, vorzuspannen. Diese Pferde, die man ab den Weideplätzen herbeyhohlt, scheinen sich über die Sclaverey, welche ihnen hierdurch auf einige Augenblicke aufgelegt wird, nicht wenig zu entrüsten. Sie wiehern, stampfen und hören nicht auf, in den Zaum einzubeißen, bis man ihnen gestattet, ihren Lauf anzutreten. Alsdann aber brechen sie mit einer Wuth los, die nicht selten gefährlich, und um so gefährlicher wird, wenn sie etwa mit einem auf den Wiesen längs der Heerstraße frey weidenden Gestüte zusammentreffen. Dieser Charakter ist den Pferden der Pontinischen Sümpfe eigenthümlich, daher man ihnen auch den Nahmen Scampatori (Ausreißer) beygelegt hat.

Die Pontinischen Sümpfe, so weit als sie zu beyden Seiten an die Heerstraße angrenzen, sind zwar ausgetrocknet; allein für das Gesundseyn der Luft ist durch diese Austrocknung, so viel als sich bis jetzt hat bemerken lassen, nicht das Mindeste gewonnen worden, und dieselbe, nach wie vor, und wie in den übrigen Theilen der Maremmen, gefährlich. Inzwischen hat sich das trocken gewordene Erdreich, statt eitel Rohr und Schilf zu erzeugen, theils mit

ſchönem Raſen bekleidet, theils treibt es Ernten hervor, welche das Zwölf- bis Fünfzehnfache der Ausſaat einbringen. Schöneres Getreide, als hier, iſt, Belgien ausgenommen, nirgends zu finden. So viel indeß Pius für die Ausführung ſeines vortrefflichen Austrocknungs-Syſtemes leiſtete, ſo hat er hingegen gänzlich verabſäumt, in eben denſelben Gegenden zugleich auch ein Syſtem der Cultur und Bevölkerung einzuführen. Vielmehr hat er es dabey bewenden laſſen, jene unermeßlichen Strecken Landes zu Schenkungen an ſeinen Neffen, den Herzog von Braſchi, und einige andere reiche Grundeigenthümer zu verwenden. Dieſe haben ſich darauf beſchränkt, in ihren neuen Beſitzungen eben die Art von Wirthſchafts-Syſtem einzuführen, welches von allen großen Gutsbeſitzern in den Maremmen befolgt wird. Von einer gemeinſchaftlichen Behauſung aus wartet man nähmlich die großen, aus Hornvieh, Pferden und Büffelochſen beſtehenden Herden. Die letzt genannten Thiere müſſen in dem auch für ſie noch zu feuchten Boden die Hämmel erſetzen. Je die trockenſten Grundſtücke werden für den Getreidebau aufbehalten. Oefter als im Latium müſſen die Aecker hier brach liegen. Denn der Boden iſt, wie das Erdreich von Amerika, ein ganz neuer Aufbruch, und ſolcher friſch angebauter Stücke Landes bemächtigen ſich die Schmarotzerpflanzen mit ſolcher Uebergewalt, daß der Pflug alle zwey Jahre wieder

einmahl anfahren, den Boden ausreinigen und ihn zum Anbaue der verschiedenen Getreidearten bereiten muß.

Einzig in demjenigen Theile des ausgetrockneten Landes, der an das Gebirge grenzt, trifft man auf reiche Pflanzungen von Hanf, Mais und Küchengewächsen. In diesen Gegenden werden nähmlich von den Einwohnern von Piperno, Sermonetta und den übrigen am Abhange der Gebirge liegenden Dörfern, solche Grundstücke, die ihnen nahe genug liegen, um sie von ihren Wohnungen aus bewerben zu können, in Pacht genommen. Ich selbst habe hier Maisstengel gemessen, die sechszehn Fuß in der Höhe hatten, und Hanfstengel, die auch nicht viel niedriger waren. Hingegen herrscht längs den Ufern des, die Sümpfe bis nach Terracina durchschneidenden, Canales ein Pflanzenleben, dessen Kraft, wie in Indien, in eben dem Maße zuzunehmen scheint, in welchem die Menschengattung sich vermindert und dahin schwindet. Dieser Umstand muß um so mehr auffallen, da eben diese Gegenden dem Menschen alles darbiethen, was sein Leben zu erhalten und zu verschönern geeignet ist. In der völligsten Fläche sieht er den Boden sich vor seinen Augen ausdehnen; nirgends ein Hinderniß, das sich seinen Tritten in den Weg stellte. Vom Himmelsgewölbe glänzt ihm fortwährend eine reine Sonne entgegen, deren Strahlen sich in den Massen des Laubwerks verlieren. Ein

dichtes, üppiges Grün sieht man in diesen Wohnsitzen der Fruchtbarkeit auf allen Seiten der Erde entkeimen, und einen höchst mannigfaltigen, mit den schönsten Farbenmischungen prangenden Blumenflor sich im Schatten der Ulmen entfalten. Die Ufer des Canals sind mit ungeheuer großen Feigenbäumen besetzt, deren biegsame Aeste sich über den Wasserarm hinneigen und den Schiffer zum Genusse ihrer zuckersüßen Frucht einladen. Zwischen diesen Feigenbäumen wachsen Orientalische Aloen, deren Stämme in die Höhe stehn, wie Wachskerzen in gewriheten Leuchtern. Weidenbäume, Buchen und Ulmen schützen diese Blumen und Früchte vor dem Ungestüm der Orkane, und um ihr Laubwerk noch mehr zu verdichten, schlingen sich Weinreben, welche von einem Menschenalter zum andern fortdauern, um die Stämme jener Bäume bis hoch an ihre Gipfel hinauf, von wo aus die Rebschosse noch weiter in die Länge wachsen, bis sie die Aeste eines zweyten benachbarten Baumes erreicht haben. Nicht selten ranken auch diese Weinreben, nach Art der Amerikanischen Lianen, von einem Ufer des Canales zum andern hinüber, und bedecken ihn wie eine Tapete. Zur Herbstzeit hangen von diesen Festons unzählige Trauben herab, und locken die Vögel herbey, denen sie eine willkommene Speise sind.

Umsonst aber, daß die Natur so vielen Aufwand an diese Gegenden verschwendet; er dient ei-

ner Wüſte zum Schmucke, und wird von niemanden bewundert, als von dem Stillſchweigen. Die Thiere der Wildniß ſind die einzigen Geſchöpfe, denen das Recht zukommt, ſich dieſe Reichthümer der Schöpfung zuzueignen. Herden von wilden Schweinen wühlen hier das Erdreich auf, um die Wurzeln der Gewächſe zu zerreißen. Büffel, ſcheußlich anzuſehn, ſtreifen auf den Triften umher, oder lagern ſich im Schatten der Gehölze. Der Sperber verläßt ſeinen Felſenwohnſitz, um ganz ungeſtört über dieſen Flächenraum, den er als ſein Eigenthum anſieht, dahin zu ſchweben. Zu gewiſſen Jahreszeiten kommen auch ganze Scharen von Zugvögeln herangeflogen, um hier auszuruhen, und dieſe Ruhetage ſcheinen für ſie Tage des Feſtes. Mitten unter dieſen thieriſchen Bewohnern der Wildniß erblickt man von Zeit zu Zeit etwa auch ein menſchliches Weſen; aber ſelbſt der Menſch kommt in dieſen Wohnſitzen der Gefahr nicht anders als in feindſeliger Geſtalt zum Vorſchein. Bald iſt es ein Hirt, der mit ſeiner Lanze einen grimmigen Büffel verſcheucht; bald ein Räuber vom Gebirge, der, unter Blumen und Feigenbüſchen verſteckt, mit ſpähendem Auge und geladenem Feuergewehre dem Durchreiſenden auflauert. Und der arme Fremdling, wenn er auch dieſer Gefahr entrinnen ſollte, wer weiß, ob nicht gerade in dieſer Stunde die eben ſo milde als verderbliche Luft ſich mit ihrem geheimen Gifte in ſeine Adern ein-

ſchleicht? Ich fühle mich nicht im Stande, Ihnen den ſeltſamen Eindruck zu beſchreiben, den dieſer fortwährende Contraſt zwiſchen der belebten und der Pflanzennatur in dieſer vielleicht auf dem ganzen Erdboden ihres Gleichen nicht habenden Gegend auf mich gemacht hat. Schrecken und Wonne geſellten ſich zuſammen in meinem Gemüthe. Ich erblickte in jenen Erſcheinungen gewiſſer Maßen ein großes Bild des menſchlichen Lebens, welches an Einem fort von verborgenen oder verkannten Gefahren bedroht wird, indeß nur die Fantaſie unſere Umgebungen alle in das ſchönſte Licht zu ſtellen bemüht iſt, um die Gefahr jedes einzelnen Augenblicks unſern Augen zu entrücken. Auch vergeſſen wir dieſer Gefahren beſtändig; hier aber liegen dieſelben offen und mit ſtummen Schrecken erfüllend vor Augen.

Noch war ich mit ſolchen Gedanken beſchäftigt, als wir einen Punct der Straße erreichten, wo man einen Einſchnitt in die Chauſſee gemacht hatte, um für einen der neuen Ausleerungs-Canäle einen Durchgang zu öffnen. Hier machten unſere Ingenieurs Halt, um die Straßenarbeiten in Augenſchein zu nehmen; ich aber benutzte dieſe Zeit, um die vermöge jenes Straßendurchſchnittes vor Augen liegende Vertical-Fläche etwas genauer zu betrachten. Dieſe Fläche, in welcher der Wanderer, ſo zu ſagen, die Vorzeit ſelbſt aufgedeckt vor ſich liegen ſieht, iſt die Appiſche Straße, und wirklich erblickte

ich in einer Tiefe von ungefähr drey Fuß unter der dermahligen Wegesfläche, auf einer Grundmauer ruhend, das alte, breite, von Appius selbst gegründete Pflaster. Etwas mehr als einen Fuß über demselben bemerkt man Spuren eines zweyten, ebenfalls gemauerten, von Trajan neu erbauten Pflasterweges. Dieser muß einer Ladung von Kieselsteinen zur Unterlage dienen, und auf diese zwey Fuß hohe Kieselschicht ist die neue, von Pius VI. wieder hergestellte, Straße gegründet. Ueberhaupt ist man zu Rom der aus dem Alterthum sich herschreibenden Gewohnheit treu geblieben, die gepflasterten Straßen nicht, wie bey uns, auf Unterlagen von bloßem Sande, sondern auf eigentliches, mit Mörtel und Kieselsteinen wohl zusammengefügtes, Mauerwerk solchergestalt zu gründen, daß dergleichen Pflasterwege für eigentliche, auf der Oberfläche des Bodens sich hinziehende, Mauern gelten können.

Wir ließen nicht weit von dem oben erwähnten Straßenabschnitte unsern Reisewagen zurück, und ritten alsdann von der Landstraße ab, bis gegen die Mitte der Ebene hinein, in der Absicht, die dortigen neuen Canal-Arbeiten zu besichtigen. Diese Arbeiten waren zwar durch die Jahrszeit unterbrochen, die Arbeiter selbst aber auf den heutigen Tag zu einer Musterung zusammenberufen worden. Unser Führer war Hr. Zaccaleone, Deputirter bey der gesetzgebenden Versammlung und Unternehmer der

gesammten Canal-Arbeiten. Der Weg führte uns durch unermeßliche Savannen, wo die Pferde bis an die Kniekehle im Grase waden mußten. Um Schatten zu finden, hielten wir uns so viel möglich in der Nähe der Bäume; denn es war Mittag vorbey, und eine brennende Hitze. So wie wir weiter vorrückten, jagten wir auch eine Anzahl Büffel vor uns her. Die Thiere flohen weiter und weiter, bis sie sich zuletzt in der Nähe eines frisch ausgegrabenen Canales solchergestalt in die Enge getrieben fanden, daß sie nicht mehr vorwärts konnten, worauf sie sich sofort enger an einander schlossen und eine drohende Stellung annahmen. Nunmehr wurde von den sämmtlichen Canal-Arbeitern auf einmahl ein gewaltiges Geschrey erhoben; die Büffelochsen aber durch solchen, in diesen Einöden unbekannten, Lärm in Schrecken gesetzt, ergriffen alle mit einmahl die Flucht, und schwanden uns, dem Canale nach aufwärts, aus den Augen.

Mittlerweile unsere Ingenieurs die Canal-Arbeiten in Augenschein nahmen, verweilte ich selbst mit Sinnen und Gedanken bey dem Anblicke der uns umgebenden Gegend. Die Thätigkeit einer so großen Menge von Arbeitern, sodann dieß zu Paris von Hrn. Prony berechnete, und von ihm aus so weiter Entfernung geleitete Werk des menschlichen Genies selbst, dessen Resultat im Verfolge der Zeit diese tiefen Einöden in Elysische Gründe verwandeln

ſollte, und endlich jene unglaubliche Macht der Civiliſirung, die groß genug iſt, um auf ſolche Weite erfinden, berechnen und vollführen zu können, — dieß alles zuſammen verſetzte mich in einen Zuſtand des Erſtaunens, der mich dieſe, an ſich ſonderbare, Gegend noch aus einem ganz neuen Geſichtspuncte erblicken ließ.

Derjenige Theil der Sümpfe, den wir zu durchreiten hatten, war noch nicht ausgetrocknet, und ſtatt Wieſen und Fruchtfeldern, fanden wir nichts vor, als Schilfrohr, mit Weidengebüſchen und weißen Hölzern untermengt. Das Grün war blaß, die Natur graulich und einförmig. Vor uns nach dem Meere hin erhob ſich jener Vorhang von Wäldern, von dem ich Ihnen bereits geſprochen habe. Und dieſen zu erreichen, hatten wir noch beynahe eine volle Stunde zu reiten. Der Boden war weich, und von den Tritten der Pferde hörte man nichts. Indeſſen hatte das Erdreich Feſtigkeit genug; und um ſich vor der Gefahr des Einſinkens völlig zu verwahren, durfte man ſich bloß an die Fußpfade halten, welche die, aus den Wäldern nach dieſen Savannen ziehenden, Büffel und wilden Schweine durch das Schilfrohr eingetreten haben. Endlich erreichten wir den Wald. Plötzlich veränderte ſich die Atmoſphäre, und mit ihr die ganze Geſtalt der Natur. Der Boden ward lebendiger, und wir bekamen wieder Moos und Eichen zu Geſichte. So gewaltig

groß die Bäume waren, ſo rankten die wilden Weinſtöcke dennoch bis an ihre oberſten Wipfel hinauf. Dieſe Wälder von Weinreben erhielten unter den Schattengewölben eine immerwährende Kühlung, und dienten beyneben einer ganzen Welt von Vögeln und Inſecten zum Zufluchtsorte. Dieß bewirkte ein gewiſſes, Leben verkündendes und Erhohlung von jener tiefen Stille des Sumpflandes gewährendes Geſumſe. Zuletzt gelangten wir an einen Hügel, auf welchem man eine lange Tafel aufgeſtellt hatte, die mit Aufſätzen von Blumen geſchmückt und mit Italiäniſchen Früchten aller Art, ſo wie auch mit Franzöſiſchen Weinen, Eis und Sorbetten beſetzt war. Es war Hr. Zaccaleone ſelbſt, der mit zuvorkommender Gefälligkeit dieß Erfriſchungsfeſt für uns veranſtaltet hatte. Noch nie habe ich einer ſo ſonderbaren Luſtpartie beygewohnt. Keine Decoration verherrlichte dieſelbe, als jene weite Naturhalle mit ihren Lianen-Gehängen; keine andere Harmonie, als der Vögel melodiſche Weiſen und die ſtille Ruhe des Waldes. Es war ein Druiden-Feſt, gefeyert in Roms, zu der Wildheit der Tage Evanders zurückgekehrten Gefilden. Der Hügel, auf welchem wir ausruhten, war aus den Trümmern einer zierlichen Villa gebildet. Vielleicht daß ſie einſt einem jener Männer zugehörte, welche die Civiliſirung des Erdkreiſes mit haben befördern helfen. Zur Stunde iſt ſie nichts weiter mehr, als ein Gemäuer in der Tiefe

eines Waldes, und ſchon zum dritten Mahle haben, ſeitdem der Zahn der Zeit die Römiſchen Villen zerſtört hat, die ihre Ueberreſte umſchattenden Eichen ſich wieder erneuert.

Noch ehe wir von der großen Straße abgegangen waren, hatte ſich ein kleines, vor Hitze halb todtes Männchen, in ſchwarzer Kleidung, mit großer Begierde an unſere Reiſegeſellſchaft angeſchloſſen. Dieſer Menſch war ein Franzoſe, ein Pariſer in jedem Sinne des Wortes, der ſich, um zu uns zu gelangen, an die Gendarmen, welche man uns von Velletri her als Bedeckung zugeſchickt, und die an jener Stelle der Heerſtraße, wo wir aus dem Wagen geſtiegen waren, unſer hatten warten müſſen, angehängt hatte, und nicht weniger erſtaunt war, ſich in der größten Sommerhitze mitten in den Pontiniſchen Sümpfen zu befinden, als wir ſelbſt, ihn hier zu Geſichte zu bekommen. Ich konnte nicht umhin, ihm hierüber meine Verwunderung zu bezeigen, und er hinwieder ermangelte nicht, mir die Gründe ſeiner Anweſenheit in unſerm Kreiſe umſtändlich genug auseinander zu ſetzen. Er habe, erzählte er mir, im lebhaften Gefühle, daß er nicht dazu geſchaffen ſey, ſeine Tage in Unberühmtheit verfließen zu laſſen, ſich ſchon ſeit geraumer Zeit nach einer öffentlichen Stelle umgeſehen. Nach langem vergeblichen Harren ſey ihm endlich kund geworden, daß man ihn zum Polizey-Commiſſär von

Velletri ernannt habe. Auf dieſe Nachricht hin ſey er unverzüglich zu einem ſeiner Freunde, einem ſehr kenntnißreichen Manne, hingegangen, um ſich zu erkundigen, was dieß für eine Stadt ſey. Auf die Verſicherung jenes Freundes, daß Velletri im Departement von Rom liege, und daß er, um dahin zu kommen, ſich des Poſtwagens von Lyon bedienen müſſe, habe er dieß alſobald gethan, und ſey ſo von einem Poſtwagen zum andern, zuletzt an dem Orte ſeiner Beſtimmung angelangt. Velletri gefalle ihm nicht übel, und er würde noch mit größerer Luſt in ſeinen Mauern verweilen, wenn nicht daſelbſt eine Sprache geſprochen würde, von welcher er ſchlechterdings kein Wort zu verſtehen im Stande ſey. Anfänglich habe er gedacht, dieß hätte nicht gar viel zu bedeuten; Uebung mache auch hierin den Meiſter, und ein Mann gewöhne ſich an alles; allein je länger es daure, deſto weniger wolle ihm jene Sprache behagen. Ich ſelbſt, ſagte er, müſſe es gar wohl merken, welche große Freude es ihm mache, wieder einmahl einen Franzoſen ſprechen zu können, der ihn verſtehe und ihm zu antworten im Stande ſey. Uebrigens, ſetzte er hinzu, müſſe er dem Benehmen der Einwohner von Velletri gegen ſeine Perſon völlige Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ueberall habe man ihn mit ſehr viel Höflichkeit aufgenommen, allein das geſellſchaftliche Leben verſchaffe in jener Stadt nur geringen Genuß, und an

Zerſtreuungen fehle es ihm ſo ſehr, daß, als er, was man ihm kaum glauben werde, einmahl ſich in der Umgegend der Stadt, die ſehr mahleriſch ſey, habe umſehen wollen, die Gendarmen ihm gerathen haben, ſolches zu unterlaſſen, indem man nicht ſicher vor Räubern ſey, und dieſes Volk gerade auf Polizey-Commiſſäre, denen ſie ohne weiteres den Dolch in die Bruſt ſtoßen, ganz vorzüglich Jagd machen. Solcher Gefahr habe er ſich nun freylich nicht bloß ſtellen wollen, und ſey daher jetzt für immer auf den Aufenthalt in ſeinem eigenen Hauſe beſchränkt. Deſto größere Freude habe ihm die Ankunft der Herren Aufſeher vom Genie-Weſen verurſachen müſſen, und deſto ſchneller ſey auch die Gelegenheit, mit ihrer Bedeckung zu reiſen, von ihm benutzt worden, um friſche Luft zu ſchöpfen, und uns allen ſeine Aufwartung zu machen. Das Commiſſärchen, voller Freude, ſich mit Franzoſen aus Frankreich, wie er uns zu nennen beliebte, zuſammen zu finden, ermangelte nicht, an unſerm Waldfrühſtücke Theil zu nehmen. Bey der Tafel aß der Mann, ſprach und lachte, als wäre er in einer Kneipe der Boulevards, und als hätte es kein Velletri und kein Räubervolk jemahls auf dem Erdboden gegeben.

Gern hätte ich in dieſer hehren Einſamkeit mich länger verweilt; allein ich mußte meinen Reiſegefährten folgen, mußte mit ihnen durch den Fuß-

pfad des Sumpfes zu unſern Wagen zurückkehren, um dann, und vielleicht auf ewig, von dieſen Waldeinſamkeiten zu ſcheiden. Meine Gefährten nahmen ihren Weg wieder nach Rom zu; ich aber wandte mich ſüdwärts nach Neapel hin, und wir ſchieden zu Bocca di Fiume, nicht wiſſend, ob der Wechſel des Lebens uns je wieder zuſammenführen werde.

Briefe über Italien.

Universitäts-
München
Bibliothek

Druck und Papier
von Friedrich Vieweg
in Braunschweig.

Univ. [illegible]
Münch.

Castellan del. J. J. Wagner sc.

Der Molo zu Neapel.

Briefe über Italien.

Aus dem Französischen

des Herrn

Fr. Lullin von Chateauvieux

von

H. Hirzel.

Zweyter Theil.

Mit einem Titelkupfer.

Leipzig,

bey C. H. Reclam.

1821.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Briefe des zweyten Theils.

XIV.	Neapel,	18. Julius	1815. . . . . Seite	1
XV.	Neapel,	25. Julius	— . . . . . —	18
XVI.	Portici,	2. August	— . . . . . —	37
XVII.	Rom,	10. September	— . . . . . —	51
XVIII.	Perugia,	25. September	— . . . . . —	88
XIX.	Ferrara,	5. Oktober	— . . . . . —	109
XX.	Pellenz,	20. Oktober	— . . . . . —	131
XXI.	Genf,	1. November	— . . . . . —	153
XXII.	Genf,	10 November	— . . . . . —	183
XXIII.	Genf,	15. November	— . . . . . —	218
XXIV.	Florenz,	10. Oktober	1816. . . . . —	249

Briefe über Italien.

Zweyter Theil.

Vierzehnter Brief.

Neapel, 18. Julius 1813.

Etwas über Terracina hinaus geht der Kirchenſtaat zu Ende, und man gelangt nach Fondi, der erſten, in dem vormahligen Campanien gelegenen Stadt des Königreichs Neapel. Was dem Reiſenden an dieſer Stadt vor allem Andern in die Augen fällt, iſt ihre unregelmäßige Bauart und das elende Ausſehen ihrer Einwohner. Sie hat Aehnlichkeit mit den Städten des mittäglichen Frankreichs, und ruft durch ihre alterthümlichen Thürme jene Zeiten der Feudal-Herrſchaft in's Gedächtniß zurück, in welchen die Bevölkerung ſich hinter die Mauern und Verſchanzungen der Städte zuſammendrängte, um da den Schutz und die Sicherheit, welche die Landſchaft ihren Bewohnern nicht mehr gewährte, zu ſuchen. Demnach bemerkt man gleich bey'm Eintritte in das Königreich in der Art, wie ſich die Dörfer auf die Gipfel der Hügelabhänge hingebaut finden, etwas Gothiſches und Lehnherrſchaftliches. Dieſel-

ben ſind nähmlich mit alten Mauern umgeben, auf deren Zinnen man allerley Paraſiten-Pflanzen, von der Natur ſelbſt dazu beſtimmt, um Ruinen zur Zierde zu dienen, die Ueppigkeit ihres Wuchſes zur Schau legen ſieht. Die Städte ſowohl als die Landſchaften, durch welche der Weg führt, weiſen, gleich auf den erſten Blick, deutlich genug darauf hin, daß das Königreich Neapel an jenem Zeitalter des Ruhmes keinen Theil gehabt habe, in welchem man den Genius der Künſte zugleich mit dem Geiſte der Unabhängigkeit, der allein den Charakter der Nationen dadurch veredelt, daß er ihnen Liebe für alles Große und Erhabene einflößt, in ſeiner ſchönſten Blüthe prangen ſah.

Im ganzen übrigen Italien ſind mancherley aus jener Glanzepoche übrig gebliebene Spuren bemerkbar, und eine der Schönheiten, welche der Anblick jenes Landes darbiethet, beſteht in der Eleganz und dem edeln Geſchmacke der Architectur-Arbeiten, die daſſelbe den Jahrhunderten der Vergangenheit zu verdanken hat Ein reiner Geſchmack iſt überhaupt an allen Italiäniſchen Gebäuden vorherrſchend, und eben der Vollkommenheit, die man an der Verzierung der öffentlichen Denkmähler dieſes Landes gewahr wird, erfreut ſich auch die einfache Zuſammenfügung jedes Wohnhauſes auf dem Lande.

Eben dieſes allgemein verbreitete Syſtem der Eleganz und des Geſchmackes dient, in Verbindung

mit den Urformen der Natur, nicht weniger, als mit dem Syſtem der Feldarbeiten dazu, den Geſammteindruck, welchen dieſe Landſchaft hervorbringt, zu vervollſtändigen. Wirklich geht aus dieſem allen ein Ganzes hervor, das nicht allein die Einbildungskraft des Wanderers mit einer Reihe mahleriſcher Gruppen bereichert, ſondern ihm auch ein fühlbares Gemählde des Lebens und der Glückſeligkeit, welche die Einwohner jener von ihm durchreiſeten Gegend genießen, vor Augen legt. Ob die Idee, welche er von jenen Gegenſtänden auffaßt, richtig ſey oder nicht; auf jeden Fall behauptet ſie das Recht, auf eine bald mehr, bald minder angenehme Weiſe auf ihn einzuwirken.

In den ſchönern Gegenden von Italien bekommt man keine ſolche ſchmutzige und winkelige Dörfer zu ſehen, in denen nichts als Dürftigkeit hauſet; keine jener düſtern Hütten, unter deren Dächern ſich Familie, Vieh und Hausvorräthe an Eine Stelle zuſammengepfropft finden. Eben ſo wenig ſind hier, und dieß mag wohl der einzige Reiz ſeyn, der den erwähnten Dörfern abgeht, wie in Frankreich, ſolche von Lindenbäumen überſchattete Dorfkirchen anzutreffen, die ein einfacher Sinn und der Kunſt wenig erfahrene Hände dem Ewigen geweiht haben.

Die unbedeutendſten Dorfkirchen Italiens würden anderwärts Städten zur Zierde gereichen. Selbſt jede am Wege oder einſam im Walde ſtehende Ka-

pelle fällt, vermöge ihrer gefälligen Formen, angenehm in die Augen. Jeder Weiler, bis zum gewöhnlichsten Pachthof hinab, ist mit einer Art von bäuerischer Eleganz aufgebaut, auf welche die Italiäner eben keinen besondern Werth setzen, weil ihr Auge an sie gewöhnt ist, und durch dieselbe bloß die allgemeine Landessitte befolgt wird.

Dieser überall verbreitete Sinn für das Schickliche in der Baukunst kann sich einzig von der langwierigen Herrschaft von Gewohnheiten herschreiben, für welche sich während des Verlaufes so mancher Jahrhunderte in Italien gleichsam ein Nationalgeschmack gebildet hat. Das erste Volk, bey welchem jener Sinn sich zu Tage legte, waren die Römer. Unter der Regierung Leo X. begannen die Tage jenes frühern Glückes von neuem zu leuchten, und von seinem Jahrhundert an hat sich in dem alten Vaterlande der Künste gleichsam durch Uebergabe von einem Geschlecht an das andere, jenes edle Vorrecht, das Land durch architectonischen Schmuck verschönern zu dürfen, erhalten. Denn die Baukunst ist, wie Sie wissen, eine positive Wissenschaft, deren Meisterwerke nach Belieben können nachgeahmt und verewigt werden; während hinwieder Raphael das Geheimniß seines Pinsels allein gebannt und besessen, auch nicht vermocht hat, dasselbe irgend Jemandem als Erbtheil auf der Welt zurück zu lassen.

Das Königreich Neapel ist den Zeiten, welche

den Geſchmack für die ſchönen Künſte in Italien wieder erſtehen geſehen haben, fremd geblieben. Schon im eilften Jahrhundert von den Normännern erobert, ward jenem Staate von Seite der Sieger keine andere Frucht ſolcher Eroberung zu Theil, als unfeine Sitten und die Einführung des Feudal-Syſtems nach allen ſeinen Beſtandtheilen. In Kraft eben dieſes Syſtems hatte ſich auch der geſellſchaftliche Zuſtand des Mittelalters unverändert in jenem Reiche erhalten, und noch vor kurzem war Neapel der Ort, wo ſich die Inſtitutionen ſowohl, als die Folgen jenes Zuſtandes am beſten ſtudieren ließen.

Sehr langſam hingegen iſt unter den Schwierigkeiten, die jene Gothiſchen Einrichtungen in den Weg legten, die neuere Sittigung von Europa in jenes Königreich eingedrungen. Noch jetzt trägt daſelbſt alles das ſichtbare Gepräge einer Epoche an ſich, die dieſen Uebungen und Sitten der neuern Tage, der Zeit nach, voraus geht, und ſo ſüdlich das Land liegt, ſo hat es gleichwohl, vermöge deſſen, daß die menſchliche Induſtrie eine kraftvolle Natur noch nicht hat bemeiſtern mögen, ein wildes Ausſehen und biethet ein Gemählde dar, dergleichen der Erdboden wenig ähnliche liefert. Es leben nähmlich mitten in den fruchtbaren Auen von Neapel ganze Familien in verfallenem Mauerwerk. In den Umgebungen dieſer Haushaltungen herrſcht eine ſolche Unordnung und Nachläſſigkeit, daß ihr Zuſtand an

Dürftigkeit zu grenzen ſcheint. Dieſe anſcheinende Armuth aber, ſo widrig dieſelbe zu ſchauen iſt, hat ihren Grund weit weniger in wirklichem Elende, als in einer langen, durch das Clima begünſtigten Sorgloſigkeit. Unter dieſem ſchönen Himmelsſtriche koſtet es ſo wenig Mühe, ſich zu kleiden und ſeine Tage zu friſten, daß der Mangel nie drückend, noch auch der Vermehrung der Familie hinderlich wird. Für dieſe letztere Behauptung gibt die ungemein ſtarke Bevölkerung des Königreiches, die ſich, den neueſten Zählungen zu Folge, auf 6,345,000 Seelen belaufen hat, den unwiderſprechlichſten Beweis an die Hand. Denn die Richtigkeit dieſer Volkszählung läßt ſich um ſo weniger bezweifeln, da ſie von dem Maire jeder Gemeinde in der Abſicht iſt vorgenommen worden, um vermittelſt derſelben eine Norm für Recruten-Aushebungen und Steuern zu erhalten, und alſo dießfalls kaum irgendwo ein willkürliches Ueberſetzen Statt gefunden haben dürfte.

Eine ſo gewaltige Zunahme der Bevölkerung der Neapolitaniſchen Lande iſt ohne Zweifel auf Rechnung jenes langwierigen Friedens zu ſetzen, deſſen dieſelben unter der Dynaſtie der Bourbone genoſſen haben, und der auch das Innere des Königreiches nicht weniger als die Hauptſtadt beherrſchte. Es hatte nähmlich die Regierung ſelbſt ein gewiſſes verweichlichtes Weſen in alle Zweige der Verwaltung hineingebracht. In dem ganzen Reiche ging heute

wie morgen alles seinen gleichmäßigen Gang fortz niemand wurde beunruhigt, und eben so wenig trat jemand von freyen Stücken aus dem Zustande seiner Ruhe heraus: kurz jeder überließ sich nach seinem Sinne einer übungsmäßigen, durch Zeit und Gewohnheit zum Gesetze erhobenen Sorglosigkeit.

Eine unter dem Einflusse einer solchen friedlichen Erschlaffung aufgewachsene Nation muß jeder Art von äußerer Anregung fremd bleiben, und kann die Brust von keinem Verlangen, ihre Bestimmung zu veredeln, erwärmt fühlen. Dieß war auch der Fall der Neapolitaner. Bis auf die allerneuesten Zeiten schien es, als hätten sie sich gern aller und jeder Ansprüche auf Berühmtheit begeben, und als fände ihr Ehrgeiz darin allein hinlängliche Befriedigung, unter engerm Anschließen an die einfache Natur, für die unentbehrlichsten Bedürfnisse des Lebens zu sorgen, hingegen alles, was zur Verschönerung ihres Daseyns gehört, von den sinnlichen Eindrücken zu gewärtigen, welche die reichen, ihrem Vaterlande vom Himmel bescherten Geschenke fortwährend in ihren Gemüthern erwecken.

Aus jener ganz natürlichen Richtung, welche Gesetze und Sitten dem Charakter der Neapolitaner gegeben haben, wird es begreiflich, warum von allen Künsten der Ackerbau die einzige ist, welche noch mit einiger Anstrengung von ihnen betrieben wird.

Frey und unangefochten von Ehrgeiz und Eitel-

keit, ſtreben ſie durchaus nicht nach jenem Prunke, ja nicht einmahl nach jenem Scheine äußern Wohlſtandes, durch welchen man anderwärts ſo häufig den Neid in Bewegung zu ſetzen verſucht. Alle freyen, ſelbſt die bloß mechaniſchen Künſte ſind ihnen unbekannt. Mit allen Verbrauchsartikeln des Luxus werden ſie, ſo wie mit dem größten Theile ihrer unentbehrlichſten Lebensbedürfniſſe, aus der Fremde verſehen. Hinwieder wird alles, was ihr eigener fruchtbarer Boden Ueberflüſſiges an Eßwaren hervorbringt, von den Ausländern aus dem Lande geſchafft. Dieſer Ueberſchuß aber iſt bedeutend: denn in Neapels üppigen Gefilden beſchert der Himmel dem Landmann für ſeine Arbeit, die nichts weniger als drückend und deren Ertrag überſchwänglich iſt, einen vielfältigen Lohn.

In den Ebenen und Thälern baut man Getreide, das oft einen acht- bis zehnfachen Ertrag liefert. Das Erdreich, in welchem dasſelbe zu ſeiner Zeitigung gelangt iſt, wird, ſtatt, der alterthümlichen Gewohnheit der Römer gemäß, ein Jahr lang auszuruhen, unverzüglich wieder umgeackert, um Samen von einer andern Gewächsgattung aufzunehmen. Dieſe verſchiedenen Ernten keimen und gedeihen, in vulkaniſchem Aſchengrunde, in unerhörter Kraftfülle. So erneuert jeder Herbſt und jede Frühlingszeit die Hoffnung des Pflanzers, und an den Jahreszeiten wird man hier zu Lande zur Seltenheit

irre. Häufig beſtellt man nach der Ernte den Acker mit wildem Klee. Wer dieſe im Süden einheimiſche Pflanze blühen ſieht, glaubt einen über das Grün der Felder, gleichſam um ſie mit einem fremden Schmucke zu verzieren, ausgebreiteten Purpurteppich zu erblicken. Solche Grundſtücke ſind mit jungen Ulmen und Maulbeerbäumen umkränzt, die das Land überſchatten und zugleich dem Weinſtocke zur Stütze dienen, der, an ihre Aeſte ſich anklammernd, auch ſeinerſeits die Ernten vervielfachen hilft.

Inzwiſchen nehmen den größern Theil des Königreichs hohe Gebirge ein. Einige dieſer Berge haben eine ſolche Höhe, daß der Winterſchnee das ganze Jahr hindurch auf ihren eiſigen Gipfeln liegen bleibt. Im Ganzen genommen ſind ſie zwar niedriger, als die Alpen, aber faſt eben ſo wild. Nur haben ſie ſich, vermöge deſſen, daß die Zeit ihre urſprüngliche Fruchtbarkeit beſſer geſchont hat, bey jenem vegetabiliſchen, von dem Schöpfer ihnen verliehenen Reichthum bis auf unſere Tage erhalten. Selbſt ihre oberſten Gräthe ſind mit Weideplätzen bekleidet, auf welchen den Sommer über zahlloſe Herden ihr Futter finden, und deren dichtes Grün auch die brennendſte Hitze nicht zu verſengen vermag.

Unterhalb des Gras- und Kräuterbezirkes beginnen Kaſtanienwälder, welche die Seitenwände der Berge in ihre Schatten verhüllen. Dieſe Bäume wachſen zu einer ſolchen Größe empor, daß es ihrer

nur wenige braucht, um einen weiten Raum zu überdecken. Ich ſelbſt habe mehr als Einen derſelben, mit ſeinen bis zur Erde herabhängendrn Aeſten, für ſich allein ein vollkommenes, kuppelförmiges Gewölbe bilden geſehen. Die Gebirge, auf denen ſie thronen, in ihrer Huth haltend, faſſen dieſe hundertjährigen Bäume das Brauſen und Blaſen der Winde auf, ohne zu zerſplittern, und halten das Erdreich, welches die Stürme und Ungewitter ſonſt mit ſich fortreißen würden, feſt zwiſchen ihre Wurzeln zuſammengeklammert.

Eben dieſe Gebirge ſind an ihren tiefer liegenden Abhängen mit Olivenwäldern bekleidet. Als in ihrem Mutterlande keimen und wachſen dieſe Bäume gleichſam von ſelbſt, ohne anderweitige Nachhülfe, und geben dem Landbauer, das Einſammeln der Früchte ausgenommen, die er eine ganze Jahreszeit hindurch, ſo wie ſie zeitigen und abfallen, zu leſen hat, durchaus nichts zu thun. Zunächſt um die Dörfer ſproßt zwiſchen Schutt und Trümmern der Feigenbaum auf, die Citronen wachſen in den Gärten; die Obſtbäume aber als Einfaſſung der übrigen liegenden Gründe. Die erſten Pomeranzenbäume erblickt der Reiſende, welcher von Rom kommt, in der Nähe von Fondi, und zwar ſind dieſelben hier weder in Spaliere verzogen, noch in Gefäße hineingepflanzt, oder in ſteife Reihen und Glieder geſtellt, ſondern ſie wachſen frey und wild, wie der Eichbaum

im Walde. Gleich als in Wäldern ſind auch in dieſem Orangenwalde Bäume jedes Alters zu finden. Die einen wachſen, als Schößlinge einer Wurzel, zuſammen um einen alten Stamm her; andere, die von ungefähr aufkeimen, treiben ihre jungen Zweige zwiſchen dem Laube hervor. Ein Bach, als hätte er von ſeiner urſprünglichen Bahn ſich verloren, beſpült in dünnen Silberfäden den Fuß dieſer Bäume, und verſiegt, ihre Wurzeln befeuchtend, in die Erde. In dieſem lieblichen Haine kann der Wanderer mit Luſt eine geraume Zeit bald umher ſtreifen, bald ausruhen. Auch an Früchten iſt dieſer Orangenwald ſo reich, daß unter ihrer Laſt die Aeſte ſich beugen, und vermuthlich iſt es gerade dieſe überſchwängliche Menge von Früchten, durch deren Anblick ſich jenes unwillkürliche Gefühl von Ehrfurcht wieder auslöſcht, das der erſte Anblick dieſer Wald-Partie, dergleichen unſer Himmelsſtrich noch keinen grünen ſah, im Gemüthe erweckt hat *).

*) Wo die Pomeranzen-Bäume ohne menſchliche Kunſt und Zuthun in der Freye gedeihen, bey ihrem natürlichen Wuchſe gelaſſen werden können, und nach Art gewöhnlicher Obſtgärten in groſſer Anzahl beyſammen ſtehen, wie in den reizenden Gründen von Zondi, von denen hier die Rede iſt, da gewähren ſie einen überaus angenehmen und zumahl für den Nordländer, der zum erſten Mahle in die milden Gärten des Südens eintritt, und eines ſolchen Schmuckes der Natur, eines ſolchen Farbenſpieles und ſo kräftiger Wohlgerüche nicht gewohnt iſt, ſehr überraſchenden Anblick.

Zur Zeit, als der Ueberſetzer in eben den Gegenden verweilte,

Solche der Natur der südlichen Zonen eigenthümlichen Reichthümer machen für sich allein schon

die er im letzt abgewichenen Winter an der Hand des Verfassers dieser Briefe nicht ohne Vergnügen nochmahls durchwandert hat, war ein, ebenfalls unter freyem Himmel, in einer Gartenecke zu Fondi aufgewachsener Palmbaum für ihn eine noch ungewohntere, auf ein schon weiteres Vorgerücktseyn im Süden hindeutende Erscheinung. Ganz anders verhält es sich mit den Pomeranzen-Pflanzungen, wenn Schneemassen, Schnur, oder Kübel, so groß sie auch seyn mögen, der Natur auf irgend eine Weise Gewalt anthun.

Die nach der Schnur angelegte und etwas beschnittene Orangen-Anlage der Isola Bella hat und behält, des kraftvollen Wuchses ihrer Bäume, von denen einige wohl einen Fuß im Durchmesser halten mögen, ungeachtet, ein steifes und gezwungenes Aussehen. Desto schöner fällt auf eben dieser Insel, wiewohl ebenfalls künstlich gezogen, die Citrone in's Auge, und erscheint in weiten, vortrefflich gewölbten Bogengängen, von der röthlichen, noch unentfalteten Blüthenknospe an, durch alle Perioden ihres Wachsthums, und in unzähligen Abstufungen der Farben bis zum Glanze der gereiften, in vollendeter Schönheit sich über dem Haupte der Lustwandelnden wiegenden Frucht. Den frappantesten Eindruck jedoch machen diese schönen Gewächse des südlichen Himmelsstriches da, wo sie, was zwar selten der Fall ist, unmittelbar mit den kalten Phänomenen der Eiszone zusammenstoßen, so daß es dem Wanderer beynahe zweifelhaft wird, ob ihn sein Weg nach Norden oder nach Süden hinführe.

Von einer verwundertlichen Erscheinung solcher Art, nähmlich von einer schönen hart am Fuße der hohen Alpen wohl angelegten Pflanzung von Citronen-Bäumen, erzählt Herr von Bonstetten in seiner Beschreibung von Hieres und dessen Umgebungen. „Ich fuhr," sagte er, „den (in der Lombardie gelegenen) „Garda-See hinauf: vor mir die ungeheuren Riesenmassen der „Alpen; zur Rechten den Berg Baldo. Links war der Gesichts„kreis von hohen Gebirgen beengt; und wer vor den Felsen den „Himmel sehen wollte, mußte eigentlich den Kopf in die Höhe „strecken. Dieß mahnte mich an die Schweiz, und ich sah mich „nach Schnee und Gletschern um; als auf ein Mahl die herr-

den Zauber begreiflich, der die müßige Sorgloſigkeit des Einwohners an ſie feſſelt. In dieſen milden Gegenden zeigt die Natur ſich dem Landmanne nirgends karg oder unfruchtbar. Keine Blume pflückt er hier, aus der ihm nicht ein Wohlgeruch entgegen

---

„lichſten Düfte zu mir herſtrömten, und ein Citronen-Wald, „der längs dem abſchüſſigen Ufer amphitheatraliſch ſich erhob, „und aus welchem in gewiſſen Entfernungen von einander weiße „Säulen emporſtiegen, mir in'e Auge fiel. Dieſe, auf einem „weiten Raume unter einander gemengten Bäume und Säulen, „dazu ein das Ufer beherrſchender Pallaſt im ſchönſten Geſchmacke, „und die balſamiſche Luft, die ich einathmete; — das alles ſchien „mir ein Feen-Land zu verkünden. Dieſe ſchöne Gegend heißt „Vottago, und der Pallaſt ſelbſt gehört einem gaſtfreundlichen und „achtungswerthen Greiſen, dem Grafen Bettoni von Brescia. „Der ganze Wald beſteht aus zwanzig bis dreyßig Fuß hohen Ci„tronen-Bäumen, und die aus demſelben hervorragenden Gneiß„Säulen haben das Dach zu tragen, womit im Winter die ganze „Anlage vor dem Froſte geſchützt wird."

„Auch die ganze Umgegend iſt reichlich mit Citronen-Bäumen „beſetzt."

„Nichts Prächtigeres als dieſe Citronen-Bäume am Fuße der „Alpen. Der ſchöne Wuchs der Bäume beweiſ't, daß, ungeach„tet die Citronen-Bäume nordwärts von den Apenninen nur „kümmerlich gedeihen, und ſelbſt in der Lombardie und im ſüdli„chen Frankreich, mit Ausnahme einzelner, vorzüglich günſtiger „Lagen, nicht zum beſten fortkommen wollen, ſie ſich dennoch „hier, ungefähr unter dem 46°, bey der Art, wie ſie behandelt „werden, recht wohl befinden. Da ſie in Form eines Amphi„theaters geſetzt ſind, ſo wird die Ausſicht durch ſie nur wenig „beſchränkt. Ueberall ſieht man die Fluthen des Sees zwiſchen „ihrem dunkeln Laube hindurchblinken, und von eben den Ter„raſſen, von denen ihr Gezweige herabgrünt, erblickt man im „Norden die Hochgebirge, ſüdwärts die ſchönen Ufer des Gardа„Sees und die ſeinen funkelnden Waſſerſpiegel verzierenden Inſeln." A. d. Ueb.

dufte, keinen Baumzweig, von welchem herab nicht eine Frucht ihm winke, und er kann nicht anders, als ſich einheimiſch fühlen in einem Lande, wo fortwährend eine laue Luft ihn ſchützend umfängt, die Geſammtheit der Erzeugniſſe der Erde ihm zu ſeinem Unterhalte zu Gebothe ſteht, die Schätze der Schöpfung und die Unermeßlichkeit der Meere ihm als liebliche Bilder vor Augen liegen.

Wenn der Reiſende über die Ebene von Fondi hinweg iſt, ſo gelangt er an den Fuß einer Hügelkette, welche jene Gegend von der Ebene von Capua abtrennt. Eine lange, dem Saume eines Abgrundes nach, ausgehauene Auffahrt führt nach dem Dorfe Itri.

Dieſer Abgrund iſt es, in welchem vor wenigen Monathen der Dichter, deſſen Leyer die Meere und die Schiffe beſungen hat, ſeinen Tod fand. Wohl ihm, wenn außer den Thränen der Muſen, welche allein das Recht, ſein Andenken zu ehren, behauptet haben, auch noch andere Thränen ſeine Grabſtätte hätten benetzen können *)!

---

*) J. A. Esmenard, geb. 1770, geſt. 1811, Verfaſſer des bekannten, erſt 1805 in acht, und dann 1806 in einer zweyten Ausgabe in ſechs Geſängen erſchienenen Gedichtes, „die Schiffahrt", und mehrerer anderer Gedichte, auch Mitarbeiter an der Biographie universelle. Er hatte im Jahr 1811 im Journal des Débats eine Satyre gegen einen Geſandten des Kaiſers Alexander im Drucke erſcheinen laſſen, über welche der Ruſſiſche Geſchäftsträger mit Klagen einkam. Bonaparte,

Unweit von Itri zieht sich die Straße in mannigfachen Krümmungen, zwey Stunden lang, im Umkreise mehrerer, durch den Lauf einiger kleinen Flüsse und durch Gehölze von Steineichen gleichsam an einander gebetteter Thalgründe herum. Nach dem Meere hin erblickt man die einsamen Felsen, auf welche die Citadelle von Gaëta gegründet ist. Am Fuße ihrer Verschanzungen beginnt, in der Nähe von Capua, jene vom Garigliano bewässerte, von den Fluthen des Meeres bespülte, fruchtbare und lachende Ebene, von den Italiänern noch heut zu Tage Campagna felice genannt, wo Marcus Tullius das Licht

---

welcher glaubte, es wäre noch nicht Zeit, sich mit Rußland abzuwerfen, stellte sich böse über Sémenard, und beschloß, ungeachtet er selbst ihm den Gedanken zu jenem Pamphlet an die Hand gegeben, ihn dafür zur Strafe zu ziehen. Sémenard ward angewiesen, Frankreich zu verlassen, und wählte zum Orte seiner Verbannung Italien. Sein Exil dauerte drey Monathe. Dann wollte der Dichter von Neapel aus wieder nach seinem Vaterlande zurückreisen, als ihn auf der Straße von Fondi scheu gewordene Pferde mit Einem Male über einen Abgrund hinaus rissen, wo er an einem Felsen den Kopf zerschmetterte und nach wenigen Tagen starb. Eine Gattinn und drey Töchter weinten ihm aus der Dürftigkeit nach.

„Sémenards Leben", sagt sein Biograph, Herr Michaud — „ist mancherley Glückswechseln unterworfen gewesen, und aus „diesem Grunde er selbst ungleich beurtheilt worden. Kaum hat „jemahls ein Schriftsteller mehr Feinde gehabt, als er: aber auch „alle seine Feinde haben einmüthig zugegeben, daß er ein talentreicher Schriftsteller gewesen sey."

Biographie universelle, Tome treizième, p. 311.

A. d. Ueb.

des Lebens erblickte, und wo er hinwieder seinen Tod fand.

In der That sind dieß glückselige Gefilde, wenn anders die Glückseligkeit in einem einfachen, nicht so fast durch Gedanken, als durch Empfindungen Genuß gewährenden Leben zu finden ist, bey welchem der Mensch, an die flüchtigen Empfindungen der Außenwelt hingegeben, auf der Erde nichts als Bilder erblickt, noch in seinem Herzen etwas Anderes findet, als natürliche Triebe... Es sind glückselige Gefilde, wenn nähmlich die Wonne des Lebens in jener leichten Art des Seyns zu finden ist, bey welcher der Mensch niemahls gegen sein eigenes Ich im Kampfe liegt, allem fremd bleibt, was Opfer und Ruhm heißt, und gleichsam als ein Kind, mit des Kindes flüchtigem Sinne die Gaben annimmt, welche die Natur ihm darbiethet, und der Luft sich erfreut, welche er sich in der Erfüllung seiner Wünsche verheißen sieht!... Herrliche Gefilde, die der Himmel bestimmt hat, um die Fantasie zu vergnügen, und denjenigen, die keine andere, als die Sprache der Fantasie sprechen, zum Aufenthalte zu dienen!

Ueber einen Wiesengrund hin führt die Straße unter die Mauern von Capua. Die Erinnerungen, welche sich an den Nahmen dieser Stadt anknüpfen, lassen nicht weniger als der Anblick dieser Gegend überhaupt, den Wanderer vermuthen, er werde ganz nahe bey Capua noch ländlichere Scenen,

eine noch ländlichere Natur zu Geſichte bekommen; allein er wird von ſeinem Wahne zurückgeführt, wenn die Thore der Stadt ſich vor ihm aufthun: denn jetzt erblickt er eitel Baſtionen und Gräben. Wirklich iſt Capua gegenwärtig nichts weiter als eine Feſtung, zu welcher man eine Anzahl von Schildwachen den Eingang verwahren ſieht.

Funfzehnter Brief.

Neapel, 25. Julius 1815.

Der Reisende, welcher die nächsten Umgebungen von Neapel durchwandert, kann auf die Einwohner dieser Stadt, wegen des sorglosen, müßigen Lebens, das sie führen, nicht zürnen. Eben so wie in jenen, vor nicht gar langer Zeit mitten in den Meeren zwischen Asien und Amerika entdeckten, Eilanden, hat auch in der Umgegend von Neapel der Schöpfer alles das vereinigen wollen, was, ohne dem Menschen Mühe zu verursachen, zum Unterhalt seines Lebens und zur Verherrlichung der kurzen Dauer desselben geeignet ist. In der That ist das oft so kummervolle Leben des Menschen in diesem Lande, wo die Vorsehung allein sich mit der Fürsorge für alle seine Bedürfnisse beladen hat, von Noth und Mühsalen frey. Die Sonne, indem sie Luft und Erdreich erwärmt, bringt die Früchte zur Reife. Das Meer sendet jeden Abend einen erfrischenden Wind, als einen Tribut von seinen Gewässern, hinein an das

Ufer, um die brennende Hitze des Tages zu mildern, und eine frische und reine Luft, wie man sie in der Regel nur unter nördlichen Himmelsstrichen einathmet, mit des Südens balsamischen Lüften zu vermischen. Die Gebirge, mit Dünsten belastet, lassen aus dem Schooße ihrer Wolken unzählige Bäche herabfließen, daß sie sich durch die Ebene hinschlängeln und ihre Pflanzen und Kräuter bewässern. Das Ufer des Meeres hat durch seine Krümmungen, gleichsam um die Stadt und ihre Umgegend vor Stürmen zu sichern, eine Bucht und zwey Vorgebirge gebildet, und die Hügelabhänge, welche den Gesichtskreis begrenzen, legen in ihrem weiten Umfange alle die mannigfaltigen Formen, womit die Natur sich zu schmücken pflegt, in buntem Gemenge vor Augen.

Die Stadt Neapel selbst, welche aus dem Hintergrunde jenes Seebusens emporsteigt, scheint bloß als eine neue Verzierung, und einer noch größern Mannigfaltigkeit wegen, zu dem übrigen Reichthume des Amphitheaters hinzu zu kommen, damit eine große Scene des unstäten Getreibes sich mit der Achtung gebietenden Ruhe der Meere und ihrer Ufer vereine.

Das Vorgebirge, welches nordwärts von der Bay von Neapel in's Auge fällt, trägt zur Stunde noch eben den Nahmen, den es von Aeneas erhalten hat, und heißt, gleich als ob Virgils Vorhersagung

auch jetzt noch nicht unerfüllt bleiben sollte, heut zu Tage noch das Vorgebirge von Misenum. Da es von der Meerseite her leicht zugänglich ist, so hat man aufgehört, den dazu hinführenden Landweg zu unterhalten. Zu Wagen läßt sich nicht weiter gelangen, als bis nach Puzzuolo. Die andere Hälfte des Weges, die sich längs dem Ufer nach den Ruinen von Bajä hinzieht, geht über Felsen, und kann bloß zu Fuß oder zu Pferde, und auch auf diese Weise nicht ohne Beschwerde zurück gelegt werden. Ich zog vor, die Umgebungen des Meerbusens, allen seinen Krümmungen nach, zu Fuße zu durchwandern, um in gänzlicher Unabhängigkeit der, in diesem, durch Himmel, Witterung und Dichtkunst verschönerten Revier, mich erwartenden Eindrücke zu genießen. Als ich Neapel verließ, brach eben der Tag an. Einzig von Erinnerungen aus vergangener Zeit begleitet, gelangte ich ohne Anstrengung bis an den Eingang der Höhle von Posilippo. In diesem langen unterirdischen Gewölbe fand ich nichts, als eine Nacht, gleich dem Dunkel der Gräber, und vollendete den Gang nicht ohne eine peinliche Empfindung; denn dieser Durchpaß durch die Tiefen der Erde, obwohl er einer der großen Werke der alten Römer ist, hat nichts Geheimnißvolles, und spricht zur Fantasie einzig, um sie zu verdüstern. Nicht ohne ein Freudengefühl trat ich wieder an das Licht des Tages hervor, und lenkte nun, um für die

Zeit, da der dichte Thau mit ſeinen Feuchtigkeiten nicht mehr auf dem Staube laſten würde, vor dieſem geſichert zu bleiben, eine Strecke vom Hauptwege ab. Die Pflanzen, träufelnd vom Thau, womit die Kühle der Nacht ſie getränkt hatte, erſchienen jetzt noch im friſcheren Grün, und die Schatten, hervortretend im Lichte der dem Horizonte erſt noch entſteigenden Sonne, bewahrten dem Raſen noch eine Weile ſeine Morgenfärbung.

In dieſem Bezirke wachſen die Erzeugniſſe des Bodens im Schatten von Ulmen auf, die groß genug ſind, daß ſich von einer zur andern eine Anzahl von Weinranken ziehen laſſen, die ſich an den Aeſten derſelben hinaufſchlingen, ſo daß man mehrere mit Trauben beladene Reihen von Rebengehängen ſich eine über der andern wiegen ſieht.

Unter dieſen Schatten ſah ich junges, erſt ſeit der Ernte geſäetes, Bohnengewächs kräftig hervortreiben. Dieſer keimende Pflanzenwuchs mahnte mich an den Frühling der Heimath. Weiter hinaus erhoben ſich Mais-Stengel, deren nahe Reife durch eine leichte Purpurfärbung ſich kund that. In einem der zunächſt gelegenen Grundſtücke verbreiteten lange Reihen von Melonen ihre lieblichen Düfte. Längs der Einfaſſung dieſer Felder ſtanden ganze, von freyen Stücken hervorgewachſene Gebüſche von Feigen-, Pfirſichbäumen und Aloen, und ſchienen ihre Früchte gefällig dem Pflanzer zu biethen. In-

dem ich eine Weile ſtehen blieb, um mich an der Betrachtung dieſer ländlichen Scene zu ergetzen, ſah ich eine Schar junger Landmädchen auf mich zukommen, die unter der Muſik der Mohrentrommel zu ihren Feldarbeiten auszogen, und, ſich bey der Hand haltend, eine hinter der andern dahertanzten, eben den Fußpfad, den ich mir auserſehen hatte, verfolgend. Gern hätte ich dieſen Töchtern des Südens den Anzug und die Friſchheit der Toſcaniſchen Bäuerinnen mittheilen mögen; denn ihre Unbefangenheit und ihren fröhlichen Sinn abgerechnet, hatten ſie mit dieſen nichts gemein. Eben die Natur, welche den Neapolitanerinnen ſo mannigfaltige Beförderungsmittel ihrer Glückſeligkeit an die Hand gab, hat nicht für gut gefunden, daß ſie auch noch durch naive Grazie und anziehende Friſche gefallen ſollten. Ihre Geſichtszüge haben etwas Rauhes, ihr Teint iſt olivenfarbig, und was einzig an ihnen gefallen möchte, iſt jenes wunderſame Naturgefühl, vermittelſt deſſen ſie jene geheime Harmonie zwiſchen den Bewegungen des Körpers, den muſikaliſchen Tönen und den Gedanken zu errathen wiſſen.

Mittlerweile war ich unvermerkt von meinem Pfade abgekommen: ſtreifte aber, da ich eben keine Eile hatte, mich wieder auf den rechten Weg zurück zu begeben, noch eine Weile unter leichten Ueberſchattungen in der Gegend umher. Mein einziger Leitſtern war die Richtung, welche die Baumſchatten

nahmen; denn in dieſen mit Ulmen bepflanzten Feldern hat man keinen Horizont im Geſichte. Zuletzt traf ich auf einige Ackersleute, die mir den Weg, welchen ich einzuſchlagen hatte, wieſen. Ich ergriff den Anlaß, um bey dieſen Leuten einige Erkundigungen in Betreff ihrer Feldarbeiten einzuziehen. Von ihnen vernahm ich, daß der Boden, auf welchem wir wandelten, vormahls Eigenthum eines Camaldulenſer-Kloſters geweſen, bey'm Ausbruche der Revolution aber von Speculanten gekauft worden ſey, ohne daß der Wechſel des Beſitzers eine Aenderung in der Bewerbungsart der Güter bewirkt habe. Sie, die Erzählenden ſelbſt, hatten die Grundſtücke zu nicht ſehr großen Abtheilungen in Beſitz genommen und bebaueten ſie. Der Verſtändigſte derſelben machte mir von dem in dem Aſchenlande um Neapel üblichen Wirthſchafts-Syſteme nachfolgende Beſchreibung.

„Wir unbegüterten Pächter," ſagte er, „mie„then nur ſo viel Land, als wir mit unſern Fami„lien zu bewerben im Stande ſind, nähmlich vier „bis fünf Morgen. Unſere Lage iſt eben keine der „preiswürdigſten; denn für alle unſere Mühe und „Arbeit kommt uns nicht mehr als ein Drittel der „Ernten zu gut; die beyden übrigen Drittel gehören „dem Grundherrn und müſſen an ſeinen Factor in „der Natur abgeliefert werden. Pflüge haben wir „keine; das Land wird durchgehends mit der Schau-

„fel bearbeitet. Ein ſolches mit Aſche vermiſchtes „Erdreich rührt ſich freylich leicht um, und ſelbſt „unſere Kinder können uns bey dieſer Arbeit an die „Hand gehen. Von Zeit zu Zeit gießt auch der „Berg" — er meinte den Veſuv — „einen Regen „von Aſche auf unſere Felder hernieder, um ſie zu „befruchten."

„Die Bäume, welche Sie da auf unſere „Grundſtücke gepflanzt ſehen, ſind nichts weniger „als überflüſſig. Nicht nur dienen ſie den Weinre„ben zur Stütze und tragen Früchte, ſondern auch „ihr Laub wird, als die letzte der Herbſternten, ſorg„fältig eingeſammelt, und muß den Winter über dem „Vieh zum Futter dienen. Zwiſchen dieſen Reihen „von Ulmen pflanzen wir unmittelbar nach einander „erſt Melonen, die ſich in der Stadt abſetzen laſſen, „ſodann Korn, und ſobald dieſes eingeſammelt iſt, „und wir mit Hülfe unſerer Familie das Stoppel„feld mit dem Spaten umgegraben haben, Bohnen, „oder Klee mit der purpurnen Blüthe. Sechs Mo„nathe lang wandern unſere Kinder alle Morgen „nach dieſen Kleefeldern hin, um mit der Sichel „eine Ladung davon zum Futter für unſre Kühe ab„zuſchneiden. Den Büffelkühen geben wir vor den „gewöhnlichen den Vorzug, weil ſie mehr Milch lie„fern, als dieſe. Wir halten auch Ziegen, und zu„weilen etwa einen Eſel oder ein Pferdchen, welches „nach der Stadt wandern und die Laſten fortſchaffen

„muß. Indeß iſt dieß ein Vortheil, deſſen ſich ein„zig die wohlhabendern unter uns Pächtern zu er„freuen haben.“

„Im nächſtfolgenden Frühlinge wird auf die „Stoppeln des Klees, oder der Bohnen, Türkiſcher „Weitzen gepflanzt. Da dieſes Gewächs der ganzen „Haushaltung zur Nahrung dienen muß, ſo wird „dießmahl der Boden gedüngt. Auch hat der Mais„Bau mehr Intereſſe für uns, als jede andere Cul„tur, und der Tag der Einſammlung desſelben iſt „in der ganzen Gegend umher ein Feſttag, an wel„chem die ſämmtlichen Bewohner des Dorfes ſich „zuſammenthun, und, die Mädchen zwar in luſti„gen Reigen, wir Aeltern aber etwas langſamer, „weil wir mit unſern Ackergeräthſchaften beladen „ſind, nach unſern Pachtgütern hinziehn, und dann „uns familienweiſe auf die beſondern Grundſtücke „vertheilen. Die Aecker liegen indeß alle ſo nahe „bey einander, daß man ſich gegenſeitig errufen und „antworten kann. Oft werden von einem Maisſten„gel bis auf ſieben Kolben gepflückt, von denen meh„rere eine Länge von drey Palmen erreichen. Iſt „die Sonne etwas höher geſtiegen, ſo geht der „Hausvater in eines der benachbarten Felder, um „Melonen zu hohlen; die Kinder aber pflücken indeß „von den zunächſtſtehenden Feigenbäumen Früchte. „Dieſe Früchte werden unter einen Ulmbaum zuſam„mengetragen, um den ſich die ganze Familie in

„einen Kreis hinſetzt und Mahlzeit hält. Iſt dieſe „beendigt, ſo wird mit der Arbeit fortgefahren, und „nicht wieder ausgeſetzt, bis der Tag zu Ende iſt. „Alsdann geht jede Familie auf Beſuch zu ihren „Nachbaren, und erzählt ihnen von den Schätzen, „in deren Beſitz ſie durch ihre Ernte gekommen ſey.“

„Kaum iſt unſere Mais-Ernte zu Ende, ſo „wird der Boden zum Behufe einer friſchen Korn„ausſaat neuerdings umgegraben. Nach dieſer zwey„ten Ernte pflanzen wir auf unſern Feldern nichts „weiter an, als verſchiedene Arten von Gemüſen. „Und ſomit trägt unſer Land Wein und Baumfrüch„te, Getreide und Gartengewächſe, Laub und Gras „für das Vieh. Wir beſchweren uns keinesweges „darüber, daß unſer Boden nicht fruchtbar genug „ſey; wohl aber ſind die Bedingniſſe, die man den „Pächtern auflegt, drückend; für alle ihre Mühe „und Arbeit kommt ihnen nur wenig zu gute; und „iſt das Jahr etwa weniger geſegnet, ſo ſind ſie im „eigentlichen Sinne ſehr beklagenswerth.“

Solche Klagen, mein Freund, hörte ich im Schooße der reichſten Landſchaft von Europa ausgießen, und alles überzeugte mich, daß ſie gegründet ſeyen. Elend iſt die unabläſſige Gefährtinn eines ergiebigen Erdreichs; denn eben dieſe Fruchtbarkeit macht die Bevölkerung ſo ſehr ſteigen, daß der Boden, in unendlich kleine Theile zerſtückelt, für ſich allein bald nicht mehr im Stande iſt, für dieſe ſich

allzu sehr vervielfältigenden Menschenarme Rath zu schaffen.

So viel ich aus den, von dem gutmüthigen Pächter mir mitgetheilten Berichten habe abnehmen können, wäre das Aschenland um den Vesuv her einem bestimmten Systeme der Wechselwirthschaft unterworfen, und zwar nach folgender Ordnung:

Erstes Jahr . . . gedüngter Türkischer Weitzen.
Zweytes — . . . Korn.
Drittes — . . . Zwiebeln u. Gartengewächse.
Viertes — . . . Korn, und nach diesem Bohnen oder wilder Klee.
Fünftes — . . . Melonen.

Dieser Fruchtwechsel liefert demnach, ohne den Ertrag an Früchten und Laub von den Weinreben und Bäumen, der von dem nähmlichen Boden gezogen wird, in Anschlag zu bringen, in fünf Jahren sechs, nähmlich zwey getreide- und vier gemüseartige, Ernten. Beynahe ausschließlich wird bey diesen Ernten auf das Bedürfniß der Menschen Rücksicht genommen, und höchstens etwa die sechste Ernte, um welche ein glückliches Clima die Jahrszeiten zu berücken gestattet, für das Vieh bestimmt. Mit etwas Dünger kann nach dieser Methode, ungleichartige Gewächse mit Einsicht auf einander folgen und mit Cerealien abwechseln zu lassen, der Boden bey seiner ursprünglichen Fruchtbarkeit erhalten werden: es hat aber auch die Natur, indem sie

dieſen Gefilden einen Vulkan zum Nachbar gegeben, eine nie verſiegende Quelle der Fruchtbarkeit in dieſelben hineingelegt; was ſich ſchon daraus klar genug ergibt, daß dieſes vulkaniſche Land eine Familie von fünf Perſonen mit dem Drittel des Ertrages von fünf Morgen Landes zu ernähren vermag. Freylich wird in dieſen Haushaltungen ſehr mäßig gelebt; man verſpeiſ't ungleich mehr Baumfrüchte und Gemüſe, als Korn; immerhin aber lebt man, und das Hausweſen gedeiht. Oſtindien möchte wohl das einzige Land ſeyn, wo Beyſpiele eines ſolchen Reichthumes, bey einer ſo ſtarken Bevölkerung, zu finden ſeyn dürften; denn in demjenigen Landſtriche, über welchen der Veſuv ſeinen Aſchenregen ausgießt, beläuft ſich die Bevölkerung auf 5000 Seelen auf die Quadrat-Meile.

Nachdem ich mich von meinen Landbauern, unter Anwünſchung froher Tage und ergiebiger Ernten, getrennt hatte, beeilte ich mich, aus den Ulmenfeldern wieder nach der Hauptſtraße einzulenken. Auf einem Felſenhügel, auf den ich nun bald gelangte, bekam ich wieder den Horizont zu Geſichte. Der Hügel beherrſchte das Meer, und die Ausſicht von demſelben umfaßte den ganzen Golf. Unten an den Felſenriffen zu meiner Rechten erblickte ich die Stadt Puzzuolo, und weiter hinaus die Rauchwolken der Solfatara, die Hügel des Avernus, die Ruinen von Bajä und das Vorgebirge von Miſenum.

Das Küſtenland rings um den Buſen von Bajä iſt durch die Vulkane und den Verlauf der Zeiten ein Raub der Verwüſtung geworden, ſo daß gegenwärtig eitel Schutt und Trümmer daſelbſt zu finden ſind. Eine fruchtbare Natur hat dieſe Ruinen mit einem wilden Pflanzenwuchſe bekleidet. Mitten unter dieſem Gewächſe erkennt man hier und da, in einzelnen hervorſproſſenden Schößlingen, die letzten Ueberreſte der Geſträuche, die vor zwey tauſend Jahren Campaniens Gärten verſchönten.

Nachdem ich die heißeſten Stunden des Tages zu Puzzuolo, einer aus Hütten und Gemäuer beſtehenden Stadt, zugebracht, und eben daſelbſt auch mein Nachtquartier beſtellt hatte, verweilte ich bis zum Einbrechen des Abends an der Küſte, nahe bey den Ruinen des Serapis-Tempels. Hier erblickte ich unter dem Waſſer die Ueberreſte einer Straße, welche Domitian angelegt hatte, um eine leichte Verbindung zwiſchen den beyden Armen des Golfs zu bewerkſtelligen. Im Verfolge meiner Wanderung führte mich ein im Sande gezogener Fußpfad der Küſte entlang weiter. Die Cigalen ſchwangen ihre Flügel, und die Meereswellen, von einem leichten Winde angehaucht, trieben ſich eine um die andere herbey und erſtarben am Ufer. Ich wollte den von hier aus nicht ſichtbaren See Avernus beſuchen. Man hat, bevor man ihn zu Geſichte bekommt, eine Hügelreihe zu überſteigen. Auf ſteinigem Wege ge-

langte ich auf eine wilde, mit mancherley lieblich blühendem und duftendem Strauchwerk bekleidete Anhöhe. Von dem Gipfel dieſes Hügels erblickte ich in der Tiefe eines zirkelförmigen Thalgrundes ein friedliches Gewäſſer und eine von tiefem Schweigen beherrſchte Einſamkeit. Hier machte ich Halt, um dieſes Anblicks mit Ruhe zu genießen. Die untergehende Sonne vergoldete noch gerade das öſtliche Ufer des Sees; das entgegengeſetzte Geſtade aber war bereits in Schatten gehüllt. Wie zu Virgils Zeiten, und ungeachtet der Schönheit des Abends, war in dieſen Gegenden weder der Geſang der Vögel, noch das Schwirren der Cigale zu hören. Auch iſt in der ganzen Umgebung des Sees weder eine Menſchenwohnung, noch ein bebauter Acker zu finden; das Land iſt eine Einöde, der Fantaſie und der Erinnerung anheim gegeben. Aber eben dieſe Fähigkeit der Erinnerung und des Gefühls findet in dieſer Einſamkeit um ſo mehr Nahrung, weil dieſelbe durch die ſtille Ruhe der Gewäſſer und das Schweigen des Gehölzes in ihren Träumen nicht geſtört wird, und ſich ſelbſt ausſchließlich überlaſſen bleibt.

Es koſtete mich Mühe, die Ufer des Avernus zu verlaſſen, und ich ſah mich auf meinem Ruheplätzchen von der Nacht überraſcht. Es war eine jener hellen, beydes durch den Himmel und die Erde verſchönten, Nächte des Morgenlandes, die mir nach Hauſe leuchtete. An einem wolkenloſen, durchſichti-

gen Himmel glänzte im höchſten Schimmer das Sternengezelt. Die Pflanzen dufteten Wohlgerüche aus ſich eben entfaltenden Kelchen. Die Inſecten begannen ihre wirbelnden Tänze; alles athmete freyer, und das Licht des Lebens, weit entfernt, bey einbrechender Nacht zu erlöſchen, ſchien jetzt vielmehr heller zu zünden, um den Menſchen mit Genüſſen zu berauſchen, und ihn einer Seligkeit theilhaftig zu machen, zu der ihm die Helle des Tages nicht hatte verhelfen mögen.

Mit Anbruche des folgenden Morgens ſetzte ich, ohne mich länger aufzuhalten, meine Wanderung fort, bis an den Eingang der Grotte, von welcher die Sibylle von Cumä einſt ihre Orakel-Sprüche hat ausgehen laſſen. Ich erwartete, als ich mich dieſen Felſen näherte, das Bild ſich erneuern zu ſehen, welches Virgil von dieſem Flecke der Erde entworfen hat, und ſah mich um nach dem „horrenda procul „Secreta Sibyllae“ und dem „antrum immane,“ fand aber eben ſo wenig etwas Großes, als etwas Schauerliches oder Geheimnißvolles. Ein Führer, der mich begleitete, zündete ſeine Fackel an und trat mit mir in einen unterirdiſchen, in die Tiefe der Felſen ſorgfältig gehauenen Gang ein. An den Seiten dieſer Gallerie öffnen ſich künſtlich angebrachte Ausgänge, durch die man in Säle gelangt, deren zierliche Bildſchnitzerey noch gegenwärtig deutlich zur Schau liegt. Nicht einmahl die erſte Anlage dieſes

unterirdiſchen Welt iſt ein Werk der Natur, und es gebricht ihr an jenem erhabenen Charakter, den dieſe allen ihren Arbeiten aufdrückt. So mahlt uns die Fantaſie den Aufenthalt der Propheten nicht, noch alſo die Grotten, aus denen die Sprüche der Orakel ertönten. Auch hätte es wohl nichts weniger als ſchwer gehalten, in dieſem Lande ungewohnter Erſcheinungen alterthümliche Höhlen ausfindig zu machen, die finſter, düſter und regellos genug ausgeſehen hätten, um ſich ungleich beſſer als jene Sibyllenhöhle zu einem ſolchen religiöſen Gebrauche zu eignen.

Bey'm Anblicke jener in's Kleinliche gehenden Kunſt, welche die Alten auf den Bau ihrer Tempel und Wohnungen zu verwenden pflegten, geräth man in Verſuchung, zu glauben, ſie hätten, dem urſprünglichen Zuſtande einer wilden Natur näher, als wir, einen vorzüglich hohen Werth auf ſolche Arbeiten geſetzt, die ihnen den Kunſtfleiß der Civiliſirung am deutlichſten vor Augen legten, während wieder wir in unſern Tagen, durch die unausgeſetzte Wiederhohlung aller dieſer Werke der Induſtrie gewiſſer Maßen ermüdet, unſere Luſt vielmehr daran haben, ſie verſchwinden zu ſehen, und dagegen wieder hier und da eine Spur von den Urformen der Schöpfung heraus zu finden.

Weiter vorwärts, auf der Seite des Miſeniſchen Vorgebirgs, ſtößt man abermahl auf Ruinen. Einige

derſelben ſind ſo beſchaffen, daß ſich aus denſelben auch jetzt noch auf verſchwundene Schönheit ſchließen läßt; die meiſten aber ſtehen im Waſſer begraben. Es gibt wohl kaum einen Ort in der Welt, wo die zerſtörende Hand der Zeit ſich mit ſo kraftvollen Zügen angeſchrieben findet, wie in dieſer ehemahls ſo berühmten Gegend. Die ganze Küſte von Bajä und die Schutthaufen, womit dieſelbe bedeckt iſt, ſcheinen nicht einmahl eines Wiedererſtändniſſes fähig, und werden ſchwerlich zum zweyten Mahl eine Rolle auf der großen Weltbühne ſpielen können. Selbſt kein Pfad iſt mehr vorhanden, der über ſie wegführte, und wer ſie ſehen will, muß ſich ſeinen Weg über Felſen erklettern. Ungleich erfreulicher iſt die Geſtalt, in welcher über dieſen Felſenriſſen die Natur ſich dem Wanderer vor Augen legt. Eine verjüngte Erde breitet ſich aus an ſanften, aber unebenen Abhängen, denen Bäche entſprudeln. Die Wieſen, durch dieſe Gewäſſer befeuchtet, kleiden mit jedem Morgen ſich in ein friſcheres Grün; auf dieſen Raſenplätzen aber wachſen hier und da Aloen und Orangen-Büſche zu Bosketen empor, die eine Hütte überſchatten, und in deren Kühlung das heranwachſende Geſchlecht Blumen pflückt und Pomeranzen lieſ't. Fängt etwa um den Mittag die Hitze an beſchwerlich zu fallen, ſo laden unterirdiſche Grotten ein, Erquickung und Friſche in ihren Gewölben zu ſuchen. Nur ſchwach ſind dieſe Grotten beleuchtet,

dabey reich an Cascaden und Wasserstreifen, vermittelst deren die Luft fortwährend frisch bleibt. Im Dunkel dieser Gewölbe, und unter dem Plätschern ihrer Gewässer, kehrt die durch so viele Scenen und Erinnerungen aufgeregte Fantasie des Reisenden zur Ruhe zurück, und mit erneuertem Verlangen tritt er dann wieder hinaus auf das merkwürdige Trümmer- und Küstenland.

Der Anblick aller dieser im Alterthume so hoch gefeyerten Stätten überrascht heut zu Tage besonders durch das Mißverhältniß zwischen ihrem Umfange und der Berühmtheit, deren sie sich in Roms schönen Tagen zu erfreuen gehabt haben. Unter dem Lesen der Geschichte jener Zeiten kommt es uns vor, als hätten die Ufer von Bajá, um allen jenen Prunk liebenden Römern, welche sich dieselben zum Lieblingssitze erkoren hatten, zum Aufenthalte zu dienen, ein gar weites Gebieth einnehmen müssen. Wer aber in eigner Person jene Ruinen durchwandert, erstaunt nicht nur darüber, sondern er kann es wirklich fast nicht begreifen, welch' einen kleinen Raum die Alten für ihre Luxus-Wohnungen bestimmten. Dafür brachten sie aber auch ihre Zeit größten Theils im Freyen und in ihren Gärten zu. Solch' ein Garten aber bestand in nichts weiter, als in einem sorgfältig verzierten, überaus knapp zugemessenen Parterre, und in jedem Park von mittlerer Größe, wie man sie in Frankreich und England findet, würde

mehr als genug Platz für den ganzen Flächenraum, den vormahls die sämmtlichen Villen von Bajá eingenommen haben, vorhanden seyn.

Es ist unserer Einbildungskraft so sehr zur Gewohnheit geworden, mit Allem, was Alt-Römisch heißt, die Idee von etwas Riesenhaftem zu verbinden, daß man schlechterdings nicht weiß, was man von jener an's Armselige grenzenden Kleinheit aller der Spuren, welche die Zeit uns von jenem Volke übrig gelassen hat, halten soll. Man muß sie mit Augen gesehen haben, um daran glauben zu können. In allem, was von bürgerlicher und kirchlicher Baukunst noch übrig ist, läßt das Genie der Römer sich unausgesprochen. Auch diese Werke sind zwar symmetrisch gezeichnet, und mit Kunst ausgeführt: Spuren aber von eigentlicher Größe habe ich nirgends gefunden, als an den Ruinen der Wasserleitungen und Amphitheater.

Die Römer liebten das Gigantische in der Architectur ganz und gar nicht. Die Gesammtmasse aller Tempel des alten Roms mag schwerlich so viel betragen haben, als die Basilika von St. Peter allein beträgt. Die Appische Straße war nicht über neun Fuß breit, und die Alten setzten ihre Eitelkeit weit weniger darin, ihre Wohnungen zu vergrößern, als aber mannigfache Verzierungen in denselben anzubringen.

Von dem Ziele meiner Reise, dem äußersten

Puncte des Miſeniſchen Vorgebirges, zwiſchen dem Avernus und den Eliſäiſchen Feldern, unweit der Ruinen von Bajä und der Grabſtätten der Römer, ward mir auf ein Mahl die ſchönſte Fernſicht zu Theil, die in dieſer Welt möglich iſt.

Von den Felſen des Vorgebirges herab erblickte ich Schiffe, die mit günſtigem Winde nach dem Hafen von Neapel hinſteuerten. Kleinere Fahrzeuge ohne Zahl durchfurchten den Golf. Die Sonne war im Untergehen begriffen, und ſchien, indeß ſie verſank, einen goldenen Teppich am Himmel zu entfalten, während, von Ruhe und Stille beherrſcht, die ermüdete Erde ſich zu den Myſterien der Nacht in Bereitſchaft ſetzte.

Nachdem ich zwey ganze Tage lang alle die ſinnlichen Eindrücke, deren ein ſolches Land empfänglich macht, in ihrer Fülle genoſſen, kehrte ich an einem Abend, ſo ſchön, wie ich mich keines ähnlichen zu erinnern weiß, zu Schiffe, unter den fröhlichen Geſängen der Matroſen, nach Neapel zurück.

Sechszehnter Brief.

Portici, 2. Auguſt 1813.

So eben komme ich von einem Ausfluge nach dem Veſuv zurück. Von dieſem Berge ſind bereits ſo viele Beſchreibungen vorhanden, daß es beynahe überflüſſig ſeyn möchte, hiervon noch weiter zu ſprechen. Inzwiſchen ſind die Ausbrüche dieſes Vulkans Naturerſcheinungen von einer ſo groſſen und erhabenen Gattung, daß ich vielleicht Ihre Neugierde nicht unbefriedigt laſſen werde, wenn ich Ihnen, mein verehrter Freund, in möglichſt getreuer Darſtellung erzähle, was auch ich an dieſer höchſt merkwürdigen Stelle des Erdbodens geſehen und erfahren habe.

Es hat ſich zwar jene furchtbare Scene ſeit geraumer Zeit nicht mehr erneuert, gerade als hätte die Erde, ermüdet von den politiſchen Stürmen, welche auf ihrer Oberfläche gewüthet, es für überflüſſig erachtet, das Menſchengeſchlecht auch noch durch die convulſiviſche Erſchütterung ihrer Einge-

weide zu ſchrecken. Allein im Jahre 1791 hatte gerade zur Zeit meiner Anweſenheit in Neapel ein Ausbruch Statt gefunden. Einen Bericht, den ich damahls in einer von mir herausgegangenen Zeitſchrift erſtattet habe, erlaube ich mir, in der Hoffnung, daß er Ihnen vielleicht einiges Intereſſe gewähren könnte, dieſem Briefe einzuverleiben.

Wir waren im Märzmonath, und ich ſtand gerade im Begriffe, nach Rom abzureiſen, um daſelbſt die Oſterfeyertage zuzubringen. Es mochte eilf Uhr des Abends ſeyn, als ich in's Hotel von Venedig, wo ich logirte, zurückkam. Ich war nicht ſo bald in mein Zimmer getreten, als die Leute im Hauſe herangelaufen kamen, mir zu verkünden, daß der Veſuv anfange, Aſchenwolken aus ſeinem Schlunde hervor zu treiben, und daß ſich aus ſeinen Flammen auf einen nahe bevorſtehenden Ausbruch ſchlieſſen laſſe. Die Luft war warm, wie im Julius, und die Stille eines ſchönen Sommertages beherrſchte die Natur *).

*) Um dieſelbe Zeit, von der hier Herr L. ſpricht, hat auch der Ueberſetzer mehr als Ein Mahl den Anlaß gehabt, dieſe Naturerſcheinung von ganz eigener Art, zwar unter minder furchtbaren Formen, als die in dieſem Briefe erwähnten, beydes, in der Nähe und aus der Ferne, zu betrachten.

Eine beſonders vortheilhafte Stelle, jenen Wunderberg, wiewohl aus einiger Entfernung zu betrachten, war der Hafendamm zu Neapel, in der Nähe des Molo. Von da aus konnte man Stunden lang Zeuge ſeyn, wie nächtlicher Weile der Berg mit

Ich beſtieg unverzüglich die Terraſſe unſers Hauſes. Ein Aſchenregen, deſſen Fallen man verſpürte, aber mit den Augen nicht wahrnahm, hatte bereits die Atmoſphäre verdichtet. Ganz unmerklich und langſam fielen die Aſchenflocken herab, und ſchichteten ſich nach und nach auf dem Boden alſo auf einander, daß das Geraſſel der Wagen in ihnen erſtickte, und die Landſchaft mit einer dunkeln Färbung, als mit einem Trauergewande, ſich anthat.

Zwiſchen dieſem Dunkel hindurch konnten wir Flammen unterſcheiden, welche, langen Blitzſtrahlen

---

ſeinem vom Gipfel hell auflodernden Feuer, gleichmäßig und ohne Ungeſtüm, zu des Himmels lichtem Gewölbe emporſtrebte.

Dieſer Anblick, als der einer Opferflamme, die aus der endlichen Welt, vom erhabenſten ihrer Altäre, zu der unendlichen aufſtieg, in Verbindung mit dem lauen, hier zu Lande oft ſchon in den Wintermonathen die Atmoſphäre erfüllenden Frühlingshauch, mit dem Wellenſpiele der unüberſehbaren Fluthen, dem Funkeln der Sterne, dem Geſange des von ferner Fahrt zurückkehrenden, die heimathliche Bucht mit Jubel begrüßenden Schiffers, und dem leiſen Weben des Käſtchens, das freundlich, als käme es aus der Heimath, Gewäſſer und Locken durchſpielte, dieß alles, geſehen, gehört und verſpürt an der Seite eines ſympathiſirenden Freundes, in einſamer Nachtſtunde, nachdem die Schauſpielhäuſer ſchon ihre ſchauluſtigen Scharen nach allen Quartieren der Stadt ausgegoſſen hatten, das Menſchengewirre, das Wagengeraſſel, und Jockeygeklimmer erſtorben war, und den Mond im Gefolge, die Nox intempesta ihre feyerliche Stille gleichſam mit Gewalt über die aller Ruhe feindſelige Stadt verbreitet hatte, rührte, wunderſam einwirkend, je die zarteſten Saiten der Seele, und ließ in dem Gemüthe einen, ſich lange Jahre bey gleicher Friſche und Lebhaftigkeit erhaltenden, Eindruck zurück.

A. d. Ueb.

gleichend, aus dem Krater des Berges hervorſchoſſen. Mit Einem Mahl fing an ſeinem Seitenabhange, etwa hundert Klafter unterhalb ſeines Gipfels, ein lichter Punct an zu glänzen. Es war dieß ein neuer Krater, welchen die Laven ſich in dieſem Augenblicke durchgebrochen hatten. Jetzt hörte man ein lautes Geſchrey die Straßen der Stadt vielfältig durchtönen. „Seht dort," hieß es, „die Lava! „Das iſt der neue Krater! Der Berg hat „ſich von dieſer Seite geöffnet! Helfe „nur Gott und der heilige Januarius! „Kommt, laßt uns hingehen, ſeinen „Schutz auf uns herabzubitten!" Wirklich eröffneten ſich auf Ein Mahl, und als geſchähe es in Folge einer getroffenen Abrede, die ſämmtlichen Kirchen; alle Glocken begannen zu ertönen, und die geſammten Einwohner von Neapel begaben ſich auf die Plätze und Straßen hinab. Auch ich ging gegen den Molo hinunter, und miſchte mich, beydes, ihre Unruhe und ihre Neugierde theilend, unter die Menſchenmaſſe.

Das Schauſpiel, ſo groß es war, hatte gleichwohl kein feſtliches Ausſehen. Die Blicke aller Anweſenden drückten Bangigkeit aus, und waren auf jenen, mit jedem Augenblicke an Breite zunehmenden Lichtpunct gerichtet. Schon hatten die Prieſter ſich an den Altären verſammelt, und um ſie drängten ſich der Gläubigen Scharen. Aus Andacht begab

ſich das Volk in die Kirchen, und aus Zaghaftigkeit verließ es ſie wieder, und wartete mit Ungeduld auf den Auszug der Prozeſſionen, von denen es ſeine Rettung gewärtigte. Mitten unter religiöſen Geſängen wurden jetzt die geweiheten Fahnen aus einander geſchlagen, und bald ſah man die gottesfürchtigen Züge ſich zu den Pforten der Tempel hinausbewegen. Ueber dem ſie ankündenden Gemurmel zertheilte ſich, ihnen den Weg bahnend, die Menge, und ſo wie eine ſolche Prozeſſion vorrückte, ſchloſſen die Vorübergehenden ſich an ſie an. Selbſt die Damen ſah man aus ihren Wagen ſteigen und mit den Gläubigen zu Fuße die Aſche durchwaten. Von allen Straßen her bewegten die Züge ſich nach dem Platze vor dem großen Pallaſt hin, auf deſſen Balkon ſich der König und die königliche Familie befanden, die von dem vorüberwogenden Volke mit lautem Rufen begrüßt wurden. Auf dem unermeßlichen Platze ſtießen die frommen Scharen auf einander, durchkreuzten ſich, kamen, gingen, und wurden an Einem fort zahlreicher; bis ſie zuletzt durch ihren eigenen Schrecken erſchöpft, ſich entſchloſſen, auf langen Umwegen nach eben den Baſiliken, von denen ſie ausgegangen waren, zurückzukehren.

Indeſſen fing gegen Anbruch des Tages das Aſchengewölk an, ſich zu zertheilen, und ſchon die erſten Strahlen des Morgenlichts zerſtreuten den Glanz jenes Feuers, welches die ganze Nacht hin-

durch nach der Stadt hinabgeſchimmert hatte. Das Volk faßte nun augenblicklich wieder Muth, und glaubte, als es die Morgenröthe heraufziehen ſah, den Himmel beſänftigt. Die große Scene, der man ſo eben beygewohnt hatte, wurde ſofort vergeſſen, und niemand dachte auch nur von ferne daran, daß ſich eben dieß Nachtſtück noch am Abend desſelben Tages wieder erneuern werde.

Ich kehrte nun, da das erhabene Schauſpiel, welches die Vulkane gewähren, ſeine Wirkung einzig in der Dunkelheit thut, ebenfalls nach Hauſe zurück, und nahm mir vor, dasſelbe in der nächſtfolgenden Nacht des Nähern in's Auge zu faſſen.

Dem zu Folge ging ich gegen ſieben Uhr Abends nach dem Veſuv ab. Mich begleitete ein junger Liefländer, deſſen Nahmen ich nicht mehr weiß. So wie der Tag zu ſinken begann, fing auch die Flamme des Vulkans wieder an, in hellerm Glanze hervorzutreten. Als wir nach Portici kamen, lehrte uns der Augenſchein, wie viel Weges der Lava-Strom geſtern zurückgelegt habe. Auch erſchien uns jene Lava ſelbſt jetzt nicht mehr als ein flammender Punct, ſondern als ein breiter, ſich langſam dahinziehender und nach Willkühr einen Weg vorzeichnender Feuerſtrom. Wir ließen unſere Kaleſche zu Portici und mietheten uns Führer. Dieſe bedienten uns mit Maulthieren zum Hinaufreiten, und trugen Fackeln vor uns her, um unſern Tritten zu leuch-

ten. Letzteres hätten wir entbehren können, indem die Flammen hinlängliche Klarheit über den Horizont ausgoſſen.

Jetzt ging es auf rauhem, aus Aſche und Geſtein zuſammengemiſchten Pfade, mitten durch Weinberge, aufwärts nach der Einſiedeley San Salvadore. Unſere Maulthiere, dieſes Weges gewohnt, gingen leichten Schrittes einher, ſo daß wir des groſen, rings um uns ausgebreiteten, Gemähldes ganz ungehindert genieſſen konnten.

San Salvadore fanden wir von zwey Einſiedlern, einem Genueſer und einem Pariſer, bewohnt. Jeder hatte eine beſondere Zelle inne: denn wegen eines unter ihnen entſtandenen Zerwürfniſſes, war ſchon ſeit mehrern Jahren alle und jede Gemeinſchaft zwiſchen ihnen aufgehoben. Wir nahmen unſere Einkehr bey dem Pariſer, der uns Datteln und Orangen vorſetzte. Der Tag des Feuerſpeyens war ihm ein feſtlicher Tag, nicht weil jene Naturerſcheinung ſeine Neugierde rege machte, ſondern weil zu ſolchen Zeiten eine groſe Anzahl von Fremdlingen ſeine Zelle zu beſuchen pflegt, mit denen er ſich dann nach Herzensluſt unterhalten kann.

Von der Einſiedeley kehrten unſere Maulthiere, die uns hinfort keine Dienſte mehr leiſten konnten, nach Portici zurück. Nur zwey Führer blieben von nun an noch bey uns, um uns den Weg nach demjenigen Theile des Berges zu weiſen, über welchen

die Lava ſich einen Durchgang gebahnt hatte. Bevor wir uns wieder auf den Weg begaben, blieben wir noch eine Weile vor der Hütte der Einſiedler ſitzen, und vertieften uns in die Betrachtung der feurigen Wolken, welche der Berg rings um ſich her in den weiten Himmel verſchickte. Nach langem Zögern wurde aufgebrochen. Wir gedachten, uns dem Lava-Strome zu nähern, deſſen Richtung jetzt ſchon die unglückliche Stadt Torre del Greco bedrohte. Bekanntlich wurde ſie damahls gerettet, und fand ihren Untergang erſt drey Jahre ſpäter.

Jetzt ging es auf wenig gebahnten Fußſteigen über Aſche und Schlacken, Anfangs quer durch einen breiten, die Einſiedeley vom obern Theile des Berges ſcheidenden, Thalgrund. Dieſes Thal, in dem weder ein Gebüſch grünt, noch ein Gräschen emporkeimt, erſtreckt ſich öſtlich vom Berge in entgegengeſetzter Richtung von der Gegend, wo der Ausbruch Statt fand. Es war einzig vom Wiederſcheine der Feuergewölke beleuchtet. Eine düſtere Ruhe herrſchte hier; es war ein Thal des Todes, und ein Wohnſitz ewigen Schweigens. In der heutigen Nacht aber durchwanderten daſſelbe ganze Scharen durch Neugierde herbeygezogener, von der Einſiedeley nach dem Krater hin- und hergehender Reiſenden, deren Geſichtszüge Fackelſchein erhellte, und die nicht unterließen, ſich, wo ihrer welche zuſammentrafen, im Vorbeygehen zu grüßen. Da man nicht

wiſſen konnte, zu welcher Nation jeder dieſer Reiſe-züge gehörte, ſo wußte man auch nicht gleich, in welcher Sprache der Gruß jedem derſelben zu biethen ſey. In dieſer Ungewißheit redete man ſich immer zuerſt Franzöſiſch an. Fremdlinge, um Mitternacht, an den Abhängen des Veſuvs, bedienten ſich der Sprache des drey hundert Stunden weit entlegenen Frankreichs, um ſich gegenſeitig Glück auf die Reiſe zu wünſchen. Kaum iſt wohl jemahls dem Genius jenes Landes und ſeinem Einfluſſe eine ſchönere Huldigung gebracht worden: war es doch in dieſen Tagen noch nicht die Uebergewalt ſeiner Krieger, welcher es jenen Sieg zu verdanken hatte.

Nach einem Marſche von einer Stunde, fingen wir an, mit ziemlicher Beſchwerde über Haufen von Schlacken hinwegzuklettern. Wir ſahen uns genöthigt, uns über Wege eine Bahn zu brechen, die ſelbſt unſern Führern nicht bekannt waren, weil die Lava ſich bey jedem Ausbruche neue Durchgänge aus-wühlt. So traten wir bald in eine durch das Feuer zerſtörte, und einzig durch daſſelbe geſchaffene Welt ein. Die Luft fing an brennend zu werden; ſelbſt in den Steinen unter unſern Füßen ließ ſich Wärme verſpüren, und über unſern Häuptern ſahen wir Purpurwolken, eine blutrothe Straße am Himmel bezeichnend, von dannen ziehen.

Wir mochten noch ungefähr eine halbe Meile vom Ziele unſerer Reiſe entfernt ſeyn, als wir einer

weiblichen Geſtalt anſichtig wurden, welche mit zwey Führern allein auf dem Berge geblieben war. In einen Shawl gehüllt ſaß ſie auf einem Felſen, und war mit ihren Begleitern in einem lebhaften Geſpräche begriffen. Ihre Ausſprache ließ auf eine Engländerinn ſchließen. Ich redete ſie an, fragte ſie um die Urſache ihrer heftigen Gemüthsbewegung, und anerboth ihr meinen Beyſtand. Sie antwortete mir in Franzöſiſcher Sprache mit jener Beredſamkeit, welche die Dunkelheit und die Zerrüttung des Weltalls eingibt. Sie ſey, ſagte ſie, in Begleitung ihres Gemahls und einer ganzen Schar ihrer Landsleute, bis zu dieſem Felſen gelangt; alsdann haben die Führer ihrem Manne weiß gemacht, der übrige Theil der Bergreiſe ſey für ſie mit zu großen Gefahren verbunden. Umſonſt habe ſie Alles verſucht, um die Erlaubniß zur Vollendung des Ganges von ihm auszuwirken; ob ſolchem Thun aber ſey die Karawane, ihrer Bitten und Thränen ungeachtet, weiter gezogen, und habe ihr zwey Führer zur Bedekkung zurückgelaſſen. Auch dieſe habe ſie auf keine Weiſe vermögen können, ſie vollends hinaufzuführen: der Eine ſey ſo unbeweglich geblieben als der Andere.

Dem zu Folge hatte die gute Dame die Hoffnung, ihres Wunſches gewährt zu werden, wirklich aufgeben müſſen, war aber dadurch in einen Zuſtand eigentlicher Verzweiflung verſetzt worden; denn um

jeden Preis wollte ſie eine Naturerſcheinung mit Augen ſehen, von der ſie den außerordentlichſten Eindruck auf ihr Gemüth gewärtigte.

Ich wagte es, ihr meine Hülfe und die Stütze meines Armes für die kleine noch zurückzulegende Strecke Weges anzubiethen. Sie nahm meinen Vorſchlag mit einem Zutrauen an, das mich etwas überraſchte, obgleich es durchaus in nichts Anderm, als in dem Verlangen, die prachtvolle, durch den Veſuv uns vorzuführende, Scene mit anzuſehen, gegründet war, und trotz der feyerlichen Verwahrung von Seite ihrer Führer, wurde der Marſch angetreten. Ich half der Unbekannten im Gehen etwas nach; ſie ſtützte ſich auf meinen Arm, und weil wir mit jedem Schritte tief in die Aſche eintraten, und die Schlacken noch dazu unſere Füße verwundeten, ſo ging es nur langſam vorwärts. Indeß waren wir der Lava jetzt näher gekommen. Bald war es ihr Strom ſelbſt, der unſere Pfade erhellte, und deutlicher bekam ich nun bey dem Scheine des Vulkans meine Gefährtinn zu Geſichte. Sie war jung und ſchön; in ihrem blaſſen Antlitze ſprach ſich die Bewegung ihres Gemüths aus, und es ſchien, als ſtände ihr Enthuſiasmus mit der in der Natur herrſchenden Verwirrung im Einklang.

Je näher wir zu dem Hauptbrennpuncte des Lichts gelangten, deſto größer ward auf dem Boden und in dem Dunſtkreiſe die Hitze, und dieſes Symp-

tom hatte etwas Schauerliches, das ſich nicht beſchreiben läßt. Dazu kamen uns ganze Wolken von Rauch entgegengeflogen, vor deren Andrange wir uns dadurch zu verwahren ſuchten, daß wir uns über den Bereich des Windes zu verſetzen trachteten; allein es ſtürmte ſo heftig, daß wir zwey Mahl nicht ohne Lebensgefahr in dieſes brennende Gewölk eingehüllt wurden. Auch fing der Boden an, unter unſern Tritten zuſammenzuſinken, und unter jedem Stücke Schlacken, das ſich von unſern Füßen in die Abgründe hinabrollte, ſah man helle Flammen hervorlodern.

Nicht ohne große Mühſale gelangten wir an das Ziel unſerer Reiſe. Die Befreundeten meiner Gefährtinn waren ſchon früher dort eingetroffen; allein das ergreifende Schauſpiel, welches ſich vor ihren Augen eröffnete, hielt ſie ſolcher Maßen gefeſſelt, daß ſie unſere Ankunft nicht einmahl bemerkten.

Inzwiſchen mußten wir ſie doch anreden, und nicht ohne einige Unruhe gewärtigte ich die Vorwürfe, die ſie uns zu machen berechtigt ſeyn mochten. Da jedoch unſer Wageſtück einen glücklichen Ausgang gewonnen hatte, und der Erfolg alle Dinge rechtfertigt, ſo hielt man uns unſere Unvorſichtigkeit zu gute, und von nun an blieben wir ausſchließlich an den ſtillen Genuß des erhabenen, unſern Blicken ſich darbiethenden Gemähldes hingegeben.

Der Gemahl meiner Begleiterinn auf dieſen brennenden Höhen nannte ſie Florinde. Einen andern Nahmen konnte ich nicht in Erfahrung bringen. Seit dieſem Ereigniſſe ſind zwey und zwanzig Jahre verfloſſen. Wer weiß aber, ob Florinde nicht gleichwohl dieſe Zeilen zu leſen bekommen wird? In dieſem Falle wird ſie nicht ermangeln, jenes Berges, jener Nacht und jenes Fremdlinges zu gedenken, der ihre Tritte nach dieſem Feuer-Oceane geleitet hat.

Wir betrachteten gemeinſchaftlich den flammenden Strom, deſſen Fluthen vor unſern Augen vorüberwogten. Sie floſſen nicht wie die Wellen eines gewöhnlichen Fluſſes; vielmehr rollten ſie, wie Trümmer von Felſen, eine über die andere hinweg. Je weiter der Feuerſtrom vordrang, deſto mehr erweiterte ſich ſein Bett; denn deſto größer wurde die Maſſe alter Schlacken, die er neuerdings in Flammen ſetzte: ſo daß zuletzt der Berg, ſeinem ganzen Umfange nach, zu brennen ſchien.

Bereits hatte der brennende Lava-Fluß eine Breite von einigen hundert Fuß gewonnen, und näherte in ſeinem furchtbaren Laufe ſich dem Rande eines Abgrundes. In dieſen ſollte er ſich vor Tagesanbruch verſenken, und wir wollten den Augenblick, wo der Sturz erfolgen würde, abwarten. Wir verſuchten, es mit dem Auge zu ermeſſen, welche Weite der Feuerſtrom noch zu durchlaufen

habe. Man sah ihn langsam, aber ohne einigen Unterbruch, näher rücken.

Vor ihm her geriethen die Schlacken in Flammen und schienen ihm seinen Weg zu bereiten. Endlich erreichte er den Rand der Felsen, und stürzte mit fürchterlichem Getöse in den Abgrund hinunter. Dann wirbelten Rauchwolken aus der Tiefe herauf; die Winde, von allen Seiten herblasend, verjagten dieselben in die Lüfte, indeß die Laven sich in jenem Abgrunde auf einander häuften und ihn mit ihren Trümmern erfüllten. Dieser natürliche Behälter that der Wuth des Stromes Einhalt, und brachte den bereits von ihm bedroheten Wohnsitzen Rettung. Es wären mehrere Tage erforderlich gewesen, um ihn mit jener Gluthmasse auszufüllen, und glücklicher Weise hatte der Ausbruch vor diesem verhängnißvollen Augenblicke seine Endschaft erreicht. Drey Jahre später nahm der Lava-Strom, dem sich nun nicht mehr dieselben Hindernisse in den Weg stellten, seine Richtung nach dem Meere hin, worüber die Stadt Torre del Greco unwiederbringlich zu Grunde ging.

Jetzt zog der Tag am Horizonte herauf. Der Schimmer der Nacht begann, wie durch eine sanfte, magische Kraft, von selbst zu verschwinden, und verschwebte bald vor der Klarheit des Morgenlichts. Auch das Feuer ward blässer, und bleicher die Dünste. Und was für unsere Augen allein noch übrig blieb,

war der Anblick eines Berges, der ſich ohne gewaltſame Anſtrengung in Bewegung erhielt und über ſich ſelbſt hinwegrollte.

Es war Zeit nach Hauſe zu kehren; denn die Gegenwart eines durch die Sonne verſchleyerten Feuers iſt höchſt gefährlich, weil man davon verzehrt werden kann, ohne ſeine Annäherung zu verſpüren. Wir ſchlugen wieder denſelben Weg ein, auf dem wir den Veſuv erſtiegen hatten, und kamen zurück nach San Salvadore, und von da nach Portici, wo die Wagen unſer warteten. Hier ſchied ich von der ſchönen Unbekannten. Seither iſt ſie mir nicht wieder zu Geſichte gekommen.

Siebzehnter Brief.

Rom, 10. September 1813.

Ich erinnere mich, einmahl von Ihnen gehört zu haben, daß jene Schweizerischen Küher, welche Sie in Ihre Besitzungen nach der Krimm abgeschickt hatten, um dort ihre Heerden zu warten, nach einem nicht gar langen Aufenthalte in jenen fernen Gegenden, sich wieder nach Hause begeben, und als den einzigen Grund ihrer beschleunigten Rückkehr nach den heimathlichen Thälern die traurigen Gefühle angegeben haben, womit der Mangel an Bäumen in den Tartarischen Steppen ihre Gemüther erfüllt habe. Ohne diesen Umstand — sollen jene Leute noch ferner hinzugesetzt haben — würden sie gern in der Krimm geblieben seyn, indem ihnen durchaus nichts abgegangen sey, um daselbst ein in jeder Hinsicht glückseliges Leben zu führen.

Und so wären denn, mein verehrter Freund, auch solche Menschen, von denen es scheint, als sollten sie ausschließlich mit der Sorge für ihren leib-

lichen Unterhalt beschäftigt seyn, einem geheimen Einflusse der Fantasie unterworfen. Ich bin auf meinen Reisen bemüht gewesen, ein zuverlässiges Resultat in Betreff dieses Einflusses aufzufinden, das sich nicht selten weit über die Grenzen des Feldes, das man ihm anweisen will, hinauserstreckt, weil seine Thätigkeit ohne unser Wissen und ganz ungehindert auf uns einwirkt. Und in der That gibt es unzählige nicht zu erklärende Stimmungen unsers Gemüthes, die wohl einzig durch eben diesen geheimnißvollen Einfluß, den die leblose Natur auf uns ausübt, hervorgebracht werden. Bey den Landleuten indeß, welche hauptsächlich die Macht der Gewohnheiten beherrscht, sind überhaupt nur leise Spuren einer solchen Reizbarkeit wahrzunehmen. Einzig bey den herumziehenden Hirtenvölkern bin ich im Falle gewesen, eigentliche, durch den Anblick der ländlichen Natur erzeugte, Eindrücke zu entdecken. Dieß hat seinen Grund darin, daß gerade diese Menschen ein beschauendes und von Ruhe beherrschtes Leben führen, in dessen einförmigem Gange jedes Naturereigniß einen gewissen Grad von Wichtigkeit gewinnen muß. So wie es diesen Leuten nicht an Zeit fehlt, jene Ereignisse zu beobachten, so wird es ihnen auch zum Bedürfnisse, dieselben, um sich davor in Sicherheit zu setzen, vorauszusehen. Dabey leben sie mitten in jener Natur, so zu sagen, vereinzelt, und suchen in den Eindrücken, die sie von

ihr empfangen, die Gefühle und Worte, die keine Gesellschaft ihnen mittheilt.

Auch ist bey jenen nomadischen Hirten in der Regel unter einer rauhen Hülle ein Verstand und eine Art von Gleichgültigkeit in Betreff der Angelegenheiten des Lebens zu finden, deren Originalität mich jedes Mahl in Erstaunen setzte.

Aber auch auf die eigentlichen Landbauer scheint der Anblick der Gegenden, die sie bearbeiten, einen merklichen Einfluß zu haben, der, wenn er auch nicht im eigentlichen Sinne des Wortes sichtbar ist, gleichwohl auf ihren Charakter nicht ohne Wirkung bleiben mag. Ist diese Voraussetzung einiger Maßen gegründet, so müssen unter allen Landbauern die des Königreichs Neapel das gütige Wohlwollen der Vorsehung am lebhaftesten verspüren, indem die Gegenden, in deren Schooße sie ihre Tage verbringen, die schönsten auf dem Erdboden sind. Die Fruchtbarkeit dieser Landschaften vermindert die Anstrengungen des Landmanns und versüßt ihm sein Leben, indeß, vermöge des nahen Beysammenseyns von Bergen, Meeren und Thälern, ihm überall die mannigfaltigsten Bilder der Schönheit dieses Erdstriches vor Augen liegen.

Je weiter hinab man nach Süden gelangt, desto reicher und größer erscheint dieß Land, welches die Vulkane wechselweise zerstören und neu schaffen. Auch habe ich mich eben aus dieser Ursache nicht ent-

ſchließen können, ſo ſchnell und auf dem aus meinen Briefen Ihnen bereits bekannten Wege nach Rom zurückzukehren. Lieber wollte ich noch etwas tiefer in das Königreich Neapel eindringen, um jener morgenländiſchen Temperatur und des Anblikkes jener herrlich ländlichen Lagen noch längere Zeit und nach Herzensluſt genießen zu können.

In einem leichten, auf ein Fahren über ungeſchlachte Wege eigens berechneten, Fuhrwerke verließ ich Neapel, ohne über meinen Reiſeplan etwas Beſtimmtes mit mir ſelbſt ausgemacht zu haben. Schon begann die Sonne minder heftig zu brennen; die Nächte waren bereits länger geworden, und ein reiches Maß von Regen hatte ſowohl die Luft abgekühlt, als den Staub niedergeſchlagen. Unmöglich hätte ich eine günſtigere Jahrszeit zu meinem Ausfluge wählen können.

Ich ſchlug die Straße von Portici ein, und machte erſt zu Pompeji Halt, wo ich die übrige Zeit des Tages zubrachte. Ich will Ihnen nicht wiederhohlen, was Andere mit beredter Zunge von dem einsmahligen Eindrucke geſagt haben mögen, den der Anblick der dortigen ſchönen Ueberreſte aus dem Alterthum in dem Gemüthe der Reiſenden hervorbringt. Unter ihrer Aſchendecke ſind die Gebäude von Pompeji gleichſam wie neu geblieben, und menſchliche Weſen, die darin wohnten, ſind das Einzige, was ihnen abzugehen ſcheint. Ungemein ha-

ben ſich ſeit vier Jahren die Nachgrabungen in dieſer Stadt erweitert. Ein ganzes Quartier iſt ausgegraben worden, deſſen Bauart und Eleganz auf Wohnungen reicherer Beſitzer hinweiſ't, als in den früher aufgedeckten Häuſern vermuthlich gewohnt haben. Auch ein zweytes Stadtthor hat man herausgefunden. Noch einige Jahre Arbeit, — und Pompeji wird ſeinem ganzen Umfange nach aus dem Grabe, worin es ſo manche Jahrhunderte hindurch gelegen hat, wieder an das Licht des Tages hervorgehen. Unter allen Ruinen Italiens, und vielleicht des ganzen Erdbodens, nehmen wohl dieſe das Intereſſe des Wanderers am lebhafteſten in Anſpruch. Von allem, was ihm hier vor Augen liegt, beruht nichts auf bloßen Vermuthungen. Die Fantaſie hat durchaus nichts weder herzuſtellen, noch vorauszuſetzen. Alles iſt ſo verblieben, wie es die Römer gelaſſen haben; ſo wie auch Alles auf Römiſche Sitten und Gewohnheiten hinweiſ't. Man lebt mit und unter den Römern, bedient ſich ihrer Geräthſchaften, ſitzt mit ihnen zu Tiſche, betrachtet ihre Gemählde und Zeichnungen, und lieſ't ihre Handſchriften. Der ganze, ſeit dem Tage, da Plinius ſeinem Tode hierher entgegenkam, verfloſſene Zeitraum ſcheint verwiſcht zu ſeyn, und es iſt, als ſchriebe ſich alles, was man vor Augen hat, von geſtern her.

Lange verweilte ich dabey, den Nachgrabenden

bey ihrer Arbeit zuzuschauen. Sie waren eben in das Innere eines Hauses eingedrungen, und gerade jetzt sollte jeder neue Schaufelwurf eine neue Entdeckung an's Licht fördern.

Nichts von allem, was im menschlichen Leben vorkommt, hat für mich ein so lebhaftes Interesse, als ein solches Nachgraben in einem berühmten Erdreiche. Hoffnung und Neugierde bewegen das Gemüth, und durch die Erinnerung an all' das Historische, welches ein solcher Augenblick der Entdeckung wieder vergegenwärtigt, wird die Einbildungskraft aufgeregt. Unwillkürlich bleibt der Blick auf die Kelle geheftet, deren der Arbeiter sich bedient, um mit Vorsicht, und nicht ohne Besorgniß, daß die Gegenstände, welche das Ungefähr ihm in den Wurf bringt, zertrümmern möchten, die Aschendecke aus einander zu schieben.

Ich stand mit unverwandten Augen bey den Grabenden. Noch waren sie damit beschäftigt, die Asche mit ihren Schaufeln auf Schubkarren zu laden. Bald aber kam eine in Fresco bemahlte Mauer zum Vorschein, und niedliche Arabesken fingen eine nach der andern an, aus ihrem Aschengrabe hervorzugucken. Wir hofften, durch ihre Medaillons uns, wer weiß, welches Geheimniß des Alterthums enthüllt zu sehen, aber unserer Hoffnung entgegen, fanden sich bloß Liebesgötter und Bachantinnen auf denselben abgebildet.

Inzwiſchen ward durch die ununterbrochene Arbeit jenes Gemach der Aſche, womit es von oben bis unten angefüllt geweſen war, allmählich entlaſtet, und man näherte ſich bereits ſeiner untern Region. Jetzt verdoppelten die Grabenden ihre Vorſicht, weil man Geräthſchaften und andere Gegenſtände von Werthe zu finden vermuthete. Wirklich ſtieß die Mauerkelle auf einen harten, Widerſtand leiſtenden Körper. Langſam ſchob der Arbeiter die Aſchendecke aus einander und traf auf einen Zierath von Erz. Bald ſah man niedlich gearbeitete Blätter der Erde entſteigen. Dieſe Blätter hingen an Zweigen, und von dieſen ſchimmerten Orangen herab. Der Stamm des Baumes ruhte in einem ihm als Fußgeſtell dienenden Gefäße von demſelben Metall. Dieſes mit den geſchmackvollſten Farben ausgeſtattete Stück war nichts weiter, als ein eherner Leuchter, deſſen Früchte Lampenſchnäbel trugen und den Glanz von zwanzig Lichtern verbreiteten. Es läßt ſich kein natürlicheres und gefälligeres Kunſtwerk denken, als dieſer Leuchter, den ich nach zweytauſend Jahren, ſo rein und glänzend, als er einſt aus der Hand des Künſtlers hervorgegangen, wieder an die Tageshelle treten ſah.

Neben dieſem ehernen Kunſtwerke und auf dem gleichen Geſtelle ward auch noch ein Bruſtbild des Marius vorgefunden. Ich ſchmeichelte mir, von noch anziehendern Entdeckungen Zeuge zu ſeyn, al-

lein die Nacht machte dem Nachgraben für heute ein Ende. Arbeiter und Antiquare kehrten nach Hauſe, und ungern folgte ich ihnen. Die kurze Zeit, die ich hier zubrachte, machte es mir begreiflich, wie man, ohne irgend etwas von Ermüdung oder langer Weile zu verſpüren, ſein ganzes Leben an einem ſolchen Orte verbringen könne.

Den andern Tag fuhr ich fort, den Umriſſen des Golfes, gegen das Vorgebirge von Sorrent hin, nachzugehen. So wie ich mich weiter vom Veſuv und ſeinem ſchlackenbedeckten Fuße entfernte, trat ich wieder in eine reizende Gegend ein, deren Grund und Boden aus Aſche beſteht. Den Weg faßten Wohnungen ein, die größten Theils begüterten Neapolitanern als Land- und Luſthäuſer dienen. Die Kunſt hat dieſelben mit mancherley Zierathen ausgeſtattet, und die meiſten waren in Fresco bemahlt und mit Statuen nach Antiken ausgeſchmückt. Die Dachungen dieſer Gebäude ſind mit Dockengeländern eingefaßt, von denen mancherley Stauden und Strauchwerk herabgrünen. In dieſe Luftgebüſche begibt ſich der Neapolitaner, um der Kühle des Abends und des Hinblickes auf die lachende Umgegend zu genießen. Um dieſe Pavillons her ſieht man eben nicht ſehr weitläufige, aber durch Gärtnerſorgfalt auf einen hohen Grad verſchönerte Gärten, auf deren Portalpfeilern, in großen aus Lava-Blöcken ausgehauenen Gefäßen, breite Aloepflanzen ihre Blätter entfalten.

Der Anblick dieſer ſo ſorgfältig geordneten Landſitze, in denen Alles an den ausgeſuchten Geſchmack der Alten erinnert, hat etwas Wohlgefälliges, und jenes Gemenge regelmäßiger, mitten in einer ländlichen und fruchtbaren Natur aufgeſtellten Kunſtwerke iſt nicht ohne Schönheit.

Nachdem ich eine geraume Zeit ein reiches und ſtark bevölkertes Ufer verfolgt hatte, gelangte ich nach Caſtellamare. Die Vulkane, gleich als wollten ſie den Landeseinwohnern wenigſtens einen entzückenden Landaufenthalt unbeſchädigt erhalten, haben dieſer öſtlichen Küſte der Bucht von Neapel bis jetzt noch nicht die mindeſte Beſchädigung zugefügt, und über Pompeji hinaus findet ſich in der ganzen Landſchaft von dem durch den Veſuv verurſachten Unheile nicht die mindeſte Spur mehr. Die Natur erſcheint jung und jugendlich kräftig, und der Boden, der in unmerklichen Senkungen ſich längs der Küſte des Meeres hinzieht, trägt in buntem Gemenge Oliven, Orangen, den Maulbeerbaum und den Weinſtock. Dieſer vom Himmel vorzüglich begünſtigte Erdſtrich nimmt die ganze Weite zwiſchen Sorrent und Salerno ein, und wird mit dem Nahmen Piave di Sorrento bezeichnet.

Die Ebene von Sorrent ſelbſt iſt, ſo zu ſagen, der einzige Theil des Königreichs Neapel, in welcher ſich der Einfluß eines zweckmäßigen und thätigen Gewerbfleißes verſpüren läßt. Eben dieſe ſchöne Ge-

gend iſt es auch, in welcher die Landbauer mit dem erwünſchteſten Erfolge verſucht haben, die, vermöge der immer allgemeiner werdenden Bedürfniſſe des geſellſchaftlichen Lebens, unentbehrlich gewordene Baumwollen-Cultur einzuführen. Es war zwar dieſe Cultur ſchon früherhin im Königreiche Neapel bekannt geweſen; indeſſen hatte ſie ſich bis auf die letzten Jahre auf ganz kleine Strecken Landes beſchränkt erhalten; weil ſie für den keineswegs in's Große gehenden örtlichen Verbrauch hinreichte. So wie man aber, in Folge des Continental-Syſtems, den Werth jener Pflanze ſich erhöhen ſah, fing man auch an, den Anbau derſelben, je länger, je mehr, in's Große zu treiben: und nahmentlich haben es die Landbauer dieſer Gegenden, indem ſie die natürlichen Vortheile ihres Klimas benutzten, ſchon im Jahr 1812 dahin gebracht, nicht weniger als 60,000 Ballen Baumwolle für die Fabriken von Europa zu liefern.

Die Gegenden, durch welche mich meine dießmahlige Wanderung führte, verſprachen auch für das laufende Jahr eine reichliche Ausbeute, und mir machte der Gedanke, daß jenes Erzeugniß allein, in kurzem, manche Familien, die ſich in ihrem ganzen Leben nicht hätten ſchmeicheln dürfen, zu einem auch nur mittelmäßigen Grade von Wohlſtand zu gelangen, in recht gute Umſtände verſetzen werde, den Anblick dieſer Landſchaften ſelbſt noch um deſto intereſſanter.

Ich habe nicht ermangelt, theils in Betreff der Methode, deren ſich die Pächter von la Piave di Sorrento bedienen, um die Baumwolle im Großen zu pflanzen, theils über die Art und Weiſe, wie ſie dieſen Zweig des Anbaus in ihr übriges Cultur-Syſtem zu verflechten gewußt haben, Erkundigung einzuziehen.

Aus dieſen Berichten ergibt ſich, daß die hieſigen Bauern ſich darauf beſchränken, den Boden im Monath März mit der Schaufel umzugraben, und die Baumwolle in Linien, die drey Fuß weit von einander abſtehen, anzuſäen. Die Pflanzen läßt man, der Länge jener Linien nach, in Zwiſchenräumen von zwey Fuß, aufwachſen. Der Boden iſt fett genug, um keines Düngers zu bedürfen: nur muß er fortwährend rein gehalten werden; auch ſind die Weiber, ſo lange die Jahrszeit der Baumwolle dauert, beſchäftigt, die mit dieſem Producte bepflanzten Felder zu gäten und die Schmarotzerpflanzen zu vertilgen. Sobald die Blüthenzeit vorüber iſt, und die Kapſeln ſich ſo weit gebildet haben, daß ſie zur Zeitigung einzig noch der Sonne bedürfen, werden die Zweige an den Enden abgeknickt, und dadurch der geſammte Saft nach den Früchten hingezogen.

Die Baumwollenernte dauert eine geraume Zeit, und beſteht darin, daß man die Kapſeln nach Maßgabe ihrer Zeitigung abbricht. Dann darf die Baum-

wolle einzig noch geſäubert, d. h. ſie ſelbſt von ihren Körnern geſondert werden. Dieß aber iſt eine langwierige, ſehr in's Kleinliche gehende Arbeit, die man, ich weiß nicht, mit welchem Erfolge, bereits auch durch Maſchinen zu vereinfachen verſucht hat.

Was das Aſchenland betrifft, ſo geſtattet das auf demſelben eingeführte Cultur-Syſtem, in Betreff deſſen einer meiner frühern Briefe das Nähere enthalten hat, nicht, den Baumwollenbau auf irgend eine Art in dasſelbe einzuſchieben. Man mußte vielmehr, um ihm eine Stelle anzuweiſen, in der bisher befolgten Ordnung eine Abänderung treffen, und aus dieſer entſtand die nachſtehende Cultur-Folge, die Ihrer Aufmerkſamkeit, mein verehrter Freund, um ſo mehr werth iſt, da man ſich ſchwerlich eine beſſer eingerichtete und ergiebigere denken kann.

Die Landbauer konnten die verſchiedenen Ernten, die das bisher befolgte Syſtem ihrer Land-Oekonomie ihnen lieferte, zu ihrem Unterhalte nicht entbehren. Sie fuhren daher fort, ihre Koppelwirthſchaft mit dem Anbau des Türkiſchen Weizens zu beginnen, der eine beſondere Düngung des Erdreichs erfordert. Hierauf folgt Korn, unmittelbar aber nach der Ernte werden Bohnen angeſäet. Dieſe Pflanze, die bloß zu Winterfutter für das Vieh beſtimmt iſt, wird zeitig genug verbraucht, daß ſich, ohne irgend ein Hinderniß, der Boden Ende Märzes,

zum Empfange des Baumwollenſamens bereiten läßt. Nach Einſammlung der Baumwolle wird in dem nähmlichen Herbſte noch Getreide angeſäet, worauf man unmittelbar Klee mit purpurfarbiger Blüthe folgen läßt. Auf den Klee wachſen Melonen. Haben dieſe ihre Frucht geliefert, ſo werden alſobald Hülſenfrüchte gepflanzt, welche den Boden bis zum nächſten Frühjahre beſetzt halten, wo man dann dieſelbe Wirthſchaftseintheilung von vorn wieder anfängt. Ein nach der erwähnten Cultur-Ordnung bebautes Grundſtück liefert demnach:

Im erſten Jahr: Türkiſchen Weizen; (mit Dünger.)
— zweyten — Korn, und dann Hülſenfrüchte;
— dritten — Baumwolle;
— vierten — Korn, nebſt wildem Klee;
— fünften — Melonen, und hierauf abermahls Hülſenfrüchte;

folglich in Zeit von fünf Jahren acht Ernten, wovon zwey aus Cerealien, drey aus Hülſenfrüchten beſtehen, zwey zum Unterhalte für das Vieh beſtimmt ſind, und eine ein Handels-Product abgibt. Es wäre durchaus unmöglich, die verſchiedenen Ernten zweckmäßiger an einander zu reihen. Vermöge der verſchiedenen Anbauungsweiſen, welche jene Gewächſe erfordern, und der Ungleichheit ihrer Vegetation, erhält das Erdreich wechſelweiſe Zubereitung und Ruhe, und iſt in Kraft dieſes Wechſels im Stande,

ſeine, alles, was der Erdboden zum Behufe der menſchlichen Induſtrie zu liefern vermag, hervorbringende Fruchtbarkeit zu behaupten.

Das eben beſchriebene Wirthſchafts-Syſtem ſcheint mit ſo viel Einſicht ausgedacht, und der Baumwollenbau ſo geſchickt in daſſelbe eingereiht und mit ſolcher Sparſamkeit angeordnet, daß dieſe Cultur vermuthlich auch nach dem Frieden im Königreiche Neapel weiter betrieben werden, und im Stande ſeyn dürfte, die Concurrenz mit der Amerikaniſchen Baumwolle, nicht ohne Vortheil, auszuhalten. Die Landes-Cultur wird in den Colonien noch mit ſo geringen Kenntniſſen betrieben, und iſt noch ſo wenig durchgeführt, daß die Europäer, wenn das Clima ſie auch nur einiger Maßen begünſtigen ſollte, ohne anders den Vorſprung vor den Coloniſten behaupten müſſen, deren Wiſſen ſich zur Stunde lediglich darauf beſchränkt, den Boden durch wiederhohlte Ernten der nähmlichen Gattung auszuſaugen, ohne auf irgend eine Maßregel zu Wiederherſtellung der verbrauchten Kräfte bedacht zu ſeyn.

Der bedeutende Werth der Baumwolle, welche der kleine Sorrentiniſche Bezirk liefert, hat mich auch darauf aufmerkſam gemacht, was für ein kleiner Raum erforderlich wäre, um ganz Europa mit den zum Behufe ſeines Handels erforderlichen Producten zu verſehen; vorausgeſetzt nähmlich, daß der Anbau jener Erzeugniſſe nach einer beſtimmten Me-

thode, und nach dieser allein, betrieben würde. Wo der Boden bloß mittelmäßig ist, und das Brach-System geübt wird, verschlingt der Local-Verbrauch den größten Theil der Ernten; nur der kleinere Theil des Ertrags wird auf die Märkte gebracht, und die Cultur geht ohne Unterlaß auf sich selbst zurück. Ein solches Wirthschafts-System liefert immer den gleichen, noch dazu sehr beschränkten Ertrag, und nichts weiter. Und da nach demselben nur eine sehr geringe Quote der Landeserzeugnisse zum Behufe des Kunstfleißes disponibel bleibt, so kann es zwar wohl den National-Wohlstand einiger Maßen erhalten helfen; auf keinen Fall aber zur Vergrößerung desselben beytragen. In den Brachländern herrscht in allen Beziehungen ein fortwährender Stillstand. Hinwieder erstaunt man über den ungeheuern Werth desjenigen, was sich nicht selten an Handels-Producten alljährlich in einem Boden erzeugen läßt, der an sich zwar beschränkt ist, dagegen aber mit solcher Einsicht und Thätigkeit bebaut wird, daß seine Producte den Bedarf des örtlichen Verbrauches weit übersteigen, und ein beträchtlicher Vorschuß zum Gebrauche für den auswärtigen Handelsverkehr übrig bleibt. Um solche Gegenden her geräth alles in Bewegung und Leben, und es wird schnell eine Masse von Tauschhandel gebildet, wodurch der allgemeine Wohlstand sich unversehens höher hebt.

So erzeugte vormahls ein nichts weniger als bedeutender Theil von Saint Domingue so viel Zukker, als in der Hälfte von Europa verbraucht ward. Eben so geht aus einem einzigen ausgetrockneten Sumpfe der Flachs hervor, dem Belgien seinen Reichthum zu verdanken hat. Ein enger, zwischen zwey mit Tannen bewachsenen Gebirgen eingeschlossener, Thalgrund befindet sich im ausschließlichen Besitze der Fabrikation der Gruyères-Käse, deren Ausfuhr sich bis nach Indien erstreckt, und eben so bin ich überzeugt, daß das Königreich Neapel leicht, und seinem eigenen Verbrauche unbeschadet, den größten Theil der Baumwolle, den die Bedürfnisse von Europa fordern, würde liefern können.

Die Ebene von Sorrent, gleich einer Halbinsel vom Meere umflossen, erstreckt sich bis nach Salerno. Weiter hinaus, in geringer Entfernung von dieser Stadt, tritt man schon wieder in eine Maremme, d. h. in ein Land ein, wo die verpestete Luft herrscht. Auch das Königreich Neapel ist von dieser Landplage nicht gänzlich frey. Dieselbe erneuert sich in noch mehrern ähnlichen Gegenden längs dem Ufer des Mittelmeers: hingegen die Küsten des Adriatischen Meerbusens bleiben davon gänzlich unangefochten.

Solche ungesunde Gegenden thun durch das Aufhören aller Cultur, und durch den Mangel an ländlicher Bevölkerung, ihr Vorhandenseyn von selbst

kund. Der Boden ist daselbst in große Besitzthümer vertheilt, welche das Aussehen von Wüsteneyen haben. So wie man in ein solches Stück Land eintritt, verlieren die Pfade sich in der Rasenbekleidung, und es bleibt vom Wege nur hier und da eine schwache Spur übrig, die kaum hinreicht, den Wanderer vor dem Irregehen sicher zu stellen.

Steineichen, Aloepflanzen und Cypressen entwachsen hier und da einzeln dem Kräuterwerke dieser Maremme; denn je tiefer hinab man nach Süden sich wendet, desto üppiger und kraftvoller wird auch der Pflanzenwuchs. Aus der Umkränzung von Feigenbäumen sah man von fern, bald da bald dort, einige Römisch-Gothische Ruinen emporsteigen. Auch bekam man neben diesen Trümmern etwa Hirten zu Gesichte, die, mit Lanzen bewaffnet, von dort aus den Gang ihrer Herden beobachteten. Oft sah man diese Leute auch, auf einem raschen Pferde, hinaus galoppiren an die äußerste Grenze des Gesichtskreises, als bestrebten sie sich, einer Gefahr zu entfliehen; indeß die Herden, welche ihrer Sorge anvertraut sind, nicht weniger wild als ihre Hüther, die Umgegend durchstreiften. Mit stupidem Erstaunen betrachteten diese scheuen Thiere jeden neuen Gegenstand, den das Ungefähr in ihre Besitzthümer einführt. Wohl bekannt und eingehauſ't in diesen Ebenen, deren alleinige Bewohner sie sind, wollen sie nicht dulden, daß irgend jemand diesen von der

Vorsehung ihnen angewiesenen Wohnsitz mit ihnen theile.

Die wilden Weideplätze der Neapolitanischen Maremmen, haben nicht einmahl, gleich denen in der Campagna di Roma, ein Casale im Mittelpunct einer jeden Besitzung, noch gehören, wie dort, alte Ueberreste noch bewohnbarer Burgflecken dazu. — Eben so wenig erfreuen sie sich des Vorrechts jenes berühmten, alles adelnden Nahmens. Die Hirten haben in diesen Einöden keinen andern Zufluchtsort, als Hütten von Schilfrohr, und ihre Herden, in der Umgegend gelagert, wiederkäuen daselbst friedlich in nächtlicher Stille.

Der Wanderer, nachdem er eine geraume Zeit seinen Weg durch diese Maremmen verfolgt hat, wird endlich am äußersten Horizonte einige einsame, aber wohl erhaltene und von den Verheerungen der Zeit verschont gebliebene Gebäude gewahr, die immer größer werden, je mehr er sich ihnen nähert, und zuletzt in riesenhaften Formen vor seinen Augen stehen. Das Ganze entwickelt sich endlich zu einem massiven Säulengange und regelmäßigen architectonischen Gestalten. Diese Denkmähler, deren Architectur auf eine weite Entfernung in's Auge fällt, und deren Umrisse in das azurne Himmelsgewölbe einschneiden, sind die drey Tempel von Pästum, das äußerste Ziel, welches der nach Italien reisende Ausländer in der Regel sich vorsetzt. Von allen Ruinen

Italiens sind dieß die ältesten und imposantesten. Das Zeitalter, aus welchem sie sich herschreiben, ist unbekannt; man nennt es das Zeitalter der Heroen, weil es nicht schwer hält, Heroen da ihren Platz anzuweisen, wo die Geschichte des Menschengeschlechtes nicht mehr hinreicht; diese Tempel sind von Roms langer Geschichte Zeugen gewesen; sie haben auch das Ende derselben mit angesehen, und scheinen bestimmt, einst auch an dem letzten aller Tage zur Schau zu stehen.

In welche Periode der Geschichte, in welches der Weltalter muß man die Epoche des Daseyns jener unbekannten, aber in Erstaunen versetzenden Nationen verweisen, die solche kolossalische Mauern in Italien aufführten, während sie in Afrika die Pyramiden von Gize und die Anfahrt der Sphinxe erbauten? Hierüber schweigt die Geschichte, und gibt uns von den Wundern eines Zeitalters nichts zu vernehmen, dessen Denkmähler, weil sie die Kräfte irdischer Wesen zu übersteigen scheinen, unsere Vernunft, und selbst unsere Fantasie in Verwirrung bringen. Kein Mensch und nichts in der Natur ist bis zur gegenwärtigen Stunde vermögend gewesen, den Schleyer von den wundersamen Geheimnissen jener in Denkmählern sich aussprechendgn Sittigung hinwegzuziehen; einer Sittigung, die groß genug war, um heut zu Tage noch die Welt durch ihre Trümmer in Erstaunen zu setzen, und

einſt religiös genug, um ihren Göttern Koloſſen zu Altären, und ihren Abgeſtorbenen Berge zu Gräbern zu weihen.

Wie iſt es aber möglich geweſen, daß alle und jede Spuren ſolcher Giganten-Stämme haben erlöſchen können, bey denen der Mammuth als Hausthier einheimiſch war, und die ſich ihre Verſchanzungen aus Felſen aufführten?

Von den Ruinen, die ſie uns übrig gelaſſen, wird das Gemüth um deſto ſtärker ergriffen, weil wir den Genius jener Jahrhunderte, die ſolche Völker entſtehen ſahen, weder begreifen noch ahnen können. Es iſt dieß eine Welt, deren Geheimniſſe nicht bis auf unſere Tage hindurchgedrungen ſind, und alles, was uns übrig bleibt, iſt, vor den hehren Monumenten jenes Weltalters, welche die Zeit uns dadurch erhalten hat, daß ſie denſelben ihren Platz in einer Wüſte anwies, in das Gefühl unſerer Ohnmacht zu verſinken und zu ſchweigen.

Die Ruinen, wovon ich Ihnen geſprochen habe, ſind ſo maſſiv, daß die Natur in unſern Tagen nicht einmahl Kraft genug zu beſitzen ſcheint, um ſie zu zerſtören, und durch die Länge der Zeit hat die Erde ſich ſo ſehr daran gewöhnt, dieſelben in ihrem Schooße zu tragen, daß ſie eigentlich als ein Werk der Schöpfung ſelbſt da zu ſtehen ſcheinen.

Dieſe ungeheuren, mitten unter Einöden und Jahrhunderten unbeweglich thronenden Säulengänge,

haben gegenwärtig keine andere Bestimmung mehr, als die Jahrszeiten, eine nach der andern, vorübergehen zu sehen, und die Thiere des Feldes in ihre Huth aufzunehmen. Wirklich nähern sich diese zur Zeit des Ungewitters, Schutz suchend, jenen heiligen Hallen. Oft sieht man einen bejahrten Büffel herankommen, daß er hinter der Säule, die er seit zwanzig Jahren zu seiner nächtlichen Lagerstätte erkoren hat, das Wiederaufgehen der Sonne erwarte. Der übrige Theil der Herde achtet ihn als den Herrn der Wüste, und nie wird ihm der Platz, welchen er sich ausersehen hat, streitig gemacht.

Das Gemüth des Reisenden, der auf diesen Trümmern der Vorwelt ausruht, sieht sich von ungewohnten und unbeschreiblichen Regungen ergriffen. Ihn däucht, als wohne er einer Scene bey, die von Anfang bis zu Ende in Welten und Zeiten gespielt werde, die den unsrigen fremd sind. Die einsame Natur, welche die Umgebung jener Tempel ausmacht, ist in keiner Rücksicht geeignet, jene vollendete Täuschung verschwinden zu machen. Eine lange Zeit geht sie dem Wanderer zur Seite, und in ihrem Begleite gewähren ihm alle übrigen Gegenstände der Welt einen frostigen und kleinlichen Anblick.

Dieser gewaltige Eindruck, den der Anblick jener Denkmähler eines heroischen Zeitalters verursacht, ist gerade das Gegentheil von demjenigen,

welcher bey einer fortgeſetzten Betrachtung der Ueberreſte Römiſcher Civiliſirung verſpürt wird. Während jene erſtern dadurch in Erſtaunen ſetzen, daß ſie auf Zeiten und Jahrhunderte hinweiſen, die mit denjenigen, in welchen wir leben, nicht die mindeſte Aehnlichkeit haben, ſo läßt hinwieder dasjenige, was von den Römern noch übrig iſt, auf eine durchgängige Uebereinſtimmung zwiſchen ihren Sitten und den unſrigen ſchließen. Und in der That findet dießfalls in jeder Rückſicht die vollkommenſte Analogie Statt. Eben die Intereſſen, welche die Thätigkeit der alten Römer aufregten, ſind es, auf die auch wir einen beſondern Werth legen. Geſetze, Gewohnheiten und alle, den einzelnen Menſchen ſowohl, als ganze Geſellſchaften, in Bewegung ſetzende Triebfedern haben wir mit ihnen gemein; und wenn wir es, rückſichtlich auf die in der Tiefe unſers Gemüthes verborgen liegende Eitelkeit, in der Verſtellungskunſt weiter gebracht haben, als ſie, ſo iſt dieß auf Rechnung der Zeit zu ſetzen, die uns gelehrt hat, weniger naiv und weniger natürlich zu ſeyn.

Billig hätte ich, bevor ich die Maremmen verließ, mich auch mit einigen Hirten in ein Geſpräch einlaſſen und, in Betreff ihrer Lebensart und wirthſchaftlichen Ordnung, etwelche Erkundigungen einziehen ſollen; allein in der Nähe einer ſo erhabenen Vergangenheit kam mir alles, was das gegenwärtige Leben betrifft, abgeſchmackt vor, und ich durch-

wanderte dieſe Einſamkeit ohne irgend eine andere Erinnerung, als diejenige an jene Jahrhunderte, deren Geſchichte ſich in ein zu keinen Zeiten mehr zu erhellendes Dunkel verliert. Doch habe ich wenigſtens im Vorbeygehen die unbekannten Pflanzenarten, deren Blüthen den Schmuck dieſer Einöde ausmachen, ſo wie auch die daſelbſt gelagerten Herden beſichtiget. Dieſe Herden beſtanden größten Theils aus Büffeln, deren trübe Farbe der Landſchaft ein noch düſterers Ausſehen verleiht. Ich kann nicht unbemerkt laſſen, daß den Colonien, unter allen Gattungen von Hausthieren, ſchwerlich eine ſo große Vortheile gewähren würde, wie dieſe Büffelochſen. Sie leben am liebſten in einem warmen Clima und auf feuchtem Boden; ſind eben ſo mäßig als arbeitſam; könnten demnach, rückſichtlich auf den Landbau, erſprießliche Dienſte leiſten, und würden vermuthlich unter jenen Himmelsſtrichen weniger, als die übrigen Europäiſchen Vieharten, aus der Art ſchlagen.

Neben den Büffeln bekam ich auch Herden anderer Ochſen zu Geſichte. Dieſe prächtigen Thiere ſind von einer ganz andern Race, als die Ungariſchen Ochſen. Sie ſind nicht grau, ſondern hellfalb, die Hörner nicht eben beſonders groß, aber zierlich geſchweift, und mit einem hohen Wuchſe verbinden ſie Formen von vorzüglicher Schönheit. Aus mir bekannten Beſchreibungen zu ſchließen, dürfte dieſe Gattung aus Afrika herübergekommen ſeyn.

Auch Pferde ſah man in Menge ſich auf den Triften von Päſtum herumtreiben. Ihre Geſtalt war edler und zierlicher, als die der übrigen Italiäniſchen Pferde-Racen, obgleich ſie auf jeden Fall zu lange und ſteife Köpfe hatten. Die Farben ihrer Haare waren ſeltſam nuancirt. Vermöge ihrer Formen und ihres Ganges hatten dieſe Pferde auffallende Aehnlichkeit mit denen der Barbarey, welche Art zwiſchen den Spaniſchen und Arabiſchen ungefähr das Mittel hält.

In der Nähe der Apenninen gehen die Maremmen zu Ende, und die Natur ſcheint wieder aufzuleben. Die Landſchaft, in minderm Grade angebaut, aber faſt eben ſo fruchtbar, als in der Nachbarſchaft von Neapel, wird nun nicht mehr durch die Ausſicht auf das Meer verſchönert, noch belebt dieſelbe, ſo wie in Toscana's und Umbriens Fluren, der Anblick unzähliger, an den Hügelabhängen zerſtreuter ländlicher Sitze. Die Cultur iſt mangelhafter, und die Häuſer ſtehn auf ſolche Plätze, die ſich in Vertheidigungszuſtand ſetzen laſſen, in Burgflecken zuſammengebaut. Den bedeutendſten Wirthſchaftszweig des an die Apenninen angrenzenden Hügellandes machen die Olivenbäume aus, die in dieſem vulkaniſchen Boden ſich eines prächtigen Wuchſes erfreuen, und den Bergen ein reiches Ausſehen verſchaffen.

Ich verließ, als ich einmahl über Salerno hin-

aus war, die Straße von Neapel, und ſchlug in öſtlicher Richtung vom Veſuv den Weg nach Nola ein. Von hieraus ließ ſich nicht anders als in einer leichten Kaleſche vorwärts gelangen. Das Erdreich iſt in dieſer Gegend, vermöge der gedoppelten Einwirkung der Gewäſſer und der Vulkane, mit Furchen durchzogen; übrigens uneben, bewäſſert, von mahleriſchem Ausſehen, und einer ergiebigen, doch keinesweges ſorgfältigen, Cultur unterworfen. Ueberall wachſen Fruchtbäume, die niemand gepflanzt hat; Bäche durchmurmeln die Vertiefungen des Bodens, und aus jedem Thalgrunde bildet ſich ein ländlicher, ſchattenreicher Aufenthalt.

Ueber Nola hinaus läßt ſich von keinem Fuhrwerke mehr Gebrauch machen. Ich ſchickte daher meinen Wagen nach Neapel zurück, und ſetzte meine Reiſe zu Pferde fort. Pferde von guter Beſchaffenheit ſind hier ſehr leicht zu haben. Ich ſuchte mit den Eigenthümern jedes Mahl um eine Station überein zu kommen. Oft begleiteten ſie mich, um ihre Thiere wieder zurück zu nehmen, perſönlich, und ſolche Führer aus dem Lande ſelbſt, welches durchreiſ't wurde, kamen mir um ſo beſſer zu Statten, da gerade ſie eher, als ſonſt niemand, im Falle waren, mir über alles Vorkommende die gründlichſte Auskunft zu ertheilen.

Von Nola wandte ich mich gegen Aliſi. Immer mehr näherte ich mich jetzt der hohen Kette der

Apenninen; immerfort ſtand mir dieſelbe am Horizonte vor Augen, und doch blieb ſie unerreicht, weil ſich die Straße in einer ſo viel als parallelen Richtung mit dem Gebirge dahinzog. Jetzt ging es von Thale zu Thale, zuweilen durch wilde Schluchten hindurch; häufig waren auch mehr und minder ſteile Abhänge zu erklettern. Die Straße verlor ſich in einen ſchmalen Fußſteig, aber die Gegend, durch welche dieſe Pfade ſich ſchlängelten, war reizend. Auf gut Glück hin, und dem Zufalle, der mich meiſt gut zu bedenken pflegt, mich überlaſſend, drang ich ohne Unterlaß vorwärts. In den Ortſchaften, wo ich Halt machte, nahm ich mein Quartier bey dem Pfarrer: ehemahls wurden die Reiſenden auf ſolchen Querſtraßen in den Klöſtern beherbergt. Heut zu Tage ſind es allein die Dorfgeiſtlichen, welche die Pflicht der Gaſtfreundſchaft ausüben, und es iſt unmöglich, derſelben mit mehr Freundlichkeit und Einfachheit, als ſolches von ihnen geſchieht, ein Genüge zu leiſten. Auch zweifelten meine jedesmahligen Führer nur gar nicht, daß ich gut würde aufgenommen werden: ſie führten mich vielmehr geraden Weges nach dem Pfarrhofe hin, und nöthigten mich oft, vom Pferde zu ſteigen, ehe ſich nur jemand von den Leuten im Hauſe hatte blicken laſſen. In dieſen Gegenden iſt man den Angriffen der Räuber ungleich weniger ausgeſetzt, als in der Nähe der Hauptſtraßen. Es geſchieht ſo ſel-

ten, daß jemand hier durchreis't, daß die Banditen mit Aufpassen nur ihre Zeit verlieren würden. Zudem ist es nicht Sitte, im Innern des Landes Angriffe auf Reisende zu machen, oder sie zu berauben, und wie denn in der Geschichte des menschlichen Herzens alles auf Meinungen und Gewohnheiten beruht, so läßt derselbe Bandit, auf welchen zu stoßen in der Gegend von Terracina höchst gefährlich seyn würde, hier zu Lande den Wanderer unangefochten seinen Weg fortsetzen, weil er von Jugend auf gewohnt ist, das Gebieth dieser Thäler zu respectiren.

Inzwischen hörten in der ganzen Gegend, durch welche mich meine Wanderung führte, Hügel und Thäler nicht auf, mit einander zu wechseln. Die Cultur ist sehr zerstückelt; die Besitzungen sind in kleine Unterabtheilungen zersplittert, Erdreich und Clima aber für unzählige Producte ungemein günstig.. Der Kastanienbaum, der Weinstock und die Olive erfreuen sich des kräftigsten Wuchses, und gruppiren sich, trotz aller Unebenheiten des Bodens, sehr schön. Das Erdreich ist überall, wo die Senkung nicht zu einsmahlig wird, mit Getreide, Türkischem Weizen, Bohnen oder Hülsenfrüchten angepflanzt.

In der Jahrszeit, in welcher ich meine Reise unternahm, both diese ganze Gegend nur ein Bild des Reichthums dar. Die Gewächse nicht weniger, als die Sträuche und Bäume, waren mit Früchten

belaſtet, die durch ihre Größe und Farben-Nuancen das mannigfaltigſte Schauſpiel gewährten. Die einen derſelben vertreten, ihrer mehligen Beſchaffenheit wegen, bey den ärmern Familien die Stelle des Brotes; andere liefern das den Völkern des Morgenlandes ſo unentbehrliche Oehl; noch andere, die in unſern Himmelsſtrichen bloß eine Zierde der Gärten ausmachen, dienen hier als Nahrungsmittel, und die frugale Tafel des Landbauers iſt mit Baumfrüchten beladen, denen der Herbſt eine Färbung und eine natürliche Schönheit verleiht, welche alle Kunſt des Nordens umſonſt nachzuahmen verſuchen würde.

Durch Alatri trat ich endlich wieder in den Kirchenſtaat ein. Gern hätte ich im Vorbeygehen das nahe gelegene Kloſter von Monte-Caſſino beſucht; aber ſchwierige Wege und unbekannte Berge trennten mich von demſelben; zudem war dieſe Wiege mönchiſcher Inſtitutionen jetzt öde und menſchenleer. In dieſem ſo wenig bekannten Theile des Kirchenſtaates fand ich eine nicht minder bergige und mahleriſche, dabey aber weit weniger fruchtbare Natur, als im Königreiche Neapel. Die Bergrücken ſind nackt, nicht mehr mit Aſchenhaufen bedeckt; auch tragen ſie keine ſolche unermeßliche Kaſtanienwälder mehr. Nur verkrüppelt und einzeln wachſen die Kaſtanienbäume noch an den Gebirgsrücken, die ſie in keine ſchützende Schatten mehr einhüllen. Die Oli-

venbäume allein erhalten ſich, nach wie vor, in ihrer Schönheit, denn ſie wachſen gerade am liebſten in den halb zerborſtenen Gebirgsfelſen. So kahl und dürr die Gipfel dieſer Berge erſcheinen, ſo rieſeln gleichwohl unzählige Bäche von denſelben herunter. Die Jähe der Abhänge beſchleunigt ihren Fall, und macht ihre Gewäſſer ſchäumen. Die Weinreben erſcheinen hier auch nicht mehr in Feſtons an die Ulmen hinaufgezogen, oder, dem Boden eben, nach der Schnur gepflanzt, wie bey Albano, ſondern ſie werden an gewaltig große, aus dicken Baumäſten zuſammengefügte, Geländer aufgebunden, ſo daß ſie, in einer Höhe von 10 bis 12 Fuß, lange, den ganzen Sommer hindurch mit dem herrlichſten Grün bekleidete, Lauben bilden, von denen die Weintrauben herabhangen, und die den Boden ſo dicht überſchatten, daß unter denſelben kein Gewächs mehr gedeihen mag.

In dieſen Revieren iſt der Boden ſolcher Geſtalt zermartert, daß ſo zu ſagen kein Raum mehr für die Cultur übrig bleibt. Kleine Flecke Landes, durch ihre Lage und durch die Nachbarſchaft eines Baches begünſtigt, dienen zum Anpflanzen von Melonen, Türkiſchem Weizen und Hülſenfrüchten, und ſind mit Feigenbäumen und Aloepflanzen eingefaßt. Auf den Bergen wächſ't kein Gras mehr, und das Auge erblickt einzig noch Felſen, auf denen wohlriechende Kräuter keimen, und Hämmel, mitunter auch

einige Ziegen ihr Futter ſuchen. Pferde würden auf einem ſo dürren Erdreiche ſchwerlich ihre Nahrung finden können, daher die Landbauer ſich in ihren Arbeiten der Nachhülfe der Eſel bedienen, die freylich den unſrigen einzig rückſichtlich auf ihre Mäßigkeit gleichen, übrigens wohl gebaut und von hohem Wuchſe ſind, und in dieſem Berglande weſentliche Dienſte leiſten.

So ſehr übrigens dieſe Gegend durch den Verlauf der Zeit und fortgeſetzte Cultur ausgenutzt iſt, ſo haben ſich doch bis jetzt noch einige Ueberreſte ihrer urſprünglichen Schönheit erhalten. Auch gegenwärtig ſind noch Olivenbäume, Steineichen und Rebengeländer vorhanden. Die Berge haben auch noch im Zuſtande der Zerſtörung ihre kühnen und gefälligen Formen beybehalten, und ſchneiden in ſo ſchönen, ſo angenehm auf einander folgenden und in einander verſchlungenen Krümmungen in den äußerſten Horizont ein, daß ſelbſt die Kunſt der talentvollſten Mahler dieſe Umriſſe nicht geſchickter zu wählen vermöchte. Indeſſen iſt, ihrer wilden Schönheit ungeachtet, dieſe Gegend, in welcher Himmel und Luft gleich rein ſind, dennoch nicht fruchtbar genug, um ihre Einwohner mit dem nöthigen Unterhalte zu verſehen. Sie nehmen daher zum Auswandern nach den Maremmen von Rom ihre Zuflucht, wo ſie als Hüther der Herden, und zur Erntezeit als Schnitter Dienſte thun, und die Einwoh-

ner erſetzen helfen, von denen dort die verpeſtete Luft jährlich in der Regel das Zehntel dahinrafft. Nicht ſelten thun ſich dieſe Leute, um während ihrer Freyheit zwiſchen den Ernten nicht unbeſchäftigt zu bleiben, mit den Truppen der Banditen zuſammen, und unternehmen gemeinſchaftlich mit dieſen Angriffe auf die Reiſenden durch die Pontiniſchen Sümpfe.

Faſt an Einem fort zieht der Weg ſich entweder unter Weinlauben oder durch Olivenwälder dahin, es iſt aber nichts weiter als ein rauher und ſchwieriger, übrigens an Abwechſelung immerfort reicher Fußpfad, der von einem Thalgrunde zum andern unerwartete Wendungen nimmt. Ich folgte ihm bis nach Subiaco, und fand die Natur fortwährend dieſelbe. Von Subiaco hätte es ſich über Paläſtrina auf einem beſſern und brauchbarern Wege nach Rom zurückkehren laſſen: allein das Gefühl der Unabhängigkeit, deren Licht mir in dieſen Tagen leuchtete, und die, ſo zu ſagen, unbekannte Natur, die ich durchreiſ'te, hatten beyde einen ſolchen Reiz für mich, daß ich vorzog, den etwas längern Weg über Licenza und Tivoli einzuſchlagen.

Die Reiſe von Subiaco nach Tivoli beträgt zwar nicht mehr als ſechs Meilen, geht aber langſam von Statten, weil ſich der Weg längs den Gebirgsabhängen, in kaum bemerkbaren Andeutungen über ſteinige Pfade dergeſtalt hinzieht, daß die Pferde

mit groſer Vorſicht zu Werke gehen müſſen. Die Natur wird wilder; man erblickt keine Einwohner mehr, ſondern einzig noch Lorbeerbäume und Steineichen. Groſe Aloen ſtanden auf den Felſen in Blüthe, und verliehen dieſen Einöden ein gewiſſer Maßen königliches Ausſehen. Ich befand mich jetzt in dem Thale des Anio, an den einſt ſo lachenden und ſo bevölkerten Ufern des Fluſſes, den Horaz beſungen, und an welchem ſein Landhaus geſtanden hat. Zu Licenza machte ich Halt, um deſſen Ruinen aufzuſuchen: ich konnte aber nichts weiter bemerken, als Fundamente von Backſteinen, die mit ihren Trümmern auf diejenigen Stellen, wo Gebäude geſtanden haben, hinwieſen. Wer ſollte ſich aber auch ſchmeicheln dürfen, die Ruinen von bloſen einfachen Römer-Wohnungen wieder hervor zu finden? Waren ſolche Gebäude doch lediglich von Backſteinen und nach einem ſo kleinen Maßſtabe aufgeführt, daß der Verlauf der Zeiten ſie ohne anders längſt in Staub verwandelt haben muß. Von Horazens Landhauſe ſind zwar ebenfalls nur noch unzuverläſſige Spuren bemerkbar, aber mit ſtarkem Zuge fühlt in dieſen, durch jenen Dichter verherrlichten Gegenden, die Fantaſie ſich zu ihm hingezogen. Sein Andenken lebt überall in dieſer Natur, und durch ihn erhält ſie ein Intereſſe, das nur den claſſiſchen Stellen des Erdbodens eigen iſt. Empfindungen ſolcher Art begleiteten mich längs den Ufern des

Anio, und auf dem ganzen Reſte meiner heutigen Reiſe.

Nach einem dreyſtündigen Marſche ſah ich den Geſichtskreis ſich aufthun, und die Berge, allmählich niedriger werdend, verkündeten die Nähe von Tivoli. Jetzt trennte mich nur noch ein letzter Hügelabhang von dem weiten Horizonte, durch den die Campagna di Roma begrenzt wird. Während ich um den Grath desſelben herum ritt, hörte ich das Geräuſch eines Waſſerfalles. Wenige Schritte noch, und die Tempel, Dachungen und Felſen von Tivoli lagen nebſt den Thalgründen der Umgegend mir wieder vor Augen. Nun ging es über die Anio-Brücke in die Stadt hinein. Durch einen Umweg gelangte ich in eine enge Straße, und nahm im Gaſthofe zur Sybille, wo ich ſchon ſo manche Stunde meines Lebens zugebracht habe, mein Abſteig-Quartier.

Den folgenden Tag verblieb ich in Tivoli, ruhte unter dem Rauſchen ſeiner Waſſerfälle von meinen Strapazen aus, und erwartete den Abend, um noch einmahl in den Gärten der Villa Adriana anzuſprechen. Um mich in die Ebene hinab zu finden, bedurfte ich keines Führers. In ziemlicher Entfernung von der Hauptſtraße, und ohne, außer einigen ab- und zugehenden Feldarbeitern, weiter eines Menſchen anſichtig zu werden, ging ich unter den Olivenwäldern durch, bis an den Fuß des Berges, von wo aus ich die, längs den Feldern durch Lichtun-

gen von Oehlbäumen ſich hinziehenden Fußpfade weiter verfolgte.

Dieſe zwar angebaute Landſchaft war gerade jetzt ganz menſchenleer, weil um dieſe Jahrszeit die verderbliche Luft ihren Einfluß bis mitten an den Abhang des Berges von Tivoli verſpüren läßt. Bald bekam ich mitten in den Feldern Ruinen zu Geſichte. Es waren die der Villa Adriana. Ein ſchlecht ſchließender Zaun ſondert ſie von der übrigen Landſchaft. Innerhalb der Umzäunung war kein lebendiges Weſen zu finden, kein Arbeiter, ja nicht einmahl ein vorübergehender Wandersmann. Eigalen allein und Vögel bewohnten den Ort. Ganz ungehindert ſchritt ich fort von einer der Ruinen zur andern, und beobachtete ſchweigend ihr ehrwürdiges Alterthum. Niemand war vorhanden, dem ich die Eindrücke, die ihr Anblick auf mein Gemüth machte, hätte mittheilen können. Sie waren aber darum nichts deſto minder tief, noch auch die Scene darum weniger feyerlich, weil ſie keine Zeugen hatte. Indeſſen begann die Sonnenſcheibe ſich in's Meer zu verſenken; ſchon goſſen ſich ihre letzten Strahlen über die Natur hin, und färbten jene einſamen Ruinen mit Purpur.

Den Trümmern des Gartens der Villa Adriana hat man das Geheimniß, die Gärten zu verſchönern, abgelernt. In der That iſt dieſe Villa heut zu Tage nichts weiter mehr, als das vollendete Modell jener Gärten, welche die Nachahmung nach Eng-

land hinüber verſetzt, und mit einem ſie bezeichnenden Nahmen belegt hat.

Ueberall ſieht man in dieſem verlaſſenen Aufenthalte Ruinen zerſtreut liegen. Sie beſtehen in Ueberreſten von Palläſten, Naumachien und Tempeln, welche Hadrian an dieſer Stelle hatte erbauen laſſen. Auf den ſie umgebenden Boden iſt von Seite der Kunſt nichts verwandt worden; er iſt ſich ſelbſt überlaſſen geblieben, und daher hat er ſich nach und nach mit Strauchwerk und Raſen bekleidet. Ganze Gruppen von Bäumen haben Zeit genug gehabt, in dieſem Erdreiche groß zu werden, und den ländlichen Einfang in einen Hain zu verwandeln. Epheu und Moos bekleiden die Seitenwände des alten Gemäuers, indeß einige Gebüſche ſeine Giebel umkränzen. Nichts verkündet in dieſen Gärten die Gegenwart des Menſchen; und doch iſt es eben der Menſch, der ſich durch dieſe Einſamkeit, deren wilde Unordnung und edle Alterthümlichkeit er nachzuahmen verſucht, ſo vielfältig angezogen und in Entzücken verſetzt ſieht.

Um den Gärtner, unter deſſen Aufſicht die Villa ſteht, aufzuſuchen, näherte ich mich ſeinem unweit der großen Eingangspforte befindlichen Wohnhauſe. Zwey Kinder, blaß wie der Tod, ſaßen vor der Thüre desſelben, und hatten nicht einmahl Kräfte genug, um mit einander zu ſpielen. Ihren Vater, ſagten ſie mir, als ich nach ihm fragte, würde ich drinnen im Hauſe finden. Wirklich ſaß der arme

Mann, vom Fieberſchauer ergriffen, und an allen Gliedern zitternd, am Kaminfeuer, indeß ſeine Frau, noch ſchwächer als er, im Bette lag, ſo daß ich nicht einmahl durch das große Eingangsthor wieder herausgehen konnte, weil keines von beyden ſich ſtark genug fühlte, daſſelbe zu öffnen und wieder zuzuſchließen.

Mit den letzten Strahlen des Tageslichtes nahm ich von der Villa Adriana Abſchied. Nach einem zweyſtündigen Marſche war mein langer Reiſeausflug beendigt, und mit demſelben Freudengefühle, das bey'm jedesmahligen Anblicke der erſten Stadt in der Welt in mir rege wird, trat ich durch die Salariſche Pforte wieder in Rom ein.

Achtzehnter Brief.

Perugia, 25. September 1813.

Was auch andere Reisende bey ihrem Scheiden von Roms Mauern empfunden haben mögen; ich für meine Person fühlte, so oft ich dieser Hauptstadt der Welt mein Lebewohl sagte, um meine Schritte wieder näher gegen den Norden zu lenken, mein Gemüth mit Traurigkeit erfüllt und mit Empfindungen sehnsüchtiger Wehmuth. Es mag in diesem Gefühle etwas von jenem geheimen Triebe liegen, der den Menschen so gern nach den Fluren des Morgenlandes, nach jenen Himmelsstrichen hinzieht, welche die Fantasie mit allen erdenklichen Gaben der Natur auszustatten und zu schmücken pflegt. Aber auch die Annehmlichkeit der Lebensart, welche dem Ausländer in Rom zu führen vergönnt ist, trägt nicht wenig dazu bey, seinen Aufenthalt in dieser Stadt für ihn höchst anziehend und reizend zu machen. Alle die Menschen, welche er in seiner Nähe erblickt und mit denen er Verbindungen unterhält,

haben gefällige und zuvorkommende Manieren, und erzeigen ſich gegen ihn ungemein wohlwollend und gütig. Ihre Sprache iſt rein und harmoniſch: es liegt etwas Naives und ungemein Graziöſes darin. Die ganze Lebensart iſt zwang- und feſſellos. Man lebt zu Rom nicht weniger frey, als auf dem Lande, und befindet ſich gleichwohl im Mittelpuncte der Bewegung einer Stadt von hundert tauſend Einwohnern.

Jeder Schritt, den man zu Rom thut, flößt ein Intereſſe und eine Neugierde ein, welche die Einbildungskraft unabläſſig beſchäftigt erhält. Ohne daß man Pläne zu machen, oder ſich anderweitig anzuſtrengen braucht, finden ſich alle Stunden des Tages gleichſam von ſelbſt ausgefüllt. Nicht ein einziges Mahl bin ich ausgezogen, um Roms berühmtes Hügelland zu durchſtreifen, ohne neuerdings ganz unerwartete, nicht ſelten tiefe Eindrücke in meinem Gemüthe erweckt zu ſehen. Oft war es lediglich der Einfluß jener Nahmen, auf denen einſt der Ruhm der Welt beruhte, der jene Regungen in meinem Innern hervorbrachte. Die Denkmähler ſelbſt, deren Ueberreſte uns heut zu Tage noch durch ihre Eleganz und Schönheit entzücken, zeugen für jene Traditionen, welche an der Hand der Zeit bis auf uns übergegangen ſind. Im Angeſichte jener Monumente zweifelt man an nichts mehr, und vertrauensvoll gibt das Gemüth ſich an eine Art von

Leichtgläubigkeit hin. Dieſer Glaube aber und dieſe Ueberzeugung verſchaffen den Berichten, welche die Geſchichte erſtattet, einen Grad von Intereſſe und Leben, der denſelben ſonſt nirgends in der Welt zu Theil werden kann.

Das Alterthum ſtellt uns Rom als eine Stadt dar, die, ſtolz und groß, hoch über alle Städte hervorragt; die neuere Zeit aber zeigt uns dieſelbe in einem noch weit erhabenern Lichte. Der Thron ihres weltlichen Ruhmes iſt in Trümmer gegangen: aber zu einem höhern Zwecke war ſie von der Gottheit aufbehalten, deren Altäre ſich mitten unter Erinnerungen und Trümmern in ihren Mauern erheben ſollten. Dieſe Gottheit hat ihre Umgebungen durch eine ohne Unterlaß den Tod bringende Landplage entvölkert, als wollte ſie die Chriſten lehren, daß es nicht die Luſt und Wonne dieſes Lebens ſey, die ihnen verheißen iſt, ſondern vielmehr die Hoffnung eines künftigen Zuſtandes, der jenſeits des Grabes ſeinen Anfang nimmt. Auch iſt es wirklich eine heilige Ergebung, die bey'm Eintreten in Roms Tempel ſich unwillkürlich der Seele bemächtigt. Der Geiſt Gottes allein thront heut zu Tage in jenen Tempelgewölben; denn alles religiöſe Gepränge iſt abgeſchafft. Durch das Erhabene dieſer Einſamkeit wird die heilige Ehrfurcht vielleicht noch höher gehoben, und eine Art von wehmüthiger Stimmung hervorgebracht, die den

Gottesdienſt an dieſen heiligen Stätten noch feyerlicher macht.

Noch habe ich, mein verehrter Freund, vor meiner Abreiſe von Rom Ihnen einige Nachrichten in Betreff der dortigen Landwirthſchaft mitzutheilen, und den an die Apenninen grenzenden Theil des Kirchenſtaats zu beſchreiben.

Auch die Römiſchen Landbauer haben jenem allgemeinen Beſtreben nach einer Vervollkommnung der landwirthſchaftlichen Künſte und Uebungen, das ſich ſeit zwanzig Jahren in ganz Europa hat verſpüren laſſen, nicht ganz und gar fremd bleiben wollen. An eine allgemeine Umänderung des in dem ſo geheißenen Agro Romano eingeführten Cultur-Syſtems ließ ſich ihrerſeits freylich nicht denken; dazu wären allzu gewaltige Summen erforderlich geweſen, man hätte in die Landſchaft eine neue Bevölkerung einführen, und vor allem ihr eine andere Atmoſphäre verſchaffen müſſen. Vernünftiger Weiſe wurde demnach auf den Gedanken an eine gänzliche Umänderung der landwirthſchaftlichen Ordnung Verzicht gethan. Da aber Rom gleichwohl, durch die Breite, unter welcher es liegt, als eine zu ſolchen Neuerungsverſuchen vorzüglich bequem gelegene Gegend bezeichnet war, ſo wurde jener damahls alle Landbauer beſeelende Eifer, die Erzeugniſſe Indiens in Europa einheimiſch zu machen, wenigſtens zu mancherley Privat-Verſuchen angewandt. Man machte

Proben mit dem Anbau des Indigo, der Baumwolle und des Zuckers. In der Gegend von Terracina waren mehrere Felder mit Zuckerrohr bebaut worden. Die Ernte hatte, als ich jene Pflanzungen zu sehen bekam, noch nicht Statt gehabt; die Pflanzen aber waren groß und von kräftigem Aussehen. Auch den Indigo sah man in jenen Seestrichen recht gut gedeihen. Was die Baumwolle betrifft, so ist es ausgemacht, daß sie das veränderliche Clima von Rom nicht vertragen kann. Zu Neapel allein hat dieß Gewächs die Luft und die Sonne seines Vaterlandes wiedergefunden. Gleichwohl ließ man es zwey Jahre nicht unversucht, in den fruchtbarsten Partien der Umgegend von Rom Baumwolle zu pflanzen; allein im Jahr 1811 wurden die Setzlinge von den Heuschrecken verzehrt, im nächstfolgenden Jahre aber waren die um die Mitte des Septembers erfolgten Regengüsse Schuld daran, daß die Kapseln vor ihrer Zeitigung platzten, und die Baumwolle sich in den Wind zerstreute. Diese gedoppelte, sehr lästige Erfahrung hat den Römern eine Abneigung vor aller Cultur der Colonial-Waaren beygebracht, und vermuthlich dürfte es sehr lange anstehen, bis sie sich wieder mit ähnlichen Versuchen oder Neuerungen abgeben werden. Den Römern ist und bleibt, ich wiederhohle es, ihr Cultur-System durch die Beschaffenheit der örtlichen Umstände vorgeschrieben. Dieses System ist das Re-

ſultat von Roms langer Geſchichte; es iſt den Umwandlungen des Reiches im Gefolge gegangen, mit Rom ſelbſt hat es einſt dem menſchlichen Gewerbsfleiße als Muſter gedient, mit Rom geht es gegenwärtig zu Grunde, und wenn die Hauptſtadt der Welt ſich in eine Einöde umwandelt, ſo kann auch ihre Umgegend nichts weiter mehr als eine Wüſte ſeyn.

Wenn der Wanderer ſeine Schritte von Rom weg und, der Tiber nach, aufwärts wieder nach Norden wendet, ſo hat er bis Monteroſi auf der großen, nach Florenz führenden, Straße zu verbleiben.

Eine Meile von dieſem Marktflecken aber ſchlägt man öſtlich den Weg ein, der beydes, über Tolentino nach Ancona, und über Perugia nach Florenz führt. Ich wählte die letztere Richtung, und bediente mich eines Pferdes, um mich von Monteroſi nach dem Pachthofe von Torre in Pietro bringen zu laſſen, wo ich einige Zeit zu verweilen gedachte. Dieſe Beſitzung liegt in der Nähe von Citta Caſtellana, und ich hatte, um dahin zu gelangen, eine der ſchönſten Gegenden der Welt zu durchreiſen. Der Weg führt mitten durch eine Reihe von Wieſen, die von Eichen überſchattet ſind, unter deren Dickungen die Herden ihr Futter ſuchen. Die Landſchaft, obgleich mit Waldungen bekleidet, hat ein mildes Ausſehen. Denn zwiſchen den Baumäſten hindurch haben Luft und Licht den freyeſten Spielraum: die Bäume

selbst stehen in den Vertiefungen des Bodens in Gruppen beysammen, wie sie in Poussins Gemählden, der selbst hierher kam, sich die Gegenden zu seinen Landschaften auszusuchen, zu finden sind.

Mein Begleiter durch dieses Revier war Herr Georgi, Pächter der Besitzung von Torre in Pietro. Auf eben dem Boden, den er jetzt bewirbt, hat vormahls die Stadt Veji gestanden. Dieser Umstand, in Verbindung mit einigen andern Anzeigen, hatte Herrn Georgi bewogen, in seinen Gütern Nachgrabungen anstellen zu lassen. Durch Herrn Millin, den sein eigner Untersuchungsgeist in eben diese Gegenden geführt hatte, war er in seinem Vorhaben bestärkt worden; und schon seine allererstenArbeiten haben einen außerordentlich günstigen Erfolg gehabt. Herr Georgi, den ich in Rom kennen gelernt, war so gefällig, mich an Ort und Stelle, wo jene Nachgrabungen Statt gefunden hatten, zu führen.

Wir verließen, so bald wir ein wenig über die alte Stadt Nepi hinaus waren, die Hauptstraße, und langten bald zu Torre in Pietro an. Die dortige Wohnung ist nichts weiter als ein Casale, von der Gattung, wie man sie in großer Anzahl in der Campagna di Roma zerstreut findet. In diesem Hause aber wurden gerade jetzt die bey den neuerlichen Nachgrabungen in der Nähe des Pachthofes aufgefundenen Gegenstände aufbewahrt. Unter denselben befand sich eine Statue des Tiberius, der hier

ein Landhaus gehabt hat. Dieſe Statue zeigt den Kaiſer in der Stellung eines Commandirenden, obgleich er auf einem Curuliſchen Seſſel ſitzt. Canova legt einen großen Werth auf dieſe Antike, und trägt kein Bedenken, ſie den vorzüglichſten, aus dem Alterthume auf unſere Zeiten herübergeretteten Kunſtwerken beyzuzählen. Eine zweyte Entdeckung, die zwar die Bewunderung der Künſtler in keinem ſo hohen Grade erregt haben mag, iſt diejenige eines vollkommen wohlerhaltenen, obgleich in die Erde vergrabenen Tempels. Dieſer Tempel hat freylich keinesweges die Größe derer von Päſtum, oder des Friedenstempels: ja er iſt ſogar kleiner, als derjenige der Veſta, indem ſein Durchmeſſer ſowohl, als ſeine Höhe nicht über zehn Fuß beträgt. Er hat Aehnlichkeit mit dem Tempel des Amor, in den Gärten von Trianon, und ſehr wahrſcheinlich ging ſeine Beſtimmung lediglich dahin, den Gärten des Tiberius zur Zierath zu dienen, nicht aber ſeine Altäre zum Empfange von Opfergaben, wie ſie die Römer ihren Gottheiten darzubringen pflegten, in Bereitſchaft zu halten. Zu welchem Zwecke er aber auch erbaut worden ſeyn mag, ſo biethet er auf jeden Fall eine in den Jahrbüchern der Architectur bis jetzt noch unbekannte Eigenthümlichkeit dar. Es iſt nähmlich unter den acht Säulen, von denen ſein Giebel getragen wird, nicht eine einzige zu finden, die einer der fünf architectoniſchen Hauptordnungen

angehörte, auf deren Gebieth man bis jetzt alle von Seite der Kunst aufzufindenden glücklichen und geschmackvollen Verhältnisse beschränkt glaubte. Vielmehr hat das Talent des Baumeisters für jede jener acht Säulen einen absonderlichen Styl auszudenken gewußt, und trotz der Seltsamkeit einer solchen Erfindung, sind die Säulen alle im reinsten Geschmacke ausgeführt, und die Arbeit an denselben äußerst vollendet. Man sollte denken, diese Gebäude wären die Schöpfung einer Indischen Fantasie, die, um Roms Mauern zu erreichen, vorerst Griechenland durchzogen hätte.

Ohne Zweifel wird dieß Denkmahl des Alterthums unverweilt in Kupfer gestochen werden, in welchem Falle die Künstler neue Zusammenstellungen mahlerischer Effecte darin finden, und, gestützt auf das Ansehen der Vorwelt, nicht ermangeln werden, auch ihrem eigenen Genie von nun an Neuerungen zu erlauben, die niemand wird tadeln können, ohne zugleich die Alten selbst eines Fehlers zu bezüchtigen. Eben dieses Museum, dessen Schätze die Erde so lange Zeit in ihren Tiefen bewahrt hat, enthielt auch noch mehrere Statuen von minderm Interesse und weniger ausgezeichneter Schönheit. Nachdem ich alles besichtigt hatte, trat ich gleichsam unwillkürlich vor zwey Kisten hin, in welche man eine Menge Gegenstände, die man von keinem besondern Werthe zu seyn erachtete, in bunter Unordnung zu-

ſammengeworfen hatte. Sie beſtanden in Ackerwerkzeugen, kleinen, bronzenen Zimmergeräthſchaften, allerley Zierathen von demſelben Metalle, Hufeiſen, Gebiſſen und Beſchlägen aller Art. Dieſe ganz gewöhnlichen und zum täglichen Gebrauche beſtimmten Gegenſtände hatten insgeſammt gerade dieſelbe Form und Größe, in der man zur Stunde noch, und zu den nähmlichen Zwecken, in Italien Gebrauch davon macht, und glichen dieſen vollkommen; ſo daß der Verlauf der Zeiten, in dieſer Hinſicht, in den Uebungen und Gewohnheiten der Römer wirklich nicht die mindeſte Veränderung bewirkt hat.

Ich konnte von dieſen Kiſten nicht wegkommen, und fand, ich weiß nicht was für ein Intereſſe daran, alles zu durchſtöbern, und dieſe Säcular-Kleinigkeiten, in denen das Römiſche Alterthum ſich in ſeinem bürgerlichen Aufzuge zur Schau legt, ſtückweiſe zu unterſuchen. Herr Georgi gedenkt ſein Muſeum nach Rom zu verſetzen, wo es ohne Zweifel bald zu dem verdienten Rufe gelangen wird. Mir ſelbſt gewährte es aber ſehr viel Vergnügen, die Sammlung in ihrem Entſtehen und auf eben dem Boden zu betrachten, der dieſe Gegenſtände alle ſo lange und ſo ſorgfältig bewahrt hat. Mit Dank für ſeine liebenswürdige Gefälligkeit ſchied ich von Herrn Georgi, und ſetzte meinen Weg nunmehr in der Richtung von Florenz fort.

In der Umgegend von Citta Caſtellana iſt das

Erdreich durch tiefe, einen seltsamen Anblick gewährende, Schrunden zerrissen, in Betreff derer es sich nicht bestimmen läßt, ob sie das Werk des Wassers, oder aber vulkanischer Gewalt seyn mögen. Es ist jedoch kaum glaublich, daß die Gewässer, denen der Boden hier keine steile Abhänge darbiethet, solche Abgründe in dem Schooße der Felsen haben auswühlen können: dieselben scheinen vielmehr von einer besondern gewaltsamen Katastrophe herzurühren. Waldungen krönen diese Abgründe, als wollten sie das Schauerliche derselben dem Wanderer aus den Augen rücken; aber nicht selten bekommt der Boden einsmahlige Risse; man sieht purpurfarbige Felsenstücke von ungeheurer Größe in jene mit Epheu und wilden Rosen bekleidete Schrunden herabstürzen; aus den Eingeweiden jener Höhlen aber steigt eine feuchte Frische empor, welche in jenen Tiefen einen ewigen Thau, und das Kräuterwerk immerfort bey seinem Grün erhält.

Im Mittelpuncte dieses Naturbollwerkes sieht man unter Moosbekleidungen und rankendem Eppich die alten Festungswerke von Castellana sich dehnen. Von der obersten Höhe seiner Bastionen erheben sich steinerne Schilderhäuschen, als sollten sie über die durch Zeit und Graswuchs verunstalteten Schießscharten wachen. Es ist jedoch nicht eben ein hohes Alterthum, aus dem sich diese Festungswerke herschreiben: sie hat Julius II. aufgeführt; allein auf

Römiſchem Boden iſt nichts modern; alles gewinnt daſelbſt ein alterthümliches Ausſehen.

Bis nach Otricoli iſt die Landſchaft durchgehends in weitläufige Beſitzungen abgetheilt, und die Cultur bleibt, ſo zu ſagen, ausſchließlich auf die Viehzucht beſchränkt. Die Herden ſtreifen in dieſen Triften umher, ziehen wechſelsweiſe von den offenen an die bedeckten Plätze, gehen nach Belieben bald ihrer Nahrung nach, bald legen ſie ſich nieder, um auszuruhen, ſind in allen ihren Bewegungen frey, und wiſſen ſo viel als nichts von dem Zwange, den der Menſch in andern Gegenden der Erde ihnen anthut.

Sobald man die Höhe der erſten Bergkette erreicht hat, gewinnt alles ein verändertes Ausſehen. Die Luft hört auf, ungeſund zu ſeyn und die Zahl der Wohnungen vermehrt ſich. Man trifft nicht mehr auf ausgeräumte Pachtgebäude von großem Umfange, ſondern auf kleine Häuschen von Landbauern und Weingärtnern. Unter den Reblauben, welche dieſe Wohnungen umſchatten, ſieht man ſpielende Kinder, hört Mütter, welche dieſe bey'm Nahmen rufen, findet wieder eine Familie, einen Haushalt, Leben und wohl auch Glückſeligkeit. Rings um dieſe Behauſungen her erblickt man Pflanzungen von Oehlbäumen, Weinreben, Getreide und Türkiſchem Weizen. Der Boden iſt uneben und bergig, trägt aber durchgehends das Gepräge von

Induſtrie, und iſt überall auf's beſte benutzt. Weiter hin, im Hinabſteigen von den Höhen von Narni, hat man ein von der Pflugſchar durchfurchtes Flachland zu durchreiſen, das abwechſelnd mit Korn und Türkiſchem Weizen bepflanzt wird. Dieſe Ebene führt bis an die Thore von Terni, wo ſchöne Olivenwälder ihren Anfang nehmen und den nach dem prächtigen Baſſin von Perugia hinführenden Thalgrund bekränzen.

Dem Wanderer liegt dieß Becken, bevor er in dasſelbe hinabſteigt, ſeinem ganzen Umfange nach vor Augen. Rechts wird dasſelbe von der hohen Apenninen-Kette, die es von dem Buſen von Adria abtrennt, zur Linken aber von einer niedrigern Bergreihe begrenzt, von welcher weſtlich die Maremmen von Toscana ihren Anfang nehmen. Mitten in dieſem Baſſin erſcheinen von fern die Glockenthürme von Fuligno; noch weiter hinaus laſſen ſich die alten Thürme von Perugia unterſcheiden, und aus nähern Räumen ſieht man das antike Schloß des Herzogs von Spoleto mit ſeinen halb zerfallenen Thürmchen und gekerbten Mauern hervorgehen.

Die hohen Gebirge, deren ſchneebedeckte Gipfel das Adriatiſche Meer beherrſchen, biethen dem Blicke nichts dar, als Wälder und tiefgehende Schluchten, aus denen ſich Bäche hervordrängen, die von Falle zu Falle ſich ſenkend, in ſilbernem Staubregen den Thalgrund erreichen, der durch ſie von einer nim-

mer weichenden Kühle beherrſcht wird. Von der entgegengeſetzten Seite entwickeln die Hügelabhänge ſich zu einer langen Reihenfolge von Rundbühnen, die mit zahlloſen, zwiſchen dem Laubwerke der ſie umzingelnden Nebengehänge und Olivenbäume hindurch kaum zu unterſcheidenden Wohnungen beſetzt ſind. Die Ebene ſelbſt iſt, gleich derjenigen von Toscana, in eine gewaltige Menge kleiner Pachthöfe zerſtükkelt, die mit Ahorn-, Maulbeer- und Pappelbäumen bepflanzt ſind, an denen der Weinſtock hinaufrankt und ſeine Gehänge verbreitet. Unter dieſen Weinreben wird Korn und Mais gebaut; dazu kommen Hülſenfrüchte, etwas weniges Eſparſette und wilder Klee.

Nur darin unterſcheidet ſich dieſe Landſchaft von den Toscaniſchen Feldern, daß ſie, obwohl eben ſo fruchtbar als dieſe, doch mit weniger genauer Sorgfalt geformt, die Bäche bey ihrem natürlichen Lauf läßt, ſo daß hohe Bäume ihre Ufer umkränzen, und jene gefällige Miſchung von natürlichem und künſtlich angeordnetem Pflanzenwuchſe wieder zum Vorſchein kommt.

In dieſen Gegenden ſind weder Weideplätze noch zahlreiche Herden mehr zu finden. Was man von Vieh zu Geſichte bekommt, beſchränkt ſich auf einige Ochſen zum Anbau der Felder, auf eine große Anzahl kleiner ſchwarzer Pferde, zum Behuf der Transporte, und auf Wollenvieh. Zur Sommerszeit wer-

den die Weideplätze, welche die hohen Gipfel der Apenninen krönen, von den aus den Maremmen heraufkommenden Wanderherden in Besitz genommen. Es gibt viele Römer, welche in diesem Thale Pachthöfe besitzen, und ihr Vergnügen daran finden, zur Herbstzeit hierher zu kommen, um über ihre Ernten Aufsicht zu halten und die übliche Theilung der Producte mit ihren Pächtern vorzunehmen. Die übrigen Meiereyen sind Eigenthum der in den drey Städten, Spoleto, Fuligno und Perugia wohnenden Capitalisten.

Unter den genannten drey Städten liegt Spoleto am nächsten bey Rom, und ist auch ihrer Lage halber die bemerkenswertheste. Abgetrennt von der Stadt durch einen Waldstrom, dessen Fluthen die Tiefe eines Abgrundes durchbrausen, und vereinzelt in der Ebene, steht hier ein ganzer Berg, der von weitem der hohen Apenninen-Kette selbst anzugehören scheint. Diesen Berg hatte man einst zu einer Citadelle ausersehen. Es geschah dieß in Zeiten, an welche die Geschichte nicht hinaufreicht: denn noch gegenwärtig ist jene Citadelle mit den Ueberresten einer jener Mauern umgeben, die man, um ihre Benennung verlegen, Cyclopische genannt hat. Späterhin hatte Trajan auf diese ungeheure Grundfeste neue Mauern errichten lassen. In noch jüngerer Zeit hatte eine Familie von Herzogen, die Tyrannen von Spoleto genannt, auf der höchsten Spitze jener

Felsen ein Schloß aufgeführt, von dessen Höhe herab sich das ganze Thal, ohne daß man selbst etwas zu befürchten hatte, beherrschen ließ. Um das Wasser nach dieser fast unzugänglichen Felsenspitze hinzuleiten, haben jene Herzoge ein Brückengewölbe von schauerlicher Höhe erbauen lassen, das, gleich dem Pont du Gard, dazu dient, jenes Element von einem Berge auf den andern hinüber zu befördern, und das, wenn schon in einem weniger edeln und geschmackvollen Style, als die letztgenannte Wasserleitung, zusammengesetzt, auf die Landschaft gleichwohl eine noch auffallendere Wirkung thut.

Der Abhang des Berges von Spoleto ist mit Häusern, Gärten, Olivenbäumen und Terrassen bedeckt, die sich bis in die Ebene hinaberstrecken. Die Berge um die Stadt her haben durch eine Menge frommer Stiftungen gleichsam eine Weihe erhalten. Mitten in den Steineichen-Gehölzen erblickt man hier eine Vorderseite eines alten Klostergebäudes, dort eine Reihe von Kapellen, die vormahls von eben so vielen Einsiedlern bewohnt waren; weiter hinaus, als ein altes Denkmahl gläubiger, einst ihre Opfergaben zur Errichtung eines solchen Gebäudes hier zusammenlegender Pilger, eine Kirche, zu der man unter einem langen Säulengange hinansteigt. An die Landstraße selbst stößt eine bescheidene Kapelle, in welcher vor einem Madonnen-Bilde ein Wachslicht brennt. Zum Schutze dieses Bildes ist ein

Gitterwerk angebracht, und dieß mit Recht; denn dasselbe ist eine Arbeit von Raphaels Pinsel, gemahlt, als er noch in zarter Jugend zu Perugia bey Pietro Perugino seinen Studien oblag.

Ueber Fuligno hinaus, mitten in den Feldern, an einer Stelle, wo der Thalgrund etwas mehr Breite gewinnt, wird man einer weitläufigen, ganz isolirt stehenden Kirche, von edler Bauart, ansichtig. Sie heißt degli Angeli, und ist die Mutterkirche des Franziskaner-Ordens. In einiger Entfernung von derselben liegt am Abhange eines Berges die Stadt Assisi. Die Fantasie fühlt sich vom Anblicke jenes Tempels ergriffen; beydes, seine Einsamkeit und seine Größe, stimmen das Gemüth zu religiösen Gefühlen: denn die Frömmigkeit allein ist es, welche die Gläubigen an jene verlassene Stätte zusammenführt.

In einiger Entfernung von der Kirche degli Angeli fängt der Reisende an, auf langwierigem Pfade einen Berg zu erklettern, welcher den Thalgrund schließt, und von dessen Gipfel das alte Perugia herabschaut. Dieser Berg ründet sich in sanfte Abhänge ab, und vereinigt seine beyden Arme mit den zwey Ketten der Apenninen. Auf der entgegengesetzten Seite verliert sich der Blick in die Thalgründe von Trasimene, die sich unter vielen Krümmungen bis nach den Becken von Arezzo und Florenz hinwinden.

Dieſe unebenen und ungleich geformten Abhänge ſind, ſo wie die Zugänge der Stadt ſelbſt, in unzählige Gärten zertheilt, in denen ein großer Reichthum von Blumen und Früchten vorhanden iſt. Weinlauben und Bäume überſchatten dieß Gartenland, Canäle bewäſſern dasſelbe, und eine friſche Luft hilft das Grün ſeines Gewandes erhalten. Die Natur hat hier überall ein jugendlich lachendes Ausſehen. Erſt führt die Straße durch alle dieſe Fruchthaine hindurch, dann aber gelangt man an den Fuß großer, die Schutzwehr der Stadt bildender Mauern. Mit Ein Mahl befindet man ſich nun wieder mitten unter vorübergegangenen Zeitaltern, in breiten, von alten Palläſten eingefaßten Straßen. Eine edle und alterthümliche Architectur verziert dieſe Gebäude; gewaltige Baſiliken reichen mit ihren Kuppeln hoch in die Luft empor, und von den Terraſſen der Stadt überſchaut man das ganze Flachland der Umgegend. Die Lage von Perugia iſt eine der reizendſten, die mir jemahls zu Geſichte gekommen ſind.

Noch ſchattenreichere und pittoreskere Thäler führen bis an die Ufer des Sees von Traſimene, deſſen Anblick noch ſtärker ergreifen würde, wenn man nicht kurz vorher die Seen von Nemi und Albano bewundert hätte. Die Gewäſſer von Traſimene ruhen in einer Einfaſſung von einem auf ihrer ſtillen Oberfläche ſich ſpiegelnden Grün, und rings um dieſelben ziehen ſich waldbekleidete Abhänge alſo

empor, daß kein Punct vor dem andern hervorſticht, und die Aufmerkſamkeit immerfort gleichmäßig auf das Ganze gerichtet bleibt. Nicht lange, nachdem man neben dem See hinweg iſt, tritt man wieder in das Toscaniſche Gebieth ein.

Und ſo hätte ich Ihnen, mein Freund, mit möglichſter Genauigkeit das Ausſehen und die Wirthſchafts-Syſteme des vormahligen Kirchenſtaates geſchildert. Meine Abſicht, ich will es Ihnen nicht verhehlen, ging dabey zugleich auch, und zwar im Gegenſatze mit ſo manchen Schriftſtellern, die ſich gegen die kirchliche Verwaltung ereifert haben, dahin, eine Art von Rechtfertigung jenes Landes zu ſchreiben. Es hätte freylich mehr Einſicht und Thätigkeit in jene Verwaltung hineingelegt, es hätten beſſere Grundſätze der Staatswirthſchaft bey Anordnung derſelben befolgt werden können. So wenig ſich dieſelbe übrigens auf der einen Seite von Mängeln freyſprechen läßt, ſo einleuchtend bleibt es auf der andern Seite für den geſunden Menſchenverſtand, daß unter der mildeſten Regierung auf dem Erdboden, unter einem herrlichen Himmel, und unter der Aegide eines ewigen Friedens, der individuelle Gewerbsfleiß bloß aus eigener Kraft ſchon längſt darauf hätte verfallen müſſen, von allen dieſen Vortheilen Partie zu ziehen, wenn nicht durch ein furchtbares Naturgeſetz jenes Land dazu verurtheilt geblieben wäre, eine Wüſte zu bleiben. In einem

ſolchen Lande wird keine Verwaltung preiswürdigere Reſultate erzwecken können, und eine Adminiſtration, wie die Franzöſiſche, in der Campagna di Roma nicht mehr ausrichten, als ſie bis jetzt in den Landes von Bordeaux und den Genets von Bretagne zuwege zu bringen vermocht hat.

Auch das ſchöne Thal von Fuligno ſtand einſt, nicht weniger als das Latium, unter der Verwaltung der Kirche, ohne daß unter ihr das Land ſeine Bevölkerung eingebüßt hätte, oder ſeine Weinreben und Olivenbäume zu Grunde gegangen wären. In eben dem Augenblicke, wo man aus dem Gebiethe der ungeſunden Luft heraustritt, kehrt im Kirchenſtaate ſo gut, wie in Toscana, die Natur ſofort wieder in's Leben zurück, und das Land wird wieder bevölkert. Es kann alſo einzig noch in die Frage kommen, ob die Päpſte Schuld an der verpeſteten Luft ſeyen, was vor zwanzig Jahren die meiſten Reiſenden zu bejahen ſich nicht geſcheut haben würden.

In unſern Tagen hingegen ſind die vorzüglichſten Chemiker von dem Gegentheile um ſo feſter überzeugt, als man weiß, daß jene Schädlichkeit der Luft weder von den Sümpfen, noch von der Nacktheit des Bodens herrühre: denn eben dieſe Luft iſt auf den Bergen nicht minder gefährlich, als in der Tiefe der Wälder.

Wohl hätte ſich vielleicht in frühern Zeiten

durch eine aufgeklärtere Verwaltung dem verderblichen Umſichgreifen jener Landplage zuvorkommen laſſen; gegenwärtig aber iſt an keine Rettung mehr zu denken, und auch die kommenden Geſchlechter werden Roms Wohlſtand nicht wieder erblühen ſehen.

Neunzehnter Brief.

Ferrara, 5. Oktober 1815.

Unter allen Ländern unſers Welttheils, ja des geſammten Erdkreiſes, iſt vielleicht keines zu finden, das ſo mancherley und ſo höchſt ungleiche Anſichten gewährte, wie Italien. Der Reiſende, der ſich mit den verſchiedenen Gegenden dieſes Landes bekannt machen will, hat nach einander jetzt rauhe Gebirge zu überſteigen, und alſobald wieder ſorgfältig bebaute Hügelreviere, fruchtbare Thäler und wüſtes Flachland zu durchwandern. In unmittelbarer Nähe lachender, die ſchönſten und mannigfaltigſten Bilder geſellſchaftlicher Glückſeligkeit liefernder Gründe, auf denen hier und da ſein Auge mit Wohlgefallen verweilt, erblickt er hinwieder auch Gegenden ganz anderer Art, von denen die Vorſehung ihre Hand gefliſſentlich ſcheint abgezogen zu haben, auf daß ſie zu einem Grabe des Menſchengeſchlechts dienen mögen.

Dieſer unendlichen Mannigfaltigkeit der Formen, unter welchen die Natur ſich in Italien dar-

ſtellt, liegen zwey in gleichem Grade bemerkenswerthe Urſachen zum Grunde. Die eine derſelben liegt in der Hand des Schöpfers; die andere iſt in jener Oberherrſchaft zu ſuchen, welche der Menſch über den Erdboden, deſſen urſprüngliche Schönheit er nach Belieben höher ſteigern oder vertilgen kann, ausübt.

In keinem andern Lande hat das Menſchengeſchlecht eine ſo langwierige Herrſchaft über die Natur behauptet, wie in Italien, und gerade darum iſt auch der Einfluß der Sitten und Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens auf die Werke der Allmacht nirgend anderswo in ſolchem Grade bemerkbar. In Folge der verſchiedenen Formen ſeiner Civiliſation hat dieß prächtige Land die mannigfaltigſten Wechſel des Verfalles und des Wohlſtandes, einen nach dem andern, erfahren müſſen, und ſeine Geſchichte verwandelt ſich in eine, man möchte ſagen, Experimental-Geſchichte, in welcher ſich ohne große Anſtrengung erforſchen läßt, was für Veränderungen die verſchiedenen Verhältniſſe des geſellſchaftlichen Lebens in den Urformen des Erdballs zu bewirken im Stande ſind.

Eben ſo leicht läßt ſich auch in jeder der verſchiedenen Landesherrlichkeiten, unter welche der Boden ſowohl, als die Geſchichte Italiens getheilt war, unterſcheiden, was für ein Geiſt jeden der Staaten, denen jene einzelnen Abtheilungen zugehört hatten, beſeelt habe. So findet man in dem Florentiniſchen

Feldbau das Jahrhundert der höchſten Civiliſation wieder. In Genua's Umgebungen athmet der Geiſt einer auf ihre mehrmahls gefährdete Unabhängigkeit eiferſüchtigen Regierung, die ihre Gewalt dadurch zu behaupten bemüht war, daß ſie den Zugang zu ihren Perſonen mit einer Menge von Schwierigkeiten und Gefahren verzäunt hielt. Volterra's Schutthaufen erzählen von der Vernichtung der Unabhängigkeit dieſer Stadt, und die öde Verlaſſenheit der Campagna di Roma, worauf anders deutet ſie hin, als daß es andere denn irdiſche Gegenſtände ſeyen, welche die Regierung des Kirchenſtaates mit ihren Sorgen umfaſſe.

Durch ſolche hiſtoriſche Zeugniſſe muß das Intereſſe einer Reiſe durch Italien bedeutend erhöht werden, und auch die Staatswirthſchaft iſt im Falle, aus denſelben, an der Hand der Erfahrung, manche nützliche Lehre zu ziehn.

Als Beleg zu dieſer letztern Behauptung laſſen Sie mich einer landwirthſchaftlichen Anſtalt erwähnen, die mir, ihrer geſammten Einrichtung nach, einer Beſchreibung nichts weniger als unwerth ſcheint. Dieſe Beſitzung liegt unterhalb der Stadt Cortona, im Thale von Chiana.

Die Tiefe dieſes Thales erfüllte vor Alters ein See von unbedeutendem Umfange, deſſen Umgebungen aber aus Moräſten beſtanden. Durch dieſe Sümpfe wurden in der Umgegend verderbliche Aus-

dünſtungen verbreitet, und der reiche Thalgrund blieb für den Anbau gänzlich verloren. Auch der St. Stephans-Orden, welchem man die ganze weitläufige Beſitzung als Eigenthum überlaſſen hatte, ließ dieſelbe unbenutzt liegen, bis endlich der damahls in Toscana vorherrſchende Geiſt, der ſeine Luſt daran hatte, alles, worauf ſeine Bothmäßigkeit ſich erſtreckte, zu verſchönern und fruchtbarer zu machen, auch den St. Stephans-Rittern es eingab, auf eine Austrocknung jenes Sees und der ihn umzingelnden Moräſte zu denken.

Der Plan zu dieſer Austrocknung ward mit eben ſo viel Geſchicklichkeit entworfen als ausgeführt. Die ganze urbar zu machende Strecke Landes, betrug ungefähr drey tauſend Morgen. Ein Canal wurde eröffnet, deſſen Beſtimmung dahin ging, alles überflüſſige Waſſer nach dem Arno abzuführen. Von der ganzen Waſſermaſſe ließ man nur ſo viel unabgeleitet, als erforderlich war, um nach Belieben jenes Flachland wäſſern zu können, das zu dem Ende mit einer großen Anzahl von Nebencanälen durchſchnitten wurde. Nachdem dieß geſchehen war, hätte man für das Natürlichſte halten ſollen, im Mittelpunct des gewonnenen Landes einen ſtattlichen Pachthof zu erbauen, und alles zuſammen in ein einziges großes Gut zu verwandeln. Allein die Toscaner befanden ſich damahls in Betreff der wahren Intereſſen ihrer Land-Oekonomie allzuſehr im Kla-

ren, als daß ſie ein ſo koſtbares Erdreich, durch die Art der Bewerbung ſelbſt, der Entkräftung hätten Preis geben ſollen: daher denn der St. Stephans-Orden den erhaltenen Raum, anſtatt eine einzige Beſitzung darauf zu gründen, in ſiebenzig Pachthöfe vertheilte. Man legte Wege an, welche, ſich unter rechten Winkeln durchſchneidend, zur Bewerbung ſowohl, als zur Abtheilung jener Meiereyen dienen mußten. Dieſe Wege wurden mit Canälen eingefaßt, in jedem jener Güter eine Wohnung für eine Haushaltung von Landbauern, und zwar nach Toscaniſcher Sitte in geſchmackvollen Formen und nach regelmäßigen Verhältniſſen gebaut und eingerichtet, das Erdreich nach und nach zu Wieſengründen und Ackerfeld tüchtig gemacht, und überall Bäume gepflanzt, die theils Früchte tragen, theils auch bloß Schatten verbreiten, insgeſammt aber mit Weinranken belaſtet ſind und dieſen zur Stütze dienen.

Ich ermangelte auf meiner Reiſe nicht, in dieſe Beſitzungen einzutreten, um mich mit der dortigen Cultur und der dabey waltenden Eintheilung näher bekannt zu machen. Es waren Raſenpfade, auf denen dieſer mein Luſtgang vollführt wurde. Unter Weinlauben, von der Hand der Natur gebildet, ſah man unzählige Canäle durchfließen, und Schleuſen ihre Gewäſſer über die Wieſengründe verbreiten; vermittelſt dieſer Mühwaltung aber hatte die ganze Landſchaft, der brennenden Sonnenhitze ungeachtet,

fortwährend ein Grün und eine Frischheit behalten, auf denen Sinne und Fantasie nicht ohne Wohlgefallen verweilten.

In jeder dieser Meiereyen lebt eine, mit der Bearbeitung von etwa 40 Morgen Landes beauftragte Pächterfamilie. Jeder Pachthof besitzt Ein bis zwey Paar Ochsen und einige Kühe. Die Producte bestehen, neben dem Getreide, in Seide, Baumfrüchten, Wein und Gartengewächsen. Die Oekonomie theilt sich in so viele einträgliche Nebenzweige, daß auf jedem der Höfe eine Familie von Landbauern nichts weniger als kärglich leben kann. Man war, als ich diese Grundstücke besichtigte, gerade mit der Aussaat des Kornes beschäftigt. Der Tag war zu dieser Arbeit gar nicht ungünstig, indem ein sanfter Nachtregen die Oberfläche der Erde erweicht hatte, so daß jetzt die Schollen unter den Zähnen der sich darüber wegschiebenden Ege mit leichter Mühe in Stücke gingen.

Die gesammten Bewohner des Pachthofes fanden sich mit Feldarbeiten beschäftigt. Einige umbrachen, die Pflüge leitend, die Brachfelder in rüstiger Eile. Ein Kind regte die Ochsen aus ihrer Langsamkeit auf, indeß die Väter Furchen zogen, und die Weiber das aus dem fruchtbaren Boden, der Sorgfalt des Landbauers ungeachtet, hervortreibende Unkraut hinwegschafften. Hinter diesen Frauen sah man in gleichen und abgemessenen Schritten den

Säemann hin und her gehn, und mit gleichförmigem Wurfe und in gleich großen Zwiſchenräumen den Samen in die Furchen ſtreuen. Sein Korn trug er in einem Stück um den Hals gelegten Weißzeuges, deſſen äußerſtes Ende ihm, gleich einer künſtlichen Draperie, von dem Rücken wehte. Ein gewiſſer Frohſinn war über dieſe Landleute verbreitet. Derſelbe gründete ſich auf die Hoffnung, dieſe einzige Vergelterinn der Mühſeligkeiten des Lebens. In der That iſt der Tag für den Landbauer ein Feſt, an welchem er, voll Zuverſicht auf die Güte der Vorſehung, ſeinen ſo mancherley Zufällen unterworfenen Samen dem Schooße der Erde anzuvertrauen wagt. Einzig die Reihenfolge der Zeiten und Jahrhunderte iſt es, die ihn zu beruhigen vermag; denn ſie verheißt ihm, daß er gleich ſeinen Vätern und Vorvätern und von ebendemſelben Boden werde ernten können.

Die Ebenen von Cortona biethen einen der ſchönſten Schauplätze menſchlicher Thätigkeit dar. Von Natur waren ſie ein See: die Induſtrie aber hat die Waſſerfläche in Wieſen verwandelt, und jene, ehemahls von der verpeſteten Luft beherrſchten, Ebenen ſind nunmehr geſund. Vormahls verlaſſen und öde, werden ſie jetzt von einem Geſchlechte bewohnt, welchem Wohlſtand ſeine Glückſeligkeit ſichert. Freylich iſt es ausſchließlich die Kunſt, welche in dieſer Gegend alles angeordnet und bewirkt, ja ſelbſt die

Bewegung der Wasserströme geregelt hat; und hieraus sollte man denken, müßte für das Ganze eine zu große Einförmigkeit erwachsen. Allein diese ganze Landschaft ist mit Bäumen so reichlich besetzt, des Grünen findet sich so viel, das Summen der Insecten und der Gesang der Vögel tönen dem Reisenden so laut und vielfach in's Ohr, daß er alles dessen, was die Kunst hier geleistet hat, ungeachtet, einen Hain zu durchwandeln glaubt, dessen Boden wohl eine Menschenhand möge umgebrochen und mit Pfaden durchschnitten haben, der aber übrigens ganz und gar ein Werk der Natur sey.

Wenn der Wanderer über diese schönen Thalgründe hinaus ist, so gelangt er bald nach Arezzo. Hier bekommt er die in den zerfallenden Burgflecken des Neapolitanischen Gebiethes und des Kirchenstaates ihm fremd gewordene Toscanische Bauart und Florentinische Eleganz auf einmahl wieder zu Gesichte. Mit Sorgfalt werden zu Arezzo die Gebäude in ihrer jugendlichen Schönheit erhalten. Vermöge eines breiten Steinpflasters, das von Zeit zu Zeit erneuert wird, sind die Straßen ungemein reinlich, und das Wandeln auf denselben ist bequem. Ueberhaupt werden in Toscana die öffentlichen Spaziergänge, Fontänen und alle andere Gemeingüter nicht minder sorgfältig unterhalten und eben so sehr geschont, als das Eigenthum des Privat-Mannes.

Arezzo liegt in dem fruchtbaren Thale von Chiana,

in der Nähe des Arno: nicht weit von der Stadt aber krümmen ſich Thalgrund und Fluß, und machen, bevor ſie Florenz erreichen, einen gewaltigen Umweg. Beyde ziehn ſich längs dem Fuße der groſſen Apenninen hin, und der Arno beſpült auch noch die Gehölze von Vallombroſa, indeß die Hauptſtraße durch das, die Mittelgegend von Toscana einnehmende, Kalkhügel-Revier in geraderer Linie nach Florenz geht.

Dieſe Kalkhügel bilden eine förmliche Reihe und bedecken mit ihren pyramidenförmigen Geſtalten die ganze Oberfläche des Landes bis nach Siena und Montepulciano. Auf ihnen erzeugen ſich die vortrefflichſten Weine Italiens, und an ihren Abhängen grünt faſt durchgehends der Oehlbaum. Uebrigens ſind eben dieſe Anhöhen an manchen Stellen allzu unfruchtbar und mager, als daß ſie zu anderweitigem Anbau tauglich ſeyn ſollten. An ſolchen Plätzen iſt die Meertanne der einzige Baum, der noch auf ihnen ſchattet. Mit gutem Erfolge iſt in dieſem Hügellande der Bau der Eſparſette mit der roſenfarbigen Blüthe verſucht worden. Schöne Pflanzungen dieſer Art ſind mir ſelbſt in einem Gute des Oberſten Ricci zu Geſichte gekommen. Von ſeinen weiten Reiſen hat dieſer eben ſo geiſtvolle als kenntnißreiche Mann mancherley Beobachtungen, die er zu machen im Falle war, nach Toscana zurückgebracht. Unter andern hat er auch eine Herde Spa-

niſcher, von dem Herrn Laſterie in Toscana eingeführter, Wanderſchafe an ſich gekauft. Dieſe Thiere bringen den Sommer auf dem Apennin zu, für den Winter aber hat er ihnen durch Aufbrechen von Stücken unfruchtbaren Erdreiches, auf den Hügeln zwiſchen San-Casciano und Inciſa, einen Aufenthaltsort bereiten laſſen.

Von den Höhen von San-Donato geht es endlich längs einem reißenden, zwiſchen eine Menge Garten- und Terraſſen-Mauern eingeengten, Waldſtrome nach Florenz hinab. Hier kommt das Ausgeſuchte der Florentiniſchen Landes-Cultur wieder zum Vorſchein, und das Auge vergnügt ſich neuerdings an der gefälligen Volkstracht.

Eine ſchöne Natur biethet, zu beyden Seiten des Arno, mancherley Gemählde dar, die zwar das Herz nicht ungerührt laſſen, immerhin aber als bloße Gouache-Gemählde erſcheinen, denen jene, die Landſchaften des ſüdlichen Italiens veredelnde, Züge ganz und gar abgehen.

Dem Reiſenden gewährt es nicht wenig Vergnügen, auf ſeinem Rückwege eben die Oerter wieder erſcheinen zu ſehen, die er vor kurzem ſchon ein Mahl beſucht hatte. Ganz unvermerkt hat ſich zwiſchen ſeiner Perſon und den Ortſchaften, wo ihm dieſe oder jene Lebensfreude zu Theil geworden, eine Art freundſchaftlichen Verhältniſſes angeknüpft. Mit allen ſich ihm darbiethenden Gegenſtänden ſteht er

bey ſeiner zweyten Ankunft ſchon in etwas vertrauterer Bekanntſchaft, und ihm iſt, als komme ihm wirklich das Recht zu, an ſolchen Orten ſeinen Wohnſitz aufzuſchlagen. Dergleichen angenehme Empfindungen waren es, unter denen auch ich jetzt wieder in Florenz eintraf, und eben dasſelbe auf den Arno hinausgehende Zimmer wieder bezog, welches ich auf meinen frühern Reiſen inne gehabt hatte. Von den Fenſtern dieſes Zimmers glaubte ich eine auffallende Aehnlichkeit zwiſchen dieſem Quartiere von Florenz und der Gegend des Louvre wahrzunehmen, die mich aber um ſo weniger befremdete, wenn ich bedachte, daß es gerade zwey Königinnen aus dem Stamme der Mediceer geweſen, denen die Verſchönerung jenes Quartiers der Stadt Paris zu verdanken ſey. Damahls war nähmlich Italien ausſchließlich das Vaterland der Künſte, der Moden und des Geſchmackes, nach welchem man ſich hinbegab, um Modelle zu allem aufzuſuchen, was in andern Ländern eine verſchönerte Geſtalt erhalten ſollte.

Auch die Tribune ließ ich während meines zweyten Aufenthaltes zu Florenz nicht unbeſucht. Hier erblickte ich die Venus wieder, womit Canova die Stadt beſchenkt hat. Die Männer finden dieſe Venus ſchöner als die Mediciäiſche, die Damen hingegen gaben dieſer letztern, und wie mich bedünken will, nicht mit Unrecht den Vorzug; denn ihre Concurrenz dürfte wohl minder gefährlich ſeyn. So-

dann besuchte ich auch das Museum wieder, und in demselben den Baron Bardi und die schönen, seiner schützenden Aufsicht anvertrauten Sammlungen. Von diesem wurde ich noch am nähmlichen Abend in eine feyerliche Sitzung der Akademie der Georgofili eingeführt, in welcher eine Preisaustheilung Statt haben sollte. Diese Akademie, der älteste unter den landwirthschaftlichen Vereinen Italiens, hält ihre Sitzungen in dem sehr geräumigen Saale eines prächtigen Pallastes. Die Zugänge dieses Saales hatte man mit Grün und Blumen bekränzt, als sollten die Wiesen und Felder den Gelehrten, die sich mit ihrer Urbarmachung beschäftigen, durch Vorlegung ihrer Erzeugnisse ihre Huldigung darbringen. Den Akademikern, und unter ihnen auch mir selbst, waren um einen Auftritt herum, auf welchem der Präsident saß, ihre Plätze angewiesen. Einen zahlreichen Kreis bildeten um sie die Zuschauer. Von einem Secretär wurde der Jahresbericht über die Verrichtungen der Akademie mitgetheilt. Hierauf las einer der Akademiker eine in angenehmer und lebhafter Schreibart abgefaßte Denkschrift auf ein, zum großen Leidwesen der Gesellschaft kürzlich verstorbenes Mitglied, die mit besonderer, für die Achtung, in welcher der Verstorbene gestanden hatte, zeugender Theilnahme vernommen wurde. Nicht ohne große Verwunderung hörte ich in dieser Leichen- und Lobrede den verstorbenen Greisen unter andern auch

darüber rühmen, daß er fünfzig Jahre lang ein treuer und zärtlicher Liebhaber gewesen sey, und somit auch die Pflichten dieses Standes auf eine exemplarische Weise erfüllt habe. Dieser einzige Zug schildert die Italiänischen Sitten, wie sie in den neuesten Zeiten noch waren, treffender, als es kein la Bruyère oder la Rochefoucault hätte thun können. Ein Abbatino las in der Versammlung auch noch eine Abhandlung über den Runkelrübenzucker. Sein Aufsatz überfloß von Grazie und Ironie, und war das vollendeteste Muster einer Attischen Scherzrede, erntete auch den lebhaftesten Beyfall ein. In Französischer Sprache dürfte sich ein solcher Gegenstand wohl schwerlich so komisch und zugleich mit so viel Witz abhandeln lassen. Schließlich wurde auch ich (eine Ehre, der ich sehr wünschte, mich würdig machen zu können) der Akademie der Georgofili einverleibt.

Den andern Tag machte ich einen Ausflug nach Poggio a Cajano, einem Lieblingsaufenthalte der Toscanischen Fürsten, der einen ganz besondern Charakter von Pracht und Einfachheit an sich trägt. Dieser königliche Wohnsitz hat ein edles und gleichwohl bäurisches Aussehn, ist groß und doch ländlich. Auf einem nahe am Arno gelegenen Hügel haben nähmlich die Mediciier in einer schwerfälligen Bauart, dem nachgehends so geheißenen bäurischen Style, ein Haus aufführen lassen, dessen viereckige Dachung einen

weitläufigen, ſich um alle vier Seiten des Gebäudes herumziehenden Balcon überflügelt. Von der Höhe dieſes Balcons ſtellen ſich dem Wanderer nach allen Richtungen hin, zu Berge und Thal, die lachendſten Gemählde vor Augen. An der Mittagsſeite des Schloſſes liegt ein mit Mauern eingefaßter, mit Spalieren und Weingeländern beſetzter Gemüſegarten. Die drey übrigen Seiten des Gebäudes genießen die Ausſicht über weite, mit Canälen durchſchnittene und von Bäumen verſchiedener Art überſchattete Wieſengründe. Sehr ausgeſucht ſind zu Poggio a Cajano die Verzierungen des Innern; übrigens iſt bey dieſem ganzen Lokale nicht mehr Pracht und Aufwand angebracht, als es bey der Wohnung eines reichen, aber das Einfache liebenden Particularen der Fall ſeyn würde, deſſen Beſtreben dahin ginge, ſein Haus und ſeine Güter möglichſt bequem und productiv einzurichten, und der von allem Früchte ziehen möchte, ſelbſt von den Bäumen ſeiner Anfahrt. Eben dieſen Charakter tragen die Schöpfungen der Mediceer insgeſammt an ſich.

Derjenige Theil der Apenninen, den man, um von Florenz nach Bologna zu gelangen, zu durchwandern hat, biethet wenig Merkwürdiges dar. Da ſich der Weg gerade über diejenige Gegend des Gebirges hinwegzieht, wo dieſes am niedrigſten iſt, ſo bekommt man von dem Schauerlichen der Gebirgswelt nur wenig zu ſehen, und noch weniger von den

Univ. Bibl. München

Schönheiten der Thäler. Ein einziger Gegenstand hat auf dieser Durchreise mein Interesse in Anspruch genommen, nähmlich die Arbeiten, mit denen man beschäftigt ist, um die Straße für die Reisenden gangbarer zu machen. Es ist zum Erstaunen, wie viele Werke solcher Art seit fünf Jahren durch die Französische Regierung in Italien theils angefangen, theils wirklich zu Stande gebracht worden sind. Sollte nur noch drey Jahre lang auf demselben Fuß fortgefahren werden, so müßte man alle Verbindungen durch ganz Italien eröffnet, die sämmtlichen Brücken vollendet, allen Bergabhängen ihre Jähe benommen, und den Aufenthalt in jenem Lande selbst mit allen in dieser Hinsicht erhältlichen Vortheilen verbunden sehen.

Wenn der Reisende unweit der Filigaren, an der Grenze des Bolognesischen Gebiethes, die oberste Höhe der Apenninen erreicht hat, so sieht er mit einem Mahle die Ebenen der Lombardie, das Adriatische Meer, Illyrien und die Alpen sich vor seinen Blicken entfalten. Jetzt eröffnet sich ihm ein neuer Gesichtskreis, der ihn auf großen Reichthum des Bodens, auf Pracht und Fülle der Landschaft schliessen läßt. Aber verschwunden ist der poetische Reiz jener Thäler, welche die Tiber und der Arno durchfluthen; er ist verschwunden mit dem Zauber ihrer Nahmen selbst und mit dem Grün der Cypressen. Die Farben des Orients verlieren sich mit der Herr-

lichkeit des Landes und dem Glanze des Himmelsbogens. Nordwärts von den Apenninen sind die Wiesen wieder mit Weiden, Erlen und Espen umkränzt, die Klee- und Kornfelder umfassen. Zu gleicher Zeit findet man die in den mitternächtlichen Erdzonen einheimischen Pflanzen wieder, und die Färbung ist so, wie jene Zonen sie über die Landschaft verbreiten. Selbst das Vieh sieht nicht mehr so wild aus, und ist in seinen Bewegungen weniger ungeschlacht, als da, wo es in völliger Freyheit lebt. In dem Gebiethe von Bologna sieht man äußerst wohlbeleibte Kühe, die ganz gemächlich auf üppigem Wiesengrunde weiden, oder von Kindern, die bey denselben ihre Spiele treiben, gehüthet werden. Die Natur, gleichsam in Schlummer gewiegt, biethet in diesen Gegenden dem Menschen nichts mehr dar, als einen fruchtbaren Boden, der gern und im Ueberflusse Getreide und Früchte hervorbringt. Hier sieht man die Saat, unter ihrem eigenen Gewichte sich beugend, in sich selbst zusammensinken; dort schießt mit seinen orangefarbigen Kolben das Wälschkorn bis zu einer Höhe von zwanzig Palmen empor. Weiterhin gießt ein umschatteter Canal einen Schwall von Wasser auf einen dürre gewordenen Wiesengrund hin, der in einer Nacht sich wieder mit Grün bekleidet, indeß in einem benachbarten Grundstücke Melonen und Wassermelonen, in lange Reihen gepflanzt, den Boden mit schönen Früchten überdecken.

Da sieht man dann etwa des Abends den Pächter herbeykommen, um die Melonen zu pflücken. Er sucht die zeitigsten Stücke aus, und die muntere Schar seiner Kinder trägt sie in Haufen zusammen, in Erwartung des ältern Bruders, der, nachdem er erst seine gewaltigen Ochsen vom Pfluge abgespannt, nun mit dem Wagen herbeygefahren kommt, und unter dem Jubel der gesammten Familie die Haufen alle nach dem Pachthofe einfährt.

Im Schooße dieser wundersam fruchtbaren Natur sieht man überall von den Baumästen lange Weintrauben herabhangen, deren Purpurroth angenehm von dem Grün des Laubwerkes absticht, und den Reichthum der Landschaft und ihrer Anbauer vermehren hilft.

Diese Cultur, wie sie jetzt ist beschrieben worden, erstreckt sich längs dem rechten Po-Ufer bis nach Parma. Hingegen trifft man, an der Mündung des genannten Flusses, gegen das Adriatische Meer hin, auf eine ganz sonderbare und wüste Gegend, das Polesinische genannt (Polesino). Diese Gegend nimmt oberhalb der Stadt Ferrara ihren Anfang, und reicht, indem sie in Triangel-Form, gleich einem Delta, immer breiter wird, bis nahe an das Ufer des Meers hin. In diese Ebene sieht man den Po, belastet mit dem Wasser aller, von den Höhen der Apenninen und Alpen ihm zufließenden Ströme, eintreten. Vermöge der äußersten Lang-

ſamkeit, mit welcher der Fluß ſich zwiſchen den Wieſen hindurchſchleppt, iſt der Schlamm, den er mit ſich führt, nach und nach in der Tiefe ſeines Bettes ſitzen geblieben, und vermittelſt dieſes allmählich anwachſenden Bodenſatzes das Bett des Fluſſes ſelbſt höher geworden, als der Boden, über den er hinwegfließt. Es würde demnach der Po dieſe Ebenen ſchon längſt unter Waſſer geſetzt haben, wenn nicht die Einwohner der Umgegend, um ſein Austreten zu verhüthen, nach und nach Dämme angelegt und aufgeführt hätten, durch welche der Fluß in ſeinem Laufe geregelt wird, und bey ſeinem ſich über das Uferland erhebenden Stande in ein künſtliches Bett eingeengt bleibt. Auf gleiche Weiſe iſt man genöthigt geweſen, auch die einzelnen Nebenarme des Po mit Mühe und Arbeit in künſtliche Betten einzuzwängen. Nicht ohne Schaudern denkt man an die Gefahr, womit ſich die Einwohner der angrenzenden Gegenden, von einer ſo ungeheuern Waſſermaſſe, die jeden Augenblick im Begriffe ſteht, die ihr entgegengeſtellten Dämme zu durchbrechen und das ganze Land zu überſchwemmen, bedroht ſehen. Wirklich treten auch von Zeit zu Zeit furchtbare Ueberſchwemmungen ein, die weit umher alles zu Grunde richten; denn in dieſem Delta iſt kein Zufluchtsort, ſelbſt nicht einmahl ein Hügel zu finden; ja man hat ſogar darauf Verzicht gethan, durch Kunſt etwas anzulegen, das im Nothfalle Schutz oder Rettung gewähren könnte.

Durch das Poleſiniſche führt der Weg, wenn man von Bologna nach Venedig geht. Es lag zwar nicht in meinem Plane, dieſe letztere Stadt zu beſuchen; hingegen wollte ich jene merkwürdige Gegend nicht unbeſichtigt laſſen, und nahm daher von Bologna meinen Weg nach Ferrara.

Fünf Stunden lang geht die Reiſe durch die fruchtbare Umgegend jener erſtern Stadt, und alsdann nähert man ſich dem öſtlichen Arme des Po. Von da an wird die Landſchaft allmählich baumloſer, und nimmt ein fades, einförmiges Colorit an. Des bebauten Landes, der Einzäunungen und Pachthöfe werden nach und nach weniger, und zuletzt iſt von all dieſem keine Spur mehr zu ſehen. Nur hier und da verlängert etwa ein Landbauer von kühnerem Sinne ſeine Furchen bis in die verödete Fläche hinein. Die Straße, die bis jetzt feſt war, und unter den Tritten des Wanderers wiederhallte, wird erdig und ſtumm. Man hat einzig noch einen unermeßlichen, aber einförmigen Horizont im Geſichte, der ſich in eine unbeſtimmte Entfernung hindehnt, ohne daß man im Stande wäre, zu ſagen, wo ſeine Grenze ſey. Der einzige Gegenſtand, der ſich noch deutlich unterſcheiden läßt, ſind die einem grünenden Walle gleichenden, in eine unabſehbare Ferne ſich erſtreckenden Dämme. Ueber dieſen Wällen ſieht man die Maſten und das Tauwerk der mit majeſtätiſcher Langſamkeit ſtrom-

auf- und abwärts gehenden Schiffe hin und wieder passiren.

In diesen Gegenden trägt das Land weder Dörfer noch Weiler. Selbst jene langen Pflanzungen von Weidenbäumen, deren Reihen in den feuchten Nordländern die Wiesen einfassen und von einander absondern, finden sich nicht mehr. Das Land im Polesinischen ist nackt und kahl. Einzig erblickt man hin und wieder große, meist hölzerne, zur Seltenheit von Stein aufgeführte Gebäude, welche zu Heumagazinen und Stallungen dienen müssen. Um diese Schoppen herum treibt sich das Vieh, welchem breite, mit Seerosen bedeckte Gräben die Grenzen seiner Gras- und Weideplätze anweisen.

Das Vieh, welches in diesen Wiesen aufgefüttert wird, besteht in Pferden, Kühen und Schweinen. Die sämmtlichen Herden tragen jenen eigenthümlichen Charakter an sich, der die in morastigem Boden groß gezogenen Thiere unterscheidet. Sie sind groß, dünn und abgemergelt, haben niedere Hüften, lange und übel gefesselte Glieder; ihre Gesichtszüge sind sanft und ohne Ausdruck; in ihren Bewegungen zeigen sie sich träge und langsam.

Diese traurige und einförmige Natur erstreckt sich bis an die Thore von Ferrara. Hier sieht der Wanderer durch ein neues und unerwartetes Schauspiel seine Blicke gefesselt. Er tritt in eine regelmäßig gebaute, sehr weitläufige und prächtige Stadt

ein; aber in eine Stadt, aus welcher ihre Einwohner so eben, einer allgemeinen Verabredung zufolge, und zwar, da hier nirgends Ruinen oder Spuren von Zerstörung zu sehen sind, ohne eine besondere Veranlassung ausgezogen zu seyn scheinen. In einem nahe am Hafen gelegenen Quartiere trifft man noch auf einige von Schiffsvolk und Handwerkern bewohnte Häuser. Hingegen sind alle diejenigen Partien und Straßen der Stadt, wo Palläste stehen, menschenleer und verlassen. Die Straßen sind größtentheils mit den Façaden dieser Palläste eingefaßt; dazu regelmäßig und nach der Schnur angelegt. Allein das Steinpflaster ist mit Gras überwachsen, und hier und da sieht man etwa Kühe, die der Anblick des ihnen eine reichliche Weide verheißenden Rasens herbeylockt, sich in der vollkommensten Ruhe und Sicherheit in diesen Gassen umhertreiben.

Wenn man, wie es gerade mein Fall war, gelockt durch die Schönheit der Architektur, in den einen oder andern jener Palläste hineingeht, so findet man da keine Fenster mehr, kein Hausgeräth, ja nicht einmahl Thüren; wohl aber sind die Treppen noch vorhanden, so wie auch die Säulengänge und Bildhauerarbeiten. Den Wänden des Mauerwerkes entlang ranket der Eppich bis zu oberst an die Gebäude hinauf, und umschlingt, windenartig, die Pfeiler der die Giebel jener Palläste schmückenden Dockengeländer. Auf den, einst diese Gebäude be-

krönenden, Terraſſen hat etwa ein in ſeinem Topfe ſtehen gebliebener Jasmin- oder Granatbaum die Zeit und ſein Vergeſſenſeyn dazu benutzt, ſeine Zweige deſto weiter zu verbreiten, und mit Blüthen reichlich behangen, ſieht man jetzt ſolches Laubwerk ſich über die Marmor-Karnieße, dieſe alten Verzierungen jener verwüſteten Paläſte, herabſenken.

Noch weit über Ferrara hinaus, und bis man über alle Nebenarme des Po-Fluſſes hinweg iſt, behält die Landſchaft das nähmliche Ausſehen. Die Poleſiniſchen Wieſengründe haben einige Aehnlichkeit mit dem Steppenlande der Campagna di Roma. Beyde ſind Plagen ausgeſetzt, welche in dem einen Lande, wie in dem andern, die Einwohner genöthigt haben, die Cultur der Hirtenländer daſelbſt einzuführen. Inzwiſchen iſt mit den Gefahren, von denen ſich der Römer bedroht ſieht, etwas Geheimnißvolles und Unausweichliches verbunden, welches der Fantaſie Nahrung verſchafft, und alles iſt düſter und brennend in jenem Lande der Vulkane, das von Zeit zu Zeit in Aufruhr geräth, wie wenn es ſich das Menſchengeſchlecht, als eine Laſt, vom Halſe ſchütteln wollte, oder ſeinen Schlund aufthut, um dasſelbe zu vernichten; wo hingegen die Gefahren, welche das Waſſer herbeyführt, gewiſſer Maßen periodiſch, und weder mit Geheimniſſen verbunden noch unerwartet ſind. In Folge einer langen Gewohnheit, iſt jeder Einwohner der Gegend auf das Ein-

brechen ſolchen Waſſerjammers vorbereitet. Jedes Haus iſt mit Schiffen verſehen, und wenn durch gewaltige Regengüſſe die Ueberſchwemmung ſich ankündigt, ſo entflieht alles, was Athem hat, mit ſeiner beſten Habe auf die Fahrzeuge, und eilt auf den Fluthen, die der überfließende Strom weit umher ausgießt, von dannen, um, gleich Ausgewanderten, neue Freunde und eine neue Heimath zur Erleichterung ſolcher Drangſale zu ſuchen.

Glücklicher Weiſe iſt dieſer Jammer bloß vorübergehend. Denn wenn auch ſelten drey Jahre vergehen, ohne daß ſich ſolche Unglücksſcenen wieder erneuern, ſo kann man ſich doch im Voraus auf die Stunde, die ſie herbeyführt, gefaßt machen; auch ſind dieſelben in ihren Folgen weniger bedeutend, als man denken ſollte.

Zwanzigster Brief.

Bellenz, 20. Oktober 1813.

Weiter über das Poleſiniſche hinaus, und auf dem linken Ufer des Po, ſieht man das Erdreich den ſtärkſten Grad von Fruchtbarkeit in einem Thale erreichen, welches am Fuße der höchſten Gebirge von Europa gelegen, gleich neben den Abgründen derſelben die mannigfaltigſten Gaben der Vorſehung und alle Reichthümer der Schöpfung zur Schau legt. Nicht ohne Ehrfurcht blickt der Reiſende hinauf zu jenen Alpenketten Tirols, die, näher bey dem Himmel und durch den Verlauf der Zeiten ihres Schmukkes beraubt, einzig noch für das beſchauende Leben Nahrung darbiethen, und wandelt indeß gemächlich auf einer Ebene fort, in der ſich durch die Kraft beydes, der Kunſt und der Natur, die angenehmſten Empfindungen, deren der Menſch hienieden fähig iſt, in ſeinem Gemüthe zuſammendrängen. Rein und brennend erſcheint ihm in dieſen Thälern das Licht der Sonne; aber große, das Land überſchattende

Bäume verwahren ihn vor ihren Strahlen. Unter einem ohne Unterlaß so heitern Himmel müßte der Boden vertrocknen, wenn nicht unzählige Canäle ihn bewässern und ihm sein unverwelkliches Grün erhalten würden. Unter dergleichen günstigen Auspicien sieht man die Ernten dem Boden entkeimen und die Wiesen sich mit Blüthen bekleiden. Jeder Pachthof ist in dieser Gegend ein ländlicher Pallast, in dessen Mauern sich der höchste Luxus des Landlebens zu Tage legt. Um aber auch die Gefahren, welche das Herabfallen der Gewässer von den Gebirgshöhen in die Thäler zur Folge haben könnte, abzuwenden, hat eben die schaffende Hand, aus der einst das Weltall hervorging, am Fuße jener Berge natürliche Wasserbehälter angelegt, daß sie die von den Alpen herunterstürzenden Waldströme in sich aufnähmen. In diesen Seen müssen jene Ströme erst eine gewisse, sich gleichbleibende Höhe gewinnen, bevor sie sich in friedlichen Fluthen in ihre Betten von abgemessener Weite und vorgezeichneter Richtung ergießen. Alles, bis auf die Luft, welche man einathmet, ist hell und rein in diesen Revieren, die einzig von der hohen Kette der Alpen und von den fünf Seen des obern Italiens beherrscht werden, durch deren Anblick die Schönheit der Landschaft noch bedeutend erhöht wird.

Näher gegen Lodi hin, auf der Straße von Cremona, durchreis't man den schönsten Theil des

Mayländiſchen Gebiethes. In dieſer, unter dem Nahmen des Lodeſaniſchen bekannten, Provinz iſt der Boden ſo fruchtbar und wird ſo zweckmäßig gewäſſert, daß man auf den Getreidebau jeder Art größten Theils Verzicht gethan hat, um dagegen allerley einheimiſche Pflanzen wachſen zu laſſen, die das üppige Erdreich in Menge und ohne Anſtrengung hervortreibt. Dieſe einer ununterbrochenen Wäſſerung genießenden Wieſengründe werden in einem Jahre zu verſchiedenen Mahlen abgemäht, und eben ſo oft keimen ſie wieder. Nirgends habe ich das Gras ſich zu ſolcher Höhe erheben und ſo dicht in einander ſtehen geſehen, und was eine ſolche Wieſe liefert, iſt mehr werth, als der Ertrag des ergiebigſten Kornfeldes. Die Bekleidung dieſer Grasplätze iſt aus Gräſern, Klee, breitblättrigen Pflanzen und einem ziemlichen Theile nach aus Hahnenfuß zuſammengemiſcht, deſſen gelbe Blüthen eine glänzende Tinte von ganz eigener Art über die Landſchaft verbreiten. Einer gewaltigen Menge von Kühen liefert dieß Wieſenland ihr Futter. Den Sommer über findet die Stallfütterung Statt, wozu der zweymahlige Ertrag des Graſes als grünes Futter verwandt wird. Der dritte und vierte Schnitt wird gedörrt und für den Winter aufbehalten. Zur Herbſtzeit läßt man die letzten Keime, welche die Jahreszeit noch hervortreibt, durch das Vieh abätzen.

Die Mayländiſchen Pachthöfe ſind zwar auch

nicht sehr weitläufig; denn wo der Boden so ergie big und kostbar, wie hier, ist, muß er nothwendig auch in desto kleinere Portionen vertheilt seyn; immerhin aber haben dieselben einen größern Umfang, als in Toscana. Häufig werden hier Stücke Landes von fünfzig bis hundert Morgen von denselben Händen beworben. Dafür ist aber auch der Wiesenbau mit weniger Detail-Arbeit und Mühwaltung verbunden, als die Cultur der verschiedenen Getreidearten, der Baumfrüchte, Garten- und Hülsengewächse; auch erfordert derselbe nicht so bedeutende Vorschüsse, und seine Erzeugnisse sind nicht so vielen Zufälligkeiten ausgesetzt; daher denn auch im Lodesanischen der Grundeigenthümer und der Pächter in gleichem Grade begütert sind.

Einer der beträchtlichsten Vorschüsse, die der Wiesenanbau hier zu Lande erfordert, ist der alle Jahre sich wiederhohlende Viehankauf. Denn zu Folge einer unerklärlichen Eigenheit der Natur hören die Kühe, eines überschwänglichen Ueberflusses an Futter ungeachtet, schon in der dritten Generation auf, gute Milchkühe zu seyn, und müssen daher alljährlich aus der Schweiz frisch eingeführt werden. Eben so werden alle zum Dienste des Landes erforderliche Pferde aus den Gebirgen Helvetiens gezogen. Das in dem Viehstande liegende Capital ist Eigenthum der Grundbesitzer; die Unterhaltung derselben geht auf Kosten des Pächters.

In dieſer ganzen Gegend iſt, je nachdem die Zwiſchencanäle weiter oder weniger weit von einander entfernt ſind, und damit durch ein bloſſes Herunterlaſſen der Schleuſen das vollkommen flache Erdreich bewäſſert werden könne, der Boden in Abſchnitte von zwey bis drey Morgen eingetheilt. Die Wäſſerung iſt in ſolchem Ueberfluſſe vorhanden, daß das Gras binnen wenigen Jahren ſeine gute Beſchaffenheit verlieren würde, wenn man nicht die Erde vermittelſt eines dichten Düngers, womit ſie, ſo lange ſie als Wieſe dienen ſoll, alle drey Jahre belegt wird, erwärmte. Allein dieſes ſehr wirkſamen Verbeſſerungsmittels ungeachtet, ſieht man die Wieſen nach und nach aus der Art ſchlagen, und die Graspflanzen nebſt dem Klee werden von den Doldengeſchlechtern der Engelwurz und dem Hahnenfuße überflügelt. Wo dieß der Fall iſt, wird die Wäſſerung abgeſchnitten, und der Boden zur Herbſtzeit zugerüſtet, damit er im nächſten Frühlinge mit Hanf angeſäet werden könne. Die Hanf-Cultur iſt es allein, welche dem Ueberhandnehmen der Schmarotzerpflanzen Einhalt zu thun vermag. Die Stengel dieſes Hanfes ſchießen zu einer erſtaunlichen Höhe empor. Wenn ſie ausgezogen ſind, ſo wird in der Zwiſchenzeit, bis zum nächſten Frühjahr, wo das Hanfland mit Hafer angepflanzt werden ſoll, die Fruchtbarkeit des Bodens auch noch zum Anbau von Herbſtgemüſen benutzt. Auch die Haferſtengel errei-

chen eine Höhe von ſechs bis ſieben Fuß, und biegen ſich in beweglichem Wellenſpiele jedem Andrang des Windes. Iſt der Hafer eingeſammelt, ſo wird endlich auch noch Getreide angeſäet, in der Hoffnung, daß das durch die vorhergehenden Ernten erſchöpfte Erdreich für das Korn nun nicht mehr allzu nahrhafte Säfte liefern werde. Im nächſtfolgenden Frühling wird der Acker in der Regel mit Türkiſchem Weizen bepflanzt, worauf noch eine zweyte Kornernte folgt, mit welcher die ganze Reihe der Einſammlungen beendigt iſt. Der Boden, von nun an ſich ſelbſt überlaſſen, bekleidet ſich, ohne daß irgend etwas geſäet werden darf, unverzüglich mit neuen Pflanzen, wird im Wintermonath mit Dünger überlegt, und erſcheint dann bald durch eigene Kraft als eine jung aufgrünende Wieſe. Sobald der Raſen eine gewiſſe Feſtigkeit gewonnen hat, werden die Schleuſen heruntergelaſſen, und die Wieſe vermittelſt des zunächſtgelegenen Canales überwäſſert. Die Dauer einer ſolchen Wieſe erſtreckt ſich gewöhnlich auf fünfzehn Jahre, die Reihenfolge der Ernten aber umfaßt nicht mehr als fünf Jahre. Demzufolge wäre, nach der im Mayländiſchen eingeführten landwirthſchaftlichen Ordnung, der Boden in zwanzig Schläge eingetheilt, und zwar auf nachſtehende Weiſe:

18 Jahr . . . Hanf; alsdann Küchengewächse, (Hülsenfrüchte).
28 Jahr . . . Hafer.
38 Jahr . . . Korn, hierauf Küchengewächse.
48 Jahr . . . Türkischer Weizen.
58 Jahr . . . Korn.
68 u. ff. bis auf zwanzig: Natürliches Wiesenland, das von drey zu drey Jahren gedüngt, und jährlich vier Mahl abgemäht wird.

20 Jahre. 67 Einsammlungen.

Solchergestalt liefert ein und dasselbe Erdreich in einem Zeitraume von 20 Jahren 67 Ernten, wovon 61 als Futter für das Vieh, 5 zur Nahrung für den Menschen benutzt werden, und eine zu seiner Kleidung dienen muß. Kaum dürfte auf dem ganzen Erdboden ein Fleck Landes zu finden seyn, der seine Agricultur-Erzeugnisse in ähnlichem Verhältnisse liefern sollte.

Bey alle dem darf, damit der Landbauer solchen Reichthumes theilhaftig werde, das Erdreich im Laufe von vollen zwanzig Jahren nicht mehr als fünf Mahle gedüngt werden. Dieß Düngen jedoch geschieht dann mit großer Verschwendung, und der Dünger wird, der allgemeinen Uebung entgegen, einzig auf die Wiesen, auf keinen Fall aber auf die angebauten Aecker verführt. Dieser letztere Umstand,

der das Unterscheidungszeichen der hiesigen Cultur-Methode ausmacht, läßt sich einzig aus der überschwänglichen Fruchtbarkeit dieses vortrefflichen Bodens erklären.

In einem ungefähr hundert Morgen haltenden Pachthofe, den ich in der Nähe von Marignan besichtigte, fand ich das Verhältniß zwischen den bebauten Aeckern und Wiesen ungefähr wie dreyßig zu siebenzig. Auf diesen siebenzig Morgen Wiesen hielt der Pächter hundert Kühe und einiges Zugvieh. Er berechnete den Mittelertrag jeder Kuh auf 200 Francs, und war demnach im Falle, von seiner ganzen Herde ein reines Einkommen von 20,000 Francs zu beziehen. Den Ertrag seiner dreyßig Morgen bebaueten Feldes hingegen schätzte er nicht über 6000 Francs. Demnach mochte sich der reine Jahresertrag des gesammten Pachthofes auf 26,000 Francs, oder auf 260 Francs auf den Morgen belaufen. Diese Summe theilt sich zwischen dem Grundeigenthümer und dem Pächter zu gleichen Theilen. Der Gutsherr ist gehalten, von seinem Antheile die Abgaben zu entrichten und die durch die Vermiethung der Wasser verursachten Unkosten zu bestreiten; von dem Pächter werden auf seiner Hälfte die gesammten Bewerbungskosten vorweggenommen.

Aus dieser Uebersicht ergibt sich, daß die Landes-Cultur in diesem Theile der Lombardie nichts

weniger als mühsam sey, sondern hauptsächlich in der Kunst bestehe, die außerordentliche Fruchtbarkeit des Bodens ihrem ganzen Umfange nach zu benutzen, um der ungeheuern Ernte, die derselbe liefert, ohne große Anstrengung habhaft zu werden. Der Erfinder jener weitläufigen, die ganze Strecke Landes zwischen dem Tessin und der Etsch umfassenden Wässerungs-Systeme ist es, dem das Verdienst der jetzt beschriebenen Cultur-Methode zu gute kommt.

Es ist fast nicht zu begreifen, wie man ein so erstaunenswürdiges Netz von Canälen und Wassergraben nach einem einzigen Plane habe in einander schlingen und ihm die erforderliche Richtung ertheilen können. Gleichwohl aber hat, wenn anders das Ausfließen und die Vertheilung der Gewässer den Richtungen, die das Erdreich nimmt, durchgehends anpassend gemacht werden sollte, jedes Wässerungs-System das Resultat eines einzigen Entwurfes seyn müssen.

Solcher von einander unabhängigen Canal-Systeme gibt es mehrere, nach Maßgabe der verschiedenen Seen, aus denen sie einzeln sich herleiten. Aus jedem dieser Seen geht ein Hauptcanal hervor, welchen man den Oberlehensherrn nennen könnte, und der den gedoppelten Zweck hat, einerseits zur Schiffahrt im Innern zu dienen, und anderseits in den erforderlichen Zwischenräumen das Wasser nach allen, gleichsam als Filial-Canäle von ihm abgelei-

teten, Waſſergraben zu vertheilen. Die verſchiedenen Canäle gehören theils der Regierung, theils den Capitaliſten zu. Die anſtoßenden Landbeſitzer hingegen können nie Eigenthümer davon ſeyn, indem keiner derſelben in ſeinem Laufe zerſtückelt werden darf. An die Grundeigenthümer wird vielmehr von den Canalbeſitzern die Nutznießung des Waſſers zu einmahl angenommenen Preiſen und Verhältniſſen verliehen, und letztern das freye Beſitzrecht, ſo wie erſtern die Benutzung durch Geſetze und eine zu dieſem Zwecke eigens niedergeſetzte Behörde verbürget.

In der Lombardie ſind die Canäle nicht, wie in Toscana, mit Ziegelſteinen ausgelegt; auch hat man ſie, wegen des Ueberfluſſes an Waſſer, nach einem breitern Maßſtabe gezogen, und, um dem Ufergrunde mehr Feſtigkeit zu verſchaffen, mit Reihen von Korbweidengebüſchen eingefaßt, hinter dieſen Einfaſſungen aber Steckreiſer von Erlen und Weiden in die Erde gelegt, zwiſchen denen zahlreiche Pappeln emporwachſen. Dieſe Pappeln müſſen in großen Zwiſchenräumen von einander gepflanzt werden: denn ſie wachſen hier nicht in Pyramiden-Form auf, wie die Cypreſſen; noch bildet ihr Stamm ſich ſo wie der Stamm der in Frankreich einheimiſchen Pappelart. Sie wachſen vielmehr zu einer ungeheuern Höhe empor, gleich der Birke, und ſchießen, wie dieſe, gewaltige, ſich nach allen Seiten verbreitende Aeſte. Uebrigens iſt ſeit der Anlegung aller dieſer

Canäle ſchon ein ſo langer Zeitraum verfloſſen, daß auch jene Pflanzungen hinlängliche Muße gehabt haben zu wachſen und alt zu werden. Eben ſo hat durch den Verlauf der Zeit das beſtändige Anſpülen des Waſſers an jenen Canälen mancherley kleine Ufereinſchnitte und Krümmungen hervorgebracht, ſo daß ſie gegenwärtig, rückſichtlich auf ihren Lauf, natürlichen Flüſſen gleichen. Von den längs ihren Ufern gepflanzten Weiden ſind hier und da nur noch die zerriſſenen, mit Moos bedeckten Stämme vorhanden, die mit Convolvulus und Epheuranken belaſtet, ſich über die Betten jener Waſſerarme hinbeugen. Hoch über dieſe grünen Dickungen ſieht man die Pappeln, gleich einer weitläufigen Colonade von ungleichen, aber ungeheuern Verhältniſſen, ihre ſymmetriſchen Stämme emporheben.

Weſtwärts von dem Gebiethe von Lodi und an den Ufern des Teſſins gewinnt dieſe, ihrer Geſammtanlage nach eben ſo edle, als im Einzelnen lachende und gefällige Natur, ein verändertes Ausſehen. Das ſchöne Wieſen- und Schattenland verſchwindet, und weite, offen daliegende Ebenen ſieht der Reiſende ſich am Horizonte entfalten. Der Wohnungen gibt es hier wenige, und eben ſo wenig Bewegung und Leben. Die Landſchaft iſt mit einem einförmigen, verſchoſſenen Blaßgrün bekleidet, und zu Reißpflanzungen beſtimmt, die vortrefflich gedeihen. Es fanden ſich nähmlich in dieſer ſich ganz unmerklich ſen-

kenden Gegend, durch welche die Gewässer sich aus den Seen nach dem Bette des Po-Flusses hinabziehen, einige Niederungen, in denen das Wasser seinen Abfluß nicht hatte. Nun machte ein erfinderischer Kopf, man sagt, es sey ein Holländer gewesen, den Vorschlag, diesen Stillstand des Wassers in jenen niedrigen Gründen zur Verpflanzung des Reißbaues an diese Stelle zu benutzen; die Sache wurde in's Werk gesetzt, und der Versuch mit einem über Erwarten guten Erfolge gekrönt..

Die zu dieser Art von Cultur bestimmte Ebene ist von einer zahllosen Menge von Canälen durchschnitten, die mit berasteten Dämmen eingefaßt sind. Das Wasser hat hier keinen freyen Umlauf mehr, sondern es steht, so zu sagen, unbeweglich unter der Last der Seerosen, welche den unnützen Prunk ihrer weißen Blüthen auf seiner Oberfläche zur Schau legen. Die nach der Regel gegrabenen Canäle schließen viereckige und ringsum eingedämmte Stücke Landes von zwey bis drey Morgen ein. In diese tritt mit Hülfe von Schleusen das Wasser also zurück, daß ihm, sobald es einmahl eingelassen ist, jeder Abfluß gänzlich versperrt bleibt.

In solchem, einige Zolle tief unter Wasser gesetzten, Erdreiche wächst der Reiß auf. Die Reißpflanze hat Aehnlichkeit mit der Frühlingsgerste, und gleich dieser einen knotigen Stengel, dünne, schmächtige Aehren und einen länglichen Bart. Ihr Stroh,

von niedrigerm Wuchſe, als das des Kornes, iſt von einem weniger ſaftigen Gewebe und blaſſerer Färbung. Es beugt ſich nicht, noch fällt es jemahls zu Boden, und der Wind, wenn er über eine ſolche Reißſaat hinwegſpielt, bringt einen ſchneidenden, ſich dehnenden Ton hervor, dergleichen ſich etwa bey Stürmen aus dem Schilfrohre vernehmen läßt.

Keine Cultur iſt ſo einfach, wie die des Reißes. Das Feld, worauf er gewachſen, wird nach der Ernte und bis zum nächſten Frühjahr des Waſſers entledigt, alsdann der Acker ein einziges Mahl umgepflügt, und hierauf, ohne irgend eine fernere Zurüſtung, abermahls Reiß angeſäet. Erſt wann die Pflanzen die Höhe von einigen Zollen erreicht haben, läßt man, um die Wäſſerung des Bodens zu bewerkſtelligen, die Schleuſen herunter. In dieſem Boden, der von nun an unter Waſſer geſetzt bleibt, wächſt der Reiß nach Art der Meergewächſe fort, und erreicht ſeine höchſte Größe. Erſt um die Zeit ſeiner Reife werden die Schleuſen wieder aufgezogen, damit einerſeits das Erdreich Zeit gewinne, um zu trocknen, und anderſeits die Schnitter in ihrer Arbeit nicht gehindert werden. Der Reiß, wenn er abgehauen iſt, wird in kleine Garben gebunden, die man, bevor ſie ausgedroſchen werden, einige Zeit auf einander geſchichtet liegen läßt; der Boden aber hat in ſeinem trockenen Zuſtande zu verbleiben, bis er wieder umgeackert und neuerdings mit Reiß an-

geſäet wird. Drey Jahre nach einander pflegt man dieſelben Grundſtücke mit Reiß anzupflanzen. Dieſe ganze Zeit über wird das Erdreich nicht gedüngt, weil das auf demſelben liegende Waſſer dem Dünger ſeine Wirkſamkeit benehmen würde. Zudem iſt das Vorhandenſeyn des Waſſers für ſich allein ſchon zur Beförderung der Vegetation hinreichend. Nach jenen drey unmittelbar auf einander folgenden Ernten aber will der entkräftete Boden Sonne, Luft und Ruhe haben; daher man ihn dann unbebaut liegen läßt. Die Feuchtigkeit indeß macht, daß gewiſſe Pflanzengattungen, für die er ſeiner Natur nach vorzüglich geeignet iſt, bald wieder von ſelbſt aus demſelben hervorkeimen; erſt dann wird der friſche Raſen mit Dünger belegt, und zwey Jahre hindurch ſammelt man von ſolchen Grundſtücken einen großen Reichthum von, zwar mittelmäßigem, Futter ein. Demnach wären die Reißfelder in fünf Schläge getheilt; drey Jahre würden ſie als Reißpflanzungen, und zwey Jahre als natürliche Wieſen benutzt, und während dieſer ganzen Zeit nicht mehr als ein einziges Mahl gedüngt, nähmlich in jener Zwiſchenzeit, wo der Boden aufhören ſoll, Reiß zu tragen, und ausgetrocknet wird.

Sie werden es kaum glauben können, wenn ich Ihnen ſage, daß es eine Art Wollenvieh gibt, welches von der Natur ſo organiſirt, oder vielmehr an das Klima dieſer feuchten Gegenden ſo ſehr gewöhnt

iſt, daß es keiner andern Nahrung bedarf, als der wäſſerigen Pflanzen, welche die Reiß-Stoppelfelder und die Raſenſtreifen, womit die Dämme ausgelegt ſind, hervorbringen. Es iſt dieß eine ſtarke, kräftige und dabey ſo fruchtbare Race, daß die Mutterſchafe jedesmahl zwey bis drey Junge werfen. Keine andere Gattung von Vieh konnte, ohne allzu tief einzuſinken, dieſes moraſtige Land durchlaufen, und es iſt, als hätte die Vorſehung mit dieſer Erſcheinung andeuten wollen, daß es keinen Fleck der Erde gebe, der beſtimmt ſey, öde zu bleiben, noch eine Pflanze, die nicht irgend einer Gattung von Geſchöpfen zur Nahrung zu dienen habe.

Der Ertrag einer Reißernte wird auf das Doppelte des Ertrages einer gleich ſchönen Kornernte geſchätzt; ein Umſtand, der um ſo bedeutender iſt, da dieſe herrliche Ernte drey Mahle nach einander von dem nähmlichen Boden bezogen wird; das Reißfeld auch während der ihm geſtatteten Ruhezeit nicht aufhört, Futter für das Vieh zu liefern, und die Cultur des Reißes einfach, mit wenigen Wiederhohlungen der Arbeit und mit noch weniger Unkoſten begleitet iſt.

Auch haben die Landbeſitzer dieſe Art von Güterertrag ſo vortheilhaft gefunden, daß ſie denſelben bis dahin noch nie mit den Pächtern haben theilen wollen. Vielmehr werden die Reißfelder um einen fixen Zins, nähmlich zu ungefähr 160 Francs der

Morgen, verpachtet, und, dieſer ungeheuern Taxe ungeachtet, haben ſich doch ſchon manche Pächter auf ſolchem Lande ein bedeutendes Vermögen erworben.

In der That wäre der Beſitz ſolchen Reichthumes ein allzu ſchönes Erbtheil, wenn er ſich nicht auch mit dem einen und andern, ſeinen Genuß in etwas verkümmernden Nachtheile, verbunden fände.

Eines ſolchen, nichts weniger als unbedeutenden, Nachtheiles wird man ſofort gewahr, wenn man die Gegend der Reißpflanzungen ſelbſt etwas näher in Augenſchein nimmt. Es ſind nähmlich die mit der Vertheilung des Waſſers beauftragten Arbeiter, welche man auf den Dämmen vorbeyziehen ſieht, nichts weniger als glückliche Leute. Sie gehen, gleich Grubenarbeitern, in grobes Tuch gekleidet, und ihren blaß, wie Schatten, umher im Schilfrohr und um die Schleuſen, welche zu eröffnen oder zu verſchließen es ihnen manchmahl beynahe an Kräften gebricht. Nicht ſelten ſtürzen ſie ſich, um über einen Canal zu ſetzen, nach Art der Amphibien, in denſelben hinein, heben ſich dann, von Waſſer und Schlamm triefend, wieder heraus, und ſo erzeugt ſich in ihrem Innern der Keim eines Fiebers, von dem ſie ſich nur allzu ſchnell ergriffen fühlen. Von dieſem Fieber bleiben jedoch ſie nicht die einzigen Opfer. Auch der Schnitter fühlt ſich oftmahls, noch ehe ſeine Erntearbeiten beendiget ſind, von ähn-

lichen Schauern ergriffen, und überhaupt iſt die Luft dieſer ganzen Gegend, in Folge der auf ihrer Oberfläche gelagerten Waſſermaſſe, verdorben. Auch hat man der Habſucht der Reißpflanzer durch ein Verboth, dieſe Art von Cultur über ihre dermahligen Grenzen hinaus zu erweitern, Schranken geſetzt. Dieſe Grenzen aber umfaſſen einen Strich Landes, wo das Uebel bereits geſchehen und die Bevölkerung zerſplittert war, noch ehe man das Gefährliche jener Cultur ſeiner ganzen Größe nach einſah.

Wenn der Reiſende im Begriffe ſteht, Italien wieder zu verlaſſen, ſo iſt es, als wollte dieß Land an ſeiner äußerſten Grenze ihm noch ein letztes Bild, beydes, ſeiner Schönheiten und ſeiner Schreckniſſe, vorhalten. Nordwärts von dem Mayländiſchen Gebiethe, an den Ufern der dortigen Seen, gegen die Grenzen der Schweiz hin, vereinigt ſich die orientaliſche Natur mit derjenigen der Alpen, um die ſchönſten und herrlichſten Anſichten, deren man hier auf Erden theilhaftig werden kann, durch den nähmlichen Horizont zu begrenzen. Wie durch eine magiſche Kraft finden ſich hier fruchtbare Ebenen, des Lebens liebliche Bilder, mit hohen Gebirgen, den Wohnſitzen eines ewigen Winters, ganz nahe zuſammengeſtellt. In einer unmerklichen Abſtufung durchläuft der Blick alle Nüancen der Färbung unſers Erdenrundes, und alle die Formen, welche

die Schönheit desſelben ausmachen. In eben demſelben Thale miſchen die Gewächſe des Nordens und Südens ihr Grün und ihre Wohlgerüche zuſammen; die Orangenbäume wachſen ganz nahe bey den Tannen, und die Cedrate dem Geißklee zur Seite.

Dieſe mit allen Geſchenken der Natur ſo reichlich ausgeſtatteten Ufer entfalten ſich längs den Seen von Ober-Italien zu Hügeln, deren reizende Lage ſchon von Alters her eine große Menge Menſchen nach dieſen Gegenden hingelockt hat. Die Geſtade jener Seen ſind alle mit unzähligen Wohnungen bedeckt. Palläſte können zwar dieſe Behauſungen nicht heißen, denn wegen des geringen Umfanges der Beſitzungen, wäre es nicht der Mühe werth geweſen, dergleichen aufzuführen: aber eben ſo wenig ſind es bloße Hütten; denn ihre Bewohner ſtehen ſich allzu gut, als daß ſie bey ihren Wohnungen nicht auch etwas auf den Luxus verwandt haben ſollten. Daher ſind ihre Häuſer zwar nicht ſehr groß und weitläufig, aber zierlich und mehr bequem als bäuriſch eingerichtet. Ländliches haben ſie nichts, als ihre Lage und die Weinlauben, welche ihnen Schirm und Schatten gewähren. Um dieſe Wohnungen her erheben terraſſenweiſe ſich Obſtgärten, welche Europäiſche und Aſiatiſche Früchte mit Einmahl hervorbringen. Dieſe Obſtgärten ſind von Bächen durchfloſſen, die, von den Gebirgen herabkommend, [illegible] haben, die Klarheit des Alpeneiſes und das

Gemurmel ihrer Fälle in den Bergen. Das Grün dieſer Hügel und Abhänge reflectirt ſich in gebrochenen Bildern in den Fluthen der Seen, die von ihnen umkränzt werden; und ſo entſteht ein bewegliches Gemählde, das die Natur ſelbſt entworfen hat: gleichſam als Fingerzeig für uns Menſchen, daß die Werke der Schöpfung einer Nachbildung fähig ſeyen.

Die Schönheit des Tages bewog mich, um meinen Weg nach der Schweizeriſchen Grenze zu verfolgen, mich auf dem Lauiſer-See einzuſchiffen. Je weiter unſer Fahrzeug vorrückte, deſto anſehnlicher erſchienen, näher gegen die Alpen hin, die Hügel. Die Häuſer wurden ſeltener, die Rebengehänge durchſichtiger, und größer die Bäume. Bald waren dieſe nicht mehr mit Früchten behangen, ſondern mit weit ſich verbreitendem, dem Winde ſich beugenden Gezweige. Die Bäche ſtürzten wie Waldſtröme hernieder, und ergoſſen ſich über Felſen herab in den See. Stumm geworden, wiederhohlte die Natur keine Geſänge mehr; was ich einzig noch vernahm, war ein fernes, die Nähe eines Orkanes oder einen Schneeſturz verkündendes Getöſe. Ein wilder Tannengeruch erfüllte die Luft ſtatt der balſamiſchen Orangendüfte. Endlich war die äußerſte Grenze des Sees erreicht, und das Schiff fuhr in einen mit Felſen umgebenen Golf ein, wo die Fluth nichts mehr zurückwarf, als die Tinten des Schnees, womit die Alpen bedeckt ſind. Wenn ich hier vor mir

zum Himmel aufblickte, ſo ſah ich jene Gebirge ſich thürmen, auf deren Scheitel die Krone des Erdkreiſes, als auf ſeinen Beherrſcherinnen, zu ruhen ſcheint.

Am Fuße des erwähnten Felſen, unweit Lugano (Lauis), ſtieg ich ans Land, und begann mit einer Art von Traurigkeit meine Wanderung nach jenen unfreundlichen Thälern, aus denen kein Ausgang bemerkbar iſt. Was ich in dieſen Gegenden von Wohnungen wahrnahm, waren ärmliche Häuschen und einige an dem Gebirgsabhange zerſtreute Käſehütten. Aus der Ferne vernahm ich ein Glockengeläute, deſſen, in den Ohren des Schweizeriſchen Hirtenvolkes, angenehm klingende Harmonie, die einzige in dieſem Alpenreviere, die nahe Ankunft einer Herde verkündete. Sie beſtand aus den, vor dem Winter von den Alpen wieder heimkehrenden Kühen des Thales. Die Hirten hatten ihre Schläfe jetzt nicht mit Blumen geſchmückt, wie am Tage des Hinaufziehens nach jenen Gebirgshöhen: denn Flora war längſt von den Bergen entwichen; dagegen aber hatten ſie ſich mit Baumzweigen ausſtaffirt.

Die Bewohner des Thales kamen aus ihren Wohnungen hervor, und ließen ihre Arbeit im Stiche, um ihren Kühen entgegen zu gehen; denn ſie erblickten in dieſen ihre Geſellſchaft für die Winterszeit, und die Ernährerinnen ihrer Familien. Den Kühen hinwieder ſchien ein ſo freundlicher Empfang ebenfalls zu behagen; und ſo oft eine von ihnen den

Fußweg zu dem Stalle, wo ſie früherhin war gefüttert worden, wiedergefunden hatte, begrüßte ſie mit einem Freudengebrüll die Familie ihres Meiſters und das beſchirmende Dach, unter welches ſie jetzt wieder einging.

Es war unmöglich, ſich über den Anblick dieſes ländlichen Gemähldes zu täuſchen: hier herrſchten Schweizer-Sitten und Schweizer-Natur, und ich befand mich wieder auf heimiſchem Boden. Doch konnte ich nicht umhin, mich nochmahls gegen Italiens Fluren umzuwenden; und mit unausſprechlicher Beklemmung rief ich jenem ſchönen Lande, das noch kein Menſch ohne Empfindungen des Schmerzes verlaſſen, noch einer ohne erneuerte Wonne wiedererblickt hat, mein letztes Lebewohl zu!

Ein und zwanzigster Brief.

Genf, 1. November 1815.

Es ſind, in Betreff der Statiſtik Italiens, unter der Franzöſiſchen Verwaltung mancherley früherhin unbekannte Angaben und Thatſachen kund geworden, aus denen ſich die mit der allgemeinen Oekonomie dieſes ſchönen Theils von Europa verbundenen Vortheile erſehen und würdigen laſſen. Man hatte nähmlich unter jener Verwaltung jeden Maire beauftragt, eine Bevölkerungstabelle von ſeiner Gemeinde aufzunehmen. Aus der Geſammtheit dieſer Tabellen aber, die man wohl ſchwerlich für überſetzt halten kann, indem hieraus mehr als Ein Nachtheil für die Gemeinden ſelbſt hätte entſpringen müſſen, ergibt ſich für das feſte Land von Italien eine Bevölkerung von 17,329,621 Seelen.

Dieſe Summe, vertheilt auf 14,000 Quadrat-Meilen, welche Italien in ſich begreift, gibt 1237 Seelen auf die Quadrat-Meile. Eine Volksmenge, welche die Bevölkerung Frankreichs und der Britti-

ſchen Inſeln überſteigt, und ſogar um mehr als drey Millionen über die von ältern Statiſtikern für Italien angegebene Volkszahl hinausgeht.

Die ſämmtlichen, ſeit zwanzig Jahren in Europa angeſtellten, Volkszählungen haben zur Genüge bewieſen, daß ſich die Bevölkerung unſers Welttheils, im Laufe des achtzehnten Jahrhunderts, mit großer Schnelligkeit vermehrt hat. Hierüber iſt ſich um ſo weniger zu verwundern, als dieſe Bevölkerungszunahme, während der erwähnten Periode, theils eine natürliche Folge eines allgemein verbreiteten höhern Grades von Civiliſirung geweſen iſt, theils durch die allgemeine Entwickelung aller Gattungen des Gewerbfleißes nothwendig hat bewirkt werden müſſen. Aus der productiven Handarbeit hat man, in Verbindung mit dem Tauſchhandel, dem Credit-Syſteme und der unendlichen Vervielfältigung gegenſeitiger Verhältniſſe, zwiſchen den Individuen und Nationen zahlreiche Beſchäftigungsweiſen und Mittel, ſich ſeinen Unterhalt zu erwerben, hervorgehen geſehen.

Schon ſeit geraumer Zeit trugen ſich die Oekonomiſten mit Vermuthungen über eine ſolche Zunahme der Europäiſchen Bevölkerung, ohne jedoch dießfalls zu beſtimmten Angaben gelangen zu können. Es bedurfte, um dieſen Punct in's Klare zu ſetzen, einer neuen Verwaltungsmethode, eines Krieges und der Conſcriptionen. Gegenwärtig iſt dieß Reſultat

der Sittigung außer allen Zweifel gesetzt; denn es ist bekannt, daß auch die stärksten Truppenaushebungen, welche Frankreich vorgenommen hat, doch nie über Dritthalb vom Hundert von der Gesammtbevölkerung des Landes weggenommen haben. Es bleibt demnach einzig noch die Frage zu erörtern übrig, ob eine solche Zunahme der Volksmenge die Glückseligkeit des Menschengeschlechts befördern helfe: eine Aufgabe, die ich um so weniger zu lösen versuchen möchte, weil mir eben dieß bereits mit vorzüglicher Geschicklichkeit geschehen zu seyn scheint. Schon jene Thatsache allein, daß die Bevölkerung von Italien sich auf 1237 Seelen auf die Quadrat-Meile beläuft, weis't diesem Erdtheile in der Reihe der blühendsten Länder Europa's seinen Platz an. Und in der That verdient derselbe um so eher in diese Classe gereiht zu werden, weil seine ungesunden und entvölkerten Gegenden nicht weniger als die Gebirge, die er in sich begreift, als welche zu der Gesammtbevölkerung nur einen wenig bedeutenden Beytrag liefern, eigentlich von seinem Flächeninhalte sollten abgezogen werden.

Italien ist weder ein Handels-, noch ein Manufactur-Staat. Denn es zieht den größten Theil der Fabrik-Gegenstände, deren es bedarf, aus dem Auslande, und in seinen Seehäfen wehen ungleich mehr fremde, als inländische Flaggen. Auch an den allgemeinen Handelsverhältnissen nimmt es nur un-

bedeutenden Antheil; es ſucht dieſelben nicht an ſich zu ziehen, und hat auch aufgehört, für den Handel ein Stapelplatz zu ſeyn. Weil demnach die Quelle ſeines Wohlſtandes nicht in dem eigenen Gewerbfleiße enthalten iſt, ſo iſt dieſelbe in ſeiner Agricultur zu ſuchen. Es mag daher nicht ohne Intereſſe ſeyn, mit einiger Sorgfalt das Verfahren und die Reſultate einer Feldwirthſchaft auseinander zu ſetzen, die blühend genug war, um die Hauptquelle des Reichthums und der Bevölkerung eines Landes, wie Italien, zu werden. Ein ſolches Gemählde kann als Vergleichungspunct dienen, und ſcheint wenigſtens in dieſer Beziehung nicht ohne Nutzen zu ſeyn.

Der blühende Zuſtand des Feldbaues in Italien iſt in mancherley Umſtänden gegründet, die ſich alle vereinigen, um ein ſo erfreuliches Reſultat zu erzielen. Diejenigen derſelben, auf welche ich Ihre Aufmerkſamkeit hauptſächlich hinlenken möchte, ſind: Die Schönheit des Clima, die Fruchtbarkeit des Bodens und die Zertheilung der Grundſtücke in kleine Partikeln; ſodann das Wirthſchafts-Syſtem, welches bey Bewerbung der Felder geübt wird, und die mannigfaltigen Arbeiten von Koppelwirthſchaften, denen die Güter unterworfen bleiben: weiterhin die ſorgfältige Benutzung des Hügellandes, der Gebrauch, ſich zum Feldbau der Ochſen zu bedienen; und endlich die verſtändige Art, auf welche man die Agricultur in den Bergländern mit derjenigen in den

Maremmen, um von beyden Revieren den möglichſten Nutzen zu ziehen, in Verbindung ſetzt.

Dieſe verſchiedenen Bedingniſſe der Italiäniſchen Cultur nun gedenke ich in möglichſter Kürze zu durchmuſtern. Das ſich hieraus ergebende Reſultat dürfte als der ſummariſche Inbegriff aller ſich in dieſen Briefen zerſtreut findenden umſtändlichern landwirthſchaftlichen Nachrichten zu betrachten ſeyn.

Schon mehrmahls, mein verehrter Freund, habe ich Ihnen von dem herrlichen Clima, deſſen ſich Italien zu erfreuen hat, geſprochen. Daſſelbe iſt allzu bekannt, als daß ich nöthig hätte Ihnen die Reinheit und die milde Temperatur jenes Himmels nochmahls zu ſchildern. Auch möchte es beynahe eben ſo überflüſſig ſeyn, Ihnen die Vortheile auseinander zu ſetzen, die dem Landbau von einem Clima zufließen, das mild genug iſt, um die Vegetation der meiſten auf dem Erdboden wachſenden Pflanzen zu begünſtigen. Einer der bedeutendſten dieſer Vortheile iſt eine erfreuliche Mannigfaltigkeit von Producten, aus denen die Landbauer nach ihrem eigenen Belieben diejenigen wählen können, die ſie ſelbſt für ihren Boden und ihre örtliche Lage für die zuträglichſten halten. Da die Sonne den Weinreben, auf den Bäumen zur Zeitigung zu gelangen geſtattet, ſo tragen die Einfaſſungen der Getreidefelder, ohne Nachtheil der Ernten, Bäume, die mit Weinranken belaſtet ſind, und einerſeits den Wein,

womit der Feldarbeiter seinen Durst löscht, anderseits das Holz zur Feuerung, und neben diesen zwey Producten jenes köstliche Laub liefern, das dem Seidenwurm seine Nahrung verschafft. Auf solche Weise braucht man in Italien weder Wälder noch Weinberge anzulegen; denn das Land ist solcher Gestalt mit Bäumen und Baumgärten bepflanzt, daß man mit Wein und Holz hinlänglich versehen wird, ohne besondere Plätze zur Erzeugung dieser beyden Producte aussetzen zu müssen. Der Boden der großen, von den Alpen, dem Adriatischen Meere und den Apenninen begrenzten Ebene, ist fruchtbar und productiv, ohne jedoch an Ergiebigkeit den Landschaften von Limagne und Belgien gleich zu kommen. Im südlichen Italien bildet der vulkanische Boden eine zweyte noch fruchtbarere Masse von Erdreich, die sich von den Ufern des Umbrone bis an die äußerste östliche Grenze von Calabrien erstreckt. Zwischen diesen beyden Revieren nehmen unter den Erdstrichen, welche den Fleiß der Landbauer nicht lohnen, die lehmigen Maremmen von Toscana und die Kalkgebirge des Apennins einen Platz ein. Es kann folglich nicht über ein Fünftel der ganzen Oberfläche von Italien als unfruchtbar betrachtet werden: ein Verhältniß, das in größern Ländern selten, und beynahe im umgekehrten Sinne in Frankreich Statt findet, dessen geogonische Karte nicht mehr als ein Fünftel seines ganzen Flächeninhaltes als fruchtbar bezeichnet.

In ganz Italien, die Maremmen ausgenommen, ist das Grundeigenthum des Bodens gar sehr zerstückelt. Die großen Güterbesitzer, anstatt darauf bedacht zu seyn, ihre Grundstücke zusammen zu ziehen und sie einer und derselben Bewerbungsmethode zu unterwerfen, haben vielmehr schon seit langem den guten Geist gehabt, ihre Besitzungen in eine größere Anzahl von einander abgesonderter Pachtgüter zu vertheilen. Sie haben so viele ländliche Gebäude aufgeführt, als erforderlich waren, um den Bedürfnissen dieser verschiedenen Gütergewerbe zu Hülfe zu kommen. Vermittelst dieses Theilens und Bauens hat sich die Landschaft über und über mit Behausungen bedeckt, deren jede mitten in die Besitzung hineingestellt ist, zu deren Bearbeitung sie dienen soll. Die Entfernung dieser Pachthöfe von einander bestimmte sich durch die Gattung des in jeder Gegend eingeführten Cultur-Systems. In den Kornfeldern der Lombardie beträgt sie einige hundert Klafter, während sie sich in dem Gartenlande von Toscana auf etliche hundert Fuß beschränkt.

Durch diese so sehr in's Kleine gehenden Unterabtheilungen der Grundstücke, ist ein ungeheures Mobiliar- und Industrie-Capital auf den Boden Italiens zu stehen gekommen. Die Zahl der Landbauerfamilien, und folglich der zur Agricultur brauchbaren Arme, ist bedeutend vermehrt, und dem Feldbaue selbst auch dadurch Vorschub gethan worden,

daß jedem Pächter im Mittelpuncte seiner Meierey sein Wohnort angewiesen ist, von welchem aus er alle Theile des Gutes auf's bequemste überschauen, mit leichterer Mühe und zugleich mit desto größerer Sorgfalt der Cultur desselben obliegen, auf eine größere Mannigfaltigkeit der Ernten bedacht seyn und über ihr Gedeihen wachen kann. Mit den Pachthöfen selbst hat sich auch die Zahl der Gärten, Gemüse- und Baumgärten, und das Hausgeflügel vermehrt: lauter Erzeugnisse, deren in's Kleinliche gehende Cultur in den großen Pachthöfen vernachlässigt wird, und die einzig durch tägliche Wartung und Sorge von Seite einer thätigen und sparsamen Familie bedeutendere Vortheile gewähren kann.

Auf solche Weise hat sich Italien, in Folge der Berechnungen und des Willens seiner Grundeigenthümer, in ein Land der kleinen Cultur verwandelt, ungeachtet die Natur seine reichen Ebenen zu einem Lande der großen Cultur bestimmt zu haben schien, und auf die angezeigte Weise hat man die gedoppelten Vortheile beyder Systeme mit einander zu verbinden, und dem einen durch das andere sein Gedeihen zu verschaffen gewußt.

Da die Maremmen die einzige Gegend sind, wo sich noch große Meiereyen zu fixen Zinsen verpachtet finden, so läßt sich annehmen, daß in fünf Sechsteln von Italien die Wirthschaft der kleinern Pachthöfe eingeführt seyn müsse. Mit wenigen Ausnah-

men werden alle dieſe Klein-Meiereyen von Päch-tern beworben, die den geſammten Gutsertrag in Natur mit dem Landbeſitzer zu theilen haben. Und gerade dieß Natural-Theilungs-Syſtem ſcheint für Italien unwiderſprechliche Vortheile mit ſich zu füh-ren. Es gibt dem Gutsbeſitzer eine Beſchäftigung an die Hand, und erhält bey ihm fortwährend ein fürbauerndes Intereſſe für ſeine Beſitzungen, wel-ches die großen, zu ſtipulirten Lehenzinſen verpach-tenden Grundeigenthümer nicht kennen. Durch eben dieſes Syſtem wird aber auch das gute Einverſtänd-niß zwiſchen Grundherrn und Pächter um ſo mehr begünſtiget, da ihr Intereſſe bey demſelben das gleiche iſt. Dieſes gute Vernehmen zwiſchen beyden, und die für die ſittliche und poſitive Ordnung des geſell-ſchaftlichen Lebens daraus herfließenden Vortheile, habe ich ſelbſt aus vielfältiger Erfahrung kennen ge-lernt.

Da nach dem erwähnten Syſteme das Intereſſe der Grundeigenthümer ohne Unterlaß mit dabey im Spiel iſt, daß die Ernten wohl ausfallen, ſo wei-gert derſelbe ſich nicht, die für die Cultur ſeines Landes erforderlichen Vorſchüſſe zu machen, wovon das Erdreich ſelbſt ihm im voraus die Zinſe zuzuſi-chern ſcheint. Vermittelſt dieſer Vorſchüſſe, und da-bey gereizt durch die Hoffnung, haben die reichen Güterbeſitzer die ganze Land-Oekonomie Italiens nach und nach zu einem hohen Grade von Vollkom-

menheit emporgehoben. Sie ſind es, denen das Land ſeine zahlreichen, den Feldern die gehörige Feuchtigkeit verſchaffenden Wäſſerungs-Syſteme, ſo wie auch die Einführung der terraſſenförmigen Cultur in den Hügelländern, lauter allmähliche, aber dauerhafte Verbeſſerungen, zu verdanken hat, die der bloße Bauer, aus Mangel an Mitteln, nie hätte in's Werk ſetzen können, der Pächter aber nicht weniger als der große Güterbeſitzer, bey fixen Lehenzinſen, aus Mangel an hinlänglichem Intereſſe, nie hätte bewerkſtelligen wollen.

So iſt demnach dieſe Art von Verwaltung, bey welcher auch der Grundherr intereſſirt bleibt, ihrer Natur nach geeignet, jene ſo höchſt nöthige Verbindung zwiſchen dem Capitaliſten, dem der Boden angehört, und der die erforderlichen Subſidien zu Verbeſſerung der Cultur an die Hand gibt, und den von demſelben Intereſſe mit ſeinem Herrn geleiteten Landbauer zu erzielen, deſſen Sorge und Arbeit dahin gebt, jene Vorſchüſſe zu den möglichſt reichen Früchten gedeihen zu machen.

Schon unter den alten Römern waren, was aus ihren Schriften und aus den zur Stunde noch erkennbaren Localitäten deutlich genug hervorgeht, die Ländereyen Italiens in kleine Pachtgüter zerſtükkelt. Dieſe Güter wurden aber keinesweges von Pächtern, ſondern von Sclaven beworben. Nachdem das Chriſtenthum der Sclaverey ein Ende ge-

macht hatte, ſollte die Claſſe der wohlhabenden Landbauer, welche die Pächter zu liefern hat, nicht darum in Italien verweilen, um die Sclaven zu erſetzen. Die Grundeigenthümer ſahen ſich demnach genöthigt, die Bearbeitung ihrer Ländereyen an Freygelaſſene unter der einzigen Bedingung zu übertragen, daß ſie jene Beſitzung durch Ablieferung der Hälfte des Natural-Ertrags der ſämmtlichen Ernten verzinſen ſollten.

In einer über die Colonien erſchienenen Flugſchrift iſt auf eine ſehr gründliche Weiſe dargethan worden, daß jenes Syſtem einer Bewerbung um die Hälfte des Productes das einzige geweſen ſey, von welchem ſich bey'm Heraustreten aus dem Zuſtande der Sclaverey Gebrauch habe machen laſſen; zugleich hat man das erwähnte Syſtem für die Colonien, ſtatt des in Folge der öffentlichen Meinung abgeſchafften Sclavenhandels, in Vorſchlag gebracht. Ich bin auch überzeugt, daß, wenn ſich etwa hier und da, in einer der Colonien, ein etwas vernünftiger Coloniſt finden ſollte, derſelbe nicht ermangeln werde, mit ſeinen Freygelaſſenen zu unterhandeln, und mit einer Methode eine Probe zu machen, durch welche ſich in den Colonien überhaupt die Sclaverey ſehr ſchnell und ohne gewaltſame Anſtrengungen würde erſetzen laſſen.

Nicht weniger bedeutende Vortheile müßte die Einführung des beſagten Syſtems auch für Polen

und Rußland gewähren, wo es gerade jetzt an der Tagesordnung iſt, die Leibeigenſchaft der Bauern aufzuheben, und gleich unumgänglich nothwendig wird, einerſeits an die Stelle der vormahligen Bewerbungsmethode etwas anderes zu ſetzen, anderſeits ein vernünftiges und ergiebiges Agricultur-Syſtem einzuführen.

In unſern Tagen wird Italien nicht mehr, wie zu den Zeiten der Römer, nach dem Brach-Syſteme angebaut. Man weiß nichts mehr von einer Drey-Felder-Wirthſchaft; überall iſt das Syſtem der Eintheilung in Schläge eingeführt. Von welcher Epoche ſich dieſe Veränderung herſchreiben mag, iſt ſchwer zu beſtimmen. Vielleicht dürfte ſie ſich jedoch höchſtens von den Zeiten der Kreuzzüge her datiren, indem es nicht unwahrſcheinlich iſt, daß um jene Zeit die Maispflanze zugleich mit der Canariſchen Cultur aus dem Oriente nach Europa herübergekommen ſey; um welche Zeit auch jene Zunahme der Induſtrie ſowohl, als des öffentlichen Wohlſtandes, welche dem Ende der Kreuzzüge im Gefolge ging, die Einführung einer neuen Cultur, durch Eröffnung bisher nicht gekannter Auswege für die Producte nicht weniger, als durch Herbeyſchaffung von Capitalien, auffallend begünſtigen mußte.

In den meiſten heut zu Tage in Italien üblichen Koppelwirthſchaften, findet ſich der Türkiſche Weizen im Wechſel mit dem Getreide aufgeführt.

Kein Gewächs verſchafft ſo große und eigenthümliche Vortheile wie der Mais, und die Vermehrung des Ertrags des Italiäniſchen Feldbaues iſt größten Theils ſeiner weitern Ausbreitung zu verdanken. Die Körner des Türkenkorns vertreten die Stelle von Cerealien, und es wird davon ein ähnlicher Gebrauch gemacht: die Cultur jenes Gewächſes aber, anſtatt den Boden zu verdichten und auszuſaugen, erhält ihn vielmehr, ſo lange die Vegetation des Türkiſchen Weizens ſelbſt dauert, in einem lockern, dem Einfluſſe der Luft leicht zugänglichen Zuſtande, ſo wie ihn die nächſtfolgende Anpflanzung, nähmlich das Korn, wenn es recht gut gedeihen ſoll, haben will.

An natürlichen Wieſen hat Italien einen ſolchen Ueberfluß, daß wenig künſtliche Futterkräuter im Lande gebaut werden. Die gewöhnlichſten ſind in der Lombardie der Holländiſche Klee, und im Süden eine Kleeart mit länglichen Purpurblüthen. Auf den Hügeln von Toscana wird etwas Esparſette mit roſenfarbener Blüthe gepflanzt; hingegen iſt die von den Alten ſo hochgeſchätzte Luzerne nicht mehr vorhanden, und es befremdete mich, dieſe Pflanze nicht einmahl mehr in einzelnen Stücken vorfinden zu können. Das Wirthſchafts-Syſtem iſt größten Theils auf ein möglichſt großes Quantum von Nahrungs-Subſtanzen für den Menſchen berechnet. Auf Ernten zum Behufe des Kunſt- und Gewerbfleißes

wird, ungeachtet der Schönheit des Clima, nur wenig Bedacht genommen: und alles, was ich, unter letztere Rubrik Gehöriges, habe bemerken können, beſchränkt ſich auf Seide, Hanf und einige Färbepflanzen, wozu in dieſen neueſten Zeiten auch noch die Baumwollen-Cultur in der Umgegend von Neapel zu zählen iſt.

Ich glaube behaupten zu dürfen, daß durch das dermahlige Eintheilungs- und Agricultur-Syſtem der Geſammtertrag des Italiäniſchen Feldbaues ſich um ein Drittel vermehrt habe: weil vermöge jener Eintheilung das Korn zwar fortgefahren hat, regelmäßig je das zweyte Jahr in dem nähmlichen Boden aufzuwachſen, hingegen an die Stelle der bloßen Brache eine Ernte von Mais, Bohnen oder andern Hülſenfrüchten getreten iſt, deren Nahrungswerth, ohne Uebertreibung, auf die Hälfte einer gleich großen Getreideernte geſchätzt werden kann.

Eine ſolche Vermehrung der Nahrungs-Producte um ein Drittel muß ungefähr in demſelben Verhältniſſe in allen den Gegenden Statt finden, wo man die Cultur durch Eintheilung in Schläge an die Stelle des Römiſchen Ackerbau-Syſtems geſetzt hat. Sie ſelbſt, mein Freund, haben mehr als irgend jemand zur allgemeinen Einführung eines Syſtems beygetragen, welches von nun an durch nichts mehr, als höchſtens etwa durch das noch unſichere Verfahren der Landbauer in ihrer Auswahl der

Gewächſe, mit denen ſie ihre Grundſtücke nach der neuen Eintheilung zu bepflanzen ſuchen, in ſeinem Aufſchwunge wird gehemmt werden können.

Eine bisher üblich geweſene Reihenfolge von Anpflanzungen und Ernten in einem einzigen Grundſtücke abzuändern, hält nichts weniger als ſchwer, und Probeſtücke ſolcher Art ſieht man niemahls mißlingen. Ganz anders aber verhält es ſich, wenn es darum zu thun ſeyn ſoll, rückſichtlich auf eine allgemein eingeführte Erntenfolge einer ganzen Provinz eine Aenderung zu treffen. Wer dieß in's Werk ſetzen will, hat mit faſt unüberwindlichen Hinderniſſen zu kämpfen. Denn da in einem ſolchen Falle die Geſammtheit der Intereſſen gleichſam auf das Spiel zu ſtehen kommt, ſo ſieht man beyde Claſſen, die conſumirende nicht weniger, als die der Ackersleute, als erklärte Gegner jener neuen Verfahrungsweiſe auftreten. Wie ſollte dieß aber anders ſeyn können, da jede ſolche Neuerung von denen, die ſich zuerſt mit derſelben befaſſen, fordert, daß ſie ſelbſt Verſuche anſtellen und etwas auf's Spiel ſetzen, von den nächſtfolgenden aber, daß ſie auf ihre von Alters her geübten Gewohnheiten verzichten? Darum werden auch ſolche allgemeine Veränderungen in dem Ackerhaushalte beynahe nie anders, als durch einen eigentlichen Drang und Uebergewalt der Umſtände in's Werk geſetzt. So wäre z. B. ohne die beyden Theuerungen von 1795 und 1811 der Kartoffelbau

in Frankreich ſchwerlich jemahls für beſtändig in das dortige Wirthſchafts-Syſtem aufgenommen worden. Eben ſo ſieht man auch jene elenden Provinzen des mittlern und weſtlichen Frankreichs, einer allgemeinen Entwickelung der ländlichen Induſtrie ungeachtet, bis auf den heutigen Tag jener nichts taugenden, von den Celten ererbten Cultur, durch Verbrennen des Raſens, getreu bleiben.

Die geſunden und fruchtbaren Reviere Italiens bringen in unſern Tagen ein Drittel mehr hervor, als ſolches unter den alten Römern der Fall war. Dieſem Zuwachſe zu dem Producten-Ertrage, welcher einzig der Eintheilung des Cultur-Syſtems zu verdanken iſt, hält der Verluſt, den das erwähnte Land in den neueſten Zeiten in den Maremmen dadurch erlitten hat, daß auf alle dortige Cultur Verzicht gethan wurde, gewiſſer Maßen, und um ſo mehr, das Gegengewicht, als dieſe Sumpfgegenden in der Nähe von Rom liegen, und in Roms ſchönen Zeiten ohne Zweifel unermeßliche Ernten geliefert haben müſſen.

Wenn man der Einführung der Cananäiſchen Cultur in das Hügelland der Apenninen erſt ungefähr in der Zeit der Kreuzzüge ihren Platz anweiſ't, ſo dürfte man vielleicht ſogar finden, daß die Einkünfte des heutigen von denen des alten Italiens noch in einem ſtärkern Verhältniſſe als das angegebene iſt, übertroffen werden. Denn gerade jenes

Cultur-System iſt es, welches vor allen andern, durch Umſchaffung des ödeſten und unfruchtbarſten Erdreiches in eigentliche Gärten, das unbedeutendſte Ding in eine Quelle des Reichthumes zu verwandeln weiß.

Auf jenen, ſich ſelbſt und ihren natürlichen Senkungen überlaſſenen, Kalkhügeln in den ſüdlichen Breiten fängt, in Folge des Einſtürzens des Bodens, in kurzem die unfruchtbarſte Dürre zu laſten an. Es iſt dieß als eine Folge der in dieſen Himmelsſtrichen ſehr heftigen Regengüſſe zu betrachten, durch deren Gewalt die Wurzeln der Vegetabilien der Oberfläche der Erde gleich zu liegen kommen, an den Sonnenſtrahlen aber nach und nach austrocknen und zu Grunde gehen, ſo daß als Schmuck dieſer Trümmer einzig noch etwa eine wohlriechende Pflanze zwiſchen den Felſen keimt, ſolches Land der Verödung zu ſchmücken. Daſſelbe Bild ſieht man die Hügel Spaniens, der Provence und der Küſte von Genua darbiethen.

Einem ſolchen auf Zerſtörung hinarbeitenden Beſtreben der Natur und der Zeit läßt ſich einzig dadurch entgegenwirken, daß man ſolchen Abhängen eine andere Senkung verſchafft und ihre Geſtalt umwandelt. Dieſe Arbeit, welche erfordert, daß die ganze Oberfläche jener Hügelrücken umgegraben und friſch aufgeſchüttet werde, iſt über alle Maßen weitläufig, und wird um ſo bedeutender, je näher

der Felsengrund an die Oberfläche des Bodens hinaufreicht. In solchen Fällen müssen nähmlich die Felsen gesprengt, und aus denselben Lehnmauern, als Stützpuncte für die neu aufgeführten Terrassen, errichtet werden. Zuweilen ist es hinlänglich, diese Mauern aus Rasen aufzuführen; auf jeden Fall aber bleibt, ob man sich dieser oder jener Methode bediene, die Einführung einer solchen sich terrassenförmig erhebenden Cultur in Stücken Landes von weiterm Umfange mit unglaublich großem Aufwande beydes, von numerärischen und physischen Kräften, verbunden.

Es kann demnach diese Cultur-Methode einzig das Resultat einer gewaltigen Uebervölkerung seyn, die, wenn es ihr an Raum gebricht, um sich in dem Flachlande nieder zu lassen, sich lieber mit Mühe und Arbeit eine neue Besitzung zuwege bringen, und wohl gar aus einem Felsengrunde aushöhlen, als aber auswandern will, um anderwärts unbewohnte Erdstriche aufzusuchen.

Solche, durch Kunst erworbene und zu einem so theuren Preise erkaufte, Besitzungen werden ausschließlich zum Anbau der köstlichsten Gewächse verwandt. In der Regel sind solche Felsen-Terrassen mit Obstbäumen bekränzt, die, in Folge des frisch herbeygeschafften Bodens, in welchen sie eingesetzt sind, und des vielfältigen Zurückprellens der Sonnenhitze von den sie umgebenden Mauern, einen

groſsen Reichthum der vortrefflichſten Früchte erzeugen.

Bey einer, dem Raume nach ſo beſchränkten Cultur, wird auch nicht der kleinſte Fleck Landes unbenutzt gelaſſen. Die Weinrebe, ihre Ranken längs jenen Mauern verbreitend, bekleidet dieſelben mit Trauben und Laubwerk. Um jede der Terraſſen bildet ein lebendiger, aus denſelben Weinranken aufgewachſener Zaun, eine grüne Einfaſſung. In den durch das Zuſammentreffen der Lehnmauern entſtehenden Winkeln findet der Feigenbaum einen zu ſeinem Fortkommen auserleſenen, ihm Schutz gewährenden Standort. Auch jeden leeren Raum zwiſchen den Olivenbäumen weiß der Landbauer zum Anpflanzen von Melonen und Gemüſen zu Rathe zu halten; ſo daß ihm eine äußerſt kleine Portion bebauten Erdreiches zur gleichen Zeit Oliven, Weintrauben, Granaten, Melonen und überhaupt alle Arten von Baumfrüchten und Gemüſen liefert, welche zum Unterhalte ſeiner Familie erforderlich ſind.

Der Ertrag der hier beſchriebenen Cultur wird, vermöge einer einſichtsvollen Behandlung des Bodens, ſo bedeutend, daß eine Haushaltung von fünf Perſonen ſich mit der Hälfte deſſen, was ein ſieben Morgen betragender, und oft in mehr als zwanzig Terraſſen abgetheilter Raum an Producten liefert, zu ernähren im Stande iſt.

Ein ſehr beträchtlicher Theil von Italien iſt

dieſem preiswürdigen, den größten Theil ſeiner Hügelabhänge, dem Fuß ſeiner Gebirge entlang, verſchönernden Wirthſchafts-Syſteme beygetreten. Vermittelſt der Geheimniſſe dieſer Cultur hat mehr als eine zahlreiche Bevölkerung es dahin gebracht, ihren Lebensunterhalt lediglich in dem Ertrag der Olive, desjenigen Baumes zu finden, der auch noch in unſern Tagen, eben ſo gut wie in der Vorzeit, als Sinnbild ländlicher Glückſeligkeit und allgemeinen Weltfriedens aufgeſtellt zu werden verdiente.

Indeſſen hat auch dieſe ſchöne ländliche Induſtrie, gleich allen andern menſchlichen Unternehmungen, Epochen beydes, ihres Flores und ihres Verfalles, aufzuweiſen. Die Arbeit, welche jene Cultur erfordert, wird von einer bereits hoch angewachſenen und unternehmenden Bevölkerung begonnen, und erſt nach Verfluß mehrerer Jahrhunderte beendigt. Fügt man zu der dann bereits verfloſſenen Zeit noch einige Jahrhunderte hinzu, ſo findet man ſich meiſt an eine Periode der Geſchichte hinverſetzt, wo daſſelbe Volk, nachdem es alle Geſtaltungen ſeiner Prosperität durchgelaufen, in Folge eben ſo unerwarteter, als unausweichlicher Revolutionen, zuletzt ſeinen Wohlſtand zugleich mit ſeinem Glanze verſchwinden ſieht.

Iſt dieſer Zeitpunct einmahl eingetreten, ſo verzehren ſich ſeine Kräfte; ſeine Hülfsmittel erſchöpfen ſich, und Muthloſigkeit tritt an die Stelle des

Genies und eines kräftigen Unternehmungsgeiſtes. Alles wird vernachläſſigt und Preis gegeben. Menſchliche Anſtrengungen ſind nicht im Stande, gegen die übermächtige Einwirkung der Naturkräfte das Feld auf längere Zeit zu behaupten, und eben dieſe Einwirkung iſt es, die, nachdem einmahl die Zeit den Hebel, welcher den Werken des Kunſtfleißes zur Stütze diente, zertrümmert hat, durch unbewegliches Laſten Zerſtörung über die Arbeiten desſelben herbeyführt. Durch Ungewitter und Stürme wird jener künſtliche Boden, den der Menſch mit ſo viel Sorgfalt zubereitet und geordnet hatte, von dannen getragen. Auch die Bäume fallen mit ihm und gehen zu Grunde. Das Erdreich aber kehrt wieder zu ſeinem urſprünglichen Zuſtande zurück, und von dem ganzen künſtlichen Gebäude ſind in kurzer Zeit bloß noch unförmliche, mit Brombeerſträuchen bekleidete Spuren vorhanden, unter denen ſelbſt das Vieh kaum mehr ſein kärgliches Futter findet.

In dieſer Geſtalt liegen heut zu Tage Paläſtina, Griechenland, Spanien, nebſt einem großen Theile des Hügellandes von Frankreich, dem Weltbeſchauer vor Augen.

Alles läßt vermuthen, daß das oben beſchriebene Cultur-Syſtem ſich urſprünglich von den Gebirgen des Libanon, aus Gegenden herſchreibe, in welche ſich das Menſchengeſchlecht, als um ſeine Wiege, zuſammendrängte, und wo die Beſchaffen-

heit des Bodens und des Clima ſelbſt jene Gattung von Induſtrie hervor zu rufen ſchien.

Mit den Arabern ging die Cananäiſche Cultur nach Spanien über, wo ſie gegenwärtig in einen Zuſtand der Erſchlaffung verſunken iſt. Mit den Kreuzfahrern kam ſie auf Italiens Boden. Schon lange vorher war ſie durch die Phocäer zu Marſeille eingeführt worden, und hatte damahls ſchon jenes Hügelland verſchönert, welches das Thal der Rhone-Mündungen einfaßt. In Ermangelung des Olivenbaums hatten dort die Weinreben die Hügelabhänge in Beſchlag genommen. Aus den genannten Gegenden zog jene morgenländiſche Cultur ſich mehr gegen Norden hin, und rückte allmählich vor nach dem Lande der Druiden. Einen regelmäßigen Gang konnte ſie in ihrem Fortſchreiten um ſo weniger befolgen, weil ſie, um eingeführt werden zu können, erſt auf ſolche Gegenden und Umſtände treffen mußte, die ſie in jeder Hinſicht begünſtigten. So haben um das Ende des ſiebzehnten Jahrhunderts unſere Vorältern dieſelbe, flüchtigen Fußes mit den auswandernden Proteſtanten an dem Ufer des Lemaniſchen Sees, auf jenen Höhen erſcheinen geſehen, deren herrliches und lachendes Ausſehen die beredteſte aller ſterblichen Zungen geſchildert hat.

Durch die erwähnte Cultur wird der Territorial-Werth der Güter ſolcher Maßen erhöhet, daß z. B. in der Umgegend von Vevay der nähmliche Bergbo-

den, welcher vor Ankunft der Proteſtanten durchaus keinen Capital-Werth hatte, gegenwärtig zu dem ungeheuern Preiſe von 10,000 Francs der Morgen verkauft wird. Der ganze Flächeninhalt dieſes, auf einen ſolchen Werth geſtiegenen, Bodens mag etwa zwey Quadrat-Meilen betragen. Eine ſolche Induſtrie iſt der untrüglichſte Beweis für den Wohlſtand der Gegenden, in denen dieſelbe zu Tage liegt. Sie läßt allemahl auf eine ſtarke Bevölkerung und auf eine gewaltige Anhäufung von Capitalien, ſo wie auf völlige Unbeſorgtheit rückſichtlich auf die Zukunft ſchließen. Auch ſtellt ſie dem Auge ein Bild von Glückſeligkeit dar, welches einen unwillkürlichen, aber jederzeit angenehmen Eindruck macht, deſſen mein Gemüth, in welchem Theile der Erde ich denſelben empfinden mochte, fortwährend um ſo empfänglicher geblieben iſt, weil er mir jedes Mahl die Völker des Alterthums, denen man die Erfindung jener Cultur zu verdanken hat, in's Gedächtniß zurückrief, und weil ich nicht ungern bey dem Gedanken verweilte, daß ſich denn doch etwas in der Welt finde, welches den Untergang der Nationen überlebe, und daß wenigſtens die Kunſt, die Felder zu verſchönern und dem Erdreiche ergiebige Ernten zu entlocken, ſich, als durch ein Vermächtniß, von einer Nation auf die andere hinüber erbe.

In Italien werden zum Ackerbau ausſchließlich Ochſen gebraucht, und ich erinnere mich nicht, je-

mahls ein Pferd vor einem Pfluge gesehen zu haben. Und in der That hat der Gebrauch der Ochsen zwey unwidersprechliche Vortheile vor dem der Pferde zum voraus. Der Ochse liefert, selbst noch als ein durch Arbeit ausgenutztes Thier, ein Capital für den Verbrauch, und vollführt dieselbe Arbeit mit weniger Unkosten, als das Pferd; er erspart seinem Besitzer die Unkosten des Geschirrs und des Hufbeschlages, dessen nicht zu gedenken, daß sein Capital-Werth nicht, gleich demjenigen des Pferdes, alljährlich eine Verminderung erleidet. Alle diese Ersparnisse zusammengenommen mögen sich auf jedes Paar Ochsen jährlich auf wenigstens 120 Francs belaufen, eine Summe, die in einem Lande, das um die Hälfte des Natural-Ertrages von lauter armen und geldlosen Pächtern beworben wird, von nicht geringer Bedeutung ist.

Ich will bey der Beleuchtung dieses dem Gebrauche der Ochsen vor demjenigen der Pferde einzuräumenden Vorzuges nicht länger verweilen: denn alle Land-Oekonomen der neuesten Zeit sind hierüber einig; hingegen ist selten einer von denen, die sich mit diesem wichtigen Zweige der Landwirthschaft beschäftigt haben, darauf bedacht gewesen, die wahren und eigentlichen Beweggründe aufzufinden, aus denen man in den südlichen Gegenden fortgefahren hat, sich der Ochsen zu bedienen, während man im ganzen Norden es vorzog, dem Landbauer das Pferd

als Gehülfen bey ſeinen Feldarbeiten an die Seite zu ſtellen. Dieſe Auswahl iſt jedoch keinesweges die Wirkung einer blinden Gewohnheit: vielmehr hat die Natur ſelbſt den Bauer angewieſen, dieſelbe alſo zu treffen, indem ſie den Süden mit behenden, kräftigen und genügſamen, den Norden aber mit trägen, ſchwerfälligen und phlegmatiſchen Ochſengattungen bevölkert hat; wogegen in den ſüdlichen Breiten die Pferde zart und fein, und zu den gröbern Arbeiten wenig geeignet bleiben, während man ſie im Norden nach einem weit größern Maßſtabe aufwachſen und eine große Leibesſtärke erlangen ſieht.

Dem zu Folge wäre in den nördlichen Breiten der Ochs nicht im Fall, für den Feldbau andere als ſehr ſchlechte Dienſte zu leiſten: daher bedient man ſich in dieſen Gegenden der Pferde. Hinwieder würden in den ſüdlichen Ländern die Pferde für die Feldarbeiten zu ſchwerfällig ſeyn; daher man Ochſen von ſtarkem Wuchſe und nerviger Leibesbeſchaffenheit an ihre Stelle treten läßt.

Es ſind mir auf meinen Reiſen durch Italien, neben den Büffelochſen, vier verſchiedene Gattungen von Hornvieh zu Geſichte gekommen: nähmlich, die falben Piemonteſiſchen Ochſen, dergleichen man auch im ſüdlichen Frankreich antrifft; ſodann die Ungariſchen mit übergroßen Hörnern. Dieſe ſind für die Arbeiten die vorzüglichſten, und am wenigſten gefräßig. Ferner die aus der Vermiſchung der Ungari-

ſchen Stiere mit den Schweizer-Kühen entſtandenen Lombardiſchen, und endlich eine hellfarbige Afrikaniſche Art, mit der ich die Neapolitaniſchen Maremmen bevölkert gefunden habe. Alle dieſe vier Racen liefern gleich gute Thiere zur Feldarbeit; von den Kühen hingegen verſchaffen einzig diejenigen viel Milch und taugen zum Säugen, welche aus Kreuzungen mit der Schweizer-Gattung entſtanden ſind.

Die Zahl von Kühen und Ochſen, denen Italien Nahrung verſchafft, iſt über die Maßen groß, und dürfte ſich zum wenigſten ſo hoch belaufen, als in der Schweiz oder in Holland, indem die Campagna di Roma allein 67,000 Stücke Hornvieh zählt. Dieß mag daher rühren, daß theils die gewäſſerten Wieſen in dieſem Clima ungleich mehr Futter liefern, theils auch das Vieh weit weniger gefräßig iſt, als in andern Ländern.

Gleichwohl würden ſich jene äußerſt kleinen Pachthöfe, die man in Italien in ſo großer Zahl antrifft, in der Verlegenheit befinden, alles benöthigte Vieh ſelbſt groß ziehen zu müſſen, wenn nicht die Maremmen, mit ihren großen Herden hülfreich hinzutretend, die verſchiedenen Märkte mit dieſem Artikel alſo verſähen, daß die kleinen Pächter ihren ganzen Bedarf auf denſelben einkaufen können.

Dieſe Maremmen ſetzen nicht bloß viele junge Kühe und Ochſen ab, ſondern ſie befinden ſich auch im ausſchließenden Beſitz der Geſtüte, in welchen

die zum Gebrauche von ganz Italien erforderlichen Pferde groß gezogen werden. Und in der That wäre es, wegen der Untereintheilung der Grundstücke und ihrer Verzäunung, eigentlich unmöglich, in andern Gegenden Italiens Pferde zu ziehen. Was die Pferde und Ochsen von den Grasplätzen der Maremmen nicht besetzt halten, dient zum Unterhalte des Wollenviehs. Zwey Millionen dieser Thiere, nach Spanischer Sitte, in wandernde Herden abgetheilt, bringen in den Maremmen Roms, Toscana's und der Neapolitanischen Staaten den Winter zu. Die Bestimmung derselben beschränkt sich nicht, wie in Spanien, einzig darauf, kostbare Felle zum Behufe des Handels herzugeben: vielmehr ist unter den von diesen Schafen gelieferten Producten die Milch dasjenige, worauf die Hirten den vorzüglichsten Werth setzen. Aus dieser Milch werden Käse verfertigt, welche in einem Lande, wo es an guten Milchkühen fehlt, nicht wenig gesucht sind. So weiß die Natur unter jedem Himmelsstriche die zum Dienste der Menschen bestimmten Thiergattungen eine durch die andere zu ersetzen. Wo die Pferde im Abnehmen sind, da vergrößern und vermehren sich die Racen der Esel und Ochsen, und wenn in Folge des Clima die Kuh aufhört, Milch zu liefern, so kommt, als eine fruchtbare und bessere Ernährerinn, das Schaf, den Hirten seine strotzenden Euter zu biethen.

Diese verschiedenen Gattungen von Wanderher-

den gewähren in jenen öden Gegenden den gedoppelten Vortheil, daß ſie, je nach der Jahrszeit, ſowohl das Kräuterwerk der Maremmen, als auch das Gras der wilden Bergrücken der Apenninen verzehren. Nicht nur würden ohne jene Herden die genannten Weideplätze alle unbenutzt ſtehen bleiben, ſondern eben dieſelben Thiere liefern zugleich auch alle animaliſchen Producte, welche für die Bedürfniſſe der Agricultur und des Verbrauches erforderlich ſind.

Ueberall weiß der Italiäner ſeinen Boden auf's vortheilhafteſte zu benutzen, und es würde ſchwer halten, einen auch noch ſo kleinen Fleck Landes zu finden, der nicht alles dasjenige lieferte, was ihm ſeine Lage ſowohl, als ſeine natürliche Fruchtbarkeit hervor zu bringen geſtattet. Was aber die verſchiedenen, bis auf unſere Zeiten auf dem Erdboden bekannt gewordenen Syſteme der Land-Oekonomie betrifft, ſo haben die Italiäniſchen Bauern zu verſchiedenen Epochen dieſelben in ihr Vaterland zu verpflanzen, und dasſelbe damit zu verſchönern und zu bereichern gewußt.

Aus Holland wurden die Canäle und der Wieſenbau, aus Belgien die Kunſt, durch fortgeſetzten Pflanzenwechſel die Ernten ohne Unterbrechung auf einander folgen zu laſſen, aus dem Oriente der Türkiſche Weizen, der Weinſtock und der Oehlbaum nach Italien hinübergebracht; vor allem Andern aber ahmte man die ſich ebenfalls aus dem Morgenlande

herſchreibende Kunſt nach, den Boden für das Gedeihen jener herrlichen Gewächſe zuzurüſten und tüchtig zu machen. Den Hirtenvölkern endlich wurde die Sitte, zahlreiche Herden groß zu ziehen, und ſie, je nach Maßgabe der Jahrszeiten, von den Gebirgen nach dem Flachlande wandern zu laſſen, abgelernt. Späterhin wurden nicht minder verſtändige Verſuche angeſtellt, das feuchtere Land mit der aus Indien herübergekommenen Reißpflanze zu bebauen, und dadurch jene Moräſte in Gärten umzuwandeln. Anderwärts ließ man auch die Anpflanzung des Maulbeerbaums nicht unverſucht, und in unſern Tagen hat man nicht ohne Erfolg angefangen, ſelbſt die Colonial-Cultur nach Neapel hinüber zu verſetzen.

Es wird demnach der ackerbauverſtändige Reiſende in Italien nicht minder vollkommene Muſter jener Paſtoral-Cultur der früheſten Weltalter, als desjenigen Wirthſchafts-Syſtemes antreffen, das vormahls in Paläſtina befolgt ward. Nicht minder wird er die verſchiedenen Gattungen der Koppelwirthſchaft, und jede derſelben auf dem für ſie ſchicklichen Erdreiche, geübt finden. Es hat aber auch der ganze Italiäniſche Feldbau, um ſich zu einem ſo blühenden Zuſtande erheben zu können, in allen ſeinen Theilen auf's zweckmäßigſte geordnet und berechnet ſeyn müſſen: denn an ſich iſt der Boden des Landes von keiner auffallenden Fruchtbarkeit, indem der, auf einer großen Anzahl von Berechnungen beruhende, mittlere

Durchſchnitt ſeines Getreideertrages ſich nicht über das Sechsthalbfache der Ausſaat beläuft. Gleichwohl bezahlt Italien über das hinaus, was in ſeinem Innern verbraucht wird, alle fabricirten Artikel, die es vom Auslande bezieht, mit dem rohen Werthe ſeines Kornes, Reißes, Oehles, und der Wolle und Seide, die durch ſeine Ackerwirthſchaft erzeugt wird. Einer ſo bedeutenden Ausfuhr ungeachtet, ernährt der Boden dieſes glückſeligen Landes, ohne Anſtrengung, eine Bevölkerung von 1237 Seelen auf die Quadrat-Meile.

Und hiermit, mein verehrter Freund, hätte ich Ihnen das Reſultat der zahlreichen, während des Laufes meiner Reiſe Ihnen mitgetheilten, Beobachtungen vor Augen gelegt.

Zwey und zwanzigster Brief.

Genf, 10. November 1813.

Es müßte, mein verehrter Freund, nicht wenig Intereſſe gewähren, zwiſchen Italien und England, rückſichtlich auf die Oekonomie dieſer beyden Länder, einmahl eine Vergleichung anzuſtellen. Dieſe beyden, unter den beyden Zonen, die unſern Welttheil unter ſich theilen, gelegenen Reiche, haben bis jetzt die zwey landwirthſchaftlichen Syſteme befolgt, welche der Staatshaushalt eines dem andern entgegenſetzt, und jedes derſelben hat es durch Ausübung ſeines Syſtemes dahin gebracht, auf gleichem Flächenraume eine gleich große Bevölkerung ernähren zu können. Es werden demnach durch die erwähnten Länder zwey verſchiedene Löſungen der nähmlichen Aufgabe an die Hand gegeben.

Italien hat ſich fortwährend an die Zertheilung der Ländereyen in Pachthöfe von ſehr geringem Umfange, nach der von den Römern geerbten Ordnung, gehalten. Aus Britanniens Schooße iſt die

Kunſt hervorgegangen, weitläufige Pachthöfe unter Befolgung des reiche Früchte tragenden Princips der Theilung der Arbeiten, mit Vortheil zu bewerben. Beyde Methoden haben ſich eines gleich guten Erfolges zu erfreuen gehabt, und die erſte, ſich aus dieſer Thatſache ergebende, Schlußfolge iſt dieſe, daß im Gebiethe der Staatswirthſchaft nichts Abſolutes zu finden ſey.

Die Vorſehung hat es nicht zugeben wollen, daß in der Schöpfung eine durchgängige Einförmigkeit herrſche, oder alles von gleichartiger Natur ſey. Sie ſelbſt iſt es ja, die jene Formen, welche die Außenſeite des Erdbodens darbiethet, mit der allergrößten Mannigfaltigkeit ausgeſtattet, und jedes Volk, ja jeden einzelnen Menſchen mit einem eigenen Geiſte beſeelt hat. Der Zweck dieſer Verſchiedenheit der Climaten, des Erdreichs und der Vegetabilien ging keineswegs bloß dahin, dem Auge des Geſchöpfes durch ein ununterbrochenes Vorführen unzähliger neuer Bilder eine fortgeſetzte Luſt zu verſchaffen: vielmehr leitet eben dieſe Mannigfaltigkeit jede einzelne, den Erdball bewohnende, Völkerſchaft dahin, ſich ſelbſt durch ſolche Geſetze zu regieren, die der Natur des ihr zum Wohnſitze angewieſenen Landes und des ihr den Unterhalt verſchaffenden Bodens angemeſſen ſind.

Die Staatswirthſchaft kann dem zu Folge nichts Anderes ſeyn, als eine Wiſſenſchaft, welche Anlei-

tung gibt, wie der menſchliche Kunſt- und Gewerbfleiß mit dem größtmöglichen Vortheile auf jeden der, aus dem dauerhafteſten Stoffe aus der Hand des Schöpfers hervorgegangenen Theile unſerer Erdkugel anzuwenden ſey, und ihr unmittelbarer Zweck muß alſo dahin gehen, die Mittel zum Fortkommen des Menſchen ſowohl, als die Bevölkerung und den Reichthum, d. h. die Macht der Staaten zu vergrößern und zu vermehren.

Durch jene preiswürdige Verſchiedenheit wird den ſich auf der Oberfläche unſers Erdenrundes darbiethenden Scenen mehr Mannigfaltigkeit und Intereſſe verſchafft. Auch die Sittlichkeit ſieht man unter ihren Fittichen keimen: denn ſie iſt es, welche die Nationen ſelbſt einander vor Augen ſtellt, damit ſie ſich gegenſeitig zum Beyſpiele dienen, und ſich durch wechſelſeitige Hülfleiſtungen nicht weniger, als durch die Ungleichheit ihrer Bedürfniſſe mit einander verbinden.

Die Vorſehung ſendet alle Jahre die Fiſche des Meeres aus den Eis-Regionen der Polar-Länder gegen die Wendekreiſe hinab. Eben ſo ſcheint ihre Abſicht dahin gegangen zu ſeyn, daß auch die Menſchen durch ihre Induſtrie alle Erzeugniſſe des Erdbodens gegen einander austauſchen, auf daß ein gemeinſchaftliches Band ſich zwiſchen den Völkern bilde, das jener, durch Krieg und Politik unter ihnen erzeugten, Erbitterung das Gegengewicht zu halten beſtimmt iſt.

Es bleibt daher auch in dem Systeme des Staatshaushaltes keine Gleichförmigkeit gedenkbar, weil in dem ganzen Besitzthume des Menschengeschlechts nichts Gleichförmiges anzutreffen ist. Es findet sich vielmehr der Erde, von ihrem Entstehen an, ein anderer Charakter, nähmlich derjenige der Ungleichheit aufgedrückt, und für uns Menschen gibt es nichts allgemein Gültiges, als etwa jenes Gesetz, welches uns gebiethet, Andern das auch selbst nicht zu thun, wovon wir nicht wollen, daß es uns geschehe.

Die so geheißene Staats-Oekonomie ist zwar eine Wissenschaft, welche das Studium aller möglichen Zweige des menschlichen Gewerbsfleißes umfassen soll: hier wird jedoch von derselben nur in sofern die Rede seyn, als sie auf die Agricultur, d. h. auf die Kunst Bezug hat, der Erde durch Arbeit die verschiedenen Erzeugnisse, deren Keim von der Hand der Natur in dieselbe gelegt worden, abzugewinnen.

Was nun aber diese Wissenschaft der Agricultur betrifft, so scheinen mir die Schriftsteller jene zwey wesentlichen Bestandtheile, aus denen dieselbe zusammengesetzt ist, nicht scharf genug von einander geschieden zu haben. Gleichwohl ist diese Unterscheidung gewisser Maßen als der Schlüssel anzusehen, vermittelst dessen sich in die Geheimnisse der Staatswirthschaft eindringen läßt. Diese zwey Bestandtheile sind die Güterbewerbung und die Güterverwal-

tung. Unter jener verſtehe ich die Kunſt, die Felder zu bauen, mit den Ernten gehörig zu wechſeln, die Gattungen derſelben zu vermannigfachen und den Ertrag des Bodens zu ſteigern; unter dieſer die Ordnung, welche, rückſichtlich auf die Unterabtheilung der Grundſtücke, auf die Beſchaffenheit der Pacht-Contracte, und die, in Betreff der Art und Weiſe, wie die Pächter das Land anbauen ſollen, in denſelben feſtgeſetzten Bedingniſſe, ſo wie auch auf die bey Verwaltung der Domänen üblichen Local-Gewohnheiten, in den einzelnen Ländern eingeführet iſt.

Die nähere Kenntniß dieſer Rural-Verwaltung ſcheint mir von einer bis jetzt nicht genug beachteten Wichtigkeit zu ſeyn; denn eben ſie iſt es, mit welcher weſentlich und innig der Wohlſtand der Staaten zuſammenhängt, deſſen Quelle in dem Innern jedes Pachthofes und jedes Weilers verborgen liegt.

Da die Bevölkerung auf dem Lande jederzeit am zahlreichſten iſt, ſo verſchafft ſie auch fortwährend allen arbeitenden Volksclaſſen ihren Unterhalt, und liefert der Nation ihre Vertheidiger. Eben dieſelbe gibt aber auch noch die Grundlage zur Einführung jener geſellſchaftlichen Ordnung an die Hand, nach welcher ſich die verſchiedenen Stände der Nation claſſificiren, und deren zweckmäßige oder auch übelberechnete Verfügungen in letzter Inſtanz über den öffentlichen Wohlſtand entſcheiden.

Man iſt in der Kunſt des Feldbaues ſehr weit fortgeſchritten, und was von nun an allein noch dieſen Fortſchritten Einhalt thun könnte, ſind die Hinderniſſe, die denſelben von Seite der beſtehenden Cultur-Syſteme in den Weg gelegt werden dürften.

Dieſe Syſteme ſind ſolcher Geſtalt berechnet und zuſammengeſetzt, daß ſich durch dieſelben alle Verbeſſerungen hindern und lähmen, und die ſchlechteſten Cultur-Methoden bey ihrem Zuſtande eines völligen Stillſtehens erhalten laſſen. Dieſes erbärmliche Reſultat hängt nicht ſelten nur von einer geringfügigen Kleinigkeit ab. Sie, zum Beyſpiel, mein hochgeſchätzter Freund, wohnen, ſo wie ich, in einem Lande, wo die Notarien, welche die Pachtverträge abfaſſen, dieſelben, gemäß der ſeit Jahrhunderten befolgten Uebung, bloß einen von dem andern abſchreiben. Wirklich können auch kluge und vorſichtige Grundeigenthümer für die Erhaltung ihrer Beſitzungen nicht zweckmäßiger ſorgen, als indem ſie ſich die nähmlichen Gewährleiſtungen, wie ihre Voreltern, ertheilen laſſen. Dieß aber hat zur Folge, daß der Pächter, wenn er anders ein ehrlicher Mann bleiben will, die ihm anvertrauten Felder nach keiner andern als derjenigen Methode bearbeiten darf, die vermächtnißweiſe von den Römern auf uns übergegangen iſt; wohingegen alle die Pächter, welche das von Ihnen gegebene Beyſpiel befolgt, und ſich die durch Ihre Bemühungen in unſere Agricultur

eingeführten Verbeſſerungen zu Nutze gemacht haben, ſich hierbey eines Betrugs haben ſchuldig machen müſſen.

Ich wollte Ihnen gerade dieß Beyſpiel anführen, weil es, ſo zu ſagen, für ganz Frankreich gültig und geeignet iſt, die hohe Wichtigkeit der Einführung eines zweckmäßigen landwirthſchaftlichen Syſtemes für das Schickſal der Staaten in's Licht zu ſetzen. Es iſt dieß ein Zweig der Geſetzgebung, den man bis auf die allerneueſten Zeiten nicht bloß vernachläſſigt, ſondern vielleicht nicht einmahl gekannt zu haben ſcheint. Von unmittelbarem geſetzlichen Zwange kann hier zwar die Rede nicht ſeyn, wohl aber iſt dieß eine Sache, die mit den ſämmtlichen, den Coder der National-Sitten und Gewohnheiten bildenden, Inſtitutionen auf's genaueſte zuſammenhängt. Die Kraft dieſes Hebels hat noch niemand berechnet, und ſolches zu thun, möchte vielleicht dem XIX. Jahrhundert, unter andern preiswürdigen Arbeiten, aufbehalten ſeyn. Keine Berechnungen eines Herrn von Prony, deſſen Gebiethe dieſer Punct nicht angehört, ſondern allein Erfahrung und Thatſachen können in Abſicht auf den Total-Betrag jener Kraft zu einem zuverläſſigen Reſultate führen. Es ſchien mir daher von einigem Intereſſe zu ſeyn, Ihnen eine Parallele zwiſchen den Reſultaten der beyden einander entgegengeſetzten Syſteme der Feldwirthſchaft von England und Italien vorzulegen.

Der Augenblick, um eine ſolche Vergleichung zu entwerfen, mag nicht ganz ungünſtig gewählt ſeyn. Es iſt gerade derjenige, wo dieſe beyden Nationen, die eine im Steigen, und die andere wenigſtens nicht im Sinken begriffen, auf gleich großem Flächenraume eine gleich ſtarke Bevölkerung darbiethen, und dieß iſt eine Art von Uebereinſtimmungspunct, den man um ſo eher ergreifen muß, weil in fünfzig Jahren, von jetzt an, dieſe Grundlage vermuthlich nicht mehr dieſelbe ſeyn, und es ſich dann zumahl der Mühe lohnen dürfte, neuerdings eine Parallele mit derjenigen, die ich Ihnen gegenwärtig in ihren Grundzügen vor Augen legen will, anzuſtellen.

Die beyden erwähnten Staaten ſind zu einer ſolchen Art von Experimental-Theorie um ſo eher geeignet, da ſie mancherley Aehnlichkeit mit einander haben, und beyden die gleichen Vortheile zu Statten kommen. Italien, wie England, wird von den Fluthen des Meeres beſpült. Die Küſten beyder Länder ſind reich an Seehäfen und Rheden, wo die Schiffe leicht Schutz und Sicherheit finden können. Beyde Reiche erfreuen ſich des Vortheils zweckmäßiger Local-Verwaltungen, vermittelſt welcher man hier und dort die Landſtraßen und Canäle verbeſſert, und das ganze, auf Begünſtigung der geſellſchaftlichen Verhältniſſe abzweckende, Syſtem zu höherer Vollkommenheit emporgehoben hat. Beyde, der Italiäner nicht weniger, als der Engländer, haben

ſeit geraumer Zeit eine Grundſteuer, das heißt, eine directe Abgabe von dem Ertrage des Feldbaues zu entrichten. Dieſe Auflage iſt zwar gegenwärtig auf den Boden Englands ſehr ungleich vertheilt, aber die Achtung für die Beybehaltung der einmahl eingeführten Ordnungen iſt in dieſem Lande ſo groß, daß man ſich darauf beſchränkt, jene Vertheilung tadelhaft zu finden, ohne jedoch etwas an derſelben verändern zu wollen. Italien hinwieder, dieſer alte Schauplatz von adminiſtrativen Probeſtücken, iſt ſchon ſeit langem dem Cadaſter unterworfen, und die daſelbſt eingeführte Grundſteuer verſtändig und nach einem gleichförmigen Maßſtabe eingetheilt. Endlich hat das eine jener Länder, wie das andere, es dahin gebracht, ſeinen Feldbau auf ſolche Wirthſchafts- und Eintheilungs-Syſteme zu gründen, die zwar nach der Ungleichheit des Clima jener zwey Reiche verſchieden, aber den urſprünglichen Kräften ihres Erdreiches und ihrer Luftbeſchaffenheit mit Einſicht angepaßt ſind. Es findet ſich zwar durch jene beyden Syſteme der Boden nicht eben auf das Maximum deſſen, was er hervor zu bringen im Stand iſt, und welches immerfort eine unbekannte Größe bleiben wird, hinaufgetrieben, wohl aber erzeugt derſelbe unter ihrer Einwirkung ein Product, welches unter allen, in der Wiſſenſchaft des Feldbaues bekannten, das beträchtlichſte iſt.

Man ſollte denken, die Gleichförmigkeit aller

dieſer, für den öffentlichen Wohlſtand ſo wichtigen Grundlagen hätte auch gleichartige Reſultate in beyden Ländern erzielen müſſen. Allein deſſen ungeachtet findet zwiſchen der geſellſchaftlichen Verfaſſung Englands und Italiens die auffallendſte Verſchiedenheit Statt. Ich will es verſuchen, dieſe beyden Verfaſſungen etwas näher auseinander zu ſetzen; vielleicht daß ſich aus dieſem Verſuche mehr als Eine merkwürdige, des Aufzeichnens nicht unwerthe, Schlußfolge ergeben wird.

England, durch die Völker des Nordens geſittigt, hatte von ihnen das Feudal-Syſtem und die dieſem im Gefolge gehende Eintheilung des Grundeigenthums in's Große angenommen. Die fortſchreitende Zunahme ſeiner Capitalien hat dem Lande dieſe Eintheilungsmethode ſeines Bodens erhalten, und eine, ſo zu ſagen, allgemeine Verbreitung derſelben veranlaßt. Den Engländern machten es ihre arithmetiſchen Köpfe begreiflich, daß es zweckmäßig ſey, den fruchtbaren Grundſatz der Theilung der Arbeit auf die Bewerbung ihrer Ländereyen anzuwenden; ein Princip, das ohnehin bloß auf einem ausgebreiteten Flächenraume geübt werden kann, weil nur ein ſolcher es geſtattet, fortwährend von der Geſammtheit der Kräfte einer jeden Gattung von Arbeitern Gebrauch zu machen.

Die Anwendung dieſes Princips auf den Feldbau hat zur Folge, daß bey Bewerbung der Grund-

ſtücke weder an Zeit und Kräften, noch an Unkoſten irgend etwas verloren geht. Alles zielt demnach auf den gemeinſchaftlichen Zweck ab, den reinen Ertrag der Güter zu ſteigern, welche Steigerung einerſeits auf die Claſſification der Einwohner Englands einen unmittelbaren Einfluß gehabt, und anderſeits jene Ordnung und Stufenfolge der Stände erzeugt hat, auf welche Britanniens überſchwänglicher Wohlſtand gegründet iſt.

Inzwiſchen hatte man einen ſo bedeutenden und ſichern Gewinn ſich mit der Bewerbung der Güter verbinden geſehen, daß ſich nach und nach eine ganze Claſſe von Landeseinwohnern berufen fühlte, jenen Zweig des Gewerbfleißes zu betreiben, und ſich die davon herrührenden Vortheile zuzueignen. Und ſo haben es die Pächter allmählich dahin gebracht, ſich zu einem eigenen Stande unter Englands Bürgern zu bilden, und in der Reihenfolge der Claſſen ſeiner Einwohner eine beſondere Stufe einzunehmen; und dieſe Menſchenclaſſe iſt um ſo bedeutender, weil die Wohlfahrt des Staats, einem großen Theile nach, auf ihr beruht.

Dieſen Pächtern liegt es ob, den Landbeſitzern die Renten von ihren Grundſtücken, nach dem Zinsfuße von ungefähr vier vom Hundert, auszubezahlen; ſodann die ganze tragbare Oberfläche von England auf eigene Unkoſten zu bewerben, und endlich durch den reinen Gewinn ihrer Induſtrie einen Ue-

berwerth zum Behufe einer nach und nach zuſammen zu legenden Capital-Summe heraus zu ziehen.

Um dieſen jährlichen, den einzigen Zweck ihrer Bemühungen ausmachenden, Gewinn zu vergrößern, haben die Pächter zweyerley Mittel auf Ein Mahl in Ausübung gebracht; das eine derſelben iſt die, durch eine immer mehr vervollkommnete Anwendung des Grundſatzes der Theilung der Arbeit, bewirkte Erſparniß, das andere beſteht in der ſtufenweiſen Verbeſſerung der Arbeit ſelbſt und der bey Eintheilung der Felder in Schläge befolgten Methoden.

Als in die Augen fallendes Reſultat dieſes allgemeinen Beſtrebens der Pächter ergibt ſich eine immer ſteigende Verbeſſerung des Bodens von England und ſeiner Erzeugniſſe, eine vorzügliche Schönheit der Hausthiere aller Art, eine mehrere Vervollkommnung des Ackergeräthes und der befolgten Cultur-Methoden; das heißt, mit Einem Worte, eine beträchtliche Wertherhöhung der Grund- und Induſtrie-Capitalien von England.

Jene Theilung der Arbeit, indem ſie einer Claſſe von Handelsleuten, deren Induſtrie die Bewerbung der Güter zum Zwecke hat, ihr Daſeyn gab, hat zu gleicher Zeit, als zweytes Reſultat, auch noch das bewirkt, daß ſie die Zahl der zum Feldbau zu gebrauchenden Menſchenarme vermindert, und dadurch einer großen Menge von Individuen die Freyheit verſchafft, ſich mit andern Gattungen von

Arbeit zu beſchäftigen. Von jener Zeit an wurden die müßigen Leute insgeſammt von der Manufactur-Induſtrie in Beſchlag genommen, und hierdurch dem Syſteme der Induſtrie-Arbeiten eine weitere Ausdehnung verſchafft, als es in keinem andern Lande hätte gewinnen können.

Dasſelbe Princip wurde nach und nach auf alle Zweige der Manufactur-Induſtrie angewandt, und vermittelſt einer durch die Erfindung der Maſchinen bewirkten Erſparung an Handarbeit, bey jedem einzelnen Zweige des Gewerbfleißes ein ähnlicher Ueberſchuß an Menſchenarmen zuwege gebracht, der ſofort wieder von einer neuen Gattung der Induſtrie in Anſpruch genommen wurde, welche vermittelſt derſelben ſelbſt auch nicht ohne Gedeihen blieb. Dieſe Wirkung jenes Princips erſtreckte ſich immer weiter, und verbreitete ſich nach und nach über die ganze Maſſe des Engliſchen Volkes. Dieſes aber wurde dadurch in den Stand geſetzt, ſeinen Boden mit der möglichſt kleinen Anzahl von Leuten zu bewerben, und den daher ſich ergebenden Ueberſchuß an arbeitenden Kräften auf die geſammten Zweige der Manufactur- und Handels-Induſtrie zu vertheilen. Auch nachdem dieß ungeheure Feld ſo viel von der Bevölkerung verſchlungen hatte, als es zu ſeiner Bewerbung bedurfte, kam ein nochmahliger zahlreicher Ueberſchuß zum Vorſchein, welchen die See- und Colonial-Induſtrie zu ihrem Vortheile verwandt hat.

Auf solche Weise hat sich diese, gewisser Maßen durch die Agricultur wieder hergestellte, Bevölkerung theils in die Werkstätte des Handels zusammengethan, theils aber nach allen Gegenden der Welt zerstreut. Ueberall weiß sie den Gewinn, der sich durch die Arbeit erzielen läßt, zu vergrößern, und gleichsam als einen Tribut bringt sie denselben zurück in das Vaterland. Vermöge dieser ohne Unterlaß fortschreitenden Vermehrung des Industrie-Gewinns haben sich selbst in England die jährlichen Einkünfte der Nation auf das Doppelte oder Dreyfache gesteigert, und ihr Mobiliar-Capital ist beträchtlicher geworden, als das immobiliare.

Von der Zeit an hat auch das Verhältniß zwischen den Classen und Ständen, aus denen die Gesammtheit der Nation zusammengesetzt ist, bedeutende Veränderungen erlitten. Die Classe der Landbauer, die sich in Italien auf vier Fünftel der ganzen Nation beläuft, ist in England so sehr zusammengeschmolzen, daß sie nicht über die Hälfte der Bevölkerung ausmacht. Die zweyte Hälfte ist aus consumirenden und solchen Classen zusammengesetzt, die sich mit Kunst- und Gewerbfleiß beschäftigen. Und da die National-Kräfte sich alle auf Ein Mahl in Einem großen Plane angewandt finden, in welchem sich jede Einzelne einen Platz, so zu sagen, im voraus bereitet sieht, so geht von allen diesen Kräften, weder durch Reibungen, noch durch Zeit-

verluſt, irgend etwas verloren, und am Ende des Jahres haben dieſelben die größtmögliche Summe von Arbeit hervorgebracht, die ſich von ihnen hoffen ließ.

Dem allen zu Folge, macht die Engliſche Nation größern Gewinn, als kein anderes Volk der Erde, und iſt im Stande, mit jedem Jahre größere Erſparungs-Capitalien zuſammen zu häufen, und daher iſt ſie denn auch gegenwärtig bey weitem die begütertſte Nation auf dem Erdboden.

Wenn die nicht in die Augen fallenden Folgen der jetzt beſchriebenen Ordnung der Dinge eben ſo preiswürdig wären, als diejenigen, deren Haupt-Reſultate ſo eben ſind angegeben worden, ſo würde jene Ordnung einen ganz entſchiedenen Vorzug vor jeder andern verdienen; und es dürfte in dieſem Falle vielleicht nicht unbienlich ſeyn, dasſelbe Syſtem, dem wir England unterworfen ſehen, auch anderwärts einzuführen.

Wir haben geſehen, daß jenes Syſtem gerade zu der Zeit anfing, in England vorherrſchend zu werden, als die Pächter den Grundſatz der Theilung der Arbeit bey der Bewerbung ihrer Ländereyen feſtgeſetzt hatten; denn erſt damahls wurden von Seite der Agricultur die von ihr unnützer Weiſe in Beſchlag genommenen Kräfte dem Gewerbfleiße zurückgeſtellt, und dadurch das Vorurtheil, als ob man dem Feldbau durch nichts größern Vorſchub thun

könne, als durch eine überschwängliche Menge von Menschenarmen, aus den Köpfen hinweggeschafft.

Uebrigens hat dieses System, vermöge seines natürlichen Ganges, durch das Schaffen neuer Capitalien und Eröffnung von Auswegen für den Kunst- und Gewerbfleiß, den Capitalisten, denen fortwährend nichts so sehr anlag, als durch solche Maßregeln irgend einen bestimmten Theil ihres Vermögens sicher zu stellen, die ganze Oberfläche von England in die Hände geliefert, und der Mitbewerber um den Besitz dieses Bodens wurden so viele, daß die ganze Classe der kleinern, ihre Güter selbst bewerbenden, Grundeigenthümer aus ihrem Besitze verdrängt ward, worauf dann der wohlhabendere und weniger zahlreiche Theil derselben, mit Hülfe des eben in klingende Münze umgesetzten Capitales, den Stand der Pächter ergriff, indeß die zahllose Menge der übrigen sich genöthigt sah, zum Berufe bloßer Tagelöhner ihre Zuflucht zu nehmen.

Diese letztere Classe, deren Wohnort oder Bestimmung durch keine eigenthümliche Besitzung festgesetzt ist, und die sich, nach Maßgabe der Erhöhung ihres Lohnes, bald zur Vertheidigung des Staates, bald an die Gefahren des Meeres, bald wieder an Feld- oder Industrie-Arbeiten ohne Unterschied hingibt: diese Classe ist im eigentlichen Sinne bloß productiv, indem der Gesammtertrag ihrer jährlichen Arbeit zu ihrem Unterhalte erfordert wird, und nie

ein Ueberschuß des Erwerbes zum Vorschein kommt, der sie in den Fall setzte, einen Theil des Jahres, vermittelst dessen, was in andern gewonnen worden, zu feyern. Diese Classe wird demnach durch den Drang der Noth zu ununterbrochener Arbeit angehalten, und kann in dieser Beziehung ohne Zweifel in einem ganz vorzüglichen Grade productiv heißen.

Dagegen herrscht bey ihr eine gänzliche Gleichgültigkeit für das Gemeinwohl und selbst für ihre Arbeit, die sie bloß maschinenmäßig betreibt. Das Leben hält dem Tagelöhner keine Hoffnungen vor, denn seine Zukunft erstreckt sich nicht weiter als auf acht Tage hinaus. Auch die Einbildungskraft hat ihm zu allfälliger Erhohlung bey seinen Arbeiten nichts darzubiethen, als etwa den Gedanken an seine Löhnung, die so unabänderlich festgesetzt ist, daß auch die äußerste Anstrengung von seiner Seite dieselbe um nichts erhöhen würde. Und da ihm alle die Ernährungsquellen abgehen, welche die Benutzung eines kleinen Stück Landes ihm zusichern würde, so reicht auch der Lohn, den er erhält, zum Unterhalte seiner Familie nicht mehr hin, besonders seitdem die ungeheure Erhöhung des Abgaben-Tarifes in England auch rücksichtlich auf den Werth des Getreides, nach welchem sich im allgemeinen der Preis der Tagelöhne richtet, eine Veränderung bewirkt hat, und die Taxe des neuen Tarifes an die Stelle des vormahligen Preises getreten ist.

Von dem Augenblicke an, da ſich die zwiſchen den verſchiedenen, die geſellſchaftliche Ordnung ausmachenden, Claſſen und Ständen ſowohl, als zwiſchen Arbeit und Lohn, wie auch zwiſchen dem Werthe des Korns und dem Betrage der Abgaben beſtehenden Verhältniſſe geändert hatten, trat auch die Nothwendigkeit ein, eine zu dieſer neuen Ordnung der Dinge paſſende Geſetzgebung einzuführen. Von Seite des Geſetzgebers wurde dießfalls Vorſorge gethan, und, ſonderbar genug, ſah ſich derſelbe in den Fall geſetzt, beyden, den Tagelöhnern, welche die Felder bewerben, und den Pächtern, in deren Dienſte ſie ſtehen, zu gleicher Zeit hülfreiche Hand leiſten zu können.

Zur Erreichung dieſes Zweckes aber mußten zwey ſich entgegengeſetzte, und in ganz umgekehrtem Sinne eins von dem andern wirkende, Geſetze gegeben werden. Kraft des einen derſelben wurden die Grundeigenthümer mit einer, ſich gegenwärtig auf ſieben Millionen Pfund Sterling belaufenden, Taxe belegt, und hierdurch ihre Mildthätigkeit zwangsweiſe zu Hülfsleiſtungen für die im Tagelohn Arbeitenden in Anſpruch genommen. Vermittelſt des andern wurde, durch das Verboth der Getreideeinfuhr unter einem beſtimmten Minimum, der Preis des Korns zu Gunſten der Pächter gewaltſam geſteigert, und ihnen hierdurch die Mittel zur Bezahlung jener Tagelöhner zugeſichert, indeß das Verboth ſelbſt

das Brot, von dem die letztern ſich nähren, vertheuerte.

Dieſe Geſetzgebung, ſo ſeltſam ſie auch ſcheinen mag, iſt nichts deſto weniger auf die Zeit ſowohl, als auf das Land, für welches ſie Statt gefunden hat, höchſt verſtändig berechnet. Es wäre freylich ungleich beſſer, wenn die Staatswirthſchaft auf eine Weiſe geführt und geleitet würde, die ſolcher gewaltſam herbeygerufenen Auskunftsmittel gar nicht bedürfte, allein nachdem das Uebel einmahl geſchehen war, ſo fehlte es wenigſtens nicht an ſehr einſichtsvollen Leuten, um jene heilbringende Arzeney zu bereiten.

Schon mehrmals habe ich fragen gehört, wozu eine Armen-Taxe dienen ſoll, und ob es nicht einfacher wäre, den Tagelohn zu erhöhen, da ſich der nähmliche Zweck vermittelſt der letztern Maßregel ſchneller und auf eben ſo geradem Wege erreichen ließe. Solche an ſich ſehr natürliche Aeußerungen habe ich ſelbſt Engländern aus dem Munde gehen hören, die aber nicht einzuſehen ſchienen, von welcher Bedeutung die Claſſe der Tagelöhner in der geſellſchaftlichen Einrichtung Englands iſt. Ihrer Meinung nach hätte man die Taxe unterdrücken, dagegen aber den Preis der Arbeit erhöhen ſollen. Allein nicht nur wären dieſe geſteigerten Löhnungen einzig von muntern und kräftigen, einer vollkommenen Geſundheit genießenden Arbeitern gewonnen worden, ſondern die Tagelöhner hätten, wie ſie je-

derzeit zu thun pflegen, nicht ermangelt, nach Maßgabe des Zuwachses zu ihrer Bezahlung, auch mehr aufgehen zu lassen; hingegen wäre keinem von Allen, die sich wegen Mangels an Kräften oder Gebrechlichkeit außer Stande befunden hätten, für die Bedürfnisse ihrer Familien zu sorgen, von jener erhöheten Besoldung etwas zu gute gekommen. Es wird demnach durch die Taxe weder rücksichtlich auf die alljährliche, für die Bearbeitung des Bodens zu verwendende Summe, noch auf den Betrag, welchen die Tagelöhner beziehen, etwas verändert, wohl aber wird jene Taxe, und zwar nach Maßgabe des Bedürfnisses, nicht aber des geleisteten Werkes, unter die arbeitende Classe ausgetheilt.

Das erwähnte Gesetz ist um so weiser, weil es, anstatt von einem eigentlichen Gesetzgeber herzurühren, bloß ein Erzeugniß der Nothwendigkeit ist. Auch hat man dasselbe nicht mit Ein Mahl, sondern allmählich und nach Maßgabe der Bedürfnisse eingeführt, und es als einen unerläßlichen Bestandtheil der Gesetzgebung eines Staates betrachtet, in welchem die Reichen die Armen aus dem Besitze ihrer liegenden Gründe verdrängt haben, und letztern, zur Fristung ihres Lebens, neben dem fixen Ertrage ihrer Arbeit, keine andere Hülfsmittel zu Gebothe stehen.

Ungleich schwerer hält es bey dem Gesetze, welches die Einfuhr des Getreides verbiethet, ähnliche weise Absichten heraus zu finden. Bey'm ersten

Anblick ſcheint es, als hätte daſſelbe ſeine Einführung lediglich dem lebhaften Wunſche der ſelbſt Güter beſitzenden Parlaments-Glieder zu verdanken gehabt, der dahin ging, daß ihre Pächter in den Stand geſetzt werden möchten, ihnen ihre Zinſe gehörig zu entrichten. War dieß wirklich ihre Hoffnung, ſo hat man dieſelbe mitten unter dem Spott und Hohne des Volkes, um nicht noch etwas mehr zu ſagen, ſich erfüllen geſehen. Bey alle dem aber laſſen ſich zu Gunſten dieſes in der Geſchichte ganz neuen Geſetzes Beweggründe von weit größerer Wichtigkeit anführen.

Ob die Pächter den Eigenthümern ihre Lehenzinſe genau auf die verabredeten Termine bezahlen, oder nicht, möchte an ſich ziemlich gleichgültig ſeyn, weil letztern, als Beſitzern eines bedeutenden Capitals, tauſenderley Mittel zu Gebothe ſtehen, um ſich für eine ſolche, durch die Nichtentrichtung der Zinſe von Seite der Pächter veranlaßte, vorübergehende Verzögerung ſchadlos zu halten.

So etwas könnte dem Grundeigenthümer täglich begegnen, ohne daß daraus irgend eine nachtheilige Folge für das Gemeinwohl erwachſen würde. Eine ganz andere Bewandtniß hingegen hat es mit den Urſachen, welche den Pächter veranlaſſen können, mit den erwähnten Zahlungen auszuſetzen; indem dieſer in einer ganz andern Cathegorie ſteht, als der Gutsbeſitzer, und im Staate eine ungleich wichtigere Rolle ſpielt.

Der Pächter, deſſen Contract auf einen fixen Zins lautet, geht in dem Augenblicke, da er den Vertrag unterzeichnet, eine poſitive Schuld ein, und wird zu gleicher Zeit Schuldner des Grundherrn ſowohl, dem er ſich den Zins von ſeinem Lande abzutragen verpflichtet, als auch des Bodens, gegen den er ſich anheiſchig macht, die zu ſeinem Anbaue erforderlichen Vorſchüſſe zu leiſten. Die Hoffnung, ſeine Schuld abzutragen, beruht auf Vortheilen, die nicht anders als zufällig und ungewiß ſeyn können, weil ſie einerſeits durch die Marktpreiſe des Getreides, anderſeits aber durch die Schönheit der Jahrszeiten beſtimmt werden; ſo daß es möglich wäre, daß entweder eine Reihe von Fehljahren, oder unverhältnißmäßige Getreideeinfuhren das induſtrielle Capital der Pächter auffreſſen, und dieſe, da ſie insgeſammt geborne Schuldner ſind, alle auf Ein Mahl zu Grunde richten könnte.

Dieſe Gefahr iſt für die Pächter bedeutender, als für jede andere Claſſe von Handelsleuten, weil ſie ſich insgeſammt auf den gleichen Handelszweig verlegen, und die Quelle des Gewinns für ſie alle dieſelbe iſt.

Von eben dieſer Gefahr müßte England darum um ſo mehr zu befürchten haben, weil die Geſammtheit der landwirthſchaftlichen Induſtrie dieſes Reiches lediglich auf den Pächtern beruht; auch iſt Großbritannien, meines Erachtens, das einzige Land, wo

jene Gefahr in Wirklichkeit übergehen könnte. Zwey Gründe ſcheinen zu dieſer Beſorgniß zu berechtigen: Einmahl ſind die Erzeugniſſe der Brittiſchen Feldwirthſchaft ſehr gleichartig, und nichts weniger als mannigfach. Anderwärts ſieht der Bauer, wenn das Korn nicht gerathen will, ſich durch den Wein entſchädigt u. ſ. f. In England verhält ſich dieß keineswegs ſo. Hier gibt der Pächter einen bedeutenden Theil ſeines Bodens an den Unterhalt ſeines Viehes und an den Hausverbrauch des Pachthofes hin; alle ſeine Sorge ſowohl, als ſeinen ganzen Vorrath von Dünger, verwendet er auf die Kornernte, die er während vier Jahren zu erwarten hat. Dieſes Korn ſteht unter ſeinen verkäuflichen Artikeln oben an: ſinkt der Preis dieſer Waare zu ſehr, oder mißräth die Ernte, ſo iſt für das, aus dem einen oder andern dieſer Umſtände entſtehende Deficit nirgends Erſatz zu finden. Es läßt ſich dann aber auch zweytens in einem Lande, wie Großbritannien, durch den Handel ganz außerordentlich auf die Kornpreiſe einwirken. Zwar erſtreckt ſich, was man nicht genug bedacht zu haben ſcheint, dieſer Handel nicht auf den Geſammtertrag des Getreides, welches in einem großen Staate gewonnen wird, indem durch den Verbrauch im Lande ſelbſt ein bedeutender Theil davon wieder aufgeht. In England wird dieſer einheimiſche Verbrauch auf die Hälfte, in Italien auf vier Fünftel geſchätzt. Die Concurrenz von Seite

des Handels kann demnach einzig auf das Steigen oder Fallen derjenigen Portion einwirken, welche auf den Märkten zum Verkaufe ausgeboten wird.

Unstreitig aber müßte der Handel in einem Lande, das ihm, so wie England, von allen Seiten geöffnet ist, und wo demselben so ungeheure Capitalien und so außerordentliche Transport-Mittel zu Gebothe stehen, wenn er die Einfuhr des Getreides zum Gegenstande seiner Speculation machen wollte, über den Preis desselben gebiethen, und gegen die Agricultur eine Concurrenz bewirken können, die im Stande wäre, die Pächter zu Grunde zu richten.

Dem zu Folge ist jenes Gesetz, kraft dessen eine Taxe festgesetzt ist, unter welcher kein Getreide darf eingeführt werden, ein auf Englands Lage sehr weislich berechnetes Gesetz, das nicht allein zum Zweck hat, die Landbesitzer, welche zugleich Capitalisten sind, zu begünstigen, sondern auch den Pächtern, in deren Händen wir gegenwärtig den feldwirthschaftlichen Wohlstand Englands ausschließlich liegen sehen, ihr Daseyn sicher zu stellen.

Dieß, mein verehrter Freund, sind die unermeßlichen Vortheile jenes preiswürdigen Systemes der politischen Oekonomie. Um in meiner Darstellung desto genauer zu seyn, habe ich Ihnen auch die Nachtheile, oder vielmehr die Gefahren, welche demselben im Gefolge gehen, keineswegs verhehlen wollen. Ich sage die Gefahren, denn von eigentli-

chen Nachtheilen kann, so lange jenes Räderwerk ohne Reibungen seinen Gang fortgeht, die Rede nicht seyn; wohl aber müßte das erste zufällige Eingreifen in jenes Räderspiel von den schrecklichsten Folgen begleitet seyn. Gleichwohl dürfte, bis die Geschichte sich so weit wird auseinander gerollt haben, daß jene Gefahr offenkundig vor Augen liegt, das auf diese Grundlagen gebaute System der gesellschaftlichen Ordnung nicht aufhören, den Blick des Beschauers durch seinen Schimmer zu blenden. Durch Englands Regsamkeit wird die ganze Welt aufgeregt und in Bewegung gesetzt. Es ist das Land, welches den Erdboden durch den Ueberschuß seiner Arbeit ernährt, und ihn überdieß durch sein Beyspiel unterrichtet.

Italien, mit mehr Bescheidenheit angethan, läßt den Erdball in Ruhe, und begnügt sich, der von der Natur ihm zugetheilten Geschenke zu genießen. Es begünstigt die Entwickelung jener Güter durch eine Arbeit, die zwar mit nicht mehr als mittelmäßiger Anstrengung verbunden ist, welcher aber ein verständiger Gewerbfleiß im Gefolge geht: dabey hat es jene Eintheilung des Bodens in sehr beschränkte Besitzungen, als ein Erbtheil von den Zeiten der Römer her, und als die Frucht eines republikanischen Systems und der starken Bevölkerung jenes Freystaates, beybehalten, dessen Zepter der Erdboden eine geraume Zeit unterworfen war.

Bekanntlich war die gesellschaftliche Lebensordnung der Römer auf die Grundlage der Sclaverey gebaut. Daher trat in Italien nach seinem Falle ein gänzlicher Mangel an Landbauern ein, und zum Bearbeiten des Bodens war, außer einer Classe von Freygelassenen, niemand vorhanden. Bey diesen aber fand sich kein zusammengelegtes Capital vor, und folglich waren sie auch außer Stande, den Grundeigenthümern, die ihre Ländereyen an sie hätten verpachten wollen, irgend eine Gewährschaft zu leisten. Grundherren und Freygelassene errichteten demnach mit einander einen besondern Vertrag, vermöge dessen die letztern sich anheischig machten, den Boden mit ihrer Hände Arbeit in der Meinung zu bewerben, daß am Ende des Jahres der Ertrag desselben in Natur mit den erstern getheilt werde.

Eine solche Art von Güterverwaltung aber kann, zumahl wenn sie in einem beschränkten Raume Statt findet, dem Bewerbenden auf keinen Fall so viel einbringen, daß sie ihn in den Stand setzen sollte, ein selbst erspartes Capital zusammen zu legen. Die Pächter sind daher auch niemahls im Falle gewesen, rücksichtlich auf ihre Lebensweise, oder auf die Methode der Güterverwaltung, eine Veränderung vorzunehmen. Sie sind vielmehr bis auf die neuesten Tage Pächter geblieben, und werden solches, wer weiß, wie lange, noch bleiben; denn sie sind nicht im Stande, sich zu bereichern, können aber hinwie-

der auch nicht zu Grunde gerichtet, noch aus dem Beſitz ihres Eigenthums vertrieben werden, weil ſie keine Schulden contrahiren, und überhaupt nie irgend eines Menſchen Schuldner ſind.

Vermöge der in dem Miethvertrage enthaltenen Bedingniſſe kommt dem Pächter die Nutznießung einer Wohnung zu gute; auch iſt er im Beſitze der Hälfte desjenigen, was an Früchten und Eßwaaren in dem Gute, das er bearbeitet, erzeugt wird. Es bleibt ihm demnach für die Bedürfniſſe ſeines Haushaltes ein ſtattlicher Vorrath zugeſichert. Baares Geld geht ihm dabey freylich nicht viel durch die Hände, und Capitalien zuſammenlegen kann er vollends nicht. Ein ſolcher Reichthum würde ihm aber auch keine bedeutende Vortheile gewähren, weil er nichts abzutragen hat. Landbeſitzer, Boden und Staat verlangen von ihm nichts weiter, als Arbeit, und dieſe leiſtet er um ſo lieber, weil er ſelbſt ein unmittelbares Intereſſe dabey hat, die Früchte derſelben gedeihen zu ſehen. Im Grunde haben die Pächter, und das iſt der größte Nachtheil, der dieſem Syſteme im Gefolge geht, nur einen einzigen Zweck, nähmlich den, das Jahr hindurch die, ihrer Beſorgung anvertrauten Güter zu bewerben, und mit den Erzeugniſſen derſelben ihre Familie zu ernähren und zu kleiden. Sobald dieſer Zweck erreicht iſt, können ſie um deſto eher feyern und ausruhen, da ſich einerſeits nirgends eine andere für ſie ſchick-

liche Arbeit in Bereitschaft findet, und anderseits sich ihr jährliches Tagewerk schon vermittelst einer, in der Regel durch den geringen Umfang der bewor-benen Grundstücke selbst, beschränkten Arbeit erfül-len läßt. Hieraus folgt, daß in Italien an Zeit sowohl, als an Kräften, etwas Bedeutendes verlo-ren gehen müsse. Gegenwärtig ist indeß dieser Ver-lust geringer, als ehemahls, weil das Land 300,000 Köpfe an die Armeen abgibt. Dessen ungeachtet muß, so geschickt und fleißig die Italiäner auch seyn mögen, durch die Natur und Beschaffenheit der Ru-ral-Verwaltung selbst, ein beträchtliches Quantum von Zeit für die Arbeit unbenutzt bleiben.

Dieser Verlust, der, wenn er sich berechnen ließe, als ungeheuer erfunden werden müßte, hat auf den Flor der Agricultur nicht den mindesten Ein-fluß, weil unter allen Zweigen des Gewerbfleißes die Feldwirthschaft in Italien zuerst bedient wird. Ackerleute erzeugt das Land überall in Menge, und allenthalben, wo die Gesetzgebung sie nicht von ih-rer Stelle rückt, sind sie in großer Ueberzahl vorhan-den. Somit werden in Italien, zum Behufe der Feldarbeit, ohne alle andere Rücksicht, so viel Ar-beiter in Anspruch genommen, als dazu nöthig sind. Von Seite der Gutsbesitzer hingegen, die sich bey der Verbesserung ihrer Ländereyen, deren Ertrag zur Hälfte ihnen angehört, interessirt finden, werden die zu jenen Verbesserungen erforderlichen Capitalien,

über welche ſie ausſchließlich die Hand geſchlagen halten, vorgeſchoſſen.

Bey einer ſo großen Zahl von Menſchenarmen, welche die Feldwirthſchaft ſich allein für ihren Gebrauch zueignet, muß dagegen der Mangel an Arbeitern außerhalb des Gebiethes der Agricultur, und unter den übrigen, ſich auf den Gewerbfleiß verlegenden, Claſſen deſto ſpürbarer werden, und wirklich ſind die der Induſtrie offen ſtehenden Werkſtätten auf Italiens Boden etwas dünne geſäet. Es hatten zwar, angereizt durch die Geräumigkeit der, durch die Zerſtreuung der Mönchsorden leer gewordenen, Kloſtergebäude ſowohl, als durch den niedrigen Preis der Arbeit, einige unternehmende Köpfe es verſucht, Fabriken nach jenen Kloſtergebäuden hin zu verlegen. Alle dieſe Verſuche aber ſind mißlungen, und haben in Zeit von wenigen Jahren den Ruin der Unternehmer nach ſich gezogen, und gleichwohl ſchienen alle zu einem glücklichen Erfolge derſelben erforderlichen Bedingniſſe vorhanden zu ſeyn. Localitäten, niedrige Löhnungen, einſichtige Arbeiter, Nähe der Urſtoffe und Prämien zu Gunſten des Fabrikaten-Verkaufes, waren eben ſo viele Vortheile, die jenen Fabrikanten zu Statten kamen, deren Wirkſamkeit aber, theils wegen Unzulänglichkeit der Arbeiter, theils wegen Mangels an gutem Willen bey den wirklich vorhandenen, verloren ging.

Es konnte nähmlich jene Einförmigkeit der Hand-

griffe in den Werkstätten, jenes ununterbrochene Arbeiten in denselben, jene sich immer gleichbleibende, nur durch langwierige Anstrengung zu verdienende Löhnung, jenes gänzliche Beraubtseyn einer Aussicht auf glücklichere Umstände, wie sie der Himmel dem Landbauer des glückseligen Italiens zu verheißen scheint; dieß alles konnte der allzu lebhaften Fantasie jener Leute nicht genügen. Der Feldarbeiter weiß, daß er von dem Ertrage seines Pachthofes leben kann, und daß dieser ihn, neben den Producten, selbst auch noch mit Hoffnung nährt. Durch diese zwey Stützen hält er seine Wohlfahrt für hinlänglich gesichert. Nicht weniger ist er auch gegen jedes unglückliche Ereigniß, das etwa über ihn einbrechen möchte, sicher gestellt. Denn in solchen Fällen erzeigt sich ihm der Grundherr als ein wohlthätiger Gönner, der, obgleich die nachtheiligen Folgen solcher Unglücksfälle zum Theil auch auf ihn selbst zurückfallen, nichts desto weniger bereit ist, ihm in seiner Noth an die Hand zu gehen.

Das zwischen den verschiedenen Classen der Bevölkerung bestehende Verhältniß ist in Italien ein ganz anderes, als in England. In Italien sind die Tagelöhner sowohl, als die Pächter zu fixen Zinsen, keineswegs zahlreich, und vertheilen sich mit wenigen Ausnahmen unter die Pächter um den halben Natural-Ertrag. Diese contrahiren unmittelbar mit den Grundeigenthümern, welche, so zu sagen, die

einzige Classe von Capitalisten ausmachen. Die Kunst- und Gewerbsfleiß treibenden und consumirenden Classen belaufen sich nicht über ein Fünftel der ganzen Bevölkerung. Der Feldbau, anstatt fortwährend einen Ueberschuß an Leuten den übrigen Classen zufließen zu lassen, nimmt denselben im Gegentheil selbst in Beschlag, welches zur Folge hat, daß nach und nach alle Classen verschlungen werden, und nie ein solcher Ueberschuß von Bevölkerung, wie in England, zum Vorschein kommt, der jederzeit zu Gebothe stände, und, nach Maßgabe der Umstände, jeden Augenblick bereit wäre, etwas zu unternehmen, oder zu Schiffe zu gehen, oder auch auszuwandern.

Zahl und Classification der Bevölkerung haben in Italien, meines Wissens, seit geraumer Zeit keine Veränderung mehr erlitten, und dürften vermuthlich noch lange so bleiben, wie sie jetzt sind: denn es ist nichts vorhanden, das einer solchen Ordnung der Dinge den Untergang drohte; sie kann auf unbestimmte Zeit fortdauern, ohne bey der Gesetzgebung irgend eine Besorgniß zu erwecken. Eine sehr zahlreiche, ja eine unermeßliche Classe ist durchgehends, vermöge der Natur ihrer Subsistenz-Mittel, mit Wohnung, Unterhalt und Kleidung dergestalt versehen, daß es ihr daran niemahls gebrechen kann. Vermöge ihrer Sorglosigkeit, der Schönheit des Himmels und der Fruchtbarkeit des Bodens, führt diese, auf die ganze Oberfläche des Landes, so

zu sagen, gleichmäßig vertheilte, Menschenclasse ein glückliches Leben. Diejenige Classe, welche Industrie treibt, befindet sich, obgleich weniger zahlreich, nicht selten in der dürftigsten Lage. Sie ist so ungeschickt, daß sie, obwohl durch die Umstände außerordentlich begünstigt, allzu wenig Arbeit liefert, als daß die Nation die Einfuhr auswärtiger Industrie-Producte untersagen könnte: diese aber sind so beschaffen, daß ihr bloßes Vorhandenseyn die inländischen Fabrikate von aller Concurrenz ausschließt. Auf Verarbeitung ihrer Seide und ihrer feinern Gattungen von Wolle haben die Italiäner verzichtet. Nicht weniger haben sie umsonst versucht, ihre Baumwolle im Lande zu Fabrik-Arbeiten zu benutzen. Alles in Anschlag gebracht, ziehen sie es vor, das Ueberflüssige ihrer rohen Producte zu verkaufen, und sich dagegen, was sie von fabricirten Artikeln bedürfen, gegen bare Bezahlung anzuschaffen. In kurzem werden in Italien einzig noch Handwerksleute und Kleinkrämer zu finden seyn. Die Agricultur aber wird nach und nach zur einzigen Fabrik werden, und, so zu sagen, allein für die Unterhaltung des Gemeinwohlstandes zu sorgen haben.

Die Begründetheit dieser Behauptungen muß jedem, der Italien durchwandert, alsobald einleuchten. Ueberall erblickt man prächtige Landhäuser sowohl, als Städte, die ihrem Verfalle entgegen ge-

hen. In dieſen letztern hat ſich ſeit der Mitte des XVII. Jahrhunderts die Bevölkerung zuverläſſig um die Hälfte vermindert. Mayland und Livorno ſind unter denſelben die einzigen, welche ſich bey ihrem ehemahligen Wohlſtande erhalten haben; während man Rom, Venedig, Ferrara, Piſa und ſo manche andere Stadt ſich entvölkern, vor Ermattung dahin ſinken und ihrem Ende entgegenrücken ſieht.

In Italien ſucht weder die Agricultur, noch der Gewerbfleiß aus dem Gewinn, welchen die Arbeit einbringt, Capitalſummen zuſammen zu legen; auch hält es nicht ſchwer, einzuſehen, daß der Geiſt des Syſtemes, von welchem jenes Land beherrſcht wird, darin beſtehe, daß mit den Einkünften, welche die Zinſe von den Capitalien verſchaffen, haushälteriſch zu Werke gegangen werde, während hinwieder der Geiſt des Brittiſchen Syſtems einzig und allein darauf abzweckt, den durch den Ueberſchuß der Arbeit hervorgebrachten Gewinn zu vermehren. In beyden Ländern trägt alles das Gepräge des erwähnten Charakters. In England herrſcht durchgehends Verſchwendung, weil ſie in dieſem Lande reproductiv iſt; in Italien überall Sparſamkeit, weil ſie allein es iſt, die für das Privat-Vermögen Gewähr leiſtet.

Das eine dieſer zwey Länder iſt fortwährend im Steigen; das andere beſtrebt ſich, wenigſtens nicht tiefer zu ſinken. Ueberall in Italien, wo die

Grundeigenthümer ſich nicht der äußerſten Sparſamkeit befliſſen haben, richteten ſie ſich zu Grunde, und mußten ſich zu Grunde richten, weil, ſo zu ſagen, keine Mittel und Wege, etwas zu gewinnen, vorhanden ſind. Dieß iſt in unſern Tagen das beynahe allgemeine Loos der anſehnlichſten Römer-Familien; und dieſem Schickſale können ſie ſchlechterdings nicht entgehen, ſobald ſie die von dem Genius der Nation ihnen an die Hand gegebenen Vorſichtsmaßregeln aus der Acht laſſen.

Allerdings hat es eine Zeit des Wohlſtandes und regſamer Bewegung gegeben, in welcher Italien auf dem Erdkreiſe eben die Rolle ſpielte, die heut zu Tage England verherrlicht. Das war die Zeit — noch jetzt ruft man ſich dieſelbe an den Ufern der Tiber und des Arno mit Luſt in's Gedächtniß zurück — wo Italien dem Handel der Welt zum Stapelplatz diente, und ſeine Schiffe allein Aſiens Producte nicht weniger, als die aus den Florentiniſchen Werkſtätten hervorgegangenen Wunder nach ganz Europa verführten. Zu der Zeit waren es die Italiäner, von denen alle Völker mit Riſſen für ihre Kleidungen und mit Muſteru für ihren Schmuck verſehen wurden. Damahls waren aber auch Italiens Bewohner mit Reichthum und Macht ausgerüſtet, und die Schätze der Welt lagen zuſammengehäuft in ihren Händen. Preis jenen Geſchlechtern und Ruhm! Ruhm, der ſo lange

bauern wird, als die Denkmähler fortdauern, auf welche derſelbe gegründet iſt. Preis ihnen! denn ſie haben einen edeln Gebrauch von ihren ſchönen Glücksgütern zu machen gewußt, und dieſelben groß-müthig zur Ehre ihres Vaterlandes verwendet!

Drey und zwanzigster Brief.

Genf, 25. November 1811.

Es ist mir, mein hochgeschätzester Freund, ein altes Sprichwort bekannt, welches sagt, daß die Agricultur nicht anders blühen könne, als im Verhältnisse der Zahl der ihr zu Gebothe stehenden Menschenarme. Durch Englands Beyspiel ist dieser Wahn zerstört, und durch eben dasselbe sind auch die Grundsätze, auf denen die Staatswirthschaft der alten Welt beruhet hat, größten Theils widerlegt worden. Es beweis't zwar der gesellschaftliche Zustand Italiens allerdings klar genug, daß ein überschwänglicher Ueberfluß an Armen der Agricultur ein vorzügliches Gedeihen zu verschaffen im Stande sey; man hat aber auch gesehen, daß die Feldwirthschaft jenen Ueberfluß entbehren kann, und daß es im Gegentheil für den Wohlstand des Staates im Allgemeinen von Wichtigkeit ist, jede der arbeitenden Classen der Gesellschaft auf ihre möglichst geringe Zahl zurück zu führen. Vermöge dieser Be-

ſchränkung, die ſich durch die bloße Theilung der Arbeit erzielen läßt, wird der durch die Geſammtmaſſe der Arbeit jeder Claſſe erzeugte Gewinn auf ſein Höchſtes geſteigert, und zugleich fortwährend eine Anzahl disponibler Arme frey gelaſſen, von denen ſich bey jeder jener neuen Gattungen des Gewerbfleißes, womit die Künſte die Civiliſirung bereichern, füglich Gebrauch machen läßt.

Die Claſſe der Ackerleute iſt die Quelle, aus der wir jenen Bevölkerungsüberſchuß, der alle andere Induſtrie-Zweige zu nähren beſtimmt iſt, entſpringen ſehen. Das in jedem Staat angenommene Syſtem der Güterverwaltung entſcheidet alſo über die Richtung, nach welcher jene Bevölkerung ſich vertheilen ſoll. In England fließt ſie von der Feldwirthſchaft nach dem Gebiethe des Gewerbfleißes hinüber. In Italien zieht ſie ſich näher zuſammen, und ſchreitet nicht über die Grenzen der Agricultur hinaus. Die Folge hiervon iſt, daß England durch das Syſtem einer ununterbrochenen Anhäufung des erarbeiteten Gewinns, Italien hingegen durch ein Syſtem regiert wird, vermöge deſſen das Land fortwährend auf demſelben Puncte ſtehen bleibt.

Dieſes gedoppelte Beyſpiel belehrt uns, daß die Grundlage, auf welcher die geſellſchaftliche Oekonomie beruhet, in dem Elementar-Princip der Theilung der Ländereyen und des Syſtems ihrer Rural-Verwaltung zu ſuchen ſey; indem dieſe bey-

den Umſtände es ſind, welche über das Verhältniß, in welches die verſchiedenen Volksclaſſen zu einander zu ſtehen kommen, entſcheiden.

Bey der allgemeinen Stellung, welche jede Nation annimmt, oder fürdauernd behauptet, kommt es darauf an, ob dieſer oder jener Stand, dieſe oder jene Claſſe der Bevölkerung bey ihr das Uebergewicht habe. Die eine Nation macht fortwährend die Feldwirthſchaft zu ihrer Hauptbeſchäftigung. Sie beſitzt einen Ueberfluß an rohen Producten, und zahlt mit dem Werthe derſelben alles, was ſie von fabricirten Artikeln nöthig hat. Bey der andern iſt Kunſt- und Gewerbfleiß die Hauptſache. Dieſe rafft die rohen Erzeugniſſe allenthalben her zuſammen, um ſie zu verarbeiten, und dann mit dem ihrer Handarbeit gebührenden Gewinne wieder abzuſetzen. Ein drittes Volk treibt, in Ermangelung anzubauenden Landes, ſein Gewerbe auf dem Ocean. Unter den Nationen unſers Welttheiles hat Frankreich allein, vermöge ſeiner Lage und Ausdehnung, ſo wie des Genies ſeiner Einwohner, es verſucht, ſich auf Ein Mahl mit jenem dreyfachen Charakter anzuthun, der die Ackerbau übenden von den fabricirenden, und hinwieder dieſe von den Seehandel treibenden Völkerſchaften unterſcheidet. Es hat ſich daher auf keinen dieſer drey Induſtrie-Zweige ausſchließlich verlegt, aber auch in keinem derſelben ſich über die Mittelmäßigkeit emporgehoben. Frankreich iſt min-

der gut angebaut, als Italien, weniger geſchickt in Manufactur-Arbeiten, als England, und zur See nicht ſo glücklich als Holland.

Durch die Ereigniſſe der neueſten Zeiten hat ſich Frankreich genöthigt geſehen, auf ſeinen See-handel für einmahl Verzicht zu thun, und es liegt außer Zweifel, daß ſeine Manufactur-Induſtrie hierdurch bedeutend gewonnen hat: auch könnte, meines Erachtens, dieß Land ſeinen Vortheil nicht beſſer bedenken, als wenn es nie wieder verſuchen würde, jenen Wettkampf zur See von neuem zu beginnen, der zu nichts weiter dient, als dem Ackerbau und dem Gewerbfleiße die Capitalien, de-ren beyde bedürftig ſind, zu entfremden. Zudem wird Frankreich, aller ſeiner Anſtrengungen unge-achtet, auf dem Ocean jederzeit hinter den Ameri-kanern, Holländern und Britten zurückbleiben. Auf jeden Fall können nur ſolche Induſtrie-Zweige einen beträchtlichen und wahrhaften Gewinn einbringen, in denen man es allen Mitbewerbern zuvorthut: und dieß allein iſt das Mittel, aller Concurrenz ein Ende zu machen, und ſich ſelbſt durch einmüthige Zuſtimmung ein ausſchließendes Vorrecht zuzuſichern.

Die Erfahrung iſt Zeuge, daß eine Nation ihren Wohlſtand auch dann begründen kann, wenn ſie ſich nur auf eine einzige Gattung der Induſtrie verlegt. So ſehen wir, und in der That nicht ohne ein gewiſſes Erſtaunen, daß die Bevölkerung, bey

welcher das feldwirthschaftliche System die Länder Italiens zu erhalten vermag, derjenigen gleichkommt, welche dem Brittischen Reiche, durch die Verbindung der Agricultur mit dem Gewerbfleiße, Nahrung verschafft. Freylich hat das System, welches in England befolgt wird, dieß Land zu einem höhern Grade des Wohlstandes emporgehoben. Die Entwickelung der allgemeinen Sittigung wird durch daſſelbe auf eine kräftige Weiſe befördert, und zu gleicher Zeit die Liſte der Induſtrie-Arbeiten immer mehr vergrößert. Hinwieder ſcheinen die Völkerſchaften Italiens das Buch ihrer Geſchichte gleichſam unter Siegel gelegt, und ſich vorgenommen zu haben, auf demjenigen Puncte der Civiliſirung, auf welchen ſie von ihren Vorältern geſtellt worden, ohne weitere Fortſchritte zu verbleiben.

Daß die Italiäner dem, ihre geſellſchaftliche Claſſification beſtimmenden, Syſteme mit ſolcher Beharrlichkeit treu geblieben, läßt ſich ihnen wohl ſchwerlich zum Verbrechen anrechnen: denn wenn man jenes Syſtem etwas genauer ins Auge faßt, und ſich mit den mannigfachen, mit ſeiner Anwendung verbundenen, Vortheilen bekannt macht, ſo wird es begreiflich, warum ſie ſich ſo lange nicht haben entſchlieſſen können, es gegen irgend ein anderes umzutauſchen, und warum vielmehr das erwähnte Syſtem, weit entfernt in Abgang zu gerathen, immer feſtern Fuß zu faſſen, und von ei-

nem Tage zum andern vorherrſchender zu werden ſcheint.

Noch glaube ich Ihnen, mein verehrter Freund, eine kurze Darſtellung jenes Syſtemes, auf welches die Rangordnung der Stände in Italien ſich gründet, vorlegen zu müſſen. Aus dieſem Gemählde werden Sie gewiſſer Maßen eine geheime Geſchichte der Italiäniſchen Nation hervorgehen, und in demſelben die Sitten, Gewohnheiten und Intereſſen jeder einzelnen Claſſe der Bevölkerung figuriren ſehen.

Dieſe Bevölkerung beſteht aus fünf Claſſen, die ſich in nachſtehender Ordnung aufführen laſſen.

1. Die Claſſe der Landbauer, (die ſelbſt nicht Landbeſitzer ſind).
2. Die Claſſe der Landbeſitzer oder Grundeigenthümer (possidenti).
3. Die Kaufleute (mercanti).
4. Die Claſſe, welche von der Induſtrie lebt, zu der die Handwerker, Fabrikanten u. ſ. w. gehören.
5. Die nicht-productive Claſſe (die Salarirten aus dem Civil- und Militär-Stande, die Geiſtlichkeit u. ſ. w.).

1. Was die bloß Feldwirthſchaft treibende Volksclaſſe in Italien betrifft, ſo habe ich Ihnen ihre Sitten und Beſchäftigungen ſchon vielfältig geſchildert; ſo daß mir dießfalls nur weniges hinzuzufügen übrig bleibt. Dieſe Claſſe allein beläuft ſich auf

mehr als 13,000,000 Individuen, d. h. auf ungefähr vier Fünftel der gesammten Landesbevölkerung. Allerdings ist es der Mühe werth, einer solchen Menschenmasse ihr Daseyn und ihre Wohlfahrt zu sichern: auch scheint mir durch die im Lande bestehenden Institutionen für beydes gesorgt zu seyn.

Freylich zeigt die Gesetzgebung dieser Classe kein Offenes, um aus ihrer Kaste heraustreten zu können, und läßt ihren Ehrgeiz in allen Beziehungen ungespornt. Auch verheißt sie ihr keine Schätze, und gestattet ihr kaum einen beschränkten Umlauf von klingender Münze, dagegen aber verbürgt sie den Pächtern die unentgeltliche Nutznießung einer bequemen Wohnung und den Besitz mehr als hinreichender Subsistenz-Mittel. Dem Landbauer, der für die Hälfte des Güterertrages arbeitet, gehen demnach nie bedeutende Geldsummen durch die Hände. Dafür hat er aber auch keine Schulden, und der Nahme Gläubiger ist ihm unbekannt. Er häuft keine Capitalien zusammen, und kann daher auch nie aus seinem Stande heraustreten. Unter solchen Umständen ist er frey von Kummer, und wird auch nicht vom Ehrgeize gepeinigt. Dabey verspürt er ein inniges und unausgesetztes Interesse für die Arbeit, an die er gebunden ist. Diese Arbeit ist ihm nichts weniger als unbekannt, und wenn die Ernte kommt, so weiß er wohl, daß er den Ertrag derselben mit dem Grundherrn zu theilen hat. Auch

findet ſich bey ſeiner Handarbeit nichts Maſchinenmäßiges, denn Hoffnung und Eigenthumsliebe rüſten den Ackersmann jeden Morgen mit neuem Muthe aus, und gewähren ihm Zerſtreuungen von ſeinen Strapazen. Das junge Mädchen, indem es durch den Thau wandelt, um Maulbeerblätter zu pflücken, denkt jetzt ſchon an das ſeidene Tuch, woraus es ſich einen Schmuck für feſtliche Tage bereiten will. Die Mutter, während ſie den Hanf bricht, erblickt in demſelben ſchon im voraus das Weißzeug zur Ausſteuer der Tochter, und der Hausvater, wenn er ſich unter den, von ſeinen Weinlauben herabhängenden, Trauben hinweg bückt, denkt bereits an den Wein, der ſeine alten Tage erfreuen ſoll.

Eine unmittelbare Wirkung jener Unterabtheilung der Grundſtücke, und ihrer Verwaltung um die Hälfte des Erzeugniſſes, beſtände demnach darin, daß man durch dieſes Verfahren 13,000,000 Individuen jener, von der Liebe zum Eigenthume herrührenden, Eindrücke und Gefühle theilhaftig gemacht hat, die zwar oft mit Unruhe und Sorgen vermengt, nichts deſto weniger aber von Anfang der Welt her ein Hauptgegenſtand menſchlichen Beſtrebens und Mühen geweſen ſind.

Ohne Zweifel müſſen ſich die Landbauer bey ihrer Lebensart, bey der ſie kein eigentlicher Kummer drückt, und mancher Hoffnungsſtrahl ihnen entge-

gen leuchtet, glücklich fühlen; sonst könnte es unmöglich der Fall seyn, daß von freyen Stücken nicht ein Einziger von ihnen aus seinem Stande heraustreten wollte. Sie haben aber auch die Last der Arbeit zu tragen, und weiter nichts; alle von dem Grundeigenthume herrührenden Verpflichtungen fallen auf den Gutsbesitzer. Diesen leitet schon sein eigenes Interesse dahin, mit Unterstützungen bey der Hand zu seyn, wenn seinem Pächter ein widriges Ereigniß zugestoßen ist. Auch sind solche Unterstützungen keine Almosen, sondern Ermuthigungen zur Arbeit, oder Verbesserungen des Gutes, und für die künftigen Zeiten Hülfleistungen, mit denen der Feldbau sich von einem Jahre zum andern bereichert.

2. Ich gehe zu der zweyten Classe über, die aus den Landbesitzern besteht. Diese lassen sich auf dem gesammten Flächenraume von Italien unter eine einzige Cathegorie bringen. Sie zerfallen zwar in Bürgerliche und Adeliche. Da aber der Italiänische Adel in der gesellschaftlichen Ordnung keine besondere Rolle spielt, und keiner andern Vortheile genießt, als derjenigen, die ihm Eigenthum und Vermögen gewähren, so glaube ich, diese Abtheilung der zweyten Classe mit jener der, gleiche Vortheile genießenden, bürgerlichen zusammenschmelzen zu müssen. Zu der Zeit, als es in Italien noch oligarchische Republiken gab, bildete das Patriziat in die-

ſem Lande eine durch Anſehen und Privilegien ausgezeichnete Kaſte: allein ſeit dem Falle jener Freyſtaaten haben dieſe adelichen Familien ſich, gleich allen andern, mit der übrigen Maſſe der Poſſidenti amalgamirt, und dieſer, durch die Revolution bewerkſtelligte, Uebertritt des Adels in den Bürgerſtand, iſt in Italien, ſo zu ſagen, unmerklich geworden.

Dieß läßt ſich aus drey Umſtänden erklären, welche den Adel Italiens dem Volke gegenüber in ganz andere Verhältniſſe, als die zwiſchen dieſen beyden Claſſen in Frankreich beſtehenden, geſetzt haben. Einmahl hatte in Italien der Adel nicht viel zu verlieren, weil er, die Neapolitaniſchen Staaten ausgenommen, ſo zu ſagen, keine Privilegien beſaß. Zweytens ſtand der von ihm abhängige Theil der Volksclaſſe, d. h. die Landbauer, mit ihm im Verhältniſſe des Pächters zu dem Grundeigenthümer, keineswegs aber des Vaſallen zu ſeinem Oberherrn. Verhältniſſe der erſtern Art können nie feindſeliger Natur ſeyn; ſie bleiben vielmehr jederzeit wohlwollend, weil beyde Parteyen dasſelbe Intereſſe verfolgen. Die Pächter, was auch Herr von Barante in Betreff der Vendee bemerkt, hatten bey der Revolution nichts zu gewinnen: ſie gab und nahm ihnen nichts; auch haben ſie nach wie vor ihre Anhänglichkeit an die Adelichen beybehalten, weil ſie dieſelben nie unter dieſer Cathegorie, ſondern einzig als die Eigenthümer ihrer Pachthöfe betrachtet hatten.

Endlich findet sich bey dem Italiänischen Adel etwas dem National-Charakter Angehöriges, das ihm zur Zeit der Revolution zum Vortheile gereicht hat. Er unterscheidet sich nähmlich in seinem Aeussern durchaus nicht von dem übrigen Theile der Nation. Ueberhaupt haben sich die Sprache und Sitten dieses Landes nie zu jener Feinheit des Ausdrucks und der Manieren, rücksichtlich auf gesellschaftliche Convenienzen, ausgebildet, wovon in Frankreich das gesellschaftliche Leben der höhern Stände ein so vollkommenes Muster vor Augen hat.

Alle diese Nüancen sind in Italien unbekannt. Jedermann drückt sich auf die gleiche Weise aus. Es gibt nicht mehr als Eine Art, sich zu grüßen und anzureden, und man scheint es nicht einmahl zu ahnen, daß, rücksichtlich auf die Convenienzen des gesellschaftlichen Umganges, nicht alles nach dem gleichen Takte gehen müsse. Diese nicht zu beschreibenden Schattirungen des gesellschaftlichen Lebens sieht man insgesammt sich in einen gleichförmigen, wie es mir scheinen will, etwas vertraulichen Ton verlieren.

Es kam demnach in den Verhältnissen des Adels zum Bürgerstande nichts Unfreundliches zum Vorschein. Der letztere nahm es dem erstern nicht übel, daß er adelich war. Er war gewohnt, ihm die Titel, die er als einen Theil seines Eigenthums betrachtete, zuzutheilen, und hat ihm dieselben auch

niemahls verweigert: ja als die Revolution allen Classen den Zwang auflegte, sich Bürger zu heißen, nannte man den Adelichen Bürger Markis, um einerseits das Gesetz nicht unerfüllt zu lassen, und anderseits dem eigenen Gewissen ein Genüge zu leisten.

In der Classification der Stände kann demnach der Adel nicht als ein eigener Stand aufgeführt werden, weil er mit der Classe der Grundeigenthümer gänzlich zusammenfällt. Von dieser letztern Classe hingegen sind die Ordensgeistlichen abzuziehen, die vor der Revolution als Besitzer von der todten Hand einen bedeutenden Platz in derselben einnahmen. Die Besitzungen dieser Gattung sind bis auf weniges, ihrer Gesammtheit nach, verkauft, und dadurch die Zahl der Gutsbesitzer weltlichen Standes desto größer geworden.

Dem zu Folge befinden sich die Immobiliar-Capitalien der Nation in den Händen einer einzigen Volksclasse. Die Güterbesitzer beziehen ihre Einkünfte nicht an barem Gelde, sondern an Victualien, weil sie die Früchte der Erde mit den Pächtern zu theilen haben. Sie betrachten daher auch ihre Ländereyen nicht als solche Capitalien, die einen fixen Zins abwerfen, sondern als ein Gut, dessen Ertrag nach der Beschaffenheit der Jahrgänge und der Marktpreise, sich steigern und vermindern kann. Bey allem was dem Landbauer vorfallen mag, ist ihr Interesse mit im Spiel, und weit entfernt,

ihren Besitzungen fremd zu bleiben, halten sie fortwährend ein sorgfältiges Augenmerk auf dieselben gerichtet, und diese Sorge macht bey den meisten Italiänischen Landbesitzern die einzige Beschäftigung aus.

Auf diese Weise ziehen sie aber von ihren liegenden Gründen ein größeres Interesse, als ein fixer Zinsfuß ihnen verschaffen würde. Denn die fixen Zinse belaufen sich nirgends auf die Hälfte des rohen Productes. Um diese Einkünfte zu verzehren, begeben sich die Güterbesitzer fast alle nach den Städten, was als eine natürliche Folge der Untereintheilung der Domänen und ihres geringen Umfanges zu betrachten seyn mag. In England ist es ein sehr erwünschter Umstand, daß die Landbesitzer auf ihren Gütern zu leben pflegen, weil dieß zu Vermehrung der ländlichen Bevölkerung beyträgt, während die Städte durch den Kunst- und Gewerbfleiß bevölkert genug sind; wo sie hingegen in Italien öde und leer stehen würden, wenn sich nicht die Rentner zusammen thäten, um ihre Wohnungen in ihren Mauern aufzuschlagen.

Aber auch die Sitten und der Geschmack der Capitalisten bringt es mit sich, daß sie nicht gern auf dem Lande leben. Sie begnügen sich, ihre Pachthöfe zu durchlaufen, wie man einen Spaziergang durchwandert, um dabey zugleich ihrem Interesse nach zu gehen. Auf solchen Gängen ziehen

ſie über alles, was die wirthſchaftliche Behandlung des Gutes und das Wohlbefinden des Pächters betrifft, Erkundigungen ein, laſſen ihm ſeine Wohnung ausbeſſern, oder einen Canal ſäubern, und bezeichnen ihre Anweſenheit in der Regel mit einem Geſchenke oder einer Wohlthat.

Wenn die Ernten eingeſammelt ſind, ſo hat der Factor ſich nach der Meierey hinzubegeben und die Theilung der Producte vorzunehmen. Der Pächter iſt gehalten, dem Grundherrn ſeinen Antheil nach der Stadt zu führen, wo dieſer die Vorräthe in geräumigen, zu dieſem Zwecke in ſeinem Pallaſte angewieſenen, Magazinen verſchloſſen hält, bis ſich ein Handelsmann zeigt, der alles, was ihm von ſeinen verſchiedenen Beſitzungen an Früchten eingegangen iſt, in Bauſch und Bogen an ſich kauft.

Da eine ſolche Natural-Einnahme mancherley Wechſeln ausgeſetzt iſt, und der Güterbeſitzer überdieß die Auflagen, die Ausbeſſerungen der Gebäude zu beſtreiten und mancherley zufälligen Schadenerſatz zu leiſten hat, ſo muß er ſich der Sparſamkeit befleißen, und jederzeit eine gewiſſe Summe als einen Nothpfennig bey der Hand haben; denn wenn er zu Deckung allfälliger Verluſte ſich genöthigt ſieht, Geld zu entlehnen, ſo zieht dieß in wenigen Jahren ſeinen Ruin nach ſich. Eine Schuld hat in England nichts zu bedeuten; in Italien bringt ſie den Untergang. In ältern Zeiten ſah man manchen

Italiäniſchen Landeigenthümer ſich durch einen übel angebrachten, in einer eben ſo ſchmutzigen als unnützen Dienerſchaft beſtehenden, Prunk zu Grunde richten. Auf allen dieſen Staat hat man in den neueſten Zeiten Verzicht gethan, und die Equipagen ſind das Einzige, womit auch gegenwärtig noch Mißbrauch getrieben wird. Ich habe armſelige Städtchen geſehen, wo dreyßig elende Fuhrwerke auf dem Curſe mit vorgeſpannten Schindmähren zur Schau ſtanden.

Den übertriebenen Gebrauch, der in Italien von den Kutſchen gemacht wird, betrachtet man in dieſem Lande keineswegs als etwas zum Luxus Gehöriges, ſondern als ein höchſt unentbehrliches Bedürfniß. Auf ähnliche Weiſe hat jedes Land ſeinen beſondern Gegenſtand, an welchen es ſein Geld und ſeine Zuneigung hingibt, und der bloß da, wo man keinen Gebrauch davon macht, unter die Luxus-Artikel gezählt wird. In Frankreich fährt mancher Privat-Mann, der den prächtigſten Hausrath beſitzt, nicht anders als in einem Fiaker aus: der Italiäner läßt ſich in der Kutſche fahren, und hat, um ſich niederzuſetzen, kaum vier Strohſeſſel im Zimmer ſtehen; denn in keinem Lande ſind die Gemächer ſo ſchlecht möblirt, als in Italien, wie denn überhaupt in den warmen Ländern Geräthſchaften und Zimmer keine der wichtigſten Stellen im Haushalte des Lebens einnehmen.

Aus dem Gesagten erhellet, daß das Vermögen der Italiänischen Rentiers von überaus solider Beschaffenheit ist, und daß sie in Betreff der Erhaltung desselben ohne alle Sorge seyn können, daß aber ihrerseits mit den Einkünften sparsam muß zu Werke gegangen werden. Der Geist der Nation ist einer solchen Sparsamkeit keineswegs abhold, aber als unmittelbare Folge derselben für die gesellschaftliche Ordnung ergibt sich, daß wenig verzehrt, wenig gewonnen, hinwieder aber auch wenig verloren wird.

Diese Analyse führt uns auf die Erörterung der wichtigen, in unsern Tagen zwar vielleicht aus der Erfahrung zu lösenden, staatswirthschaftlichen Frage, ob die Aufhebung der Klöster für das Gemeinwohl wirklich die Vortheile herbeygeführt habe, welche die Oekonomisten des achtzehnten Jahrhunderts verkündeten. Diese gründeten sich bey ihren Vorhersagungen auf das Beyspiel der protestantischen Staaten, in welchen sich in der That mehr Reichthümer zusammenhäuften, als in denen, die sich zu dem katholischen Cultus bekannten. Dabey scheinen sie aber nicht genug in Erwägung gezogen zu haben, daß die Reformation neben dem, daß sie die Mönche in alle Welt zerstreute, zugleich auch fünfzig Feyertage abgeschafft hat, wodurch für die Arbeit ungeheuer viel ist gewonnen worden. Für's zweyte war der Glaubensverbesserung überall eine

Veränderung in den wirthſchaftlichen Inſtitutionen im Gefolge gegangen, welche die Induſtrie keineswegs unbenutzt ließ.

In Betreff der Aufhebung der Klöſter hat man in Italien und Frankreich ſchon ſeit vielen Jahren, und, wie mich dünkt, für immer, Erfahrungen gemacht, deren Reſultate ſich zur Stunde ſchon würdigen laſſen, und die von ganz eigener Art ſind.

Im erſtern jener zwey Länder hat das erwähnte Ereigniß ſchlechterdings zu keinen Reſultaten geführt. Die todten Hände verwendeten ihre zahlreichen Beſitzungen auf eben dieſelbe Art, wie alle andern Grundeigenthümer. Die nähmlichen Pächter ſind auf den Kloſtergütern geblieben, und bearbeiten ſie weder beſſer, noch ſchlechter, als vormahls. Der ganze Unterſchied beſteht darin, daß ſie den Miethzins an einen neuen Käufer zu entrichten haben. Indeſſen läßt man die Kloſtergebäude größten Theils in Ruinen zuſammenſinken, weil man durchaus keinen Gebrauch von denſelben zu machen weiß.

Freylich hat hierdurch die Kaſte der Gutsbeſitzer einen gewaltigen Zuwachs kleiner, aus dem Handelsſtande und den Gerichtsſtuben heraustretender Rentenirer erhalten. Dieſe Veränderung aber iſt dem Staate eher nachtheilig, als vortheilhaft geweſen, weil man, vermittelſt eines einzigen Geſetzes, das ganze, in der todten Hand liegende, Capital außer Curs brachte, um dasſelbe durch eine gleich

große Capital-Summe wieder zu erſetzen, welche aus einer Circulation, wodurch ſie dem Gewerbfleiße Nahrung verſchaffte, zurückgezogen werden mußte, um ſie auf liegende Gründe anlegen zu können.

Was jenen großen Gewinn betrifft, der aus dem Rücktritte der Mönche in die Reihen der menſchlichen Geſellſchaft für dieſe letztere erwachſen ſeyn ſoll, ſo iſt dieſer bis jetzt durch einen andern Umſtand, nähmlich durch die Conſcription aufgehoben geblieben, welche ein ungleich größeres Quantum von Menſchen, als die Kloſtereinrichtungen verſchlungen hat.

In Frankreich iſt es nicht völlig auf gleiche Weiſe hergegangen. In dieſem Lande hatte man nicht nöthig, ein Capital von großem Werthe aus dem Umlaufe zurück zu ziehen, um die Ankäufe der National-Güter zu veranſtalten. Denn dieſe wurden zu einem äußerſt geringen Preiſe losgeſchlagen, und mit Aſſignaten bezahlt, die damahls ſo gemein waren, daß jedermann mehr derſelben beſaß, als er anzubringen wußte. Daher wurden ſie zu ſolchen Ankäufen verwandt, und hierdurch ein ſehr erwünſchtes Mittel, ihren vorübergehenden Werth zu capitaliſiren, aufgefunden.

An die Stelle der Mönche, deren Zahl an ſich nahe zuſammen ging, und die man in kurzer Zeit ſich in die übrigen Reihen der Geſellſchaft verlieren

ſah, traten unzählige Gutsbeſitzer, die ihr Land größten Theils mit eigener Hand und auf eigene Rechnung anbauen, und der in Frankreich ſo zahlreichen, in England hingegen, ſo wie auch in Italien, ganz unbekannten Claſſe derjenigen Landbauer angehören, die zugleich Selbſtbeſitzer ſind.

Es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß dieſe neue Claſſe von Grundeigenthümern ſich nach und nach zu einem gewiſſen Wohlſtande erheben, und auch der Staat hiervon das Seinige zu genießen haben werde; bis jetzt iſt von denſelben zur Verbeſſerung der Cultur noch nichts beygetragen worden, und die National-Beſitzungen haben in der öffentlichen Meinung noch allzu wenig Credit, als daß ſie ſo viel induſtrielles Capital hätten an ſich ziehen ſollen, als erforderlich wäre, um ſie wieder in vollkommen guten Stand zu ſtellen. Wer Frankreich durchreiſ't, wird dieß durchgehends bemerken. Die National-Güter ſind vernachläſſigt, die Gebäude ſchlecht unterhalten, die Verzäunungen im Abgange, die Obſtgärten von jungen Bäumen entblößt, und die Weinſtöcke zu Schanden gehauen. Ueberall ſieht man, daß die Käufer ſich beeilt haben, zu genießen, was eine natürliche Folge der Bedingungen war, unter denen ſie jene Beſitzungen erſtanden hatten.

Mit Einem Worte, es ſcheint mir außer allem Zweifel, daß ſeit zwanzig Jahren die Güter von den Käufern weltlichen Standes ungleich ſchlech-

ter seyen bearbeitet worden, als solches von Seite der todten Hand der Fall gewesen ist.

Selbst dann, wenn die Zeit, die über alles ihre ewige Verjährung herbeyführt, jenen Käufern eine vollkommene Sicherheit verschafft haben wird, läßt sich kaum erwarten, daß die Classe der selbstbesitzenden Landbauer nützliche Verbesserungen in jenen Ländereyen einführen werde. Es fehlt ihnen, um dergleichen zu bewerkstelligen, an allem; an Einsichten nicht minder, als an Capitalien. Solche Landbauer im Kleinen scheinen vielmehr in ihrem Lande als Grenzsteine da zu stehen, deren Bestimmung dahin geht, den Lauf der Neuerungen zu hemmen und jede Verbesserung im Gebiethe der Ackerwirthschaft zu hintertreiben.

Gleichwohl haben bedeutende landwirthschaftliche Verbesserungen, in Betreff derer kein Zweifel walten kann, in Frankreich Statt gefunden, die aber ausschließlich solchen Männern, welche, durch die Revolution von ihrer Laufbahn hinweggeschleudert, ihre Mußestunden und Bemühungen der Agricultur gewidmet und, vermittelst des guten Erfolges ihrer Versuche, den Geschmack für dieselbe nach und nach weiter verbreitet haben, und keineswegs jener Zerstreuung der National-Güter unter das Capital der Nation zu verdanken sind.

Der einzige Vortheil, den jene Maßregel gewährte, besteht in dem Gebrauche, welchen die Ma-

nufactur-Industrie, nach Vertreibung der geistlichen Orden, von den Klostergebäuden zu machen gewußt hat. In diese hat sie sich nähmlich auf eine bequeme und wohlfeile Weise einquartirt, und der gute Erfolg, dessen sich jene Industrie zu erfreuen hat, mag großen Theils diesem Umstande zu verdanken seyn.

3. Mit der Benennung „Mercanti" werden in Italien alle diejenigen Personen bezeichnet, die sich mit irgend einer Gattung des Handelsverkehrs beschäftigen, d. h. die Banquiers, Kaufleute und Kleinkrämer.

Dem Handel wird, wofern er sich nicht durch seine Stellung die Vortheile, welche die Stapelorte gewähren, zuzusichern weiß, durch die Masse des örtlichen Verbrauches seine äußerste Grenze bestimmt.

Dieser Verbrauch kann in einem Lande, wo die Sparsamkeit in dem Grade, wie in Italien, geübt wird, zumahl nachdem das Land des Vorrechtes, als Stapelplatz zu dienen, verlustig geworden, nicht anders als beschränkt seyn. Gleichwohl findet, da alles, was das Land an Consumtions-Gegenständen überflüssig hat, nach dem Auslande verkauft, und hinwieder alles, was es von fabricirten Artikeln bedarf, gekauft wird, in den Italiänischen Seehäfen ein nichts weniger als unbeträchtlicher Waarentausch Statt.

In den Seehäfen Italiens ist der Handel un-

gemein leicht und ſicher. Er beſteht darin, daß gegen Colonial-Waaren und Fabrik-Artikel, nach einem ſich ziemlich gleichbleibenden Tarife, Korn, Reiß, Oehl, Seide, Wolle und Baumwolle umgetauſcht, und was man von dieſen Artikeln entbehren kann, nach dem Auslande verführt wird.

Die durch den Handel gewonnenen Capital-Summen werden, ſo wie ſie zuſammengelegt ſind, zum Ankaufe liegender Gründe verwendet. Da die Kaſte der Grundeigenthümer vor der Claſſe der Kaufleute den Rang behauptet, ſo iſt es ganz natürlich, daß dieſe letztern danach ſtreben, ſich, vermittelſt ihres geſammten Vermögens, der erſtern einzuverleiben; und ſo iſt es in Italien die Agricultur, welche fortwährend alles an ſich zieht, daher denn auch ſie allein ſich daſelbſt in einem blühenden Zuſtande befindet.

4. Was diejenige Volksclaſſe betrifft, die ſich von den Arbeiten des Kunſt- und Gewerbfleißes nährt, ſo lebt dieſe größten Theils in der Dürftigkeit. Sie wohnt meiſt in den Städten, wo die Bedürfniſſe der Conſumirenden den Maßſtab für ihre Arbeit an die Hand geben. Aus der Entvölkerung der meiſten Städte und dem Verluſte verſchiedener Induſtrie-Zweige zu ſchließen, dergleichen bald jedes Jahr den einen oder andern über Italien herbeyführt, müſſen ſich jene Bedürfniſſe höchſt wahrſcheinlich von einem Tage zum andern vermin-

dern, und in eben dem Verhältniſſe ſteigt auch die Armuth und Entvölkerung derjenigen Claſſen, welche von der Induſtrie leben.

Uebrigens iſt es faſt nicht zu begreifen, wie alle dieſe Arbeiter, die von Natur ſo viel Einſicht und Geſchicklichkeit beſitzen, ungeſchickte, untaugliche Leute, ohne alle Erfindungsgabe, geworden ſind. Ohne Zweifel iſt dieſer Umſtand auf Rechnung des allgemeinen Verfalles der Künſte des Gewerbfleißes in Italien zu ſchreiben. Wenn dieſer Verfall einen gewiſſen Grad erreicht hat, ſo hört die Nacheiferung auf, und mit ihr ſinkt auch der Muth und die Hoffnung.

Wenn im Gegentheil die Induſtrie, wie in England, im Steigen iſt, ſo muß man über die alle Erwartung überſteigenden Fortſchritte erſtaunen, die man alle wirthſchaftlichen Künſte von einem Tage zum andern machen ſieht. Die meiſten Reiſenden haben den Wohlſtand Italiens nach dem Anblicke jener Menſchenclaſſe beurtheilt, die ihnen in allen Städten, wo ſie ſich eine Zeit lang aufhielten, allernächſt in die Augen fiel. Auf die Grundlage dieſes Anblicks hin haben ſie kein Bedenken getragen, Italien mit Spanien in die gleiche Categorie zu ſetzen, und es als ein Land zu ſchilden, das, vermöge ſeines Verfalles, im Begriffe ſtehe, aus der Zahl der Nationen geſtrichen zu werden. Dieſe Reiſenden aber hatten ihr Augenmerk einzig auf die

Städte, nicht aber auf die Landſchaft gerichtet, und ſich keine genauere Kenntniß der Fundamente ſeines geſellſchaftlichen Syſtems zu verſchaffen geſucht, ſonſt hätte es ihnen unmöglich verborgen bleiben können, daß der Wohlſtand jenes Landes, indem er ſich den Städten entfremdet, ſich ausſchließlich im Gebiethe ſeiner Feldwirthſchaft feſtſetzt. Uebrigens iſt dieß ein Irrthum, in den Reiſende, die nichts als Städte zu ſehen bekommen, gewiſſermaßen verfallen müſſen, weil tiefere Nachforſchungen dazu erfordert werden, um die verborgenen Schätze einer Nation hervor zu finden, als um die Wunden gewahr zu werden, an denen dieſelbe darnieder liegt.

5. Zu der nicht productiven Volksclaſſe Italiens gehören, wie bereits iſt bemerkt worden, alle Beſoldeten des Staats, des Civil- und Militär-Standes, die Geiſtlichkeit, die Rechtsgelehrten u. ſ. w. Dieſe nehmen nun freylich in der geſellſchaftlichen Ordnung einen höchſt ungleichen Rang ein; allein in Bezug auf die Staatswirthſchaft kommen die ſämmtlichen, jene verſchiedenen Berufsarten treibenden, Individuen in die gleiche Linie zu ſtehen.

Die Geiſtlichkeit, die einen Theil dieſer Claſſe ausmacht, und in Italien in der Rangordnung der Stände, ſo zu ſagen, oben an ſteht, iſt durch die Revolution über alle Maßen zuſammengeſchmolzen, während hingegen der Militär-Stand ſich bedeutend

vermehrt hat. Italien hat nähmlich auf Einen Schlag ein Heer von 300,000 Mann in's Feld geſtellt, wozu das Königreich Neapel 80,000, das Königreich Italien eben ſo viel, und das Franzöſiſche Italien 140,000 Mann hat liefern müſſen. Dieſe Armee, ſo ungeheuer ſie ſcheinen möchte, beträgt gleichwohl nicht über zwey vom Hundert der Geſammtbevölkerung des Landes. Immerhin bleibt die Errichtung derſelben und das Spiel, welches durch ſie geſpielt worden, das bedeutendſte hiſtoriſche Ereigniß, welches Italien ſeit zwey hundert Jahren in Bewegung geſetzt hat, und eines, deſſen Folgen von höchſter Wichtigkeit ſeyn können.

In der That gewährte es ein ſeltſames Schauſpiel, die Italiäner mit Ein Mahl die Aufhebung der Klöſter und die Aufſtellung einer Armee beſchlieſſen zu ſehen. Nicht weniger ſetzte jene Leichtigkeit in Erſtaunen, womit die Militär-Geſetze gehandhabt wurden, und ſelbſt die vortrefflichſten Krieger der Welt haben der Art, wie die Italiäner auf den Schlachtfeldern zum Vorſchein kamen, ihren Beyfall nicht verweigern können.

Die männlichen Kräfte der Nationen ſind bey den verſchiedenen Völkern und unter allen Himmelsſtrichen, gleichſam dieſelben; allein ſie müſſen durch Aufregung der Fantaſie, der Intereſſen und der Leidenſchaften in Thätigkeit geſetzt werden. Dieſer Antrieb aber läßt ſich ihnen um ſo leichter geben,

da dem Menſchen ein Nachahmungstrieb inwohnt, der ſich, ihm unbewußt, auf eine Weiſe thätig erzeigt, die eigentlich anſteckt und ſich eben ſo ſchnell als unvermuthet mittheilt.

Ich befand mich im Jahr 1791 in Italien. Damahls hätte kein Menſch es zu ahnen gewagt, daß dieß Land zehn Jahre ſpäter 300,000 Soldaten auf die Beine ſtellen würde. Ein Prophet, der ſich erfrecht hätte, ſolche Dinge vorher zu verkünden, wäre, und nicht mit Unrecht, als ein Tollkopf erklärt worden; und dennoch haben wir ein Phänomen in Wirklichkeit übergehen geſehen, das abermahl eine neue Vergeſtaltung Italiens zur unausbleiblichen Folge haben dürfte, deren Geſchichte zu ſchreiben erſt den kommenden Jahrhunderten aufbehalten iſt.

Die Geiſtlichkeit, deren eifriges Beſtreben unabläſſig auf Beybehaltung der alterthümlichen Inſtitutionen gerichtet bleibt, weil dieß die würdigſte Rolle iſt, welche Männer ſpielen können, die mehr Tugenden, als Leidenſchaften beſitzen, hat in Italien Unterwerfung mit Würde zu vereinbaren gewußt. Mit ſtandhaftem Sinne ſah man ſie auf dem Pfade fortwandeln, welchen ihr Oberhaupt ihnen vorgezeichnet hatte, deſſen großer Charakter ſich im Gefängniſſe noch in glänzenderm Licht, als auf dem Throne gezeigt hat.

Rechtsgelehrte und Advocaten gibt es in Ita-

lien mehr als genug. Dieser Ueberfluß rührt einerseits von den vielen kleinen, nahe bey einander liegenden Landesherrlichkeiten, und der Untereintheilung des Landes in eine große Anzahl Domänen von sehr beschränktem Umfange, anderseits aber, und hauptsächlich, von der Einführung aller jener Wässerungs-Systeme her, vermöge welcher die Canäle in ihrem Laufe so viele verschiedene Besitzungen durchschneiden. Diese Canal-Systeme führen, bey aller ihrer Schönheit, die einzige Unbequemlichkeit mit sich, daß sie eine Quelle mannigfaltiger Prozesse sind.

Nebendem ist es leicht zu begreifen, daß eine große Anzahl reicher und müßiger Grundeigenthümer ihre Lust daran findet, Prozesse zu betreiben und ihren Gang zu verfolgen. Es ist dieß eine Beschäftigung, die vielleicht mehr Unterhaltung, als manche andere gewähren mag. Sie hat zu allen Zeiten, und in Italien mehr als irgendwo, ihre Liebhaber gefunden, weil sie in jeder Hinsicht zu dem Geiste der Nation paßt.

Ueber die Rechtsgelehrten hat, wenn ich nicht irre, das Jahr 1803 eine Crise verhängt, nicht unähnlich derjenigen, welche einst die Bauleute an dem Thurme zu Babel in Verwirrung gesetzt hat; nur haben jene sich geschickter aus der Sache zu ziehen gewußt. Es erschien nähmlich ein Gesetz, welches allen Rechtsgelehrten in den Departements jenseits der Alpen zur Pflicht machte, binnen vier und

zwanzig Stunden nicht mehr anders, als in Französischer Sprache, zu schreiben und vor Gericht zu sprechen. Das hieß zum Lahmen sagen, er solle sein Bett auf seine Schultern laden und wandeln.

Hier galt kein Zaudern, und es fragte sich nicht, was man thun wolle. Wirklich fingen die Advocaten an, Französisch zu sprechen: wie? kann man sich denken. Da wurden Italiänisch, Französisch, Latein, Geschlechter, Abfälle und Wortendungen in ein bisher noch nie vernommenes Kauderwälsch zusammengemengt. Inzwischen haben diese Italiänischen Sachwalter, bey aller ihrer Verzweiflung, sich bis an das Ende jenes Jahres durchgearbeitet, und für die Führung der Geschäfte ist durch jene Veränderung eben auch nicht viel verloren gegangen.

Und so, mein verehrter Freund, hätte ich an Ihrer Hand die Hauptzüge der Geschichte jener fünf Volksclassen, in welche wir die Einwohnerschaft Italiens getheilt haben, durchgangen.

Sie werden nicht unbemerkt gelassen haben, daß, wenn sich auch unter jenen Classen keine vorfindet, von der sich der Staat bedeutende Hülfsquellen versprechen dürfte, es hinwieder unter ihnen auch keine gibt, die, wie in England, durch ihre critische Lage den Gesetzgeber zu Besorgnissen veranlassen könnte. Jedem der Individuen, aus denen jene Kasten zusammengesetzt sind, ist sein bestimmter Platz angewiesen und sein Fortkommen zugesichert.

Bey den zwey zahlreichsten Ständen, denen der Grundeigenthümer und Landbauer, besteht das Vermögen in der Gesammtheit der Erzeugnisse des Bodens. Des Genusses dieser Producte sind sie beyderseits sicher; die einen durch das Recht des Besitzes; die andern durch die Befugniß, welche ihnen in Kraft der Bestimmungen der Pachtverträge ertheilt wird. Das Loos dieser beyden Classen ist günstig genug, daß die eine derselben alle Capitalien an sich ziehen, die andere alle Arme ihrem Dienste zueignen kann.

Die Kasten, welche sich auf Kunst- und Gewerbfleiß verlegen, sind im Allgemeinen im Abnehmen begriffen. Je mehr sich die Industrie im Auslande vervollkommnet, desto mehr muß auch die auswärtige Concurrenz den Völkerschaften Italiens verderblich werden. Diese Wirkung hat sich seit zwey Jahrhunderten ununterbrochen zu Tage gelegt, und gegenwärtig ist in Italien einzig noch jener örtliche Kunstfleiß anzutreffen, dessen Erzeugnisse sich nicht verführen lassen und für die Bequemlichkeit des Lebens unentbehrlich sind.

Solcher Gestalt ist Italien seit zwey Jahrhunderten ein sich wesentlich, man möchte sagen, einzig mit der Feldwirthschaft beschäftigendes Land geworden, das in der allgemeinen Oekonomie der Europäischen Staaten lediglich noch in dieser Beziehung in Betrachtung kommt. Gleichwohl dürfte es in po-

litiſcher Hinſicht unter einem neuen Geſichtspuncte zu beachten ſeyn, und wer weiß, ob nicht die Italiäner dazu beſtimmt ſind, aus ihrer geſchichtlichen Nichtigkeit heraus zu treten, und ſich der Zahl derjenigen Völker anzureihen, deren Nahmen in den Jahrbüchern der Welt nicht ohne Ruhm angeſchrieben ſtehen.

Es wäre dieß weder etwas Neues, noch etwas Erſtaunenswürdiges. Nichts hindert es, daß die Italiäniſche Nation neuerdings groß werde: denn ſie hat der Himmel vor allen andern begünſtigt. Ihr kommt beydes, die Klugheit der Morgenländer und die Beweglichkeit der Europäiſchen Völkerſchaften, zu Statten. Kein Volk iſt von der Natur in ſo hohem Grade mit jenem Geiſt der Nachahmung ausgerüſtet, vermittelſt deſſen die Regungen der Leidenſchaften und die Schönheiten der Natur ſich darſtellen laſſen; und keines hat jene Züge, welche den Charakter der Menſchen über die Erde emporheben, mit ſolchem Glücke aufgefaßt und entwickelt.

Italiens Bewohner ſind es, denen unſer Welttheil jene zwey Zeitalter verdankt, in welchen die Civiliſirung ihren Einfluß über denſelben verbreitet hat. Sie waren, ein Umſtand, den man gar zu leicht zu vergeſſen pflegt, vormahls Bürger von Rom, und ſie hinwieder haben den Europäern im XV. Jahrhundert neuerdings die Muſter zu allem, was ſie noch heut zu Tage Erhabenes und Gefälliges beſitzen, mitgetheilt.

In den allerneueſten Zeiten ſind die Italiäner im Nahmen des National-Ruhmes und ihrer Unabhängigkeit aus einem langwierigen Schlummer wieder in den Zuſtand des Wachens übergetreten, und ihre Handlungen alsdann gröſſer geweſen, als die Gefühle, die man ihnen zutraute.

Es ſind zwar die von ihnen gefaßten Hoffnungen bis jetzt noch nicht in Wirklichkeit übergegangen; denn nichts hält ſo ſchwer, als alle die Intereſſen, welche ſich auf den geſellſchaftlichen Zuſtand eines Volks ſtützen, mit Macht in Bewegung zu ſetzen: auf jeden Fall aber iſt ihr Nahme aus der Vergeſſenheit hervorgetreten; und dieß allein ſchon iſt ein bedeutender Schritt für eine Nation, die auf ihre eigne Veredlung hinzielt.

Mein Beſtreben in meinen bisherigen Briefen iſt dahin gegangen, Ihnen Landesanſichten von Italien vor Augen zu legen, und Sie mit den zur Bewerbung der Güter in dieſem Lande getroffenen Vorkehrungen bekannt zu machen. Auch auf die Folgen jener Cultur-Methoden für Italiens politiſchen und geſellſchaftlichen Zuſtand habe ich hingedeutet. Erſt dann, wenn Sie, mein hochgeſchätzteſter Freund, finden ſollten, daß dieſer Zweck, der einzige, den ich mir vorgeſetzt hatte, nicht unerreicht geblieben ſey, werde ich, was ich jetzt lange nicht bin, mit dieſer Arbeit zufrieden ſeyn.

Vier und zwanzigster Brief.

Florenz, 10. October 1816.

Ganze Nationen vermögen eben so wenig, als einzelne Menschen, es zu errathen, was die Zukunft ihnen bringen, oder aus ihnen machen wird. Erst in der Folge ertheilt die Geschichte ihnen Rechenschaft von dem, was sie einst waren; daher es auch bloß Empfindungen des Bedauerns und Schmerzens sind, die sich an das Lesen derselben anknüpfen. Unter allen Völkergeschichten ist indeß keine in solchem Grade geeignet, Muthlosigkeit zu erzeugen, als die Geschichte des neuern Italiens. Der Schriftsteller, dessen beredete Feder uns ein Gemählde jenes Landes entworfen hat, stellt uns die Einwohner desselben fortwährend als eine Nation, die ihre Bestimmung verfehlt habe, vor Augen. Es fällt jedoch, wo dieses der Fall ist, die Schuld davon äußerst selten der ganzen Masse des Volkes zur Last. Denn die Fehler späterer Geschlechter haben ihren Grund in dem, was die frühern verschuldeten;

weil jede Generation ihre Gewohnheiten, Meinungen und Gesetze gleichsam vermächtnißweise auf die nächstfolgende überträgt. Der Mensch von Geburt an athmet in dieser Athmosphäre; seine Gefühle werden mit derselben geschwängert; und die Civilisirung kann daher nicht anders vorwärts schreiten, als unter dem gedoppelten Einflusse der Gegenwart und der Vergangenheit.

Hierin ist auch der Grund enthalten, warum eine ganze Nation niemahls mit Einmuth eine Abänderung des ganzen Systemes der Civilisirung, unter welchem sie lebt, beschließen wird. Nur Verwüstungen, wie sie den Tritten des Eroberers im Gefolge gehen, Verzweiflung der Völker, oder religiöser Fanatismus können dergleichen große Abweichungen vom gewöhnlichen Gange des Menschengeschlechts bewirken.

Die Römer, als sie vom Schauplatze Italiens abtraten, hinterließen ihren Nachkommen jene äußerste Verdorbenheit, die sie selbst wehrlos gemacht und dem Schwerte Odoakers überliefert hatte, zum Erbtheil. Diese spätern Geschlechter duldeten es, daß jene alten Wohnsitze glänzenden Ruhmes von den Barbaren überschwemmt und überwältigt wurden, ohne an einen Widerstand zu denken: denn sie hatten es verlernt, sich gegen den Feind zur Wehr zu stellen.

Jene Barbaren verpflanzten demnach ihre Herr-

ſchaft auf den Grund und Boden der alten Römer, und vertrieben von demſelben die Civiliſirung, weil dieſe über ihren Geſichtskreis hinausging. Dagegen führten ſie als politiſches Syſtem eine Militär-Oligarchie; d. h. jenes bey ihren Heeren auf- und angenommene, das einzige ihnen bekannte, Syſtem ein.

So ward Italien unter die Häuptlinge der Völker, welche es erobert hatten, zerſtückelt. Uebergewalt und Ungefähr führten bey dieſer Theilung allein den Vorſitz. In Frankreich wußte die Feudal-Oligarchie ein föderaliſtiſches Band zu knüpfen, durch welches allein ſich die Einheit dieſes Königreichs erhalten hat. Italiens Gefilde hingegen, mußten einem andern Looſe ſich beugen. Die Häupter der Barbaren, nachdem ſie die unumſchränkte Gewalt an ſich geriſſen, verſtanden es nicht, ſich zu verbünden, oder in Eintracht zuſammen zu treten. Wilder und eiferſüchtiger Gemüthsart, verfolgten ſie jeder ſeinen eigenen Vortheil, und befleckten mit ihrem brutalen Tyrannenſinne den Italiſchen Boden.

Der Schutz, nach welchem ein Theil der Landeseinwohner im Auslande ſich umſah, und die Schande, welche durch ſie ſich auf die Nation zuſammenhäufte, legte den Grund zu jenem Bündniſſe, deſſen lobenswerthen Abſichten die Nachwelt zur Stunde noch ihre Achtung nicht verſagen kann. Die Guelfen verſuchten es, ihr Vaterland wieder

in den Beſitz ſeiner Unabhängigkeit und ſeines Ruhmes einzuſetzen, und in der gleichen Abſicht thaten ſich in Italien alle andere Gemüther und alles, was noch vergangener Zeiten gedachte, im nähmlichen Sinne zuſammen. Das Unternehmen ward zwar mit keinem vollkommenen Erfolge gekrönt, aber indem ſich eine Oppoſition bildete, zeigte ſich zugleich auch ein neuer Strebepunct für die Anſtrengungen der Italiſchen Völker.

Dieſe Bewegungen bewirkten in dem politiſchen Syſtem Italiens eine Veränderung, und jene Liebe zur Unabhängigkeit rief in dem Lande, wenn nicht eine Nation, doch Republiken hervor, und durch dieſe Freyſtaaten ward die Sittigung in daſſelbe zurückgerufen.

Dieſe zwar von Stürmen bewegten, aber unabhängigen Staaten, erhoben ſich zu Muſterſtaaten für ganz Europa, und wußten ſich durch ihren Gewerbfleiß des Alleinhandels zu bemächtigen, vermöge deſſen ſie unermeßliche Reichthümer zuſammenhäuften, die es ihnen hinwieder möglich machten, jene Denkmähler zu errichten, deren Größe zur Stunde noch mit Erſtaunen erfüllt.

Kein Zeitalter der Welt hat ſo viel merkwürdige Dinge auf Ein Mahl hervorgehen geſehen, als jenes Jahrhundert, in dem man die Civiliſirung der Aſche, in die ſie ſich begraben hatte, neuerdings entſteigen ſah. Jedermann war jener Civiliſi-

rung im höchsten Grade empfänglich geworden. Durch die politischen Stürme hatten die Charaktere sich zu einer gewissen Kühnheit emporgehoben. Der Fantasie war durch jene Zeiten Nahrung verschafft worden, und den Genius der Künste sah man, unter schmerzlichen Empfindungen über seine lange Verbannung, aber zugleich auch unter Wonnegefühlen des Wiedersehens, neuerdings in sein Vaterland eingehen.

In diesen Tagen hätte man glauben sollen, Italien würde die Hauptstadt der Welt bleiben, und wenn auch nicht mehr durch kriegerische Uebergewalt, doch durch seinen classischen Einfluß den Erdboden beherrschen. Allein seine Völker verstanden es nicht, eine Civilisirung der Sitten anzunehmen: die Verfeinerung des Geistes und der Talente war es, bey welchen sie stehen blieben. Dieser Art von Sittigung aber geht etwas Verführerisches und Verweichlichendes im Gefolge, das den Völkerschaften Griechenlands und Italiens ihren Untergang bereitet hat. Die vortrefflichsten Pläne und Unternehmungen sind in Italien ohne Erfolg geblieben, weil es den Bewohnern dieses Landes an der zur Ausführung derselben erforderlichen sittlichen Kraft fehlte. Sie vergaßen es, daß unter den Metallen das Eisen das edelste, das Silber aber das verächtlichste sey. Von der Zeit an waren sie nicht mehr im Stande, sich durch ein edelmüthiges Anfraffen zu vereinigen, noch

jenen Völkern, deren Civiliſirung ſich noch lediglich auf die Kriegskunſt beſchränkte, Widerſtand zu leiſten. Ihr Boden mußte dem Ehrgeize jener Nationen zum Schauplatze dienen, und die Italiäniſche Politik blieb einzig auf die Wiſſenſchaft beſchränkt, dieſelben eine der andern künſtlich entgegen zu ſetzen.

Auf dieſe Weiſe hat Italien bis auf den heutigen Tag alle Gelegenheiten, ſeine Kräfte auf einen Punct zu vereinigen, und ſich dadurch, Europa gegenüber, in eine Achtung gebiethende Stellung zu verſetzen, ungenützt vorbeygehen laſſen; es hat einzig dazu dienen müſſen, für ſeinen Welttheil als Beyſpiel einer Civiliſirung da zu ſtehen, deren die Völker des Nordens ſich bemächtigt haben, um ſie auf Künſte und Sitten nicht weniger, als auf das Studium der Poeſie und der Vernunft anzuwenden.

Dieſe gedoppelte Herrſchaft hat den Bewohnern des Europäiſchen Nordens eine entſchiedene Ueberlegenheit über die Bewohner des Südens zuwege gebracht; indem jene nordiſchen Völkerſchaften, ſtatt ihre Cultur auf die Ausſtaffirung ihrer Wohnungen und Verzierung ihrer Tempel zu beſchränken, vielmehr dadurch, daß ſie die Fackel der Aufklärung bis an die Quelle des Aberglaubens, der den menſchlichen Geiſt gefangen hält, hintrugen, ihren National-Charakter zu einer gewiſſen Größe zu erheben gewußt haben.

Eine Folge dieſes Ganges der Sittigung war

die Glaubensverbeſſerung, zu deren Grundſätzen man bald ganze Nationen ſich bekennen ſah. Vermuthlich würde die Reformation, d. h. die Einführung eines philoſophiſchen Geiſtes in der Unterſuchung der Geheimniſſe des Weltalls, ihren Einfluß bis auf die Völkerſchaften des Südens erſtreckt haben, wenn einerſeits ihre Civiliſirung in ſittlicher Hinſicht weiter vorgerückt geweſen, und anderſeits nicht Carl V. und Philipp II. ein politiſches Syſtem auf die Bahn gelegt hätten, das geeignet war, die Nationen im Zuſtande eines moraliſchen Geächtetſeyns fort zu erhalten.

In jenen Zeiten ſchmolz die Kirche ihre Politik mit derjenigen der Fürſten zuſammen. Mit vereinigten Kräften hoffte man, die Gefahren, durch welche ſich der Staat und die Kirche in gleichem Grade bedroht ſah, deſto leichter bekämpfen zu können, und ein Hauptzweck jener Verbindung ging dahin, den Aufſchwung der Völker zu hemmen und, in Abſicht auf Einſichten und Aufklärung, ihren fernern Fortſchritten ein Ziel zu ſetzen.

Zwey Jahrhunderte hindurch iſt die Politik dieſen Maximen getreu geblieben, und wenn es möglich geweſen wäre, eben dieſe Grundſätze gegen die Erfindung der Buchdruckerkunſt und gegen das freye Aufſtreben des menſchlichen Geiſtes zu behaupten, ſo würde ſich die Dauer jenes Interdictes, womit die Könige von Spanien den Süden von Europa be-

legt hatten, ohne Zweifel, wer weiß, auf wie viele Generationen hinaus verlängert haben.

Inzwiſchen ging Italien, unter ſich ſelbſt zertheilt und unter das Joch ausländiſcher Beherrſcher gefangen genommen, von jener Epoche, in welcher Factionen, Künſte und Fantaſie ſeinen Ruhm zu einer glänzenden Höhe erhoben hatten, unvermerkt zu jenen Jahrhunderten der Lähmung über, welche ihm die ultramontaniſche Staatskunſt bereitet hatte, um es vor den Anſteckungen der Philoſophie und Moral zu verwahren. Von der Zeit an blieben Erinnerungen und Sammlungen des ſchönen, ſeinen Stolz in die Vergangenheit, ſeine Ruhe aber in die Gegenwart ſetzenden, Landes alleiniger Schmuck.

Als etwas höchſt Auffallendes kommt der Widerſpruch zum Vorſchein, der ſich zwiſchen dem urſprünglichen National-Geiſte der Italiäner und dem National-Charakter, zu welchem ſie ſelbſt ſich nach und nach gebildet hatten, fortwährend wahrnehmen ließ. Eine ſolche Disharmonie läßt ſich einzig aus der unveränderlichen Fortdauer der Inſtitutionen, die man jenem Lande gegeben hatte, und aus jenem Zuſtande der Abſonderung erklären, in welchen es den Regierungen gelungen war, die Bewohner desſelben zu verſetzen.

Auch die Sitten und Gewohnheiten des Lebens hatten ſich nach dieſem Grundſatze der Einförmigkeit gemodelt, und der Verlauf der Zeiten denſelben ei-

nen, ſo zu ſagen, geheiligten Charakter aufgedrückt. Es war für den Italiäner gewiſſer Maßen Pflicht geworden, jeden Tag dasſelbe zu thun, weil ſich die öffentliche Achtung an eine ſolche Gleichförmigkeit der Lebensweiſe anknüpfte; denn dieſe Achtung trägt ſelbſt etwas Gezwungenes an ſich, das ſich in jener Einförmigkeit wohlgefällt. Mittlerweile waren durch eben dieß unabänderliche Feſthalten an Gebräuchen und Meinungen, Fantaſie, Künſte und Gewerbfleiß alle mit Ein Mahl aus Italien verſcheucht worden. Talente können da nichts ſchaffen, wo man nichts Neues haben will. Und ſo verſank das ganze Land in den Zuſtand einer orientaliſchen, eben ſo antriebloſen, als jedes Widerſtandes unfähigen Erſchlaffung.

Durch die in den neueſten Zeiten über Italien hereingebrochenen politiſchen Stürme hat ſich der Zauber der alten Gewohnheiten gelöſ't, das Intereſſe des Volkes ſich auf andere Gegenſtände geworfen und Verbindungen mit den übrigen Ländern der Erde haben ſich demſelben eröffnet. Auf dem größten aller Schauplätze, die ſich jemahls dem Wechſel des Kriegsglückes dargebothen haben, kämpfte es ſich um die Entſcheidung von Italiens Schickſal. Der Kampf nahm einen unglücklichen Ausgang, und zum zwanzigſten Mahle verfehlte jenes Land die Gelegenheit, ſeine Geſchichte wieder anzufangen.

Seine Civiliſirung hingegen wurde, nach einem

Stillſtande von zwey Jahrhunderten, neuerdings und zwar ſolcher Maßen in Gang gebracht, daß von nun an kein Herkules mehr ſtark genug ſeyn würde, dieſelbe in ihrem Laufe aufzuhalten. Dieſe Sittigung wird ihre Früchte tragen; der von neuem grünende Baum des Wiſſens bedarf, um in Italiſchem Boden tiefe Wurzeln zu ſchlagen, jetzt bloß noch einer verſtändigen Wartung und Pflege.

Gleichwohl ſteht zu befürchten, Italien werde bey dieſem ſeinem friſchen Aufſchwunge, nach dem Beyſpiele Rußlands, anſtatt ſich eine neue, ſeinen Bedürfniſſen angemeſſene, Civiliſirung zu ſchaffen, ſich lediglich auf Nachahmung einer bereits vorhandenen beſchränken. Eine ſolche, aus einem Lande in ein anderes verpflanzte, Sittigung aber raubt den Nationen ihren Saft und ihre Eigenthümlichkeit. Es findet ſich gegenwärtig in Italien des aus andern Ländern dahin Verſetzten ungleich mehr, als des Selbſtgeſchaffenen, und den Männern von ausgezeichnetem Geiſte liegt es ob, dieſer immer mehr über Hand nehmenden Nachahmungsſucht entgegen zu wirken. Allein gerade dieſe vorzüglichern Köpfe, auf welche ihr Vaterland ſtolz iſt, leben vereinzelt, unter ungleichen Regierungen, ohne Hauptſtadt und ohne irgend ein Band, das ſie unter einander zuſammenhielte. Sie ſind nicht im Stande, eine Behörde zu bilden, der es zukäme, über den Werth von Erzeugniſſen des Genies oder der Einbildungskraft zu

entſcheiden. Gleichwohl tragen heut zu Tage die Schriften ungleich mehr zur Verbreitung der Civiliſirung bey, als alle Muſter und Vorbilder; dieſelben ſind alſo von ſehr bedeutender Wichtigkeit: zur Bildung vorzüglicher Schriftſteller aber bedarf es auch verſtändiger Critiker. Nun iſt aber die Critik in Italien nichts weiter mehr, als Satyre, weil die literariſchen Beurtheilungen bloß das Werk einſiedleriſcher Schriftſteller ſind, die ſich zu Richtern aufwerfen, ohne durch die öffentliche Meinung dazu begewältigt zu ſeyn. Die Satyre ſolcher Leute hat nichts Impoſantes, es gebricht ihr an Wahrheit, ſelbſt durch ihre Uebertreibungen verfehlt ſie ihres Zweckes, und ſcheut ſich nicht, alles, ohne Unterſchied, Wiſſenſchaften, Literatur, Theater und ſchöne Künſte, aufzuopfern. Von äußerſter Wichtigkeit wäre es demnach, eine Jury zu errichten, die ſich die Befugniß, im Reiche der Fantaſie Recht zu ſprechen, ertheilen ließe.

In der Schweiz fehlt es nicht an wiſſenſchaftlichen und literariſchen Inſtitutionen, die, ohne ſich des Nahmens oder des Glanzes von Akademien rühmen zu dürfen, gleichwohl mit dem Geiſte eines ſolchen aus Republiken zuſammengeſetzten Bundesſtaates harmoniren. Dieſe in einem liberalen Geiſte angelegten geſellſchaftlichen Anſtalten ſind, ob ſie gleich niemanden etwas ſchaden, ihrer Beſcheidenheit wegen wenig bekannt. Nichts deſto weniger läßt ſich

bereits ihr Einfluß auf das Land, dem ſie angehören, verſpüren, und das Werk ſeiner Civiliſirung wird auch durch ſie ſachte befördert.

Die Schweiz, in zwey und zwanzig Staaten zerſtückelt, kann weder einen Hauptort, noch eine Hauptſtadt haben. Ihre Einheit beſteht lediglich in ihrer bundsgenöſſiſchen Verbindung und darin, daß ſie Schweiz heißt; ein Nahme, den die Bewohner der Alpen nie ausſprechen, ohne daß ihnen das Herz höher ſchlägt.

Die Männer, welche am Fuße der Gebirge die Wiſſenſchaften und Künſte betreiben, haben ebenfalls keine literariſche Souveränität eingeführt, wohl aber unter ſich freye, föderaliſtiſche Vereine gebildet, in denen ſie gemeinſchaftlich ihre Vaterlandsliebe zu Tage legen und die Früchte ihrer Arbeiten darbringen.

Dieſe, theils aus Künſtlern, theils aus Gelehrten beſtehenden, Vereine tragen bloß den Nahmen von Geſellſchaften, haben keine Reſidenzen und kommen, nach und nach alle Gegenden des Vaterlandes durchwandernd, periodiſch, in kleinern oder größern Zwiſchenräumen, wie die Rathsverſammlungen der nomadiſchen Völkerſchaften, jedes Jahr an einem andern Orte und jedes Mahl für einige Tage zuſammen. Bald ſind es die Mahler, deren Pinſel die Welt der Hochgebirge in geſchickten Nachahmungen darſtellt, die eines jener Alpenthäler zu ihrer Zuſammenkunft wählen. Jeder von ihnen bringt das vorzüglichſte Stück ſeiner Arbeit mit ſich. Die Ge-

mählde bleiben, ſo lange die Verſammlung dauert, ausgeſtellt. Dieſe Zeit iſt hinreichend, um ſowohl die Verdienſte jener Künſtler zu würdigen, als auch ihre Fehler zu rügen. Das von der Geſammtheit des Künſtlervereines über jene Arbeiten gefällte Urtheil iſt von nicht minderm Gewichte, als die öffentliche Meinung, kann, wie dieſe, zuweilen betrüben, aber niemahls beleidigen. Bald ſieht man eine Anzahl das Studium der Naturwiſſenſchaften betreibender Gelehrten ſich an einem verabredeten Orte einfinden. Jeder derſelben legt die Früchte ſeiner Unterſuchungen als Gabe auf den gemeinſamen Altar. Solches geſchieht ohne alle Prahlerey, aber zugleich mit dem Verlangen, hinwieder ſelbſt auch von neuen Entdeckungen zu hören. Die Geſellſchaft ernennt einen Präſidenten, deſſen Stelle ein Jahr dauert, und während dieſer Zeit den Berührungs- und Annäherungspunct zwiſchen den Mitgliedern des Vereines ausmacht.

Eine dritte, nach denſelben Grundſätzen errichtete, unter dem Nahmen der Helvetiſchen bekannte Geſellſchaft, hat die Verbreitung der Vaterlandsliebe, des Wiſſens und der Literatur zum Zwecke. Ein Verein für Muſik iſt es endlich, welcher die Liebhaber dieſer, mit den Empfindungen des Herzens in ſo enger Verwandtſchaft ſtehenden, Kunſt zu allgemeinen Harmonien zuſammenführet *).

*) Die Schweizeriſchen Kunſt- und Literatur-Vereine, über welche ſich der Verfaſſer mit einem ſo wohlwollenden Enthuſiasmus

Alle dieſe Inſtitutionen dienen, ohne Eiferſucht zu erregen, der Nacheiferung zum Sporn. Das Band zwiſchen den ausgezeichnetern Mitgliedern der Nation wird durch ſie enger geknüpft, und zu Freundſchaften unter ihnen der Grund gelegt. Sie drücken den Erzeugniſſen des Landes ein Gepräge von Nationalität auf, und dienen vermittelſt deſſen dazu, das geheiligte Kleinod des National-Charakters zu bewahren.

In nicht minderm Grade mögen ſie zur Erhaltung jener Einfalt der Sitten beytragen, welcher die

---

verbreitet, ſind folgende: Erſtlich, die Geſellſchaft vorzüglicher Schweizeriſcher Künſtler, die ihre Verſammlungen alljährlich zu Zofingen, im Canton Aargau, abhält, und zu welcher auch ausgezeichnetern Nichtkunſtgenoſſen der Zutritt keinesweges verwehrt iſt. Sodann die erſt ſeit wenigen Jahren errichtete Geſellſchaft der Freunde der Naturwiſſenſchaften, welche Deutſche, Franzöſiſche und Italiäniſche Zungen unter ihren Mitgliedern zählt, und abwechſelnd in einer der anſehnlichern Schweizer-Städte zuſammenkommt. Ferner, die aus den Trümmern der vormahls berühmten, im Jahr 1760 von zwey verdienſtvollen Schweizern, dem Rathsherrn Doctor Hirzel, aus Zürich, und Staatsſchreiber Iſelin, aus Baſel, in Schinznach geſtiftete, und ſpäterhin nach Olten verlegte Helvetiſche Geſellſchaft, die durch die Revolution in Trümmer ging, und ſeither noch nicht wieder in ein kraftiges Leben hat können zurückgerufen werden: und endlich die äußerſt zahlreiche, ebenfalls an keinen beſondern Ort, jedoch, ihrer örtlichen und perſönlichen Bedurfniſſe wegen, auf jeden Fall an eine der geräumigern und gaſtfreundlichern Städte der Schweiz gebundene allgemeine Schweizeriſche Muſikgeſellſchaft, die ſich, ihrer urſprünglichen Einrichtung nach, alljährlich verſammeln ſollte, ſeit einiger Zeit aber mehr als Eine langwierige Unterbrechung erlitten hat. A. d. Ueb.

Schweiz einen Theil ihres Glanzes zu verdanken hat. Denn jede der Städte, in denen jene Vereine wechselsweise zusammenkommen, öffnet den Künstlern sowohl, als den Gelehrten ihre Thore, um sie unter den Formen der alterthümlichen Gastfreundschaft in ihren Schooß aufzunehmen. Man bewillkommt sich als Brüder, und die Tage solcher Zusammenkünfte werden den festlichsten des Jahres beygezählt. Mancher unternimmt eine solche Reise zu Fuße, und kehrt mit Kenntnissen bereichert und unter wohlthuenden Regungen des Gemüthes nach Hause zurück. Einer begleitet den Andern in seine Heimath, und gegenseitig begeistert man sich zu dem Verlangen, bey der nächsten Versammlung das Wohlgefallen der Gesellschaft neuerdings zu verdienen.

Besser als keine andere, würden ohne Zweifel gesellschaftliche Einrichtungen solcher Art für den ganzen Zustand von Italien passen. Auch dieß Land kann, so wenig als die Schweiz, eine Hauptstadt oder einen Hauptort haben; aber auch die Italiäner tragen, so wie die Schweiz, nur einen Nahmen, sprechen dieselbe Sprache; und da sie alle gemeinsam für den literarischen Ruhm ihres Vaterlandes verantwortlich sind, so sollten sie sich auch alle zur Behauptung desselben vereinen.

Und in der That, warum sollten jene ausgezeichneten Köpfe Italiens, an denen es dem Lande bis auf den heutigen Tag keineswegs fehlt, warum

ſollten nicht auch ſie, nach dem Beiſpiele der Schweiz, zu literariſchen Republiken ſich zuſammenthun, und in periodiſchen Ausflügen ſich der Reihe nach in jeder jener Städte, deren Nahmen der Verlauf der Zeiten ſo ſehr verherrlicht hat, verſammeln, und dadurch ganz Italien in ein gemeinſames Vaterland der Wiſſenſchaften, der Gelehrten und Künſtler verwandeln können? Solche allumfaſſende Vereine müßten einen über alle Einſprache erhabenen Gerichtshof bilden, deſſen Beſchlüſſe das Verdienſt mit Lorbern bekränzen, der Mittelmäßigkeit aber keine Gnade ertheilen würden.

Inſtitutionen ſolcher Art weiſen der Demokratie in demjenigen Reiche, in welches die Natur der Dinge ſelbſt ſie verſetzt hat, nähmlich in dem Reiche der Fantaſie, ihren Platz an. Sie ſind geeignet, den National-Charakter in ſeinem Glanze darzuſtellen, weil durch ſie ja das Schönſte und Edelſte hervor an das Licht tritt; aber eben ſie ſind es auch, die denſelben bey ſeiner Identität erhalten, indem ſie ſich eine Ehrenſache daraus machen, zu bewirken, daß er fortwährend derſelbe bleibe.